This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

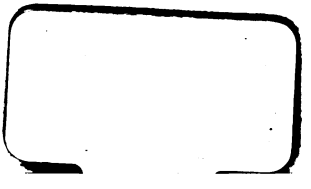
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~UNS 22 c. 10~~

Vet. Ge. III B. 453



LIBRIS (LONDON) LTD.
English and Foreign Books

Clemens Brentano's

Gesammelte Schriften.

Neunter Band.

Gesammelte Briefe.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1855.

Clemens Brentano's

Gesammelte Briefe

von 1795 bis 1842.

Mit

vorangehender Lebensbeschreibung des Dichters.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1855.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Inhalt.

Gesammelte Briefe.

	Seite
Clemens Brentano an seinen Bruder Christian (1822)	3
An eine jüngere Freundin	6
„ Professor Windischmann in Bonn	10
„ Denselben	11
„ Denselben	15
„ seinen Bruder Franz	17
„ Frau Hirn in Köln	18
„ seinen Bruder Franz	20
„ Denselben	20
„ einen Maler	22
„ eine jüngere Freundin	23
„ seinen Bruder Christian (1823)	26
Nachschrift: Melchior Diepenbrock an Christian Brentano	37
„ eine jüngere Freundin	38
„ Professor Windischmann in Bonn	40
„ Denselben	41
„ Denselben	43
„ eine jüngere Freundin (1824)	45
„ eine schwer geprüfte Mutter	46
„ Professor Windischmann in Bonn	47
„ einen jungen Mann	49
„ Bischof Sailer und Melchior Diepenbrock	72
„ Professor Windischmann	75
„ eine jüngere Freundin	76
„ Dieselbe	80
„ einen jüngern Freund (1825)	81
„ seinen Bruder Franz	83
„ Jacob Grimm	84
„ seinen Bruder Christian	85

Seite

An den hochwürdigen Herrn Räß in Mainz 93
„ seinen Bruder Franz (1826) 96
„ Denselben 96
„ den hochwürdigen Herrn Räß 98
„ Denselben 100
„ seinen Bruder Christian 101
„ einen jüngern Freund 140
„ seinen Bruder Christian 145
„ einen jüngern Freund 160
„ eine jüngere Freundin 162
„ seinen Bruder Christian (1827) 163
„ einen jüngern Freund 170
„ Denselben 175
„ Denselben 182
„ Denselben 182
„ seinen Bruder Christian 185
„ seinen Bruder Franz 197
„ Frau Hirn (1828) 204
„ seinen Bruder Franz 205
„ seinen Bruder Christian 206
„ Professor Steingaß in Frankfurt 209
„ Denselben 211
„ seinen Bruder Franz 211
„ einen jüngern Freund 212
„ *** 215
„ eine jüngere Freundin 216
„ Dieselbe (1829) 216
„ seinen Bruder Christian 220
„ Denselben 222
„ Denselben 224
„ den hochwürdigen Herrn Dr. Räß 226
„ seinen Bruder Christian 229
„ Denselben 230
„ Denselben 232
„ Denselben 233
„ Denselben 238
„ Denselben 239
„ Denselben 241
Angefangener Brief an einen Geistlichen 242

Seite

An seinen Bruder Christian 245
„ Melchior von Diepenbrock in Regensburg 246
„ Denselben 248
„ seinen Bruder Franz (1830) 251
„ Denselben 251
„ eine jüngere Freundin 252
„ Herrn Dr. Ferdinand Fellner 255
„ eine jüngere Freundin (1831) 257
„ eine Freundin 260
„ seinen Bruder Christian (1832) 265
„ Denselben 268
„ Denselben 270
„ seinen Bruder Franz 272
„ Denselben 273
„ Denselben (1833) 277
„ Denselben 280
„ Denselben 283
„ eine Freundin 283
„ eine jüngere Freundin 286
„ seinen Bruder Franz 290
Im Nachlaß vorgefundene Bruchstücke von Briefen (1834) . . 294
An einen Geistlichen 298
„ eine Freundin 299
„ die Seydel'sche Buchhandlung in Sulzbach 300
„ Frau von Ahlefeld 301
„ einen Ungenannten 303
„ eine Freundin 310
„ die Gräfin N. N. 319
„ Ringseis (1835) 323
„ seinen Bruder Georg 323
„ eine jüngere Freundin 324
„ seinen Bruder Franz (1836) 335
„ den Minister Schinas in Athen 337
„ seinen Bruder Franz 341
„ seinen Bruder Christian 343
„ seine Nichte Mathilde von Guaita 346
„ einen Freund 349
„ seinen Bruder Georg 351
„ einen Freund (1837) 352

Seite

An Denſelben 357
„ Denſelben 360
„ ſeine Schweſter Meline von Guaita 361
„ die hochwürdige Schweſter Maria 363
„ eine jüngere Freundin (1838) 365
„ einen Ungenannten 372
„ ſeinen Bruder Georg 372
„ ſeinen Bruder Franz (1839) 374
„ einen Freund 375
„ einen Freund (1840) 377
„ ſeinen Bruder Chriſtian 379
„ Denſelben 381
„ ſeinen Bruder Franz 382
„ Herrn Profeſſor Haneberg 390
„ Denſelben 391
„ ſeinen Bruder Chriſtian 394
„ ſeinen Bruder Franz (1841) 397
„ einen jungen Kaufmann 402
„ ſeine Schweſter Meline von Guaita 406
„ ſeinen Bruder Chriſtian 407
Fragment 410
An ſeine Nichte Sophie von Schweitzer 411
„ ſeinen Bruder Chriſtian und deſſen Frau (1842) . . . 414
„ ſeine Nichte Sophie von Schweitzer 418
„ Dieſelbe 422

Anhang.

I. Biſchof Sailer an Clemens Brentano 431
II. Einiges von dem Leben, Handeln, Leiden und Sterben des geiſtlichen Vaters Friedrich Spee von Langenfeld . . . 439
III. Vorrede zu Fenelon's Leben, aus dem Franzöſiſchen des Ritters von Ramſay überſetzt 448

Gesammelte Briefe

von

Clemens Brentano.

1795 — 1842.

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian. *)

Bülmen den 16. Mai 1822.

Lieber Chriſtian!

Deinen Brief vom 3. Mai habe ich am 12. Mai über Frankfurt erhalten, was mir ſehr geſchwind ſcheint.

Es kann möglich werden, daß mein hieſiger Aufenthalt unterbrochen wird, was aber dann aus mir armem Schelm werden ſoll weiß ich noch nicht, ich weiß nur, daß mir das Herz manchmal brechen will. — — — — — — — —

Ich gedenke auf einige Tage nach Köln zu Frau Hirn zu gehen, und dann auch Windiſchmann zu beſuchen, und mit Frau Hirn zur Dorſtener Profeß der Xaveria Guimbert hieher zurückzureiſen. Seit einiger Zeit haben die Mittheilungen der Emmerich ganz aufgehört, und die Folge der Bilder vom Leben Jeſu Tag vor Tag, welche trotz der betrübten Nachläſſigkeit und Schlumperei mich hier banden, hat mit dem evangeliſchen erſten Geſpräch Jeſu mit Nicodemus ganz geſchloſſen, und in dieſem Schließen hat ſich ein früheres allegoriſches unverſtandenes Bild erfüllt. Ihre ganze Ordnung hat ſich in der letzten Zeit verändert, ſie ſchläft Tags, wacht Nachts unter dem heftigſten Huſten und ſtarken Auswurf, ihr Zuſtand *ſcheint* die heftigſte Schwindſucht, dabei iſt ſie unbeſchreiblich magerer als ſonſt und es iſt ihr Eßluſt gekommen, ſie verſucht allerlei grünes Gemüſe und muß immer wieder brechen. Zwiegebackenes Brod glaubt ſie vertragen zu können und friſchen Salat mit Öl, alles Dieſes wird ihr aber zur Verſuchung, die Gedanken an Eſſen bringen

*) Nach Freiburg in der Schweiz.

ſich ihr auf und machen ihr Krampf und Ekel. Solche Zuſtände kommen auch im Leben der Pazzis (Magdalena) vor.

In Bezug auf das Ganze hat ſich durch ihre jetzige Wohnung nicht viel gebeſſert, vielleicht konnte ſie ohne die Schweſter die letzten ſchweren Krankheiten beſſer aushalten, jedoch kam ſie ſchier täglich zweimal und brachte immer Kummer; aus der Stadt will ſie nie gehen und drängt fortwährend wieder bei ihr zu ſein. Die jetzt dienende Kloppe iſt ſehr unnütz, dumm und geſchwätzig und eine neue Laſt. Für mich, bei allem möglichen Aufwand von Geduld, Liebe und Hilfe ward ſeit dieſer neuen Wohnung der Raum immer kleiner. Alles ward ſpärlicher zugemeſſen, und nach vielem inneren Kummer iſt es der Wille Gottes, daß es jetzt ganz ein Ende hat. Wahrſcheinlich kehrt es wieder. Die hiſtoriſchen Bilder ſcheinen allein gewichen, ſie träumt meiſtens Kind zu ſein, wie dies immer bei großer Krankheit der Fall war, ſie ſieht auch einzelne Feſtbilder, ſagt, daß ſie den Sinn für Geweihtes und Heiliges noch habe, iſt mit Kranken und Armen beſchäftigt, aber es fehlt an Erinnerung im Wachen, an Ordnung, Sinn und Verſtand des Führers. Doch habe ich noch Hoffnung, daß Gott ſein Werk ſchützen wird; jetzt iſt ihr gar Nichts zuzumuthen, ſie iſt zu zerrüttet.

Dein Gedanke, Sigriſt's Gebetbücher an Frau Hirn ſpediren zu laſſen, ſcheint mir ſehr gut; das Buch iſt hier geliebt, in Bochhold wünſchen es Viele, auch die Stolberg nähme wohl eine Parthie zum Verſchenken; ſie hat mich ſchon darum erſuchen laſſen. Ich will mit Frau Hirn reden, daß ſie ſie gleich in Maſſe dort binden läßt, damit ſie wohlfeil bleiben.

Die Hoffnung, welche Du mir zur Copie der Geſichte der Schweizer Nonne machſt, erfreut mich ungemein; thue mir doch dieſe Liebe, wenn Du kannſt; ich will gewiß nichts davon mittheilen, ſondern nur daraus lernen über dergleichen. Ich wünſche nur, daß meine Erwartung getäuſcht werden und daß es mehr ſein möge, als die gewöhnliche Auffaſſungsart auffaßt,

denn alles, was ich bis jetzt von dergleichen geleſen, iſt ſehr unweſentlich, unbeſtimmt und theils unnütz, ja theils ſo wie man Etwas nicht ſehen, höchſtens wie man es ſchlecht erzählen kann. Die Viſionen der Meiſten ſind Betrachtungen, welche für Wahrheit und Anſchauung wohl einen urſprünglicheren, aber nicht ſinnlicheren Werth, als Gemälde und Kupferſtiche haben.

Ich war neulich ſechs Tage in Bochhold. A..., das gute fromme Kind, kränkelt, ſie ſcheint bruſtkrank durch Kummer, Abtödtung und Erkältung. Sie iſt ungemein ruhig, einfach, ergeben und ohne Schwärmerei und Sehnſucht, aber ſie lebt ganz in Gott und Jeſusliebe. Ich hoffe ihre Geneſung, ſie wäre ein großer Verluſt für ihre Umgebung, denn Alles erbaut ſich an ihr. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ich bin jetzt vier Jahre hier und habe keinen Freund, als den ehrlichen Nieſing, und Niemand auf den ich mich verlaſſen könnte, kein Gefühl der Heimath nirgends, und das macht mich oft ſehr betrübt. Bei der kleinen Reiſe nach Köln bin ich ſchon ſehr verlegen wo Alles laſſen und ſicher bewahren, was ich an Manuſcripten und Heiligthümern zurücklaſſe. Seit meine Beſchäftigung, in die ich ganz eingelebt war, unterbrochen iſt, gehe ich ohnedies ſehr lahm und zerrüttet; aber ich hoffe, Gott wird meinen guten Willen nicht verſchmähen und mich wieder aufrichten.

Wenn Du die gekauften Bücher mir ſendeſt, ſo freut es mich ſehr in meiner Einſamkeit. Du könnteſt ſie mit den Gebetbüchern an Frau Hirn gehen laſſen. Ich freue mich auf die lettres édifiantes, denn ich war im Begriff ſie von Paris zu verſchreiben. Was Du hie und da von religiöſen Volksbüchern und Bildern und ſonſt Kleinigkeiten, die eigenthümlich ſind, kaufen kannſt, thue es für meine Rechnung und ſende mir dieſe Zerſtreuung. Es bleibt Dir Alles, oder Melchior, wenn er einmal fertig iſt und feſt wohnt, und ich weiter oder vor Gott muß.

Mache Dir doch ein Gewiſſen daraus, mir zu ſchreiben ehe Du nach Italien abreiſeſt. Deine Correſpondenz wird dann ſchwieriger werden, wenn Du nicht einen ganz beſonderen Geſandtſchaftsweg findeſt, da man in Italien jetzt auf Alles lauert. Ich wollte Dich auch vor der Abreiſe noch um einiges dort zu Erfragende fragen. Hier iſt Alles beim Alten und nichts ſehr erfreulich. Sie grüßen Dich. Überwinde Dich manchmal und ſchreibe mir, es iſt mir eine große Freude und richtet mich auf. Schreibe mir Erfreuliches, Merkwürdiges, ich will es immer, ſo Du willſt, Windiſchmann ſenden. Bete für mich und laſſe fromme Leute für mich und auch für die arme Emmerich beten. Sie leidet ſchwer und entbehrt viel, was ſie ſich doch nicht ſelbſt in ihrem doppelten Leben ans Bett gefeſſelt, umlauert und bedrängt verſchaffen kann, was auch auf Erden ſo ſelten iſt: einſichtsvolle, geſegnete Prieſter. Für jetzt weiß ich nichts mehr, ich umarme Dich herzlich, was ich in Köln in Bonn höre, will ich Dir melden.

Dein treuer Bruder

Clemens.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen Mai 1822.

Als ich am 24. April nach B. kam, reiſte A. gerade nach Dorſten und kam nach zwei Tagen wieder. Sie reiſte mit einem Verwandten, der ſeine Tochter aus der Penſion holte, um die Lehrerin Xaveria G., eine bald einzukleidende Novize, zu ſehen, welche der A. zuerſt geſchrieben und eine ferne Liebe zu ihr gewonnen hatte durch einen frommen Brief, welchen ſie von A. an eben jene abzuholende Penſionäre geleſen. A. und Xaveria waren in einen kindlichen Briefwechſel gerathen, und nun ſah A. ihre Freundin. Das Übrige ſagt ihr Brief an Dich.

Ich habe die Briefe der Xaveria geleſen, welche ſich durch ungezierte Bildung, große Reinheit der Geſinnung, ohne Eigenthümlichkeit, ohne Einfalt, ohne Tiefe, aber durch ernſte Jungfräulichkeit und Sitte, beſonders aber durch eine Handſchrift von ſolcher Schönheit, Sicherheit und Schärfe auszeichnen, die ich nie bei einem Weibe, ſelten bei einem Manne bemerkt. Sie ſchreibt als leſe man die ſchönſte in Kupfer geſtochene Vorſchrift, und ſoll ſchnell ſo ſchreiben, wenn's wahr iſt, denn ein Buchſtabe iſt wie der andere von Anfang bis zu Ende. Es gehört viel Gehorſam, Bildſamkeit, Reinlichkeit und Ruhe dazu, ſo ſchreiben zu lernen. Die demüthige A. mußte immer weinen, als ſie bei ihr war, ſo ging es ihr auch hier. Ich war noch bis zum 2. Mai in Bochhold und habe ihre Hinfälligkeit ſehr bedauert. Sie wird öfters Morgens wie ohnmächtig, kann nur wenig eſſen, und leidet von drei Tagen zu drei Tagen etwa an Heiſerkeit. Sie war durchaus ernſt und liebevoll, und ohne alle merkbare Schwermuth, ruhig, heiter und ſcharfſichtig, dienend, helfend, verſöhnend, jedem von Anderen unbemerkten Mangel, vom Lichtputzen bis zur Abwendung eines unbequemen, wenn gleich fernen Redeziels, vorſchauend, abhelfend. Sie war wie immer ſehr gütig und vertraut gegen mich und ſagte mir, obſchon ſie alle Menſchen liebe, ſo habe ſie doch oft eine große Sehnſucht auf ihre Stube ſich einzuſchließen und nie wieder ans Tageslicht zu kommen. Wir haben Beide einigemal gewünſcht, im Garten gehend, Du möchteſt da ſein; ich, damit Ihr Euch hättet, ſie, weil ſie Dich liebt. Sie iſt ein gar treu, arm, genügſam Kinderherz. Was mir an ihr gefällt, iſt ihre Anſicht vom geiſtlichen Ordensſtand, zu dem ſie ſich wohl innerlich ſehnt. Sie fühlt aber auch, daß es in einer Zeit, welche durchaus unklöſterlich iſt und fortfahrend die Klöſter auflöſt, nicht weiſe ſcheint, in einem alten, durch irgend eine Laune übrig gebliebenen Kloſter ein Gelübde abzulegen, und

einer Regel nachzuleben, deren Geist von den Mauern, den übrigen Ordensgliedern, und den Priestern, und der Zeit gewichen ist.

Wer wird auf einer einzeln stehen gebliebenen schmalen Landzunge im sehr schwellenden Strome der gegenwärtigen Zeit sich vor der Welt verbergen und seinen Altar bauen? Die erste Überschwemmung kann, ja wird wahrscheinlich diese ganze Abgeschiedenheit mitten auf den Markt des Weltgetümmels Kopf über, Kopf unten schwemmen. Sie sagte mir von ihren Eltern: „Wenn mich Gott berufen hat, unverheirathet ihm zu dienen in dieser Zeit, wo die Klöster nicht mehr recht bestehen, so wird er mir auch eine Gelegenheit geben, und so ich ähnlich gesinnte Seelen finde, werde ich schon einmal ein Geschäft finden, das wir zusammen thun, es wird auch Brod für uns kommen und für die Armen, und eine Regel, und so es Gottes Wille ist, vielleicht lange nach unserem Tode ein Klösterchen, dessen erster Stein in unseren Herzen gewachsen ist.“ Ich fand dieses sehr vernünftig, und einem gründlichen Beruf angemessen. — — — — — — — — — — — — — — —

Unsere Zeit hat einen guten Magen, sie verschluckt die Wunder und speit sie aus, aber sie verdaut sie nicht, denn sie betet nicht vor und nach dem Essen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hier eine geistliche Erfahrung.

Als ich in Bochhold war, kam eine arme Frau zu Frau Diepenbrock; sie brachte das liebste was sie hatte, ein paar Blumenstöcke, ein Reliquienamulet und eine angeputzte Mutter-Gottes-Puppe in die Hauskapelle zum Geschenk, und ich nahm folgende Erzählung schriftlich aus ihrem Munde auf, welche Frau D. auch unterzeichnete.

„Zwei Jahre litt ich an einem faustgroßen Krebsgeschwür an der linken Brust bis in die Achselhöhle unsägliche Pein und

konnte den linken Arm nicht mehr gebrauchen. Alle Mittel hatte ich gebraucht; der Arzt wollte das Übel ausschneiden. Ich war krank und hinfällig von unsäglicher Pein geworden; ich dachte den Fürsten Hohenlohe um sein Gebet bitten zu lassen, ich ging in die Kirche und flehte zu Gott um Rath. Als ich nach Hause kam, fühlte ich eine heftige Unruhe und Begierde, eine und eine halbe Stunde Wegs nach Holtwick zu Frau D. zu gehen; mein Mann redete mir es aus, aber ich konnte mich nicht überwinden und ließ mich von einem armen frommen Mann hinausführen, so elend war ich. Ich klagte der Frau D. meine Noth und fragte sie wegen Hohenlohe; da fiel ihr ein, daß ein frommer Geistlicher bei ihr zu Besuch sei, den wolle sie bitten, für mich zu beten. Er war bereitwillig, fragte um mein Leiden, die gebrauchten Mittel, und ob ich fest auf Jesu Hilfe vertraute. Ich antwortete nach der Wahrheit, und er betete über mein Übel und ich zitterte und bebte und gab mich ganz an Gott hin; ich wußte nicht wie mir geschah, aller Schmerz flog unter dem Gebet fort; er sagte als ich ging, er glaube mir werde geholfen werden. Unterwegs konnte ich den Arm schon bewegen; meine Freude stieg immer mehr, ich weiß nicht wie ich nach Hause kam. Ich fand meinen Mann im Buche betend, er sagte: „Ich habe die Litanei vom süßen Namen Jesu für Dich gebetet" — und ich sagte, es habe mir ein Priester im Namen Jesu geholfen. Am folgenden Tage konnte ich schon drei schwere Blumenstöcke im Korb auf dem Kopfe zu Frau D. hinaus tragen; sie erschrak vor Verwunderung als ich kam, jetzt (zehn Tage nach dem Gebet) bin ich ganz gesund, kann den Arm brauchen, nur ist er ein wenig ungewohnt und schwach, die Geschwulst ist ganz weg, bis auf eine kleine harte Stelle, welche täglich kleiner wird. Schmerzen habe ich von jener Minute an nicht mehr gehabt."

Ich habe die ganze Aussage später dem Priester umständlich zugestellt, der am Tage nach jenem Gebete schon weggereist war.

An Professor Windischmann in Bonn.

Köln 1822.

Heute Sonntag den 16. Juni bin ich noch hier. Frau Hirn hat Gichtballast und kann nicht segeln; ich werde wahrscheinlich in einigen Tagen allein abreisen. Ich sehne mich ungemein wieder vom Rhein hinweg auf die Haide, um des Essens und Trinkens und Gebratenwerdens los zu kommen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Unsere Spaziergänge waren recht schön. Ich wünsche Du mögest Alles vergessen und nur im Gebet verwenden, was ich sprach. Das Kapitel von der Menschenliebe, Armenpflege und Austheilen mache lebendig in Deinem Kreis, denn es sind viele Herzen drin; lasse sie Segensquellen werden. Man kann es nicht deutlicher erklären, wie man es wird, als wenn man das Wasser einer Quelle betrachtet und als Beispiel entwickelt. So in allen Dingen.

Ich danke für Euer Aller Geduld und Milde gegen mich, ich danke Gott und Euch für die Unschuld und Liebe Eurer Kinder, mögen ihre Tugenden unerschöpflich werden! Mögest Du die Erkenntniß und Gelegenheit haben, alle ihre Anlagen, außer jenen die sie freiwillig dem Herrn zu opfern geneigt sind, gründlich und heilig bis zur Fruchtbarkeit zu entwickeln, auf daß sie Meister werden am Tempelbau der streitenden Kirche, in deren Ausschmückung alle Künste Blumen streuen. Ich habe die Erfahrung, daß die Sinnenkünste recht getrieben, keusche Blüthen und Früchte treibende Ableiter niederer Sinnlichkeit sind; die heiligen Musen sind keusch und machen keusch und mäßig. Erdrückter Kunsttrieb wirkt wie ein bucklichter Rücken auf die gefallene Sinnlichkeit u. s. w.

Ich habe mich hier viel in den Papieren, religiösen Plänen und Aufsätzen der guten Mutter Hirn umgesehen und kann nicht aufhören den Glauben, die Hoffnung und die Liebe dieser kräftigen, originellen frommen Frau zu bewundern, die im Neglige erst recht liebenswürdig ist. Bis Montag werde ich abreisen; ich grüße Euch alle herzlichst.

Hiebei schenke ich Dir den Cupertinus und bleibe

Euer

ergebener

Clemens.

An Denselben.

Dülmen den 6. August 1822.

Liebster Windischmann!

Daß ich nicht schreiben konnte aus Zeitmangel, darfst Du kühnlich denken, denn ich bin seit ich hier kaum sechsmal ein halb Stündchen vors Thor gekommen und eben an Freunde schreibe ich nur in der Nothwendigkeit, weil ich sonst gar nicht fertig werden kann.

Es naht nun die Zeit wo ich meine, daß Du nach Bochhold und hieher kommen willst, und ich bitte Dich daher um genaue Nachricht wie Du die Reise einrichtest. Denn ich möchte Dich von Bochhold abholen und darf doch höchstens einen Tag ausbleiben, wobei ich schon sehr verliere, weil ich gar keine Unterstützung habe und Alles wie Wasserwellen stets unbarmherzig fortrollt. *)

Was Bochhold betrifft, so läßt Dich der alte treffliche Diepenbrock, der fromme geniale Greis, dringend und demüthig

*) Die Gesichte der Emmerich.

einladen bei ihm in seinem Landhaus, eine halbe Stunde von Bochhold, abzusteigen, er wird dann Deine Freundschaft zu Sarasin gesellig befriedigen. Er und seine liebe Familie in seinen angenehmen Gartenanlagen sind das einzig christlich und gesellig Interessante des ganzen Orts, und alles Andere, wenn es sich hier mit Dir berührt, wird angenehmer und gesammelter. Nirgends anders kannst Du auch nützen und Dein Herz auslassen. Die Kapelle ist im Haus, die Messe täglich, und Morgen- und Abendgebet einer guten Familie gemeinschaftlich, und der Hausvater bittet gar demüthig um Dein Einkehren, damit er allerlei von Dir lerne. Ich fürchte, wenn Du in Bochhold selbst absteigst wirst Du höchstens zu kameralistischen Gesprächen und einigen Schmausereien kommen, dort aber kannst Du spazierend mit allen Freunden angenehm verkehren u. s. w. Hier wünsche ich Dich allein und will Dich dann holen. Von Münster mit Dir zurück kann höchst wahrscheinlich der treffliche junge Mann August van der Meulen reisen, den ich so dringend Dir und Deinen Knaben wünsche. Dieser Mensch würde Dir das Ideal eines Collaborators werden, er hat Sitten wie ein Edelknabe, lernt und begreift wie ein junger Witte, ist fleißig wie eine Ameise, nirgends im Weg wie ein Aal, und dabei reinlich wie ein Kätzchen, geschwind wie ein Eichhorn, voll Sprachtalent, aufmerksam, dankbar, voll Ehrgefühl und Demuth, kurz: das Muster eines literarischen Secundanten, Läufers, Secretärs, Jungens, und hat sehr bedeutende Kenntnisse u. s. w. — —

— — — — — — — — — — — — —

Frau Hirn, welche jetzt mit der Gräfin Stolberg und Overberg Seminarizirt, hat mich den Brief Christian's lesen lassen, ich schärfte ein, ihn dort nicht zu produziren, fürchte aber doch davor. Aber, geliebter Freund, wie viel Treffliches ist an dieser genialischen, frommen, gütigen Frau zu bewundern und zu lernen! Sie beschämt mich immer, wenn gleich der Geschmack

ihrer breiteren Zeit mich langweilen kann, denn ſie tanzt ja dieſen Menuet vor der Bundeslade, und wie liebenswürdig und duldſam läßt ſie die Eccoſaiſen und Walzer der neuen Zeit ihre Linien durchwirbeln und hüpfen, und unterbricht ſich demüthig zur Ehre Gottes.

Die Gräfin Stolberg hat Hohenlohe um Andachten für das geſammte Weſtphalen gebeten; er hat den zweiten jedes Monats ſein Leben lang dazu beſtimmt. Da aber das Volk gar nicht unterrichtet iſt, die Pfarrer keinen rechten Theil nehmen, ja manche gar achſelzucken, und z. B. neulich in Cösfeld bei ähnlicher Andacht, wo die Bauern glaubten, Hohenlohe ſei ſelbſt da und ganze Karren voll Kranke kamen, und zum ſchrecklichen Gedränge die Täuſchung noch kam, ſo war mehr Verdruß als Andacht, und viel Spott und Hohn wegen keiner beſtimmten Hilfe. Ich glaube, daß die Wirkung durch dieſe Generalgebete nach und nach verrinnen und der Glaube ſich auflöſen wird, weil keine Mitwirkung da iſt, kein Begriff, kein Unterricht, keine Liebe; das gemeinſame Gebet ſcheint mir ſelbſt ohne Liebe das einzelne zu ſchwächen. Es ſind dies die weiten Kreiſe des bewegten Waſſers, in denen es ſich wieder beruhigt, wenn der Engel von Bethesda zurückkehrt.

Das gedruckte Hohenlohe's Hilfandachtsbüchlein iſt hier nicht bekannt und iſt auch ſo ohne innere Anweiſung, ſo unverbunden, daß ich ſelbſt nicht wiſſen würde, viel weniger noch dieſe Bauern, wie es zu gebrauchen. Es gibt ein architekturloſes, taktloſes Drucken und Hintereinanderſtellen, welches auch das Beſte in beſtimmter individueller Zeit unbrauchbar macht, und doch wär' ein ſolches Büchlein nothwendig.

Ich erhalte fortwährend von Melchior Diepenbrock aus Regensburg unbeſchreiblich rührende und geiſtvolle, ganz mit Demuth und Liebe und Chriſtenthum, ſelbſt witzig, geſättigte Briefe. Wenn dieſes Leben in Chriſto und dem Prieſterthum

zur Reife und Ausſpendung kommt, ſelig dann der Kreis in ſeinem Schatten, Duft und Frucht- und Saatbereich.

In Chriſtian's Brief erſtaunt mich die liebende Bemühung und das künſtleriſche Talent der Terrainſchilderung von Freiburg, ich ſchäme mich dann immer, ich erſtaune über ſeine Gaben und ſein Talent, aber ſehe doch Freiburg nicht. Dieſer Brief iſt merkwürdig durch den Eindruck der zwei *) Verfaſſer, ſie ſind ſehr verſchieden; Chriſtian iſt wie der grüne Chinabaum mit ganz Aſien dabei, der andere ein Chinapulver mit dem ganzen Apotheker und Doctor.

Wenn Du durch Düſſeldorf kommſt, ſo gehe doch ein Viertelſtündchen ins Carmeliteſſenkloſter und verlange mit der Priorin zu ſprechen und grüße ſie von mir.

Du wirſt hinter dem Stachelgitter, wo man Tigerthiere erwartet, die demüthigſte, erleuchtetſte Kloſterfrau, ein Bild alter heiliger Zeit, erſcheinen ſehen; bitte ſie um Gebet für Deine Familie und Abſichten und opfere dem armen Kloſter etwa einen oder zwei Thaler, nur um zu ſehen, wie die heilige Demuth und Armuth Gaben empfängt. Ich habe Urſache ſie ſehr hoch zu achten, ſie iſt ſehr alt und ſieht ganz jung aus, ſchläft ſeit zehn Jahren nur auf dem Stuhl und genießt nur Waſſer und Brod, dabei hat ſie eine blühende Erſcheinung, ſie betet ſehr getreu und Gott erhört ſie gern. Sie wird Dir ein großer Troſt ſein.

Deine liebe Frau grüße herzlich und bitte ſie um Verzeihung für meine Zerſtreuungen. Ich war ganz außer meiner jahrelangen Faſſung dort herausgeriſſen, das Treiben der Welt, das mich umgab, intereſſirte mich nicht, und ſo war ich ungeſchickt und mußte verletzen. Grüße die gute Tante und Deine

*) Der Eine iſt nicht genannt, und wir vermögen ihn nicht mit Beſtimmtheit anzugeben.

geliebten Kinder alle, alle. Nanny soll mir auch verzeihen und doch Jesum über Alles lieben und mehr als den Bräutigam. Die guten Jungen grüß' ich herzlich, und meinen Fritz und Schlafkameraden ganz besonders; sie sollen doch alle für mich beten. Auch die kleineren Mägdlein und die Walpurgel, welche mich so oft ermahnt hat. Auch die Apolonia und andere Dienerin, und den würdigen Herrn Hauptmann, und den scharmanten Monsieur l'Abbé, und die zwei feinen Tuchjunker von Verviers, und die rothe Stallmusikbande im Garten, und das schnell gerüstete Zelt. —

Aber wenn's Abend wird gehen wir allein über die Berge, und sind nicht hier, wir sind überall auf verworrenen Pfaden, die alle Aussicht *) gewähren ins himmlische Jerusalem, und kommen nach Hause aus Träumen, die uns wirklicher sind, als der Unmuth über Käserinden.

Das ist Spaß, und Alles ohne Licht schleunig geschrieben. Vivat Jesus!

Dein

Clemens.

An Denselben.

Dülmen, Herbst 1822.

Lieber Windischmann!

Jetzt den 2ten neun und ein halb Uhr Morgens ist der Bote hier, er will den Regenschirm holen, der nicht hier ist u. s. w.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Die Emmerich grüßt Dich, sie ist Dir sehr gut, sie scheint Dich mit richtigem und treffendem Rath und Trost gestärkt zu

*) Bezieht sich auf die geistige Wanderung der Emmerich, die sie ihm mittheilte.

haben. Ich habe noch keinen Beſuch bei ihr erlebt, der ſie, wie der Deine, ſo gar nicht ermüdet, verwirrt, krank gemacht hat, ſie ſchien mir heiterer und ſtärker als vorher. Es mag aus Deinem redlichen Willen und dem Verſtändniß ihres Zuſtandes, ja ſelbſt deſſen Schwächen hervorgehen. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Mein Kopf iſt eine Summe von vielerlei Naturen, in welchem ich oft ein ſehr gemiſchtes Publikum ertappe u. ſ. w.
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

So iſt der Menſch beſchaffen: eine Weibsperſon mit Eierſalbe, hauchend und Hand auflegend, ſtellt ſich uns viel deutlicher und unvergeßlicher vor, als ein Hand-auflegender Prieſter mit dem Fleiſch und Blute Jeſu Chriſti; denn wir haben unſer Fleiſch und Blut aus dieſem Kelche der Sündenſchmach neun Monate lang empfangen, und ſind in ſchwerer Wiedergeburt zwiſchen Thür und Angel das häßliche Fell abſtreifend. — —
— — — — — — — — — — — — —

Es gibt Bauende, und ſie ſtellen gerade in die Gegenden, von wo aus ihrem Bau Einbruch droht, Eckpfoſten, Schutzpfeiler hin, welche vom babyloniſchen Bau ſelbſt nichts verſtehen, und vielleicht nicht wiſſen, was ſie ſchützen. Ein ſolcher Pfeiler in Deiner Nähe macht vieles Deiner Wirkung kraftlos.

Ich hoffe, Du wirſt den alten Diepenbrock lieb gewonnen haben. Er iſt eines der edelſten Gemüther, auch Boſtel. In Duisburg ſoll der Mennoniten-Guardian Geisler ein gelehrter frommer Mann ſein.

Gott erhalte Dich u. ſ. w.

Clemens.

An seinen Bruder Franz.

Bülmen den 2. Oktober 1822.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Wäre er *) das Kind reicher Eltern geblieben, so hätte er leicht bei der Leichtigkeit und Wohlgefälligkeit seiner Natur alle die Anlagen, die er hat, zur Welt und Untugend entfalten können, welche durch Armuth und Sorge für eine sehr liebe Mutter, drei Geschwister und eine wahnsinnige Großmutter sich zur Demuth und Bescheidenheit entwickelt haben, ohne daß er doch im mindesten kriechend erscheint.

Zu einer Professur der Geschichte an einer lutherischen Schule würde ich ihn doch nicht empfehlen; er müßte denn unter einer sehr gelehrten und streng katholischen Leitung noch ein paar Jahre Geschichte studiren. Es ist dies eine sehr schwierige Stelle, die ich nur einem sehr frommen und strengen Priester anvertrauen möchte. Du solltest Dich um ein taugliches Subject für eine solche Stelle an Windischmann in Bonn wenden, der ein tief frommer Katholik ist, alle Verhältnisse in Frankfurt kennt, und auch weiß, worin der Lehrer an einer solchen Stelle am stärksten beschlagen sein muß. Dieser könnte einen tüchtigen jungen Mann auf dieses Stück Brod hin sich noch ferner in dieser Richtung ausbilden lassen, und dann hättet Ihr einen Menschen, an den Ihr Euch halten könntet. Es ist viel sicherer, einen jungen talentvollen Mann, der religiös fest gegründet ist, unter spezieller Leitung gerade auf dieses Fach der Geschichte im katholischen Sinn ein paar Jahre studiren zu lassen, und ihm dann die Stelle zu geben, als einen aufs Geradewohl herauszugreifen.

*) Einen jungen Theologen betreffend.

Wäre ich ein Frankfurter Familienvater, ich würde meine Kinder nie in eine proteſtantiſche Schule gehen laſſen, und würde nicht ruhen bis ein tüchtiges katholiſches Gymnaſium in der Stadt wäre. Was würde es denn auch Großes koſten? Ja es brauchte des guten Willens einiger wohlhabenden Bürger, oder des beſten Willens eines einzigen, etwa drei gelehrte, fromme Prieſter vom Orden der Redemptoriſten in einem Hauſe in kleinen Stuben zu unterhalten; dieſe Leute thun es für Gott und brauchen nur das Leben, Schulſtuben habt Ihr ja. Dieſe könnten die Kinder ja lehren, mehr als in ſie ginge, Gottes Segen würde bald dabei ſein, Stiftungen und Vermächtniſſe würden zufliegen, und Ihr hättet zugleich fromme, vielleicht heilige Leute unter Euch, die Euer zerſtreutes Leben manchmal erquickten und aufrichteten. Doch ich bin nicht dazu berufen und verſtehe es auch nicht. Ich empfehle aber meine liebe Vaterſtadt und ihre Kinder Gott von Herzen.

Dein treuer Bruder

Clemens.

An Frau Hirn in Köln.

Dülmen den 12. Oktober 1822.

Liebſte Frau Mutter!

Ich ſchließe Weſener dieſe Zeilen an, um Ihrem theilnehmenden Herzen das Wenige zu melden, was Sie von hier intereſſiren kann. Die Kranke befindet ſich, wie immer, leidend und die äußere Lage iſt, wie immer, ſtörend und mannichfach Kummer erregend. Es ſind lauter alte tiefe Wege und ausgefahrene Gleiſe, die die Fahrt ſo unbequem machen.

Doch wo große Gnaden ſind, ſind auch große Anfechtungen.

Hat Gott mit den Menſchen und beſonders mit mir Geduld, warum ſoll ich nicht täglich wieder neu Geduld haben, wenn ich gleich kaum einen Tag ohne Betrübniß und manchen mit rechter Seelenſtörung durchkämpfen muß? Aber man ſinkt oft ganz zuſammen, wenn man ſtündlich unausſprechlich Werthes einem Nichts geopfert ſieht und eine herzzerreißende Verſchleuderung der edelſten Gaben, aus Condescendenz gegen ganz nichtige Umſtände.

O, die Barmherzigkeit Gottes iſt groß! Nach aller menſchlichen Rechnung iſt ſie ein Verſchwender; der barmherzige Gott allein verſchwendet an uns Menſchen, weil wir Verſchwender, ja Vergeuder ſind. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Chriſtian iſt, wie mir Melchior Diepenbrock ſchreibt, in Rom angekommen, er hat ihn bis Mailand begleitet. — —

— — — — — — — — — — — — —

Haben Sie ſich wohl je darum bekümmert, ob dieſes Kloſter *) nicht vielleicht, wie die anderen Nonnenklöſter, viele alte Erbauungsbücher beſitzt, welche ſchändlich herumfahren, auf Böden, in Winkeln, Kiſten und Kaſten, und wo man oft mit Füßen darauf herumgeht. Laſſen Sie, ſo dieſes ſein ſollte, doch in Anregung bringen, daß man ſie verkaufe und brauchbare neue Erbauungs- und Schulbücher dafür anſchaffe. Von den alten Kloſterbüchern, wenn mir das Verzeichniß gemeldet würde, würde ich vielleicht gerne Vieles beſſer bezahlen, als Andere, und jetzt dürfte doch wohl Alles zu Grunde gehen. Ich weiß, daß es nirgends übler mit den alten Kloſterbibliotheken herging, als bei den Nonnen.

Ich harre noch auf Windiſchmann, und bin Ihr in Jeſu zufriedener, in der Welt geplagter, herzlich ergebener

Clemens.

*) Dorſten.

An ſeinen Bruder Franz.

Bülmen den 7. November 1822.

Lieber Franz!

Ich ſende Dir hier das längſt verſprochene Bruſtbild des ſogenannten Winterkönigs von Böhmen, Friedrich's Kurfürſten von der Pfalz, von Mierevelt nach dem Leben gemalt, und den alten Kupferſtich darnach von Jacob Delphius. Das Porträt iſt als beſchädigt mit vielen anderen Kunſtſachen aus dem königlichen Schloß in Prag vor ſehr langer Zeit aus Unkenntniß veräußert worden, und wurde aus dem ganzen Bruſtbild herausgeſchnitten. Es iſt noch genug erhalten, um Freude machen zu können, und hat oft in meinem Beſitz die Aufmerkſamkeit von Kennern erregt.

Ich freue mich herzlich, Dir dadurch eine kleine Aufmerkſamkeit für die viele Geduld, Schonung und Liebe beweiſen zu können, welche Du immer von Gottes Barmherzigkeit mit mir geleitet, gegen mich, Deinen unwürdigen Bruder, von Jugend auf ſo treu brüderlich bewieſen haſt; ich wollte, die Gabe wäre beſſer, aber nimm fürlieb mit dem guten Willen.

An Denſelben.

Bülmen den 26. November 1822.

Ich danke Dir für Deinen lieben Brief. Es iſt mir ſehr rührend und überraſchend, daß das Bild Dir Freude gemacht. Ich wünſchte es möchte gut ſein, und danke Gott, daß er Dich ſo beſcheiden und genügſam gemacht, daß ich Dir eine Freude damit machen konnte. Ich wollte ich hätte mehr!

Ich bin Dir von Jugend auf ſo viel ſchuldig und noch. Du warſt und biſt mein Vormund, ich kann nie anders als mit

großer Rührung an Dein mühseliges Leben denken. Gott lasse Deine Hoffnungen für die Genesung Deines Knaben wahr werden; er sei auch für diese Prüfung von Dir gesegnet, möge sie Deiner Seele zum Heil dienen! Ich freue mich, daß Fanny in geistlicher Erziehung ist, Deine anderen Töchter zu Deiner Freude und Tonie wieder bei Dir. Gott ziehe Euch Alle mit Milde und Strenge zu sich, ach! uns Alle, daß wir besser zusammen kommen bei ihm, daß Keines verloren geht, Keines ewiglich stirbt. Amen.

Ich danke herzlich für die Zusendung der Bilder und für die Bemühung der lieben Tonie.

Den Herrn v. Kerz, den Windischmann Dir zur Professur der Geschichte vorschlug, kenne ich. Ich habe diesen feinen, sehr genialen, frommen, erfahrungsvollen, lebendigen, geistreichen Gelehrten, ehemaligen Offizier in bergischen Diensten, einen bejahrten, sehr belebten, ernsten, sittenfeinen Mann in Düsseldorf besucht. Seine Frau, eine sehr geistreiche liebe Dame, war, wie ich später von ihr gehört, bei Großmama La Roche in Erziehung, mit unserer verstorbenen Schwester Sophie in Correspondenz, und kannte die Mutter Altenstein.

Er ist bei großen Talenten, seiner streng katholischen Gesinnung und seines überwiegenden Geistes wegen, ohne Anstellung im Lande geworden, nicht durch öffentliche Rüge, sondern durch Intrigue. Kannst Du ihm Brod verschaffen in seinen alten Tagen, die er mit Schriftstellerei fristen muß, so ist es ein christliches Werk, das Du nicht sorglos treiben darfst, denn wahrscheinlich will Dich Gott dazu brauchen.

Ihr gewinnt dadurch der katholischen Partei einen sehr geistreichen Beistand in der Stadt, voll Leben und würdiger Gewandtheit, Euren Cirkeln einen sehr lieben Genossen. Er hat ganz die Bildung und Richtung, junge Kaufleute und Söhne aus besseren Familien in Geschichte, Diplomatik und alle

Wiſſenſchaften einzuführen, und könnte auch zur Bildung Eurer Töchter wirken.

Ein Beſuch von ihm bei Euch und einige Probe-Vorleſungen in katholiſchen Cirkeln könnte die Sache einleiten.

Lebe wohl!

Clemens.

An einen Maler.

1822.

Ein ſchöner Gruß von mir! Ich habe mir voriges Jahr von Arnim und nun von Ihrer Schweſter von Ihnen erzählen laſſen, wie Sie ein gewaltiger Hofmaler geworden und ſo viel haben arbeiten müſſen, daß Sie haben Haare laſſen müſſen; auch daß Sie vergebens in Dresden geweſen und doch ſehr gern. Halten Sie ja doch Alles, was ſich auf die Erde bezieht, in Augenblicken eines weiter greifenden Schrittes, wenn auch noch ſo ehrbar und ſittenwürdig, als Ballaſt für verdächtig. Wo dein Herz iſt, da iſt dein Schatz! Was Ihre Sehnſucht jetzt theilen kann iſt dem Herrn geſtohlen. Es ſind immer Lappen, die der Schneider in die Hölle fallen läßt, wären ſie auch geſchnitten unſere Blöße zu bedecken. Der Herr aber will einen ungenähten Rock ohne Naht. Geben Sie ihm Alles und dann ſich ſelbſt, für's andere wird er ſorgen. Solche Sachen kommen immer recht in Lichtgeſtalt, und das Licht wird dadurch Beleuchtung, gerade wenn man zum wahren Lichte will, treten ſo unausſprechlich angenehme Laternenpfähle einem in den Weg und gleichen anderen dergleichen Laternenpfählen, welchen man bereits ſehr verbindlich iſt.

Ich kenne einen Menſchen, der glaubte, alle Frauenzimmer, welche ihm wohlgefielen, glichen ſeiner verſtorbenen Mutter, ſie glichen aber eigentlich der gefallenen Eva; darum ſind auch die

Maler immer ſehr verdächtig, welche in allen ihren Madonnen nichts als ihr conterbandes Familiengeheimniß über die Himmelsgrenze ſchmuggeln möchten.

Nehmen Sie mir das nicht übel, ich bin wie immer sub rosa unverblümt und habe Sie lieb. Ich höre, Sie gehen bald nach Italien. Mein Bruder Chriſtian wollte ſchon im Herbſt hin, iſt aber durch Krankheit noch in Frankfurt geblieben; er wird nun wahrſcheinlich im Sommer gehen. Wenn Sie früh genug in Frankfurt wären, könnten Sie vielleicht wohlfeil mit ihm kommen; er könnte Ihnen von großem Nutzen ſein, er kennt die frömmſten und ausgezeichnetſten Leute auf dem Weg. Ich halte es allerdings für ein beſonderes Glück für Sie, wenn Sie zuſammen reiſen, oder ihn dort auffinden könnten, er hat ein ſehr großes Kunſttalent und eine große religiöſe Erleuchtung im tiefſten, gründlichſten, ſtrengſten kirchlichen Sinne. — — — — — — — — — — — — — — —

An eine jüngere Freundin.

Dülmen den 12. November 1822.

Schon lange habe ich Deinen letzten, in verſchiedenen Graden von Vertraulichkeit ſich wohlwollend bewegenden Brief und Glückwunſch zum Geburtsfeſte. Ich antwortete gerne früher, ja gleich, aber es bleibt mir keine willkürliche Zeit; auch habe ich wenig zu ſagen, denn Alles bleibt beim Alten hier, und bei Dir.

Ich habe die Nachricht von einer ältern Bekanntſchaft der Kerziſchen Familie mit der meinen, mit Intereſſe gehört Die Empfindungsweiſe der guten Frau, wie Du ſie oft geſchildert, ihre Toleranz und Sorge bei der Polemik ihres Mannes, die

ich bemerkte, und ſelbſt die geſchickte beſonnene Reflexion über mich, welche Du mir mittheilſt, ſind ganz aus der Zeit und Bildungsart meiner Großmutter La Roche, bei der ſie, wie Du ſagſt, in Penſion geweſen. Vielleicht habe ich ſie ſelbſt in meiner Jugend gekannt. Wenn Du den Leuten wieder ſchreibſt, danke ihnen für ihre freundliche Bewirthung und für die Entdeckung, daß ich bei Freunden meines Hauſes geweſen.

Chriſtian iſt jetzt in Rom, Melchior Diepenbrock iſt in den Ferien von Regensburg nach Freiburg gereiſt und hat ihn von da nach Mailand begleitet, wo ſie ſich trennten. Melchior meldet mir dieſes, bei ſeiner Rückreiſe, aus Conſtanz am Bodenſee; er iſt jetzt wieder in Regensburg wo Sailer am 28. October zum Biſchof geweiht wurde. Deine Kronen habe ich mit Hilfe der Frau Poſtmeiſterin etwas completirt. Du hatteſt noch nicht gewußt, daß jede Spangenkrone fünf Spangen haben muß, ſonſt fehlt es überall und man weiß nicht wo; an Sinnen, Wunden und Blumen, am Leben ſelbſt iſt's ſo.

Ich erhalte nächſtens ein paar handſchriftliche Auszüge aus dem äußern und innern Leben einer vor zwei Jahren im Kloſter Weſen in der Schweiz geſtorbenen ſtigmatiſirten Nonne. Ich erwarte nicht viel, da die Auffaſſung aller dieſer Dinge durch die herkömmliche Befangenheit der Beobachter überall gleich wenig und ſehr Oberflächliches hervorbringt. Übrigens iſt dieſe fromme Perſon im Geruch der Heiligkeit geſtorben, und es ſollen Wunder auf ihrem Grabe geſchehen.

Ich habe neulich im Leben der ſeligen ſtigmatiſirten Marina von Escobor ..... entdeckt, daß ſie auch, wie die Emmerich, die Signatur des doppelten Kreuzes auf der Bruſt erhalten, daß alſo auch in dieſer Erſcheinung etwas Typiſches, Wiederkehrendes iſt. Wären ſolche Perſonen nicht immer mit meiſt unwiſſenden, oder links oder rechts befangenen Menſchen umgeben, es wäre dann ſehr Vieles klar und deutlich von der

Conſequenz und Natur dieſer Wunder zu verſtehen. In dem Wenigen, was mir unter nicht zu beſchreibenden Hinderniſſen zu erkennen möglich ward, iſt bei den auffallendſten Erſcheinungen eine große innere Conſequenz und Klarheit; freilich eine andere, als die gemeine und wiſſenſchaftliche Erkenntniß des ſogenannten geſunden Menſchenlebens, das jedoch natürlicher Weiſe die meiſten Stimmen für ſich hat. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Wenn ich recht wüßte, wie es Dir ums Herz iſt, könnte ich Dir wohl mehr ſchreiben, aber es läßt ſich mit verbundenen Augen an unbekannten Orten nicht weit ſpazieren gehen. Die Emmerich meint, ſie höre auch gar nichts mehr von Dir, ob Du vielleicht nicht zufrieden mit ihr ſeiſt. Das war ſo hingeredet, aber ſie hat mir lange nichts von Dir erzählt und das iſt vielleicht ein gutes Zeichen, weil ſie, wie mir wahrſcheinlich, keine Beſuche zur bloßen Neugier macht.

Neulich las ich in der Berliner Zeitung, Kecht's Weinſtock einer Laube habe dieſes Jahr zweitauſend ſiebenhundert und achtzig reife Trauben; da hat ihm ja Gott die Flaſchen belohnt, welche Du bei ihm erhalten. Alles, was Du mir von den Deinigen und alten Berliner Bekannten ſchriebſt und noch ſchreiben wirſt, macht mir viele Freude, denn ich habe gar keine Verbindung mehr dahin.

Du liebe, närriſche, alte, curioſe L.! Der erſte Weihnachtsabend, den ich in Deiner Wohnung war, iſt doch ſehr ſchön geweſen; Deine Haſelnüſſe und Lieder ſchön und gut, und meine dunkle Meinung auch gut, Gott aber am beſten. Warum haſt Du mir aber bei der Erinnerung ſo oft vorgeſagt, du habeſt meinen Thomas a Kempis am Tabaksgeruch erkannt? Warum blieb das ſo lange im Gedächtniß? Mag ſein! ſonſt wärſt Du nicht aus dem Tag getreten um zu danken.

Lebe wohl, gedenke meiner, Aller. Thue das Herz auf, das

Maul auf, dann thue ich die Ohren auf und ſpreche von Herzen wieder, was ich Gutes meine und weiß. Gelobt ſei der Schöpfer, Erlöſer, Heiliger und Richter von Allen und Dir und

Deinem treuen Freund und Diener

Clemens Brentano.

An ſeinen Bruder Chriſtian. *)

Dülmen den 24. April 1823.

Lieber Chriſtian!

Deinen liebevollen Brief vom November 1822 bis 3. Januar erhielt ich von Göttingen aus am Gründonnerſtag. Ich danke Dir für Deine Mittheilungen und bin, ohne in Rom zu ſein, ganz einverſtanden mit Allem, was Du erzählſt. Alles muß natürlicher Weiſe ſo ſein. Wie es hier iſt weißt Du. Es hat ſich nichts geändert. Dein Ofen hält noch aus, die Bücher haben ſich gemehrt und die grauen Haare.

Der alte Hilgenberg iſt immer derſelbe; der fromme, flinke, demüthige hat uns lieb und gedenkt unſer täglich in der heiligen Meſſe. Ein Roſenkranzpfennig von Dir, vom de Hieronimo, machte ihm große Freude. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

In Münſter iſt Alles wie ſonſt, der Biſchof wahnſinnig mit langem Bart zu Corvey im Bett ſoll etwas unzugänglich gehalten werden; er ſoll Jeden warnen Biſchof zu werden. Alles andere geht ſeinen alten Gang mit ſchwarzen Strümpfen und runden Schnallen, ganz canoniſch, übrigens ſchmachten viele

*) Nach Rom.

Seelen nach Unterricht, Troſt und Liebe. Overberg wie immer treu, ſchuldlos, betend und liebend, da ſitzend und Schullehrer fertig machend, und Alles den Armen und Sündern gebend.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Neulich las ich in den Zeitungen von einer Secte bei Stolze (oder Stolpe) in Pommern, die ſich von der evangeliſchen Gemeinde trennen und bei der ſich allerlei fanatiſche Greuel gezeigt, und von ſtrengen Unterſuchungen des Conſiſtoriums. Ich fürchtete für unſeren guten, ehrlichen Below, den Du in Berlin ſo lieb hatteſt und der es ſo ehrlich meint.

Vor einigen Tagen kam ein lutheriſcher Candidat der Theologie *** aus Berlin, von Neumann empfohlen, mich von Münſter beſuchen, er legt in Münſter ſein katholiſches Glaubensbekenntniß ab. Er ſtudirte Medizin, machte dann den Feldzug mit, ſtudirte dann Theologie, nährte ſich vom Inſtruiren und war Freimäurer obenein; er predigte ſchon, und als er ſeine letzte Aufgabe vom Conſiſtorium erhielt, die evangeliſchen Dogmen gegen die katholiſchen vertheidigend aufzuſtellen, lernte er dieſe zuerſt kennen, ſchrieb ſeine Abhandlung ganz für die katholiſchen, und gleich entſchloſſen katholiſch zu werden, ging er zum Probſt, den Du kennſt, und betrübte ſich über die achſelzuckende Scheu. Er unterließ nun ſeine Abhandlung dem Conſiſtorium zu geben, und iſt mit zwanzig Thalern nach Münſter gereiſt katholiſch zu werden. Er iſt ohne große Originalität, aber hat viel erfahren und gelernt, iſt genügſam und durch Studium allein überzeugt, was ſelten iſt. Er klagt, daß er keine Prieſter gefunden bis jetzt, die ihm beſonders entſprochen, außer Overberg und dem Paſtor von Haltern, in denen er zuerſt Liebe gefühlt. (Der Letzte hat nach einem Falle ſehr an der Gicht gelitten, läßt ſich auf dem Rücken liegend in die Kirche zur heiligen Meſſe tragen.) — Dieſer Convertit erzählte

mir Manches aus unſerem Berliner Kreiſe. Die (Supra) Stolper Secte haben drei Brüder Below geſtiftet auf ihren Gütern, und dazu kommen noch andere Edelmannsgüter, unter anderen das eines ſehr reinen Jünglings von Thadden, des Cajus Stolberg Freund. Er ging auf Ringseis bekannten Brief über die Goſſneri-Booſt-Lindlianiſchen Gemeinden damals von Berlin, die Wahrheit ſuchend, nach Bayern, war bei Kanne u. ſ. w. Below habe ſich an ſeinem neologiſchen Prediger geärgert, und da dieſer Chriſtum den Gekreuzigten nicht predigen wollen, habe er auf ſeinem kleinen Gute ſeiner Familie und Geſinde das Evangelium geleſen — ſeine Brüder ſeien mit den ihren aufgekommen und bald alle Bauern, daß der Hof und Scheunen voll war; welch rührender Hunger! Von einem alten orthodoxen Prediger in Stolpe, à la Jänike, haben ſie ſich ihr Abendmahl bringen und die Kinder taufen laſſen; Below habe in ein paar Stunden in einem Odem ſehr einfach, kräftig und rührend predigen können. Er habe beſonders die Weiber unterthänig gemacht, ſie hätten ſehr einfach und mit bedecktem Haupte hintenſtehen und auch ſonſt gegen die Männer ſehr gehorſam ſein müſſen. Bei der großen Rührung und dem Glauben an Jeſum und Zuverſicht der Erlöſung ſei alsbald die Teufelei in Einzelne hinein condenſirt und Einige beſeſſen worden, mit großen Convulſionen u. ſ. w. Mein guter Below, handfeſt auf ſein Evangelium ſich haltend, ſei darauf losmarſchirt und habe zu ihnen geſagt: „Im Namen Jeſu, Satan, fahre aus!“ Item es ſei gegangen, ſo daß der Teufel leibhaft von Vielen geſehen worden. (?) So habe er auch glaubend ſeine ſtarken Fäuſte auf Kranke gelegt und ſie ſeien geſund worden. Dieſe ganz den Bainbeskirchen ähnliche Sec (sic) ſoll an elf Tauſend ſtark ſein. Es kam eine Commiſſion vom Conſiſtorium und der Regierung. Below ſagte einfach die Wahrheit: er ſei evangeliſch und glaube an Jeſum Chriſtum, und ſuche ſich die Erlöſung nach

der anerkannten Anweiſung im Evangelium zu Nutzen zu machen; er habe den Beſeſſenen und Kranken nicht anders helfen können; wenn ſie etwas Beſſeres wüßten, es müſſe aber auch von Jeſu kommen und eben ſo probat ſein, ſo wolle er ihnen Dank wiſſen. Man habe ihm gar nichts anhaben können, weil der einzige Unterſchied geweſen, daß er es ernſter meint als ſie, man habe aber doch dem alten Pfarrer verboten ihm zu dienen u. ſ. w. Das iſt das Weſentliche. Dieſe Leute meinten es ſo redlich, daß es nur erleuchtete, unterrichtete, mit der Zeit vertraute Prieſter brauchte, ſo würden ſie gar katholiſch; aber die fehlen ſtark, dort wie überall, und zu ſolchem Zwecke gehört viel Gewandtheit und Gabe. — Gott gebe, daß Du dieſe Leute einmal in den Schafſtall treiben könnteſt, ich meine immer Du wäreſt dazu gemacht; vielleicht könnte es die bloße Abhandlung vom Kreuze ſchon. — Gott ſchafft immer ein Gegengift wo ein Gift entſteht, doch dieß iſt eigentlich nur eine Kriſis in der Krankheit zu nennen.

Mit Schrecken leſe ich heut' im Hamburger Correſpondent, daß am 6. April bei Pforzheim in Schwaben der katholiſche Gutsherr von G**** mit vier und vierzig Bauernfamilien und dem Pfarrer Heimhofer von Mühlhauſen das proteſtantiſche Glaubensbekenntniß abgelegt. Möge doch ſo etwas einen ernſten Eindruck in Rom machen, daß tüchtige Biſchöfe oder Miſſionäre kämen! Alle dieſe Leute können unmöglich mit böſem Willen oder aus Leidenſchaft das gethan haben; man kann lebendige, herzliche, liebende Prieſter mit der Laterne ſuchen; fordere doch alle fromme Leute zum Gebet auf und erbarme Dich ſelbſt. — Ich vertraue jedoch auf Gott, der von allen Seiten Signale des Auflebens hervortreten läßt. Merkwürdig und rührend war mir, daß jener Convertit mich verſicherte, die drei Bände von Menne's Liturgie ſeien ſeine Hauptbekehrer geworden; ich habe ihm den Widmer geſchenkt, der ihn ſehr erfreute.

Von allen neuen katholiſchen Schriftſtellern kann ich keinen nennen, der mich ſo ſehr erfreut hat, als der Comte de Maistre „Du Pape.“ Alle anderen ſind nur aus der Provinz, von der Schule, Univerſität und ſchmecken nach der Herberge; dieſer Mann aber hat mir den Geruch aus der Einöde, vom Gebirg der Anſchauung, vom Thal der Betrachtung und zugleich das Ameiſengewürz der großen Welt, in der er ſtand, an den Fußſohlen; ich habe ihn ſehr lieb, ſelbſt ſein Geſicht: es hat etwas von Arnim. Ach, wenn der und Bettine doch katholiſch wären und fromm! Ich habe nichts von ihm gehört. Savigny ſoll ſtets an Kopfweh leiden.

Es hat einmal, ſie meint im März, einer Perſon, die ſich in Dein Gebet empfiehlt, geträumt, Du ſeieſt in Lebensgefahr, kamſt aber nicht bis zu der Stelle, wurdeſt auf der Straße übel und zogſt Dich zurück. Leider erzählte man es mir viel ſpäter, da man es halb vergeſſen. Wahrſcheinlich war im Traum eine Thätigkeit *) von Seiten des Träumenden bei der Sache. Nachher hörte ich nichts mehr von Ähnlichem, mehrmals aber von einem auserwählten, vielverſuchten, gelehrten, unſchuldigen, frommen jungen Mann, der dort mit Dir bekannt werden werde und ein künftiger Arbeitsgenoſſe im Leben, jedoch Alles wie immer, halb beſtimmt, weil ohne äußere Begrenzung.

Was ich durch Deine Güte von den Sachen der Weſener Nonne erhalten, iſt merkwürdig wegen der Geſinnung ihres Beichtvaters. Ich verſtehe die Sachen, die ſie mittheilt, ſo ziemlich, zweifle auch nicht an der Mittheilung und innern Wahrheit, die Äußerung aber iſt wie überall höchſt unvollkommen, und legt das Gewand der Perſon und ihrer Umgebung und

*) Bezieht ſich auf die Emmerich, welche nach Clemens Brentano's Erzählung und feſter Überzeugung in ſolchen Fällen durch ihr Gebet häufig ihren Freunden beigeſtanden und Gefahren von ihnen abgewendet.

Übungen an. Wo die Perſon und Umgebung ungehaltener, weniger uniformirt iſt, erſcheint Vieles zerriſſener, unwürdiger, geſtörter, aber häufig auch tiefer, urſprünglicher, weil nackter. Ich habe ſehr viele Symptome geſammelt, daß alle ſolche über die Erde verbreiteten Naturen in einem eng wechſelwirkenden Kreis arbeiten, und zwar im Streiten, Leiden und Siegen der Kirche, eine Ecclesia Prophetica, aus einem prophetiſchen Samen ſind, wie mir auch Symptome gekommen ſind vom Zuſammenhang, einem gemeinſamen Maledictionskreis, der Ecclesia magica magnetica, der Zauberei u. ſ. w., welche, ohne es zu wiſſen, alle in einem Leib, Kreis, Ball wirken, wie es die Katholiken, wie es alle Seelen thun, welche daſſelbe wollen und thun. Nur ein Leib aber iſt der rechte, gefahrloſe, ſichere, ganz gerüſtete, allmächtige, der gekreuzigte des Heilands und ſeine Ausbildung, ſeine Wurzeln zeugen, gebären, erziehen u. ſ. w. die katholiſche Kirche. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Die gute Frau Hirn litt mehrmal bettlägerig an Gicht, noch mehr durch die verwirrte Haushaltung und große Vernachläſſigung der Geſchäfte durch Trägheit im Haus. Es ſcheint die Nothwendigkeit nah, ſich mit den Kindern ganz auseinander zu ſetzen. Dieſe fromme Matrone ſcheint ſelbſt ein prophetiſches Bild der kölniſchen verwaiſten Kirche zu ſein. Sie ſehnt ſich unter ſtetem Gebet nach einem Biſchof, der ihr hälfe allerlei bewahrtes, oder doch vom Abſtrömen noch zurückgedämmtes Kirchengut zu retten, und nöthige Anſtalten zu erneuern und zu gründen, an die ſich Vermächtniſſe und Opfer gern anſchließen würden, welches Alles ein neues Schwellen der Regierungswaſſer auf ewig zerſtören und ins Meer ſchwemmen kann. Wenn ein gewöhnlicher Biſchof nach Köln kommt, kann ſehr Vieles verloren gehen, was nicht ſowohl die Weltlichkeit der letzten Biſchöfe, als die in ſich geſchloſſene Gnade dieſer alten religiöſen Schatzkammer unter

der Ägide des Schuttes und des Staubes bewahrt hat. Alles das aber kann unter einem frommen, zugänglichen, unweitläufigen, auch die Zeit verstehenden Hirten gerettet werden und belebt, und Köln kann in sich selbst, ohne großen äußeren Widerspruch, ein Centrum, eine große Festung der Kirche werden, wenn auch alle Stunden der Andacht hindurch, die Bibelgesellschafts-heilige-Allianzen gegen sie stürmten, und sie mit allen Editionen des papiernen Wortes Gottes beschössen. Die Verräther, die Kirchen niederreißenden Freimaurer in der Stadt, vermochten noch nichts an ihrem Dom u. s. w.

Ein Mann von Sailer's Herz und Sinn und Liebe und Handanlegen und Zugänglichkeit hätte Vieles dort vermocht. Das Bücherschreiben, das schöne Predigen, alles das braucht's nicht so nöthig heut zu Tage, solche Arznei hilft in jetziger Noth wenig; Liebe, Pflege, Eifer, Aufnehmen, des sich überall Darbietenden bedarf es. Wenn Gott den Hohenzollern, der in Ermeland, wo er zu sehr als Prophet im Vaterland sehr gelähmt und beistandslos ist, nach Köln setzte, so wäre Vieles zu erwarten. Er ist ein Mann, der das Entgegenkommen einer Heerde bedarf, er ist ein Mann des Zusammenwirkens, und dann sehr stark, jetzt aber ganz ohnmächtig und unwirksam bei sehr gutem, einsichtsbegierigem Willen. Ganz rührend und verlassen leuchtet diese seine Lage aus seiner demüthigen, vertrauten Correspondenz mit dem wohlmeinenden Neumann, für den Du einmal das Rezept gegen die gemischten Ehen schriebst.

Wenn dieser Bischof in den Mauern des katholischen Köln mit allen katholischen Herzen dort zusammen wäre, so würde Köln wieder ein kräftiger Leib, denn ihm fehlt nur ein liebender Mittelpunkt; jetzt steht der Mann auf offener protestantischer Haide, wie ein Kopf ohne Rumpf, vom Sturm hin- und hergerollt, sehr schwermüthig und betrübt.

Deine hieſigen Patienten *) hat Gott einigermaßen geſegnet. Das Mädchen mit dem kranken Arm läßt ſich bedanken, es iſt bis auf einige Schwäche geheilt und diente zuletzt bei dem Meiſter Ukelmann uns gegenüber. Der junge Schäfer iſt auch beſſer, der Pater hat ihn zum Strumpfſtricken ermahnt.

Der liederliche *** Junge war eine Zeit lang im van Neckſchen Inſtitut, iſt aber zurückgelaufen, und man hat ſich eben ſo wenig ums Zurückſchaffen bekümmert, als darum, daß er achtzehn Jahre alt noch keine Sakramente empfangen; er liegt jetzt an der Waſſerſucht krank und kann ohne Chriſtenthum ſterben.

Es iſt ſehr betrübt die Geiſtlichen immer gegen die Bedrückungen der Proteſtanten raiſonniren und lahm federfechten zu ſehen, während ſie ſelbſt das nicht thun oder wiſſen, was ihnen die Proteſtanten gewiß nicht verbieten, ja belohnen würden: wirkliche Seelſorge. So iſt auch das Elend der Armen, Kranken und Unwiſſenden ganz troſtlos. Die ganze übrige Zeit bringen die Herrn mit der weltlichen Herſtellung der Schuljufferſchaft zu, und die ehelich erzeugten Kirchenkinder werden einmal in erſter Communion ſpazieren und ſtolzieren geführt, dann laufen ſie ihrer Wege. — Gott helfe uns! —

Es wird dieſem nie abgeholfen werden, als bis Welt und Zeit verſtehende Prieſter und zwar deutſche, ihr Vaterland durchwandeln und ohne die Proteſtanten empörendes Aufſehen durch einfache, liebevolle, kirchliche Lehre und chriſtliche Liebesarbeit, den katholiſchen Seelſorgern zeigen, was es ſei für Seelen ſorgen. Widmer's Buch iſt den Meiſten zu hoch und mehr ein Buch für die Sinnvollen unter den neuern Prieſtern und für die ſich nähernden Proteſtanten. Selbſt in den frömmſten fran-

*) Chriſtian Brentano, der unter Anderem auch Medizin ſtudirt hatte, machte ſich eine Freude und ein Geſchäft daraus, beſonders armen Kranken zu helfen.

zöſiſchen Schriften finde ich nur ein Verdünnen und Verlängern eines alten matten Teiges, der von der alten Praſſerei her die Hungersnoth überlebt hat u. ſ. w.

Empfehle mich der Liebe und dem Gebete der frömmeren Künſtler, welche Du dort kennſt und liebſt. — Wenn ich nur erſt von einem Künſtler hörte, der aus wahrer Frömmigkeit und Gottes- und Menſchenliebe arbeitete, und ohne allen Kunſthoffart und Selbſtdünkel, wie die alten Heiligen mit ihrer Lehre, um Gottes Willen käme, die Altäre zu verzieren, die Kreuze und Stationen herzuſtellen, und Nichts wollte als einfältig leben und Gott dienen. So lang das nicht kommt, bleibt all' das Zeug verdächtig und unnütz.

Wenn ein frommer Maler und ein Bildhauer zu Gottes Ehre ſich entſchlöſſen in einer Stadt, wie z. B. Köln, eine religiöſe Malerſchule zu gründen, ſelbſt klöſterlich zu leben und für die öffentliche Andacht des Landes, bloß um Gottes Segen und das liebe Brod zu arbeiten: ſo würde Gott ſich gewiß ihrer Seelen und Arbeiten erbarmen; aber das ſcheint gar ferne! Welches Verdienſt würden ſie ſich allein durch eine Fabrik von einfachen, edlen Kreuzwegen in der armen Zeit erwerben. Kannſt Du nicht einen Funken zu ſolchem Geiſt entzünden? Die großen gefeierten Künſtler ſind mir ganz ekelhaft durch ihren Journalenruhm; ſo lang die noch übrigen frommen, armen Kirchenglieder Nichts von ihnen wiſſen, ſtehen alle ihre Werke in einer eitlen Leibcompagnie von Hoftrabanten, Leibhuſaren, Kammertürken, welche nie ins Feld kommen und bloß der à la Religion maskirten babyloniſchen H . . . den Kutſchenſchlag öffnen und Steigbügel halten.

Die Anekdote über Gaßner iſt ſtark, die Du erzählſt; ich zweifle keinen Augenblick daran. Ich las gerade als ich Deinen Brief erhielt die Gaßner'ſchen Protokolle der Heilungen. Die Sachen ſind ſo erſtaunlich als vergeſſen und haben keine Wir-

kung zurückgelaſſen. Ja dieſer einfache, fromme Exorciſt blieb in dem Munde ſelbſt der geiſtlichen Nach- und theils Mitwelt ein Schwärmer und ſchier Gauner. Man hätte doch glauben ſollen, durch eine ſo ungeheure Erſcheinung werde wenigſtens der Exorcismus, die prieſterliche Heilung, wieder in der Prieſterbildung eingeführt werden, welche doch eine förmliche Stelle unter den Weihen hat. Aber nein! der Mann ſteht da wie ein ungeheueres, kometartiges Wirthshausſchild, und im Hauſe iſt es leer geworden, bis ſie ſich des Schildes ſchämend, es als geſchmacklos einzogen, und dann ihrer Uneingezogenheit wegen ſelbſt ſequeſtrirt wurden.

Solche Erſcheinungen machen mir den Eindruck als trete ein Beſtandtheil, der das Ganze durchwürzen ſoll, herausgepreßt in einen einzelnen Theil zu Tag und erſcheine darum ſo auffallend und lärmend; es iſt immer ein großer Schaden, und gänzliche Dürre zu beſorgen, wenn ſolche Extracte das Ganze nicht wieder beſamen, welches vielleicht unbewußt doch geſchieht. So erſcheinen auch gleich Beſeſſene und Weiſſagende, wenn eine heftige Sinnesänderung und Bekehrung in Gemeinden ſtattfindet, als werde das Böſe, wovon ſie Alle durchſäuert waren, in einzelnen ſchwächeren oder nicht mitbekehrten Gliedern condenſirt. Sind ſie in der Kirche, ſo können ſie dann des Feindes Meiſter werden und ihn abſchaffen; bei den Anderen aber dominirt er dann wie der Tyrann aus der Citadelle, in die er ſich aus der befreiten Stadt zurückzog, ſchießt Alles in Brand, zettelt Verſchwörungen zu ſeinen Gunſten an und kehrt oft greulicher zurück als vorher.

Ich hoffe, daß die inſpirirte Gemeinde in der Schweiz, die Dich ſo ſehr gerührt, gar keinen Zuſammenhang hat mit dem Greuel einer Secte in der Schweiz, von welcher die Zeitungen melden, daß ſich ein paar Bauernmädchen von der Verſammlung kreuzigen ließen, um für die Sünden Napoleon's, der ihnen erſchienen, genug zu thun. —

Auch eine Gemeinde von Adamiten wurde dort eingefangen. — Ach, daß Gott doch bald ſeine Kirche in ihrer vollen Kraft wieder herſtellen möge, welche allein das Ungeheure im Menſchen zähmen, heilen und heiligen kann! Mir kommen immer alle Secten, aller Irrthum, aller Greuel als Folgen des geiſtlichen Hungers, der Unordnung und trägen, nachläſſigen Haushaltung vor.

An Freudenfeld's Stelle in Bonn iſt ein gewiſſer Ritter aus Schleſien gekommen; er hat eine Überſetzung des Chryſoſtomus vom Prieſterthum in Berlin herausgegeben und ſoll kein Vertheidiger des Primats Petri ſein.

Kerz hat angezeigt, daß er die Geſchichte von Stolberg fortſetzen und daß der ſechzehnte Band nächſtens erſcheinen werde.

In Stettin ſind katholiſch geworden: Burchard, Regierungsaſſeſſor, ein tüchtiger Menſch — Seydl, Regierungsreferendar — Breving, Bürgermeiſter zu Schiffelbein in Pommern. Mehrere Candidaten der Theologie ſollen in Berlin auf dem Sprunge ſtehen. Ich höre viele Klagen wie ſchwer die Prieſter es dort den Proſelyten machen, während dieſes in Düſſeldorf durch Pater Wüſten ganz munter und ohne Störung geſchieht.

Wenn in Berlin, überhaupt im Preußiſchen, geiſtreiche, fromme Prieſter wären: die Bekehrung würde reißend vor ſich gehen, ſo ſehr hat die Säure der Wiſſenſchaft ſie verzehrt; das Gold möchte ſich niederſchlagen, aber es findet kein Gefäß, und ſo bleibt es in unreiner Mixtur.

Es iſt mir Dein Wunſch, ich möchte bei Dir ſein, ungemein rührend, als eine Folge Deiner Güte und unverdienten Liebe; aber Gott will es nicht, und ich ſehne mich nicht mehr Vieles zu ſehen, habe auch überall meine böſen Eigenſchaften bei mir, die mit neuen Eindrücken neu gefüttert werden. Obſchon Alles, was ich jetzt thue, immer von neuen Hinderniſſen bekämpft wird, ſo hilft doch die Erfahrung mir beſſer fort, und im Ganzen

wird wenigſtens das Verdienſt der Ausdauer erſcheinen, und nur die Conſequenz der Auffaſſung kann ein Reſultat hier hervorbringen. Ich thue Alles unter großer Mühe und ohne Troſt und Erquickung, und es iſt keine Sache meiner Luſt, ja die einzige Freude des Zuſammenhangs im Ganzen wird oft zerriſſen, und Alles ohne eigentliche Noth: — aber allem Beſſern muß es wohl ſo gehen in einer Welt, von der ſein Reich nicht iſt.

Mit Freude las ich in einem Buche die Beſchreibung Deiner Pfarrkirche und aller Altäre und Gemälde in Andrea delle fratte, und denke Dich mir darin. Herzlich danke ich Dir für Gebet in Sanct Clemens-Kirche. Wir denken Deiner ſehr viel hier. Die Kranke empfiehlt ſich herzlich in Dein Gebet, ſie iſt oft mit Dir beſchäftigt in ihrer vielbedrängten Seele.

Jetzt, mein geliebter Bruder, lebe wohl! Gott, der Dich gerufen und begabt hat, rüſte Dich, ſende Dich, und nehme Dich dann zu ſich!

Ich ſchicke den Brief an Melchior und Sailer — er ſoll das Blatt voll ſchreiben, möge es Dich treffen und geſund und liebend finden.

Clemens.

Nachſchrift: Melchior Diepenbrock an Christian Brentano.

Geliebter Pathe!

Ich erfülle des lieben Clemens' Auftrag und laſſe meine lahmen Zeilen von ſeinen geflügelten, an die ich ſie hänge, zu Ihnen, in Ihr Herz tragen. —

Tauſend Dank für Ihren köſtlichen Brief, tauſend Gotteslohn für das Liebesöl, das aus Ihrem Herzen, durch alle Zeilen Ihres Briefes, in das meinige fließt, und für die treue Sorge, wodurch Sie das geiſtliche Band, das uns umſchlingt, ehren

und heilig halten. Ja Alles, was Sie von der Heiligkeit dieſes Bandes und den daraus hervorgehenden Pflichten, ferner von dem dem Prieſter ſo nothwendigen Weltbürger- oder eigentlich Kirchenbürgerſinne im Gegenſatze zu dem behemmenden Heimathsſinne, von den Vortheilen eines zeitweiligen Aufenthalts im chriſtlichen Jeruſalem ſagen: alles das iſt mir wie aus der Seele geſchrieben, nur treffender, klarer, als ich mir deſſen bewußt ſein konnte. Und ſonach dürften Sie keine andere Antwort von mir erwarten, als dieſe: „Ja, lieber Pathe! ich komme in Gottes Namen nach Rom" — wenn die übrigen Umſtände nicht anders wären, als Ihr Brief ſie vorausſetzt. Ich muß Sie daher um Verzeihung bitten, daß ich durch die unbeſtimmten oder unrichtigen Ausdrücke meines letzten Schreibens Sie in den Wahn geführt habe: 1) als ſei die Zeit meines Prieſterthums ſchon ſo ganz nahe, etwa wenige Monate noch, wie Sie ſchreiben — und 2) als hätten die Eltern das Beneficium erhalten u. ſ. w.

An eine jüngere Freundin.

Bülmen den 8. Mai 1823.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Sie beſuchte mich hier; ſie verhält ſich zu Mariechen, bei deren Ankunft in Berlin, wie Deine Schnippelſcheeren zu einer Schafwollſcheere, iſt aber ſonſt recht einfach und gut.

Von Diepenbrock's Kindern weiß ich nichts, als daß mir neulich die Mutter ſchrieb, ſie und Alle ſeien viel krank geweſen. M. ſchreibt mir viel, treu und ungemein tief und geiſtreich und demüthig; er wird bald Prieſter werden.

Bülow hat in Regensburg durchreisend Sailer besucht und läßt Dich durch Melchior grüßen, er ist jetzt bei der Gesandtschaft in Frankfurt am Main.

Von Rom lernte ich aus zwei Briefen die dortigen Künstlerbekanntschaften Christian's, welche alle Deutsche im Anfange nothwendig bekommen, und den allgemeinen Eindruck kennen, den ich schon ziemlich wußte. Die großen Feste in den Hauptkirchen, der neugierigen Fremdenmenge wegen, ganz spectakelhaft und ungenießlich; alle anderen Pfarr- und Klosterkirchen aber von der höchsten Ordnung und Erbaulichkeit, sehr vertraute und apostolische Predigten, wöchentlich zwei- bis dreimal in mehreren Kirchen Vorlesung und öffentliche Erklärung des ganzen alten und neuen Testaments das ganze Jahr hindurch. Der Beichtstuhl nie leer, tägliche Communion, schöner Gesang und rührende Andachten. Es lebt eine Fürstin Hohenlohe-Bardenstein aus Frömmigkeit schon lange sehr einsam dort, sie hat viele Kenntnisse und geistliche Erfahrung. Sie erzählte Christian, daß sie den Exorcisten Pater Gassner gekannt, und daß ein Edelmann von atheistischer Gesinnung, dessen Namen sie nannte, am Hof ihres Vaters höhnend die Heilungsworte Gassner's über seinen Windhund in der Gesellschaft ausgesprochen; da sei ihm augenblicklich der Hund ins Gesicht gesprungen und habe ihm den Mund und die Zunge weggerissen. Er sei bald darauf gestorben, sie habe damals sehr auf die öffentliche Bekanntmachung gedrungen, aber ihre Familie habe, um die Seinigen zu schonen, es unterdrückt.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Lebe wohl, mache Alles sehr einfach, ordinär und vortrefflich, sei gerade, ohne ausgespannt, gebeugt, ohne zusammengeschnurrt zu sein, liebe Gott und den Nächsten, und bete für mich.

Clemens Brentano.

An Professor Windischmann in Bonn.

Dülmen den 4. Juni 1823.

Lieber Windischmann!

Ich danke für Deinen letzten, liebevollen Brief. Ich habe wenig Zeit und Verstand zu schreiben. Die Gesichte der Elisabeth von Schönau sind von sehr geringem Werth, ich besaß sie einst selbst im Manuscript. Ein sehr strenges, der Auszüge und Kritik allerwegen interessantes Buch ist Amort de revelationibus, da kann man auch die Urtheile der gelehrten und heiligen Männer über dergleichen ziemlich beisammen finden; moralisch ist es gewiß wahr, auch theologisch, aber physisch ist dergleichen ganz unverstanden bis jetzt, auch mechanisch und historisch in der innern Öconomie seiner Bedeutung und Wirkung u. s. w.

Die Emmerich ist seit den letzten Fasten bis heute in tödtlicher, wunderbar wechselnder Krankheit aller Art, jetzt im höchsten Grade von Tabes u. s. w. — — sie erwartete bis heute täglich den Tod, die Mittheilungen sind seit sechs Wochen ganz unmöglich, denn sie kann nicht sprechen.

Kerz (Dallas) in Düsseldorf hat mir melden lassen, daß er die Redaction der Mastiaux'schen Literaturzeitung erhält; er kannte meine Unwissenheit nicht und bat mich um Theilnahme. Ich bin im Begriff ihm zu schreiben und ihn wegen gutem Rath an Dich zu weisen, wovon ich Dich prevenire. Wenn er auch nicht darum fragen sollte, so gib ihn ihm doch, Du weißt, daß man dies in geistlichen Sachen muß. Dieses Journal ist einmal gegründet, und das ist sehr wichtig, um es bei diesem neuen Abschnitte seines Daseins zu einem Centralblatt echt katholischer, kirchlicher Mittheilung und Kritik aller Art zu erheben. Interessire Dich doch lebhaft dafür; spanne Moriz Lieber und alle seine Umsicht und Pläne dafür an, und werbe dem wohlgesinnten

und geiſtvollen, etwas vereinzelten, weil armen Mann, Freunde und geiſtvolle Mitarbeiter u. ſ. w. — — — — — —
Grüß' Mann und Maus!

An Denſelben.

Bülmen den 9. November 1823.

Lieber Windiſchmann!

Vergib vor Allem die nur wenigen Zeilen. In meiner Lage kann man nur kurz ſein, oder nie aufhören. Die Emmerich bittet Dich um ein paar Packet Lieberiſche Kräuter und vor Allem, wo ſie hier am nächſten zu haben ſind. Du ſagteſt mir von einem Verlage hier in der Nähe, melde mir doch denſelben und laſſe mir einſtweilen etwas gleich mit dem Poſtwagen ſenden. Kannſt Du es der armen Perſon, wo nicht umſonſt, doch um gemäßigten Preis verſchaffen, ſo iſt es gut, wo nicht, ſo ſchreibe es auf Wiederſehen auf Rechnung. — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich freue mich Dein Buch zu leſen, wenn Du mir es geben willſt, ſo laſſe mir es doch ordinär binden und beſchneiden. Hier iſt keine Gelegenheit. Ich habe dem L..... ſein Buch durchſchaut und wenig Freude daran gehabt; er iſt bald bornirt, bald erſtaunlich gebildet, eingedämmt, überſchwemmt, und die vielen Kunſtausdrücke! Auf wenig Haar eine Hobelſpanperücke. Dabei iſt eine gewiſſe Vornehmigkeit, welche Borden auf die Nähte ſetzt, weil das Zeug zu knapp iſt. Die Geſinnung iſt gut, aber nirgends langt es zu, und er iſt am Ende bloß ſo höflich vor dem Meskus und macht Complimente vom Siderismus zum Tellurismus in dem Buch, um es nicht in Natur zu gebrauchen, weil das Zeug enger als das Papier iſt und eher platzen könnte.

Die arme Kranke grüßt Dich und Frau herzlich; ich habe ſie nach einiger Erholung wieder ſehr leidend gefunden. Außer ſtetem Krampfhuſten und Erbrechen leidet ſie ſeit drei Wochen auf eine ſchreckliche Art Augenſchmerzen, ſo daß ſie vor Pein oft laut jammert und wie ohnmächtig wird, die Augen ſind dabei entzündet, zugeklebt und oft verſchwollen. Sie kann nicht mehr leſen noch arbeiten, und liegt in ſteter Finſterniß mit großer Geduld. Wenn Du, für den ſie ihre Schmerzen auch aufopfert, bei Deiner längeren Erfahrung in ſolchen Leiden ein einfaches Kräutermittel oder ſonſt linderndes Sälbchen, Dein Eieröl oder ſonſt einfache Mittel weißt, ſo ſende Rezept und Gebrauch, aber genau und bald; denn wenn gleich in dieſem Leiden auch viel Übernahme für Augenkranke, Augenſünder und moraliſch und theologiſch Blinde und Blödſichtige iſt, ſo bedarf ſie doch auch äußerer liebevoller Hilfe. Vor Allem bete für ſie, alter Leiden eingedenk, und opfere Geduld in Allem, was Du über Dein Leiden und Dein Heilen ſchon gelitten haſt, für ſie auf.

Auf ihr herzliches Gebet haben ſich die Bilder vom Leben Jeſu, welche ſich durch ſchreckliche Krankheit im Mai verloren hatten, wieder, von den verlorenen Tagen an merkwürdig anſchließend, eingeſtellt und ich lebe jetzt, im November, im Mai des dritten Lehrjahres. Das Bild begann, daß ihr Evangelienbuch in den Jordan gefallen, der mitten durchfloß und Vieles wegſchwemmte, daß ſie es aber wieder herausholte und die verwaſchenen Stellen alle noch heller wieder erſchienen.

Sehr bitte ich Dich den Danziger doppelten Lachs, den guten Doctor, zu dem ich eine Paſſion habe, zu grüßen, ich habe ſeinen ſchönen Namen vergeſſen; er hat mir ſo wohl gefallen wie wenige Leute und iſt mir von meiner ganzen Reiſe unter ſo vielen Menſchen eine der liebſten Erinnerungen; wie unſchuldig und originell war ſeine A. B. C.-Malerei! Lade ihn

doch ein für mich manchmal ein Vaterunser zu beten, ich will es auch für ihn thun.

Lebe wohl, grüße Frau und Kinder und den geheimen Kräuterrath gelegentlich nebst Erben.

An Denselben. *)

Dülmen den 29. December 1823.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Du wirst in Deinem Brief bemerken müssen, wie äußerst wohlthätig und befördernd ein frommer Glaube an die Hilfe des Mittels und an die Gnade Gottes, welche es gab, zum Erfolg sei, und wie weise, daß sich das Gebet der Eltern in Gedanken mit Derjenigen vereine, welcher, fern und unbekannt, diese Gnade für das Kind und seine Eltern, um viele, unter unsäglichen Krankheitsschmerzen, in menschenliebendem Gebet durchflehte Nächte, geschenkt worden ist. Wenn sie nicht flehen und beten, bleibt das Mittel freilich, als eine Gratisgabe; aber sie bleiben dann dafür in Schuld gegen den gerechtesten Gott, dessen Soll Gerechtigkeit, dessen Haben Barmherzigkeit heißt. Auch sollen sie den Knaben zum Vertrauen, zur Hoffnung und zum kindlichen Gebet anhalten, daß ihm das kleine Jesuskind helfen wolle. Sie sollen ihm erzählen, daß es nur der Mutter und dem Vater, weil sie darum gebetet, ein Mittel gesendet habe, und sie sollen ihn immer zum Gebet und zum Dank dabei anregen, auf kindliche Weise, z. B.: Wenn er laufen könne, werde er zum Jesuskinde laufen und mit ihm spielen, das könne Alles, es wünsche so sehr, daß er gut und

*) Bei Übersendung eines von der Emmerich bezeichneten Heilmittels.

gesund sei. Wenn er darnach fragt, sollen sie ihn an die Armen weisen, das seien seine Brüder, und sollen den Knaben bewegen Almosen mit Liebe und ohne Heftigkeit zu geben, etwa mit den Worten: „Das ist für das Kind Jesus, es soll mich doch gehen lehren, daß ich zu ihm komme.“ Aber die Leute bedürfen der Unterweisung, und die müssen wir geben; Jesus hat sich auch schrecklich geplagt u. s. w. —

Bei der Lectüre Deines Buchs ist mir eingefallen, ob Du nicht eine philosophische Einleitung in die Dogmatik oder Theologie überhaupt schreiben solltest, um so mehr, da Dir die Art des Hermes so verderblich scheint. Auch wäre es gut, wenn Du das unsichtbare Kirchenwesen die Gefahr durch Taulerismus und Guionismus, und die ganz neue Manier der Protestanten, sich den Kirchenvätern anzuschließen und die Kirche nebenbei ganz verächtlich zu behandeln, einmal vornähmest. Wie widerwärtig findet sich das letzte in Neander's Denkwürdigkeiten. Dieser ganz fromm und ascetisch lebende, getaufte Jude, hat einen eigenen Haß gegen die Kirche, er hat einen großen Anhang. —

Neulich sagte mir die Kranke: Es gibt viele edlere und tiefsinnige Protestanten, welche wohl die Wahrheit der Kirche erkennen, aber weil sie sehen, daß die Satzungen der Kirche von Manchen so schlecht gehalten und ihre heiligen Verrichtungen und Rechte öfter so geistlos und hölzern getrieben werden, sagen sie sich stillschweigend: „Es ist nicht nöthig sich zu Dingen zu bekennen, die doch nicht gehalten werden,“ und trösten sich mit dem Scheintrost: so man Jesus aufrichtig suche, könne man in jeder Gemeinde selig werden. Sie sagte mir: so seien leider ihre zwei protestantischen Freunde innerlich, sagen es aber nicht, und man kann ihnen darum nicht helfen.

Auch solchen Gemüthern müßte durch geistreiche und nicht

verletzende Schriften die Hand gereicht werden, aber ſie begehren ganz Tüchtiges, weil ſie großartig ſind, da *** ſelbſt Maiſtre nicht genügt. Er ſagte: er ſei ein ſehr geiſtreicher Weltmann und bei weitem nicht ſo bornirt, als Haller; in den „Soirées" ſei viel Gutes und Schönes, aber auch viel Verdrehtes; das „Du Pape" wolle ihm aber gar nicht behagen. Er ſagte: dieſe Advocaten-Manier muß ich in meinen Arbeiten ſo oft verdauen, daß ſie mir ganz zuwider und unwürdig ſcheint; auch ſei ſein Urtheil über Herder ganz erbärmlich. Ich kenne *** als rechtlich genug, um zu glauben, daß er ſeine innerſte Meinung ſagte u. ſ. w.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

An eine jüngere Freundin.

Hülmen den 15. Januar 1824.

Die Frau Poſtmeiſterin, welche morgen nach W. und nach acht Tagen wieder hieher fährt, hat die Güte, Dir ein Päckchen hier im Lande viel gebräuchlicher Kindergeſchenk-Bücher mitzunehmen, dabei befindet ſich ein Pariſer porzelainener Einſiedler neben ſeinem Dintenfaß. Ich habe es von Frankfurt für Dich mitgebracht, weil es gut für Leute zu ſein ſcheint, die nicht gern an einem ſchreiben, und von denen man gar nicht weiß, was ſie machen und wie ſie leben. Man hat dann ohne Porto ſchon die vorauszuſetzende Entſchuldigung: Ei! ſie iſt zu fromm, ſie fürchtet ſich, den weißen Einſiedler mit Dinte zu beſchmieren.

Die Emmerich iſt aller menſchlichen und ärztlichen Anſicht nach, ſehr nah an ihrem Ende, ihren Zuſtand und ihre Leiden zu beſchreiben, vermag ich nicht. Seit acht Tagen erwarten wir ihren Tod ſtündlich. Es iſt nun eine Entzündung im Unterleib

hinzugekommen, und ſie hat ſeit zwei Tagen ſelbſt die Kraft nicht mehr in ihren fürchterlichen Bruſt- und Seitenſchmerzen laut zu ſchreien vor Pein; ihr Daſein iſt ein dumpfes Wimmern, Zucken und Zittern, ihr ganzes Ausſehen iſt zerſtört; ja ſie hat ein anderes Weſen, einen anderen Blick und ſelbſt keine Hoffnung, denn ſie hat ſich ganz vorbereitet zum Tod. Sie ſagte: Du ſollteſt ſchreiben, den ganzen Sommer wiſſe ſie nichts von Dir. — Ich ſehe ſie alle Tage einen Augenblick, ſprechen kann ſie ſeit Wochen nicht mehr vor unaufhörlichem Huſten u. ſ. w.

Am Dreikönigstage las Diepenbrock ſeine erſte Meſſe, ſeine Mutter iſt am 10ten geſtorben, die Fürſtin Salm ebenfalls vor einigen Wochen, Du wirſt es von Düſſeldorf wiſſen. — — — — — — — — — — — — — —

Gott erhalte Dich, ſegne Dich, führe Dich.

Dein ergebener Diener

Clemens Brentano.

An eine ſchwer geprüfte Mutter.

Bülmen den 18. Januar 1824.

Sehr liebe Frau Mutter!

Herr Dierix, der neulich mich auf der Durchreiſe beſuchte, hat mir die erfreuliche Nachricht gebracht, wie Gott Sie mit leidlicher Geſundheit, vielem Muth und der Gnade fortwährender Andacht und Ergebung in Ihrem harten Prüfungsſtande beſchenket, wofür ich ihm von Herzen dankbar bin.

Beſorgen Sie nicht, liebe Frau Mutter, daß Ihre trüben Schickſale meine Achtung und Liebe für Ihre Gottesfurcht vermindert. Mein bisheriges Schweigen hat keine Urſache als

Mangel an Zeit und Gegenstand; denn Sie werden gern eingestehen, daß man Unglückliche, wie Sie es sind, nicht gerne mit lauter Leiden und schrecklichen Martern, wie ich sie bis jetzt unaufhörlich hier vor mir gesehen, unterhält.

Die arme Kranke hat die Sie so schwer treffenden Schicksale immer mit großer Theilnahme vernommen, und für Sie zu beten nie aufgehört; sie hat auch nie aufgehört zu hoffen, daß Gott Sie noch einst wieder beruhigen und trösten werde. Wer darf aber von unbestimmten Äußerungen von Trost und Hilfe, vor wirklich und reell Unglücklichen, von Gottes Hand heimgesuchten Menschen, wie Sie, liebste Freundin, sprechen; denn wer kann solche unbestimmte Äußerungen deuten?

Ich kann nichts sagen, als: die Kranke hat Sie immer geliebt, immer für Sie gebetet, hat immer gehofft, Gott werde Sie vom steilen, unabsehbaren Abgrund einst barmherzig auf gefährlichen schmalen Stufen wieder auf ruhigen, sichern Grund hinabführen. Sein allerheiligster Wille geschehe an uns Allen! Aber fern sei es, seine Absichten mit uns nach dem elenden Maßstab unserer Einsichten ermessen zu wollen.

An Professor Windischmann in Bonn.

Dülmen den 3. Februar 1824.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Mit Freuden erfahre ich die wohlthätige Wirkung Deines Buchs auf einen Magnetiseur in Berlin, der als solcher nothwendig eine Sphäre hat, und also mit dem Empfangenen weiter

wirkt. Es iſt ſchön, daß ein Glied dieſer gepflügten und gedüngten Klaſſe zuerſt Samen daraus empfangen hat.

Melchior Diepenbrock hat am Dreikönigsfeſte ſeine erſte Meſſe geleſen. Er hat mir einen ungemein reichen, geiſtvollen, rührenden Brief darüber geſchrieben. Es liegt in dieſem Menſchen mehr Herrliches und Harmoniſches, als in irgend einem mir bekannten Zeitgenoſſen, und jede Zeile von ihm voll Natur, Leben, Demuth und chriſtlicher Liebe beſchämt mich. — —

— — — — — — — — — — — — —

Mit Betrübniß habe ich durch D. vernommen, der hier durchreiſte, daß Fr. * * auch bonis cediret. Das gibt eine Maſſe von guten, unverſorgten Kindern. Die Bankerotte dieſer Art Familien haben in ihrem Weſen ganz etwas von dem Einſtürzen alter, dem Wind und Wetter ausgeſetzter, verlaſſener Kapellen und Kirchen, die längſt eingegangen, theils Strohmagazine, Hoſpitäler und Gefangenhäuſer waren. Ein kluger, moderner Sinn für Antiquitäten muß ſeinen Kopf aus der Sturzweite halten, ſonſt kriegt er eine Schlappe. — — —

— — — — — — — — — — — — —

Manche Theologen und Kapläne ſind mir ſchon vorgekommen, welche des Hermes Philoſophie gehört, Alle klagten über „Kann nit verſtahn.“ Keinen fand ich von irgend entfeſſeltem Geiſte, Viele waren ohne Gemüth, und ſie unterſchieden ſich nur in den Arten ihrer Beſchädigung; die ganz Caſtrirten trugen die Zeichen ihrer Verſtümmelung in einer philoſophiſch knarrenden Doſe bei ſich und boten trockene Converſationspriſen; die Belaſteten trugen das ausgeriſſene, einſeitig ausgeſpritzte, halb faulende Herz neben dem Tabaksbeutel in der Taſche; die Gelähmten hatten den philoſophiſchen Ladſtock, als Surrogat, im Rücken ſtecken und konnten das Gewehr, das ſie trugen, darum nicht gebrauchen. Alle klagten drei Viertel und prahlten ein Achtel, das andere Achtel iſt beim Netzen des ausgeſpannten Verſtandes eingelaufen.

In der Liebe, mit welcher Du meinen wohlgemeinten, aber ſo hingeſprudelten Erguß über Dein tiefgedachtes und theils hoch herab empfangenes und darum aus mehreren Stockwerken herausgegebenes Buch, aufgenommen haſt, fühle ich mit herzlicher Freude Dein Herz, als eines, das wohl weiß des Menſchen Schulden und Elend; der da gar herrlich in der Equipage der Zeit ſitzt und zu Gerichte fährt, ſo gewaltig auch der Schnurrbart des philoſophiſchen Leibkutſchers auf dem Bocke, ſo hoch der Federbuſch des gelehrten Kammermohrs hinten auf ſtrotzet, wenn auch alle rezenſirenden Corps de garde mit Trommelſchlag „ins Gewehr!“ rufen: das Herz in der Kutſche kann kein rother Adlerorden mit und ohne Eichenlaub aller Klaſſen ſtumm machen, und wenn der Kutſcher fragt: „wohin ihre Herzogliche Gnaden?“ ſo ruft Dein Herz nicht wie jener verdrießliche, in Ungnade gefallene Fürſt: „zum Galgen!“ wo der Kutſcher ihn hinfuhr und die Deichſel trennend mit dem Hinterwagen ſtehen ließ, ſondern: „zum Kreuz!“ wo alle Facultäten der Hoffart dem aus fünf Wunden disputirenden Heiland vergeblich opponiren: da ſollſt Du auch auferſtehend erſt der rechte Doctor werden.

Lebe wohl, liebe, bete.

Dein getreuer

Clemens Brentano.

An einen jungen Mann.

Bülmen den 8. Februar 1824.

Sehr werther, gütiger, geduldiger Freund!

Wie ſehr fühle ich mich in Ihrer Schuld für alle Liebe und Geduld, welche Sie in Ihrem geordneten Geſchäftsleben gegen mich ausgeübt und die Sie mit recht patriarchaliſcher

Treuherzigkeit bis dahin geführt haben, mir noch ein Geleit zu geben, bis Sie krank wurden. Dieſe Ihre Güte und Geduld gegen mich verkehrten und ungeſchickten Menſchen, erſcheint mir als eine herrlichere Gabe Ihres Gemüthes, als alle jene ſonſt würdigen Intereſſen deſſelben, aus deren Ausbeute Sie mir ſo manches Werthe gaſtfreundlich mittheilten, und ich fühle zurückdenkend die große Armuth meiner Liebe zu Jeſus und ſeiner heiligen Kirche deſto beſchämender, je deutlicher mir die glückſelige Gabe ihres edlen und offnen Herzens erſcheint, allen guten Samen wie ein fruchtbarer, eingefriedeter Acker zu empfangen.

Ich habe Sie nur mit einer bunten Erfahrung etwas zerſtreuen können, und hätte Sie nach der ewigen Wahrheit müſſen hungern lehren; aber ich bin noch zu arm, zu treulos, zu träge, zu unrein, um ein Kanal des heiligen Geiſtes werden zu können, und es bleibt mir nur übrig, Gott die herrlichen Werkzeuge Ihrer Seele zu empfehlen, daß er Ihnen einen würdigeren Freund ſende, der dieſe empfangenden und wirkenden Werkzeuge mit der heiligſten, allein des Lebens würdigen Aufgabe beſchäftige.

So weit hatte ich ſchon vor einigen Wochen geſchrieben und brach ab, weil ich eigentlich gar nichts anderes mehr zu ſagen wußte, und vergebliche Worte wären eine Mehrung meiner Schuld an Sie und gegen Gott, der ſie verboten; denn ſein Sohn von Ewigkeit iſt das Wort, und in unſerer Ebenbildlichkeit muß alſo unſer Wort ebenbildlich, nie vergeblich und ewig heilend und heiligend ſein. Darum erſcheint das Schweigen unter den heiligſten Übungen der Heiligen als eine ebenbürtige Schweſter der Jungfräulichkeit, welche in den Leib des Herrn ſammelt, ſtatt ewig in die Spaltung und Zerſtreuung auszuſäen.

Nun empfange ich Ihr wohlwollendes Schreiben, abermals ein nachklingendes Wort Ihrer Güte gegen mich. Was ſoll ich darauf erwiedern? Weiſe bin ich nicht, Kenntniſſe habe ich nicht,

allerlei Leeres, Scheinendes, wo Schein und Trug den Tod und die Sünde mit ſich gegenſpiegelnden Lüſten zur Schönheit modelliren, mein Lieber! ſolches darf man ja nicht für Liebe wiedergeben. So das Kind den Vater um Brod, um Fiſch, um ein Ei bittet, wird er ihm keinen Stein, keine Schlange, keinen Scorpion geben, ſagt der Heiland, und was ſoll ich denn geben, ich Ärmſter, der ſelbſt für den Herrn nichts zu bringen hat, als die zuſammengetragenen Büſchlein ſeiner Sünden?

So lieblich, ſcheu, um Schonung bittend, ſpricht das alte Gebetbüchlein, aus dem ich Ihnen einmal auf meiner Dachſtube vorlas, die ſchweren Laſten der Marterwerkzeuge aus, welche wir täglich neu bereitet vor den gekreuzigten Verſöhner bringen, — unſere Sünden. — Anderes, mein lieber Freund, habe ich nicht, als Sünden, und Sie verlangen ein Pathmos! Sind Sie rein wie Johannes? Haben Sie an des Meiſters Bruſt gelegen? Unter ſeinem Kreuze geſtanden? Sind Sie der Sohn ſeiner Mutter geweſen? Haben Sie dieſelbe verehrt, geliebt, gepflegt, nicht verlaſſen bis zum Tode? Sind Sie heil aus ſiedendem Öl, heil vom Giftbecher gekommen, daß Sie Pathmos verlangen? Und was wäre es Ihnen ohne um des Herrn willen hin verwieſen zu ſein, und ohne die Offenbarung dort zu empfangen? Dieſe aber iſt ein Gericht!

Sie wünſchen ein Pathmos, betrübt weil die guten dortigen Doctoren ſo viel von der bequemſten Einrichtung der Schornſteine geſprochen; ich kann mir kein beſſeres Omen für die Einleitung gelehrter äſthetiſcher Unterhaltungen denken. Denn bequeme Schornſteine ſind die wahren Kunſtſtraßen, welche die neun Hexen des Parnaſſes, im altdeutſchen Stil, auf dem Beſenſtiel der Kritik zum Blocksberg fahren, wo die Lyra dem Hellſehenden der Schädel eines Pferde-Aſes erſcheint (Pegaſus). Ich kann keine realere Einleitung zu geiſtreichem, hinhaltendem, die innere Wahrheit, Schuld, Noth und Verderben infam und

grauſam, ja teufliſch maskirenden Kunſt- und Dunſtgeſchwätz denken, als eine gründliche Betrachtung über Schornſteine, welche in Bezug auf den glänzenden Ruß, den Karfunkel im Ofenloch, auch ſogar an die Myſtik, ſo viel als nöthig, ſtreifen. Ei, um eines alten Betthimmels willen! was wollen Sie mehr als Schornſteine? Iſt dies Feuer der Kunſt ohne Rauch? Danken Sie Gott, lieber Freund, um die vielen, vielen Schornſteine über den Gluthen, bei denen Sie kochen und verſuchen, ſonſt würden Sie erblinden und erſticken. Unſerer Zeit iſt Vieles nah gerückt, zu Gefühl gelegt. Ich meine damit nicht aufgethan durch Wiſſenſchaft und Kunſt; denn Wiſſen und Können haben Augenlieder, welche ſich öffnen wie breite Schrankthüren, und immer ein anderes Aug' verſchließen, wenn ſie das eine öffnen. Nein, ich meine unſere Zeit iſt eine Zeit des mahnenden Gewiſſens, deſſen Name keine philoſophiſche Burſchikoſität uns mit Wort und Inhalt des Manichäismus mehr überlüſtiren kann. Unſerer Zeit, welche unter allen Larven des höhern Intereſſes und der ſogenannten ewigen Aufgaben die niedere, ſchmutzige, gräuliche Luſt der Endlichkeit des Todes und der Sünde durch die Faſchingsnächte der Begeiſterung und Bildung u. ſ. w. herumgetrieben, ſcheint der reine, rührende, einfache, heilige junge Tag in die müden, verbuhlten, verſchminkten Augen, beſchämt ſchlüpft ſie um die Kirche her und an dem Kreuz vorüber, wo es die papiernen Bibeldiener nicht niedergeworfen haben. Ach! unſere Zeit! waſche Dich, reinige Dich, demüthige Dich und geh' zur Kirche, empfange das Aſchenkreuz, wo es alljährlich noch gegeben wird!

O ſelig jene, an deren Herz der Mahner klopft, noch ſeliger jene, welche ihm folgen ohne langes Capituliren; unſelig aber, welchen die Gnade der Berufung, der Erkenntniß geworden, und die nicht kommen Betrachtungen haltend über das Coſtüm, den Charakter und die Erfindung und Mimik der Maskerade

dieſer Zeit, und von derſelben Thorheit noch gähnend die Maulöffnungen der komiſchen und tragiſchen Larven aller Zeit mit dem Zollſtock meſſen, während der Gottesſohn vor Annas den Backenſtreich erhält, vor Caiphas mißhandelt, vor Pilatus verklagt, vor Herodes im weißen Kleide verhöhnt, vor dem Volk gegeißelt, mit Dornen gekrönt, *ſiehe den Menſchen*, wie er, ein Bild unſerer Schuld, daſteht, und wir rufen: gib uns den Barabbas (Sohn des Vaters, bar-abbas, der Lügen, des Mörders von Anfang) los! und laſſen den Einzigen, der gegeben iſt zur Vollkommenheit und Sühnung, einſam unterm Kreuze wanken, an dem Kreuze durchbohrt ſterben.

Lieber Freund, *der* ein Pathmos erhielt, hielt aus bis ans Ende, und der Herr gab ihn der Mutter zum Sohn, die Kinder des Vaters aber ſind Kinder der Mutter, Kinder der Kirche! —

Jenes Vergnügen, lieber, geduldiger Freund, welches Sie in der Zeit und allen ihren Aufgaben finden, iſt ein Zeugniß für die große Liebe des Hirten zu Ihnen, es iſt die Stimme des rufenden Hirten in dem Heimweh des Lammes ſelbſt. — Ich zweifle nicht, daß Sie das wohl fühlen und heimlich wiſſen, denn das eben iſt der quälende Charakter, der Stachel des Treibers im Beruf durch Langeweile und Erkenntniß des Ungenüglichen. Aber, mein Lieber, auf daß Sie keine Entſchuldigung haben mögen, es ſei Ihnen nicht geſagt, ſo ſage ich es Ihnen hier: Sie werden nie ein Genügen, eine Wahrheit, eine einzige, ewige, unendliche, alles erfüllende Aufgabe und Löſung finden, Sie werden fortfahren Ihr Leben, Ihr Herz, Ihren Geiſt, wie einen Firnißtopf über allerlei lichtloſe Nachahmung des Heiligen auszugießen, um einſt von irgend einem Morgenſtern *) unwillig nebſt vielem Schmutz wieder heruntergerieben

*) Namen eines damals berühmten Reſtaurateurs alter Gemälde.

oder gebeitzt zu werden. Sie ſuchen und arbeiten und regen ſich vergebens, ſo Sie länger der erkannten Wahrheit, wo nicht widerſtreben, jedoch ausweichen und nebenher laufen.

Pfui, ſchämen Sie ſich! Warum laſſen Sie mir nur ein bischen übrig, Ihnen ſagen zu können: Buhle und coquettire nicht länger mit der Wahrheit, die Dich immer geſucht und in jedem Deiner Gedanken ſo liebevoll Dich anruft. (Denn ohne dies wäre all' Dein Thun und Laſſen unbeſchreiblich dumm und todt.) Beuge Deinen ſteifen Doctornacken, armer Sünder, gehe zur Kirche, der die Schlüſſel gegeben ſind, laſſe Deine Schuld löſen, vereinige Dich mit dem Brautleibe des Herrn, mit der Kirche, lebe als ein treuer Knecht in ihr, geſtärkt und genährt mit ihren Gnaden, lebe liebend und leidend um Jeſu willen, um Gottes willen, damit du nicht ewig ſterbeſt und nie auferſteheſt!

Muthen Sie mir nicht zu, mit einem Menſchen, mit welchem umzugehen und welchem zu nahen alles Gerümpel der Kunſt und Literatur nicht hinderlich ſcheinen konnte, weil etwas Beſſeres, Tieferes, Ewigeres, weil der einzige erfreuliche Verkehr aus höherer Welt, die Gnade Gottes, ihn berührt, ihn angeſchienen hat, und ſeinem zeitlichen Thun und Treiben einen geheimen Glanz, ein Licht der Wahrheit beiſchimmern läßt, das ich ſcharf ſcheide von dem dunkeln Kern der Dinge des Widerſcheins, die ihn beſchäftigen; muthen Sie mir nicht zu, mit einem ſolchen Menſchen von anderen Dingen zu ſprechen, als von dem Einen, das Noth thut. — Bedürften Sie aber noch vieler Belehrung, ſo müſſen wir beten, daß Ihnen Gott einen anderen Freund ſchicke; denn ich bin unwiſſend und habe die Überzeugung des Heils durch die Fülle des Erbarmens, durch die Harmonie aller Stimmen, Zeichen, Farben, Formen, durch das Lebendigwerden aller Wahrheit der Natur, der Geſchichte und Kunſt in dieſem Centrum und Ziel des menſchlichen Lebens mit einer Gabe

empfangen; ich kann nicht disputiren, ich weiß nichts, aber ich müßte verzweifeln, ich könnte nicht leben, lieben, leiden, büßen, sühnen, nicht selig werden, wenn es nicht so, und so nur allein wahr und wahrhaftig wäre. Wäre Ihnen aber Erkenntniß auf dem Wege des Wissens nöthig, der bloß geahnten Wahrheit sich zu unterwerfen, so müßte ich Sie bedauern, als mit Bewußtsein in den Schlingen der Thorheit, Täuschung, Sinnenlust und Bequemlichkeit gefangen, unvermögend Spinngewebe zu zerreißen, und doch über die Ketten der Zeit hoffärtig klagend, dennoch nicht die Ihnen offenen Wege wissenschaftlicher Erkenntniß zur Wahrheit einzuschlagen, auf welcher die edelsten Geister der Zeit Friede und Pathmos gefunden haben.

Aber ich halte Sie eines nähern und kürzern Weges fähig; mir ist als schrie die Wahrheit Sie aus Allem an, als seien alle Sinne Ihnen geöffnet, aber Sie sind im Trillrad der schönen Künste gefangen und laufen auf dem Flecke bleibend, und ich flehe zu Gott, er möge Sie befreien.

Fern sei es von mir die Kunstspiegel unserer schöpferischen Abkunft zu verachten, aber noch ferner sei es von mir, die Weissagung des Satans: eritis sicut Deus! in diesen Spiegeln zu feiern. — Nein, des Weibes Samen wird der Schlange das Haupt zertreten, hat den Sohn Gottes zum Menschen gemacht, auf daß wir auf seinen Wegen, durch seine Sühnung und Verdienste uns wieder zu unserem göttlichen Ursprung erheben — und so muß denn auch jeder Kunstspiegel ein Spiegel der Finsterniß sein, der Anderes spiegelt, als den Weg, das Licht und die Wahrheit. Alles aber, was dies nicht ist, was ableitet, hinhält, verlockt von ihm hinweg, in der Kunst wie im ganzen Leben, sei fern von mir und Ihnen, denn es ist des Teufels Versuchung.

Ich stand überall wie ein Ochs am Berg, als ich nicht gedemüthigt zum Kreuz in die Kirche gekrochen war; jetzt scheint

mir Alles hell und klar und Nichts befremdet mich und Vieles, an dem ich ſonſt dumm vorbeiging, ſpricht mit mir, Alles lebt mir, Alles ſcheint mir verſtändlich, und überall kann ich ein Opfer brechen und kann es opfern für meine und der Brüder Schuld, es ſprengend um den Altar der Sühnung, um das Heiligthum der ſich ſelbſt opfernden Liebe Gottes. Ja, mein lieber . . . . ., fühlte ich nicht immer die Laſt meiner Schuld, die Bosheit meiner täglichen Sünde und die ſtets mit Wolken des innern Antheils der Finſterniß mich überſchattende Nacht, ich könnte mir auf Augenblicke bewußt werden, als kämen die Blinden mir dumm vor; aber ich fühle den Balken vor dem eigenen Auge, Dank der erbarmenden Gnade, und flehe, daß er ein Kreuz werde, das mich mahnet.

Sollte die Art meiner Antwort auf Ihr liebevolles Schreiben, deren ich mich jetzt recht bewußt werde, Sie etwas befremden, ſo tröſten Sie ſich mit mir, ich habe Sie herzlich lieb und habe oft an Sie gedacht. Und doch fühlte ich mich ſo ganz in einer andern Welt, als ich Ihren Brief las, daß ich gleich zu mir ſagte: was iſt das, daß Alles, was er mir ſchreibt, mich gar Nichts angeht, und ich ganz fremd bleibe bei dieſem Gewebe der Worte; aber daß es mich gar ſehr rührt und freut, daß er ſchreibt, daß er liebt, daß die Welt ihm nicht genügt und daß er mir ſo kindlich ſeinen Schubkarren voll Gemüſe vom Hirſchgraben herſchiebt und ſagt: „Da haſt Du's, mit ſolchem muß man ſich füttern, aber im Frühjahre, wenn der Wind die Bäume ſchüttelt, hoffe ich auf junge Erbſen.“ So war es mir auch bei dieſem Briefe ganz fremd und doch recht lieb zu Muthe, und ſo nehmen Sie denn auch mit mir vorlieb Alles Andere iſt klein gegen die Liebe. Aber absit, daß hier von der salve venia Liebe die Rede ſei. Nein, von der salve regina Liebe.

Ich war in Frankfurt durchaus in einer peinlichen und ſtörenden Lage. Unter den Meinigen, denen ich immer ein böſes

Beiſpiel gegeben hatte, trat ich nach ſiebzehn Jahren mit den Rechten des Wiederſehens und der Neuheit auf, aber ohne irgend ein Verdienſt oder Werth, meine Seele ganz gewendet, ja losgehauen und geſprengt von der Welt, an deren Fäden ſie im Labyrinthe dem Minotaurus zu fortgewandert waren, und ich hatte keine Berührung, kein Verſtändniß mit denſelben, als ihre mannigfaltigen Leiden. Aber, obſchon zu meiner Apotheke gehörend, hatten ſie doch zu große Wechſelhandlung der paritätiſchen Apotheke von Kirche und Welt, als daß meine Pflaſter hätten Beifall finden können. Ich mußte mich dahin reduziren laſſen, durch intereſſante bunte Medizinpapiere und kirchlich curioſe Mixtur-Etiquetten einige Beziehung herzuſtellen und höchſtens zur Verbeſſerung der Luft mit Räucherkerzchen und Storax mich einzuſchleichen.

Mit dem vortrefflichen Bruder Franz fand ich ein inneres tieferes Band, die Thränen; es iſt dieſes ein tief demüthiger, gütiger und ſinnvoller Mann. Die Demuth aber iſt die Quelle aller Tugend, wie Hoffart alles Falles.

Ich war dort wie in die Welt hinausgeſtoßen, und hätte während meiner Entfernung Gottes Geißel die Religion nicht etwas courfähig gemacht, ſo wäre ich als ein completer Narr erſchienen. Wie ſehr viel Dank bin ich der heiligen Allianz dadurch ſchuldig! — Aber ich war immer ſehr übel daran, ich hatte keinen nur einigermaßen lebendigen Katholiken und mußte immer mit allerlei Cermonien und Witzen meine Geſinnung einſchwärzen. Meine reichen, unendlich rührenden Erfahrungen aber konnte ich in kein Herz gießen, und das war hart für mich, denn ich bin nicht wohl, ja ich möchte fliehen, wo ich nicht offen ſein darf. Sie, lieber Freund, rührten mich, weil Sie Sinn und Geduld haben, aber es quälte mich, als ich einmal fürchtete, Sie könnten heimlich eitel und hoffärtig ſein, oder werden. — Aber ſo iſt es nicht, Gott wird Sie bewahren und wird ſich

erbarmen, er wird Sie erwecken, und quälen und treiben, bis Sie ihm dienen, wo er ſeinen Weinberg hat. Immer habe ich Ihre Geduld bewundert, wie Sie meinen Widerſpruch, meine weil gezwängte darum manierirt freie Weiſe ertrugen. Am Ende wußte ich nichts, als Gutes und Liebes von Ihnen, und immer ſah ich auf Etwas in Ihnen mit einer gewiſſen Ehrfurcht; ich kann es nicht nennen, ich weiß es nicht, laſſen Sie es das Erbarmen Gottes mit Ihnen ſein, den directeren Zug der Gnade, den Beruf. Ich hätte nicht ſo viel von Kunſt mit Ihnen ſprechen können, hätte mir nicht ein heiliger Schimmer hier auf ihr gelegen, wie auf Stoffen, in die Heiligthum gewickelt war, denn mit derſelben verpackt, erſchien mir jene Gnade an Sie gekommen. Mußte es mich nicht rühren, wenn Sie mir begeiſtert jene guten, geehrten Lappen auseinander falteten und recenſirten, während ich nur auf das ſchaute, was Ihnen dadurch angethan war. Ich betete meiſt ſtill: „Ach möge es doch an ihm lebendig werden, was ihn von dieſen Lappen anwehte!“ Selbſt auf der Rheinreiſe fühlte ich ein großes Verdienſt in Ihnen, daß Sie trotz Ihres Übelbefindens liebend mitzogen, und erkannte die gerechte Strafe Gottes in meinem heftigen Schnupfen, der mir ein Gebiß im Maule war, ſonſt hätte ich ungeduldig Ihren antiquariſchen Freundſchaftsergüſſen manchen Berg in den Weg geſchoben und wäre undankbar geworden.

Aber ich fühlte den lange nicht beſuchten Rhein, und Alles umher, viel kleiner und ärmer, als in früheren Beſuchen, wo ich das Leben noch für eine Art von Ewigkeit muß gehalten haben; aber auch ſchon damals erkannte ich in der Wirkung des Erhabenen und Schönen nur die Täuſchung eines ſchönen Schattens von einem gefallenen, verkrüppelten Bild. Eine Bewunderung, eine Rührung, ein Natur- und Kunſtgenuß, ja eine Freude, die nicht ein elegiſches Element gebundener oder freier

in ſich hat, iſt und bleibt immer eine Lüge, ein Irrthum, ein Frevel, ein ſehr verdächtiger Zuſtand, oder dergleichen. Nehmen wir auch die unſchuldige, freudige Betrachtung aus den Augen der Kindheit an, ſo iſt doch die Hand Abraham's auf das Haupt des Iſaak's gelegt, als er ihn opfern muß, elegiſch, und nehmen wir den Gehorſam und die Einfalt des Altvaters ſelbſt als kindliche Ruhe (was doch nicht zureicht, ſonſt wäre es kein Hingeben, kein Opfer), ſo bleibt die Handlung doch als ein Vorbild des bittern Leidens Jeſu durchaus elegiſch.

Nein, mein Freund, es gibt keine Rührung durch Erſcheinungen des Endlichen vor endlichen Augen, als eine elegiſche, denn nicht ein Moment gibt das allgemeine Geſetz der Empfindung an, ſondern die Summe aller Momente des ganzen Lebens. Nur in der Fülle der Zeit aber war die Fülle der Menſchheit da, in Gott und Menſch, in Jeſus, den die Kinder Gottes von Anfang erwartet, und den ſie erwarten bis zum Ende; nur Er kann das Maß alles Wahren, und Heiligen, und Göttlichen und Ewigen im Menſchen ſein; ſein Weinen über Jeruſalem aber iſt der Inhalt aller wahren Kunſtanſchauung, ſo erſtaunlich gedrängt das hier auch geſagt ſcheint.

Die Geſchichte und das innere Weſen aller Kunſtheroen und ihrer Werke, welche von Anfang bis jetzt mit mehr oder weniger Beiſtand des Teufels gearbeitet haben den Tod zu verſtecken, das zur Strafe Vergängliche zu verſchweigen, und die Sünder grauſam um die Buße und Sühnung zu betrügen, indem ſie den gefallenen, zerbrochenen, vergifteten Menſchen, ohne ihn zu kreuzigen, in ſeiner Schmach vor dem Tod wollen auferſtanden lügen — die Geſchichte aller dieſer ſteht im ſechsten Kapitel des erſten Buchs Moſes, wie Kinder der Menſchen aus ſündlicher Luſt und hoffärtiger Begier ihre tödtliche Race zu vermehren, die Töchter der Kinder Gottes beſchliefen und gewaltige Tyrannen und Rieſen erzeugten, das iſt die Geſchichte

der Geburt jener Gewalten, welche fortwährend die Sündfluth verſchlingen wird u. ſ. w. Sie ſollen mich nicht mißverſtehen, das goldne Kalb verfluche ich nur, und beuge mich krank vor der ehernen Schlange, welche mich aufrichte indem ich ſie flehend anblicke. — Aber glauben Sie, daß Noah und die Seinigen, ja alles Lebendige in der Arche, nicht elegiſch über die Fluthen geſchaut? — Wer aber nicht in die Arche gegangen, verſtand nichts, hatte keine Kunſt, keine Wiſſenſchaft, und war er etwa ein guter Springer oder Schwimmer, ſo zappelte er nur etwas länger und ward länger geängſtet, durch Gnade zur Reue und Erkenntniß zu kommeu, auf daß ihn die Fluth hinnähme, nicht zu ewiger Verdammniß, ſondern zum Reinigungsort, um zu büßen, zu leiden, zu harren bis der erlöſend die Pforten der Hölle zerſprengte, deſſen Verheißung im Fleiſch in der Arche war, bis ſie zur Bundeslade im Tempel, und endlich zur Wahrheit in der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes geworden, aus der der zweite Adam, der Heiland, hervorgegangen, der die Kirche erbaut hat aus ſeinem Fleiſch und Blut, auf daß wir wieder ein Leib werden in ihr, durch ihn, mit ihm, in dem Vater. Wie er aber nur eine Mutter gehabt, Maria, aus der er geboren wurde, ſo haben wir auch nur eine Mutter, die Kirche. So ſchreie denn auch Du, armer Freund, nach dem heiligen Geiſt, auf daß er Dich aus ihr in den Leib Jeſu laſſe wiedergeboren werden. So gehe auch Du in die Arche, aus dem antiquariſchen Rheinſchiff ein, und dann laſſe den Herrn über Dir walten und verſtehe die Kunſt, und entblöße die Scham Deines Vaters nicht, und baue nicht mit an Babel, die eher da war im Stein als Jeruſalem, aber weit ſpäter in der Wahrheit. — Aber ich muß abbrechen, ſonſt läßt mich das zeitliche Schiff am Ufer ſtehen, während Sie mit gelehrten Ruderſchlägen die Wellen des Rheins numerirend nach Koblenz fahren, und alle Ihre Nummern fließen in das Meer.

Rührend war mir in Koblenz, daß unſer ehrliches Wirthshaus, das väterliche Haus von Görres war, jetzt um ſo mehr, da ich veranlaßt habe, daß Steingaß, ſein künftiger Schwiegerſohn, Amt und Pflicht in Frankfurt erhält. Es freute mich, als wolle der Großvater mir dafür Gaſtfreundſchaft erweiſen.

Von Ihren beiden Malern und deren hohem und breitem Werk, blieb mir gar nichts in der Seele, als die Perücke des Einen und die einfache, ehrliche Stille des Anderen, wie auch die hohe und breite Leiter; was ſie aber auf die Wand gemalt haben, wird die Anſchauenden nicht mehr rühren, als ſie ſelbſt davon ergriffen waren.

In Bonn wünſchte ich, Sie wären wenigſtens bis dorthin mitgereiſt, um meinen lieben, wunderbar gütigen, gelehrten und frommen Windiſchmann kennen zu lernen. Ein gütigeres Herz, ein treueres und ernſter geſinntes gibt es nicht. Sie hätten ihn gewiß ſehr lieben lernen. Wenn Sie auf meinen Rath ſein letztes Buch leſen wollten: „Über Etwas, was der Heilkunde Noth thut (Leipzig, Reclam 1823),“ ſo würde Ihnen eine große, ſehr umfaſſende, durchaus ſegensvolle Anſicht über die Kirche, über die Natur und die Magie aufgehen. Es iſt Vieles in dieſem Buch, wie von einem heiligen Geiſt der Wahrheit gegeben, und ein ſehr geiſtreicher und gelehrter Mann, der lange vergebens ſuchte, iſt in Berlin bereits dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen.

In Köln ſah ich van der Meulen zu Lieb, die Liebersbergiſche Bilderſammlung an, ſcheu und ſchnell, wie Einer, der dem Gerichte zu entgehen ſich die Augen verhüllt. Die guten, geheimnißvollen Bilder aus der geiſtlichen Kunſt vor der Reformation her (welche das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet hat), ſind für den Verſtehenden mahnende Erſcheinungen aus einer höhern Wahrheit, und nur der kann ihre Gegenwart ertragen, der vor ihnen mit reinem Herzen betet, und zwar aus der

Geſinnung, der ſie offenbart worden ſind. Die gewöhnliche Art ihres Beſitzes und ihrer Lobpreiſung und Recenſion iſt mir immer als eine fortgeſetzte Marter ihres Inhalts, als das Loos des Heiligen in den Händen der humanen Sünder, etwa als die Verliebtheit eines Proconſuls in eine chriſtliche Marthyrin, deren himmliſche Schönheit ihm ein neuer Sündenreiz wird, erſchienen. Wenn ich ſie aber anſchaue, fühle ich Reue und Leid und wende mich zurück zu meiner Schmach, und glaube nur ſo ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Kein Wunder, daß die bilderſtürmenden Reformatoren dieſe Himmelslicht ſcheinenden Ebenbilder des finſtern Mittelalters durch ihre Flügelmänner zertrümmerten. Aber der Baum des ewigen Lebens, auf dem ſie gewachſen, wird nicht entwurzelt werden, und ſcheint er gleich morſch und alt, und fallen hie und da dürre Zweige nieder, ſo gibt doch nur er jährlich reichliche reife Früchte, indeß die ſchönen Alleen von Sectenbäumen, geſchoren nach allen Moden, gehegt, gepflegt in alle Formen der Gartenkunſt, mit reinen papiernen Blätterzungen, nur jährlich Blatt und taube Blüthe niederſtreuen und keine Frucht; was auch nicht erwünſcht wäre, es könnte ſonſt ein verehrtes Haupt der in ihrem Schatten Thee trinkenden Bibelverbreitung eine Beule oder gar einen offenen Kopf kriegen.

Ihre Sehnſucht nach dem Frühling rührt mich herzlich, wie alle Sehnſucht des Menſchen, denn ſie iſt der Stecken des Treibers in uns, der von der verlorenen Heimath zeugt; aber nur im wahren Schafſtall iſt Friede. Dieſe Ihre Sehnſucht nach dem Frühling mahnet mich an ein Sehnſuchtslied, das ich vor etwa acht Jahren auch im Frühling niederſchrieb; ich will es ſuchen und Ihnen, weil Sie die Lieder Ihrer Freunde ſo lieb haben, hieher ſchreiben.

Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe.

Meiſter, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willſt du nicht mit ſtarken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet deine Gülte
In die Erde, in die Herzen;
Jährlich weckeſt du die Blüthe,
Weckſt in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tauſendmal geſtorben,
Bin ich ohne dich verloren,
Ohne dich in mir verdorben.

Wenn ſich ſo die Erde reget,
Wenn die Luft ſo ſonnig wehet,
Dann wird auch die Fluth beweget,
Die in Todesbanden ſtehet.

Und in meinem Herzen ſchauert
Ein betrübter, bitt'rer Bronnen;
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angſtfluth angeronnen.

Weh! durch gift'ge Erdenlagen,
Wie die Zeit ſie angeſchwemmet,
Habe ich den Schacht geſchlagen,
Und er iſt nur ſchwach verdämmet.

Wenn nun rings die Quellen ſchwellen,
Wenn der Grund gebährend ringet,
Brechen her die bittern Wellen,
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf' ich: Schwimme! ſchwimme!
Mir kann dieſer Ruf nicht taugen!
Denn in mir ja ſteigt die grimme
Sündfluth, bricht aus meinen Augen.

Und dann ſcheinen bös Gezüchte
Mir die bunten Lämmer alle,
Die ich grüßte, ſüße Früchte,
Die mir reiften, bitt're Galle.

Herr, erbarme du dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte ſich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meiſter! wenn dir alle Hände
Nah'n mit ſüß erfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich ſchöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erſpülle
Zum Kryſtallgrund feſt und reine.

Immer ſtürzen mir die Wände,
Jede Schicht hat mich belogen,
Und die arbeitblut'gen Hände,
Brennen in den bittern Wogen.

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüſter ſtets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger —
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verſchone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen:
Wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in deinem Blute, ſagen.

Und ſo muß ich zu dir ſchreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,
Könnteſt du auch nie verzeihen,
Daß dein Knecht ſo kühnlich riefe.

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir fluthe,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jesus! mir von deinem Blute!

Daß dieses Lied nicht zum mittheilen geeignet ist, fühlen Sie selbst, wie Sie mir denn überhaupt keine größere Liebe thun können, als alle Spuren meines frühern Daseins, wo Sie können, aus Schonung und Erbarmen zu verwischen, nicht viel von mir zu reden, mich nach allen Kräften zu vergessen; denn ich Ärmster habe kein Gedächtniß, das nicht meine Schuld und Schmach aufdeckte. Haben Sie Augenblicke, da Sie nicht länger die Armuth, Thorheit, Heuchelei, Lüge, das große intrigante Verderben alles menschlichen Treibens ertragen können, und gewinnt das niederziehende Gegengewicht aller Erhebung zu Gott seine abgründliche Schwere, so daß Ihre Augen einsam zum Lichte steigen, und ein Kreuz finden, und haben Sie dann Mitleid mit dem Erlöser: so gedenken Sie auch meiner vor ihm, daß der Schatten seines Kreuzes auf mich falle, wenn die Sonne untergeht, wie auf den guten Schächer — ach, wäre ich der gute Schächer! Möge Gott uns bewahren vor aller Freundschaft, Verbindung, Mittheilung, Zusammenwirkung, außer um Jesu Christi willen, denn Alles, außer in ihm, säet in die Zerstreuung, Zerstreuung in die ewige Feindschaft, in den Tod.

Sie haben aus einem weltlich-freundschaftlichen Irrthum mich betrübt, daß Sie ein Buch von mir wiedergelesen haben, dessen Namen ich nicht einmal aussprechen mag, aus Furcht zur Salzsäule zu werden. O, thun Sie dergleichen nie wieder. Es ist grausam, das Costüm und die Physiognomie und die Wege der Gespenster, die aus der ungetilgten Schuld eines finstern Lebens noch umwandeln, zu Untersuchungen historischer oder kunstrichterlicher Art über das innere Wesen ihrer Schuld zu beobachten, denn die Schuld derselben wird dadurch gemehrt. So Sie die Sünden Ihres

Freundes durch eigene Entſagung und Reinigung nicht ſühnen können, ſo rotten Sie doch wenigſtens die Fortpflanzung derſelben durch Vergeſſen und Abwenden von denſelben, in ſich und Anderen aus.

Indem ich obiges Lied für Sie ſuchte, fiel mir beiliegende Notiz über den in der deutſchen Kunſtgeſchichte gewiß merkwürdigen Runge in die Hände. Verzeihen Sie den manierirten ſich blähenden Ton in derſelben und den Schein etwas zu wiſſen, wovon ich gar nichts verſtand, und was ich meiſt nicht einmal geleſen hatte, ich kann nur durch dieſes Geſtändniß die eitle Aufblähung des Schreibers jener Notiz am ernſten Grabe eines tiefſinnigen, frommen und für ſehr einfach und redlich gehaltenen Mannes einigermaßen wieder gut machen. Ach, ich will es ja gewiß nicht wieder thun! —

* * *, den ich als ein unſchuldiges Kind kannte, da ich ſchon ein ſehr böſer Menſch war, und der mir alſo früh eine Ermahnung war, welcher ich nicht gefolgt bin, ſcheint, wie Sie ſagen, von Ihnen getrennt. Sie dürfen dieſes nicht ſo hinſagen noch hingehen laſſen, denn bei jeder Trennung iſt eine Verantwortung, wenn ſie den Kanal von irgend etwas wirklich Beſſerem oder Heiligerem unterbricht. Verleiht Ihnen Gott irgend eine innere Erleuchtung oder Erkenntniß der Wahrheit, ſo müſſen Sie als ein demüthiger Kanal dieſelbe weiter rinnen laſſen; fühlen Sie aber Hoffart in ſich, ſo dürfen Sie freilich die Leitung unterbrechen, bis das Rohr ausgeglühet iſt, dann iſt die Unterbrechung eine Quarantaine. Alles Gute aber, was zur Heiligung führen kann, ſind Sie Ihren Freunden nach weiſem Maße dergeſtalt ſchuldig, daß Ihnen an dem Dies irae, dies illa die Rechnung wird vorgelegt werden. Das Wort, das Jeſus ſprach: „Vater, ich habe keinen verloren Derer, die Du mir gegeben haſt," — wird, ſprechen zu können, einſt auch von uns gefordert werden, und wir müſſen daher unter ſtetem Flehen um den Beiſtand des heiligen Geiſtes, in Demuth unter unſeren Freunden wachen;

könnten wir auch nur eine einzige läßliche Sünde, von ihnen abwenden, ſo iſt dieſes ſchon viel vor Gott; denn alles, was vom Menſchen kommt, Gutes wie Böſes, iſt eine unendliche Saat ins Leben, oder in den Tod. Ganz Indifferentes iſt undenkbar, weil die einfache Natur von der Erbſünde vergiftet iſt, weil wir ein Sündengeſchlecht ſind; nun iſt zwar die Erbſünde durch die Taufe getilgt, der Schuld und der Strafe nach, aber der Zunder der Sünde iſt geblieben.

Doch, mein lieber Freund, ich muß abbrechen, ſonſt ermüdet auch Ihre geduldigſte Geduld. Das Weſen dieſes unbeabſichtigten Briefes wird Sie überzeugen, wie ich von allen Anknüpfungspunkten immer wieder zu denſelben Punkten hingetrieben werde. Ich vermag nicht anders und fühle, daß keine andere Empfindungsweiſe und Betrachtung und Sprache mir erlaubt und anſprechend iſt. Sie werden die Delicateſſe haben, dieſen Brief nicht mitzutheilen und am beſten dem Feuer zu übergeben.

Ich danke Gott, daß er mich zu einem Werkzeuge für Steingaſſen's Anſtellung zu einem katholiſchen Berufe hat gebrauchen wollen. Ach! er wird mich doch nicht haben in Verſuchung fallen laſſen, das Unrechte zu befördern! Ich flehe zu Gott, daß er das Herz dieſes lebendigen, regſamen Menſchen in ſeinen Händen tragen möge, auf daß er allen zeitlichen Schwindel in ſeiner abgründlichen Nichtigkeit erkenne und ſeinen Geiſt und all' ſein Wiſſen demüthig der offenbarten, ewigen Wahrheit hingebe. Möge Wahrheit in ſeiner Lehre, Ausſöhnung und Herſtellung in ſeiner ſich auf ſich ſelbſt beziehenden Sehnſucht; möge Friede in ſeinem Herzen, ein Hunger nach Gottes Gnadenmitteln in ſeiner Seele; möge Segen über ihm und durch ihn ſein, daß er der katholiſchen Gemeinde durch treugläubigen Wandel eine Erbauung, und ſeinem Erlöſer ein geliebter Bruder und Arbeiter im Weinberg ſei. — Ich hoffe,

Sie werden nicht ermangeln, ihn mit Schloſſer in Berührung zu bringen.

Ihr Wunſch, ich möchte öfter in Frankfurt ſein, zeugt von Ihrer unverdienten Liebe; aber ſonſt habe ich gar keinen Beruf dort zu ſein. Wen hatte ich denn dort außer Ihnen? Dies heißt nicht, als ſei nicht genug Sinn oder Geiſt für mich da, nein, gerade umgekehrt! Denn nur, was Gott in Einfalt an Ihnen erhalten, konnte mich mit Ihnen verbinden. Ich habe zwar ungemeine, ganz beſchämende Liebe und Duldung in Frankfurt genoſſen, aber ich werde dort nie etwas Wirkliches wirken können, weil das kleine Übergewicht, das ich durch Eigenthümlichkeit haben könnte, nothwendig durch die Unwürde meines frühern Lebens aufgehoben wird; in der Familie aber kann ich darum um ſo weniger wirken. Was ſoll ein ſo ganz abgeſchloſſener katholiſcher Menſch, der die fünf Species nicht kann, in einer ſehr lauen, lutheriſch-katholiſchen Handelsſtadt? Etwa Spaß machen und Witze auf den Cours-Zettel einführen? Und ſich von Schuſter und Schneider betrügen laſſen? Und tauſend Laſter neben ſich dulden, und das ganz ruhig mit anſehen, bis er ſelbſt erſchlafft, und, wo nicht ſelbſt Schlechtes übt, doch ſich ſcheut, das Gute zu üben? Lieber Freund, ich bin mit Jeſu Blut zu theuer erkauft, um das zu dürfen, und mein Herz, das immer überwallen möchte, iſt zuſammengeſchnürt in dieſer Weltluſt, in dieſem leeren unheiligen Treiben, und es ſei mir erlaubt zu ſagen: ich bin mit vielen Schmerzen des Mitleids unter meinen armen Nebenmenſchen, welche abgeſchnitten ſind von der Kirche, meiner Mutter; ich kann nichts reden, fühlen, thun mehr, als durch dieſe, um dieſe, und dann ſterben in ihr, auf daß ſie Gnade erflehe für mich! —

Nur die Gnade einiges Lichtes, nur eine Segensrichtung Ihrer Seele, hat uns näher gebracht. Glauben Sie gewiß, der ſchöne chriſtliche Ton und die Melodie im Charakter des ungemein

lieben und ſinnigen Thomas und der Seinigen war mir durchaus lieblich und erquickend; ſolche Seelen ſind ſehr ſelten und ſehr wohlthätig; aber je ſchöner die Seele, je größer der Schmerz um ſie. Ich muß wohl vor ſolchen Menſchen mich tief ſchämen, ob aller ihrer Tugend und Liebe zu Allem, was von Jeſu geſchrieben ſteht, und ob ihrer treuen Übung des Geſchriebenen nach ihrem Privatgeiſt; aber ich muß ſie bejammern, daß ſie ihn nicht erkennen im heiligen Sakrament und in der weſentlichen nicht bloß moraliſchen Kraft aller ſeiner Gnadenmittel, daß ſie ihn kennen und nicht haben, daß ſie ihm folgen wollen, und ſeine Herde verlaſſen. Alles das verzehrt mich in der Nähe, und darf ich auch vor ihnen ſprechen und klagen und Alles ſagen, und lieben ſie mich gleich, dieſe guten Menſchen, ſo fühle ich doch, eben in dieſer ſo ſchönen Duldung einen ſelbſtſichern Harniſch über der Bruſt, ohne welchen ſie mich nie ſo vertraulich mit in ihren Mantel einſchlingen würden.

Die Wahrheit und Weſentlichkeit der Kirche iſt zu ſehr in dem Leben, deſſen ganzen Schatz ſie allein ſammelt und ſpendet, gegründet, als daß ihre Würde, Herrlichkeit und Nothwendigkeit in Perioden, wo die Noth die falſchen Treſſen vergeblich ausbrennt, wie jetzt, in ihrem lebendig wachſenden Gold nicht von allen Suchenden mit geheimer Scheu und Angſt geahnet würde. Dieſelben Abtrünnigen, deren Voreltern die heilige Kirche und ihr Haupt als Babel und ſeine Hure geſchmäht, verwünſcht und beraubt haben, ſind in den romantiſchen Fiebern der Umwälzungen ſich ihrer Dürre und Leerheit bewußt geworden, und die Krähe beſteckt ſich, dem eignen Bedürfniß und der Mode und der Kälte zu entſprechen, überall mit den fremden Federn des Phönix. Alles, was von dem innern Lichte der Kirche geſchmückt iſt, und ſich jährlich wie Blatt, Blume oder Feder, als ein Opfer oder Zeugniß der Spur für die Einſamen in der Wüſte niederſtreut, ſammeln ſie auf und ſchmücken mit dieſen von

theologiſch-poetiſch-philoſophiſch-äſthetiſchen Friſeurs und Haubenſteckern nach jeder Sectenphantaſie und Phyſiognomie zurecht geſtutzten Perücken und Mützen und Kronen ihre kahle Glatze, vor dem Herrn zu erſcheinen. Und ſo ſie auch das Fleiſch der Früchte des Brautleibs Jeſu Chriſti eſſen möchten, ſo kochen ſie dieſelben, die gereift ſind in der Marter des Herrn, doch vorher in einer kritiſch mitleidigen Brühe ab, ſchneiden den Samen aus und füllen ſeine Zelle mit dem Zucker der Selbſtgefälligkeit und dem Gewürze des Widerſpruchs, und ſchmauſen, mit tolerantem Maulwiſchen nach der Kirche ſchauend, ihre caſtrirten Früchte, die nur ihr wucherndes Fleiſch ernähren und die Spaltung fortpflanzen, nie aber ihnen die innere Verwandtſchaft wieder eröffnen werden. Betrunken von einem eignen Gebräu — welches man, wie die Türken den Punſch, Contradiction nennen könnte — faſeln ſie, als im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavaliere, auf dem Duft und Nebelfeld vor dem Garten der lebendigen, ſichtbaren Braut umher, und lobſingen mit handgreiflichem Mund, mit acuſtiſch meßbaren Tönen, mit, gleich einem Blaſebalg, verletzbarer Lunge, ſchmachtend nach einer unſichtbaren Braut, und ſelbſt ihre Seufzer werden gegen den Winter zu Reif auf ihren etwa deutſchthümlichen Bärten. Während die Welt geſchaffen, Adam und Eva real geſündigt, real geſtraft, die Menſchen ſichtbar erſäuft, Noah in einem Kaſten gerettet, Abraham ſichtbar beſchnitten, und Gott, ſeinen Sohn Menſch werden zu laſſen, dem heiligen Geiſt eine ſichtbare, lebendige Braut gab; während die Arche ſichtbar, die Bundeslade ſichtbar, der heilige Leib der Mutter Gottes ſichtbar, Jeſu Geburt, Lehre, Sakrament und Tod, ja Auferſtehung, ſichtbar waren, und die Kirche bis zum ſichtbaren Gericht ſichtbar ſein wird, wo das Sichtbare vom Unſichtbaren wird geſichtet werden, während Alles, was iſt und lebt, und die armen Leute ſelbſt, ſichtbare Haufen bilden: wollen ſie eine unſichtbare Braut, um wieder-

geboren zu werden mit Leib und Seele in das Fleisch gewordene Wort des lebendigen Gottes. Wenn wir aber durch das Geheimniß der Ehe und Geburt und Wiedergeburt, und durch die Verhältnisse von Braut, Bräutigam, Eltern und Kind und dergleichen, alle Mysterien des Heils bezeichnet, und durch Ehebruch, Hurerei, Unehelichkeit und dergleichen, in der Lehre und Geschichte und Prophezeihung abgebildet sehen: so wird sich die Parallele und der sichtbare Werth dieser sichtbaren Don Quixote des alten Überall und Nirgends von Spieß leicht finden, vom geistlichen Werther bis zum geistlichen Philosophen Pitschaft. Wer aber die Gnade der Erkenntniß hat, muß sie üben, denn von ihm wird es gefordert werden.

Ich werde nächstens Einiges nach Frankfurt senden, wobei der französische Auszug aus Tauler folgen wird, und auch irgend etwas für Sie, das ich erst suchen muß, und das Bild, das Sie mir irgend sinnig herstellen oder aufmalen lassen werden. Mein Freund Diepenbrock, den Sie, der Sie lieb gewonnen, hat am Thomastag das Subdiaconat, am Stephanstag das Diaconat, am Johannistag die Priesterweihe von Sailer in Regensburg empfangen, und am Dreikönigsfest, das unblutige Opfer der Erlösung vor den brennenden Dornbusch tretend, zum ersten Male gefeiert. Ich wollte, Sie wüßten die rührende Beschreibung davon.

Jetzt aber sei es genug. Leben Sie wohl, bleiben Sie mir gut! Gott segne Sie, erleuchte Sie, treibe Sie, löse Sie von allen Banden der Zeit, und nehme Sie ganz und gar in Besitz, auf daß wir Alle auch durch Sie die reinen Gaben des Herrn empfangen.

Ihr herzlich dankbar ergebener

Clemens Brentano.

An Bischof Sailer und Melchior Diepenbrock.

Dülmen den 10. Februar 1824.

Lieber Vater Sailer!
Lieber Melchior!

Anna Katharina Emmerich hat im Kreuze vollendet!

Gestern Abend halb neun Uhr, am St. Apollonia-Tage, brach das leidende, liebende Herz für immer, nach einem geduldigen, besonnenen Todeskampf von zwei Uhr an. Es ist Lambert's Begräbnißtag.

In der Nacht vorher sagte sie: „Es kommt ein Feuer von Oben." In den letzten vier Wochen gab ich ihr zweimal Walburgisöl, das sie auch bewußtlos, andächtig nahm, sonst hatte ich keine Mittheilung. Am 6ten Abends unter großen Schmerzen sagte sie im anderen Zustande: „Das schöne Blumenkörbchen dort, ach! wahrt es, und auch das junge Lorbeerbäumchen, wahrt es, ich hab' es lang gewahrt, ich kann nicht mehr." —

Dann bat sie wimmernd um alte weiche Leinwand, sie mußte meinen Kopf heranziehen, damit ich sie verstehe, und wußte nicht mehr wie. Das waren die letzten Worte an mich selbst — dann, am Sterbetag Morgens, dankbares Nicken für ein Almosen, — eine halbe Stunde vor dem feierlich ernsten Tod ein Druck der Hand und ernster Blick auf meine stürzenden Thränen, es war ihr letztes Erdenmitleid mit mir. Wäre ich nicht halb sechs hingekommen in gewohntem Gang, kein Mensch hätte mich gerufen und meine schwere Scheidung wäre ganz ohne Abschied.

Etwa eine Viertelstunde vor dem Ende dieses unaussprechlich liebenden Daseins beichtete sie noch etwas, was sie schon mehrmals gebeichtet, aus Gewissenhaftigkeit; blieb dann

mit dem Pater allein und ſtarb mit einem Minuten langen, lauten Stöhnen ſehr beſonnen. Der ſehr ermüdete, leidende Pater hatte die in der Nebenſtube Anweſenden zum Sterben hereinkommen laſſen und betete ermattet mit Vicarius Hilgenberg, der täglich gar treu und fromm bei ihr gebetet hat, lateiniſche Sterbegebete. Limberg ſagte mir, ſie habe am Nachmittag vor ihrer Schweſter, ihrem Bruder, ihrer Nichte, Dienerin und Hilgenberg ſehr erbaulich geſprochen, unter Anderem mit großem demüthigem Ernſt: „O könnte ich ſchreien, daß es die ganze Welt hörte, daß ich nichts bin, als die allerelendeſte Sünderin, elender, als der Schächer am Kreuz!“

So erbaulich ihr Tod war, ſo war er doch voll Schmerzen und von einem furchtbaren Ernſt. Ach! es war als gehe die Liebe den ernſten Trennungsweg von den Hilfsbedürftigen und habe nichts Gott zum Opfer zu bringen, als die zuſammengeleſenen Büſchlein ihrer Sünden.

Ich habe kein Scheide-, kein Entſcheidewort — die letzte Station meines Mitlebens war demüthige Armuth und Almoſendank. Mein Herz iſt ſehr zerſchmettert. Ich Geſcheiterter war gerettet an die einſame Höhle der wundervollſten, begnadigſten, ärmſten Seele; ſie iſt ausgeflogen, und ſingt nicht mehr, und bannt den Sturm nicht mehr. Ich faſſe ihr Kreuz und flehe, daß die Welle mich nicht verſchlinge.

Geliebter Bruder! liebſter Vater Sailer! Ach, ſo Ihr ihrer im Gebet gedenket, gedenket auch meiner, deſſen inneres Elend die Gütigſte wohl kannte — und dennoch hat ſie den Ausſätzigen an ihr Herz gedrückt. Ach, betet ihr unterbrochenes Werk an mir zu vollenden, daß auch ich bald vor dem Richter erſcheinen kann, und er mich nicht verdamme. O, ich Aermſter! Liebe brauche ich und habe nicht Liebe. O betet für mich armen Diener unſer Aller ſo treuen, ſo armen, ſo leidenden, ſo demüthigen Dienerin vor Gott.

Geliebter Melchior! Nun thue Dein Herz auf, auch Du biſt ja ein geliebtes Kind von ihr. Wer hat wie Du Alles, mein Leid und ihr Leid getheilt! Nun flehe Du zu Gott, daß Er mich führe ſeinen Willen zu vollbringen! O, ich bin nun ſehr verlaſſen, außer in Eurer Liebe, und Alles iſt mir finſter geworden, außer meine Schuld und das Kreuz! Flehet es an über mich, daß es mich decke mit dem Schatten ſeiner Rechten, wie den Schächer, auf daß ich nicht verloren gehe, denn ich ging auf der Spur eines Kindes durch das Getümmel der Welt und habe die Spur verloren.

Wer wird ihr die Ruhe nicht gönnen, wenn der Ausdruck zuläſſig iſt? — Wahrer ſcheint mir, wer wird ihr nicht gönnen, daß ſie nicht mehr ſündigen kann und vor unſeren Augen nicht mehr von der Unvollkommenheit und der Sünde gekreuzigt wird? Denn ruhen, was wir ſo nennen, kann die Liebe nicht, die zwar nicht mehr als eine zertretene Sclavin in den Feſſeln des Leibes mühſam ſich in der Hilfe ſchleppet, aber welche nicht ruhen kann zu lieben, zu helfen, zu leiden, inſofern alle Vollendeten nur in die höhere Ordnung getreten ſind, bis Alles vollendet iſt. Uns aber geziemet, als ihren Brüdern und Angehörigen, mit der Erkenntniß und dem Beiſpiele, das wir von ihr geerbt, nun geduldig ihr Tagewerk, von welchem der Herr des Ackers ſie abgerufen — ach! ſie ſank ermüdet vor dem Pfluge der Erbarmung und Fürſorge todt nieder — zwar blinder und finſterer, zu vollenden. Der Herr ſtehe uns bei und ſei uns barmherzig und habe Geduld mit uns! Ach, ich bin ſo unausſprechlich müde! Betet, daß ich mich fortſchleppe bis zum Ziele.

Liebe Freunde! ach betet doch für mich! Braucht Ihr Thränen dazu, ſehet, ich vergieße ſie im Überfluß, ſie waren immer da um meine Schuld, um alle Schuld und um das bittere Leid des unſchuldigen Erlöſers. Aber die Bewunderung,

das mühevolle Lauern auf die Gnaden, die um meine Ufer, theils unerkannt mit Füßen getreten wurden, hatten ihren Fluß gedämmt und ſie waren ein Spiegeln der See vieler Geheimniſſe, Wahrheiten, Leiden, Erbarmungen, großer Liebe, großen Elends, ach, ſo vieler heiligſten Intereſſen des Menſchen geworden.

Nun iſt dieſer drohende und tröſtende Himmel farblos bedeckt, nur das einſame, gemeinſame Kreuz leuchtet von ihm, wie überall, — der Damm iſt geöffnet und die Fluth geht irre, ungewiſſe Wege und ſuchet ein Bett, auf daß ſie nicht zerrinne im Sand. Gott erbarme ſich mein und aller Nothleidenden! Amen.

Das vor vier Jahren von der guten Seele empfangene Reliquien-Amulet, das ſie mir von ihrem Halſe gab und das von ihrem Blute ganz durchzogen iſt, fand ich am Morgen vor ihrem Tod, aufſtehend, zerbrochen und auseinander geborſten in meinem Bett — bis dahin hatte ich es ſtets getragen!

An Profeſſor Windiſchmann.

Dülmen den 11. Februar 1824.

Liebſter Windiſchmann!

Beikommenden traurigen Brief leſe; gönne meinem Schmerz in Deinem lieben Herzen ein Gefäß, das ihn vor Gott ausſchüttet.

Mache gleich ein Couvert darüber, Adreſſe an Biſchof Sailer, oder Melchior Diepenbrock, Weltprieſter bei Biſchof Sailer, Regensburg; ich bin zu betrübt, zweimal zu ſchreiben.

Da die geliebteſte Freundin, die treue, elendeſte Kreuzträgerin von ihrem Bräutigam uns Unwürdigen entnommen

worden, ſcheint mir die Welt viel leerer und ſchwerer. Noch weiß ich keinen Ausweg, keine Zukunft, Gott muß helfen! Ich hoffe Dich wenigſtens bald einmal zu ſehen.

Leb' wohl! Ich ſchreibe dieſes beim guten Pfarrer Büttner zu Haltern, der mich liebt und mit mir trauert; er grüßt und ſegnet Dich. Morgen fahre ich mit ihm nach Bochhold die Leidenspoſt zu bringen.

Laſſe eine Meſſe für die Verſtorbene leſen und opfere ſie mit Liebe auf, und gedenke meiner dabei; ſie liebte Dich herzlich. Melde es der Frau Hirn mit Troſt und der Verſicherung, ſie habe ſie bis zuletzt Gott befohlen, und bitte um ihr Gebet für ihre arme Seele.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen den 28. Februar 1824.

Anna Catharina Emmerich, geboren zu Flamske bei Coesfeld am 8. September 1774, geſtorben zu Dülmen Montag den 9. Februar 1824, begraben daſelbſt Freitag den 13. Februar 1824.

Am Apollonia-Tag, Abends halb neun Uhr, am Jahrstag von Lambert's Begräbniß, ſtarb die ärmſte, elendeſte, reichſte, begnadigſte Freundin, und ließ uns als unwiſſende, arme Sünder zurück. Seit Weihnachten trat ſie aus einer Todeskrankheit mit vollkommner Veränderung aller Umſtände in dieſe neue, letzte Arbeit ihres Lebens. Über die innere Aufgabe derſelben weiß ich nichts; ſie wurde ſehr ernſt, ſprach nur um Bedürfniß, hörte

ſchwer, ihr Athem war während den ſechs Wochen wie der eines gehetzten Thieres, das in jeder Minute niederſinken will, Tag und Nacht Röcheln und Stöhnen u. ſ. w.

Sie nahm keinen Antheil mehr an der Welt. Ich gab ihr täglich zweimal Walburgisöl und war ein Paar Minuten bei ihr. — Ich kann wenig von Allem ſagen, denn ſie konnte es nicht, und die es gekonnt, waren wie immer, und wie auch jetzt noch, ganz unfähig zu achten, zu bemerken, mitzutheilen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ich zweifle nicht, daß allerlei kleine Erzählungen und Sagen von ihren letzten Tagen durch wohlwollende und wohl auch fromme Colporteurs nach und nach umgehen werden, aber Weſentliches und Fruchtbares wird nichts laut, weil Niemand um ſie war, als Dorn und Kreuz, ihr Leben lang und bis zum letzten Athemzug, und noch nach ihrem Tod. Wer ſie geweſen, was ſie gelitten, wie ſie behandelt worden, weiß ich, ſo viel unermüdete Beobachtung bei den ſchwierigſten Hinderniſſen, und herzlichſtes Vertrauen und große Liebe und Dankbarkeit — durch dicke Wände der Laune und Blindheit und Scheu u. ſ. w., um ſie her, von ihren milden Händen empfangen konnte. Sie ſtarb wahrhaftig einen moraliſchen Kreuzigungstod fünf Wochen lang, all ihr Weſen und Sinnen war auf den Gehorſam gerichtet.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ich ſah ſie täglich zweimal ein Paar Minuten. Das Walburgisöl, das ſie ſehnſüchtig nahm, hielt mir das Verhältniß offen, da, wo ich nie anders als durch angeſtrengte Beobachtung der Gewohnheit mich befeſtigen konnte. Als ſie um Neujahr in dieſes neue Leiden trat, vernahm ich: es gehe auf Leben und Tod (wie früherhin oft), ſie habe keine Hoffnung, es ſtehe im Gebet, ſie wiſſe nicht weswegen, ſie habe ſich hingegeben. —

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich selbst hörte am siebenten Abends, zwei Tage vor dem Tod, wo sie mühsam meinen Kopf an ihr Ohr zog: „Ich habe keinen anderen Vater auf Erden.“ — Bald darauf sagte sie bewußtlos schmerzlich flehend die mir ewig unvergeßlichen Worte:

„Ach wahrt das schöne Blumenkörbchen doch,
Und auch das junge Lorbeerbäumchen,
Wahrt es,
Ich hab's so lang gewahrt, ich kann nicht mehr!“

Es waren die letzten Worte, die ich von ihr gehört; vielleicht wollte es Gott, weil ich ihren Inhalt ahnen konnte. Wie arm stirbt der, den Niemand versteht, wie reich der, der Jesus und seine Kirche kennt, wenn ihn auch wenige Glieder von dieser jemals verstanden haben, noch verstehen werden. Ich mußte es nothwendig nach mehreren anderen Äußerungen von ihrer kleinen Nichte verstehen, welche ihr in der letzten Krankheit mit großer Stille und Sinnigkeit gedient und sie nie verlassen hat, wodurch sie allein in Frieden leiden und sterben konnte, so widrig war sie ausgesetzt. Das Lorbeerbäumchen deutet auf einen ihrer Neffen. Für das Kind ist gleich eine ganz vortreffliche Aussicht nach ihrem Tod, durch Gottes Güte, durch meine Vermittlung gefunden. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Als ich am Morgen vor dem Tod ihr das Öl gab, sprach sie nicht. Ihre Sorgen kennend, legte ich Geld in ihre Tasche, sie dankte nickend und sagte (meine ich), es sei gerade genug.
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Sie selbst hat Alles, was sie mir schuldig zu sein glauben konnte, durch eine äußerst wunderbare und gnadenvolle Gebets-

arbeit und Erkenntniß für meine Familie um Weihnachten getilgt, und die Worte nach der Mittheilung: „Alles, was Du mir und den Armen gethan, kommt von Deinem guten Bruder Franz, darum hat mir Gott Das gegeben" — sind mir unvergeßlich.

Gleich nachher trat die letzte, ernste Krankheit ein, die außer ihrer innern verborgenen Absicht, nichts enthielt, als namenlose Schmerzen, Beobachtung aller Scheidepflichten gegen ihre Familie, Schuldentilgung gegen den Armen, Nächsten, gänzliches schmerzliches Hingeben ohne Murren, mit Schweigen an alle Gewalten, die um sie waren, an alle Schmerzen, die in ihr waren; sie sollte gekreuzigt sterben, so geschah es. Ich that was ich vermochte, denn ich habe lieben und leiden gelernt, leider in böser Schule, so gab doch Gott hier noch eine gute Blüthe von bösem Baum. Ich will Dir Alles erzählen, oder vorlesen, was ich weiß; ich kann es unmöglich schreiben hier, mündlich wird es fruchtbarer. Auch Dein gedachte sie in den letzten Tagen sehnlich, und daß ich Dich nicht holen lassen durfte, gehört mit zu ihrer Kreuzigung; ich fühlte es und durfte nicht. Es komme Dir zu gut!

Drei Stunden vor ihrem Tod kam eine Kutsche von B., A. konnte nicht kommen, es war ihr sogar vom Vater und Mutter und Allen gesagt worden: sie konnte ihren Tod sehen, sie vernachlässigte es, und weinte bitterlich darum.

Die Verwirrung nachher betrübte und zerriß mich. Ich habe keinen Menschen hier als den guten N. Gott führte am Dienstag Mittag einen sinnigen Fremden hierdurch — ich fuhr mit ihm zu dem trefflichen sinn- und liebevollen Pastor, er tröstete und betete, und fuhr am Donnerstag mit mir nach Bochhold, und las halb neun, am Freitag, da sie in Dülmen zur Erde bestattet wurde, und wir von Bostels nach Holtwick kamen, die Todtenmesse für die Freundin in der Hauskapelle. Am Mittwoch reiste ich mit ihm zurück, und nach einigen Tagen hieher.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich habe Dir mehrere häusliche Andenken der Seligen, ihr Schränkchen, ihre Elle und ihre Geldtasche, so arm, so sparsam, so freigebig, bewahrt. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Grüß Dich Gott!

Clemens.

Ich habe merkwürdige Nachrichten Christian's aus Rom, er ist der intime Freund der Fürstin Hohenlohe, welche Cardinal de la Genga's Hausgenossin und Freundin ist.

An Dieselbe.

Über die Wandgemälde in der Aula zu Bonn sagt Clemens Brentano in einem Briefe vom 6. August 1824 von dort:

....H. erfand das Bild der Theologie. Rechts stehen die alten katholischen Bischöfe, Päpste, Kirchenlehrer, darunter Abälard und Dante. Den alten Sailer legten sie in den Vordergrund, mit einem Jüngling disputirend. Links stehen die Protestanten. Sie haben Tertullian und Origines dazu gesetzt und — lächerlich genug — auch den streng römischen Bonifazius und den Apostel Paulus. Sailer genüber sollte Schleiermacher! aber er darf nicht hin, weil er in einem Streite gegen die neue Liturgie ist. Nun wissen sie nicht, was hinmachen. Die Theologie sitzt gelb, imerig und vermickert, wie eine hysterische Dame, die nach Ems ins Bad will, dazwischen. Die Zeichnung ist trefflich, die Zusammenstellung ganz unsinnig, nach einer Ansicht à la Neander ..... Sie componiren die Theologie und kennen das Glaubensbekenntniß nicht. Der Erfinder wußte nichts von der Höllenfahrt.

(Aus demſelben Briefe.)

Ich ſelbſt habe leider noch keine Beſtimmung wo bleiben, und das macht mir das Leben ſehr ſchwer. Alleinſtehen iſt mir ſchier unmöglich; ich muß immer dienen, ſonſt werde ich ganz zerriſſen; ich bin das nun ſo lange gewohnt. Nun aber ſind meine Erfahrungen ſo einſam, daß ich ſchwer einen Dienſt finde, müd' bin ich auch, und alſo gar übel daran, darum bete für mich. Lebe wohl.

Clemens.

An einen jüngern Freund.

Koblenz den 28. Mai 1825.

Lieber Freund!

Ich habe in einem längern Brief an meine Nichte Claudine einen Theil über mein hieſiges Leben und Weben geſchrieben, mit dem Auftrag, es Ihnen mitzutheilen, um doppeltes Schreiben zu vermeiden. Gehen Sie hin und holen ſich es ab. Es geht mir ſehr gut. Görres, ſeine reiche hier befindliche Bibliothek, mit vielen Manuſcripten aus Sanct Maximin und anderen Klöſtern geſammelt, ſteht mir ſtets offen in ſchönem Raum, mit heiterer Ausſicht, in Einſamkeit. Ich wohne zwiſchen Diezens ſchönen Bildern, und bin geliebt und frei. Ich werde täglich unter Freundesgeſpräch weit ſpazieren geführt, habe fromme Prieſter, erbaulichen Gottesdienſt und das heilige Meßopfer täglich, und lauter fruchtbaren Boden in aller Umgebung.

Ach, machen Sie doch, daß aus der Reiſe mit Georg, den Kindern und Ihnen hieher etwas wird; Sie ſollen einmal beſſer hüpfen als am Kringelbrunnen und wirklich unich uns Mädercher ſein.

Jetzt nur einige Bitten. Hier in der Dieziſchen Lackirfabrik iſt Hackebruch, ein einfacher Mann und guter Landſchaftsmaler, und ich wünſchte Georg eine Freude mit einem recht ſchönen Theebrett zu machen, worauf die Anſicht ſeines Gartens, Waſſerfalls und Petrihäuschens wäre. Ich wünſchte dazu eine hinreichende Skizze in Waſſerfarben, etwa vom Standpunkt aus, wo Bettine es aufnahm; der wird gewiß der beſte ſein. Ich wünſchte, daß Sie mir dieſe mit Effekt illuminirte Anſicht von meinem Nachbar Bauer, weil er nicht zu theuer ſein wird, und unſerem Haus verbindlich iſt, gleich aufnehmen ließen und mir zuſchickten. Sie können ſich darüber mit Mademoiſelle Piautaz berathen. Er ſoll nur nicht zu lange machen u. ſ. w. Außerdem wünſchte ich für Herrn Diez ein gewiſſes Heft von römiſchen Volksſcenen, welches vor mehreren Jahren ein Maler in Rom entworfen und herausgegeben hat; es iſt ſehr bekannt und im Kunſthandel; mir iſt der Name nicht gegenwärtig. Sie wiſſen ihn gewiß, auch Georg muß es kennen oder haben, vielleicht auch Preſtel. Es iſt in klein Quer-Folio. Suchen Sie es doch zu erhalten und gleich Herrn Diez zu überſenden. Ebenſo ein Exemplar der Rungeſchen Blätter. Wollen Sie mir zu früherer Befriedigung das Ihre zukommen laſſen und ſtatt meiner warten, ſo iſt die Liebe deſto größer.

Außerdem bitte ich Sie für Herrn Diez durch Ihren Nürnberger Freund dort in dem Campe'ſchen und Riedel'ſchen Volksbilderverlag eine Auswahl aller derer treffen zu laſſen, welche Gegenſtände der Poeſie, der Allegorie, deutſche Dichterwerke u. ſ. w. darſtellen in beſſerer Zeichnung, weil er in ſeiner Fabrik allerlei daraus benützen kann, und ſie ihm zuzuſenden.

Von allem dieſem nehmen Sie die Zahlung für mich von Georg.

Lieber Freund, bleiben Sie mir gut; hören Sie nicht auf Ihre Seele der Wahrheit offen zu halten. Oft flehe ich zu

Gott, er möge Ihnen Alles ohne Kampf ſchenken, was Sie hier und jenſeits glücklich und ſelig machen könne. Die liebe heilige Anna muß für Sie mitbeten. Ihr

armer Clemens kann nichts.

Bitten Sie Steingaß, er möge mir ſein gebundenes Exemplar von Cochem's großen Legenden überlaſſen, und ſich gleich ein anderes auf meine Rechnung bei Andreä beſtellen. Hier iſt ſchlechter Buchhandel. Ich bitte ihn herzlich darum, ich möchte Diez gerne Abends draus vorleſen. Er hat es bald wieder.

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz, September 1825.

Du wirſt an ihm nichts finden, *) als einen einfachen katholiſchen Prieſter, und wie man ihn jeder Pfarre wünſchen könnte, ohne zu viel zu wünſchen, weniger dürfte man nicht begehren.

Wenn Du durch ſeine Bekanntſchaft auch nur den Troſt haſt zu fühlen, daß ein Jeſuit höhern Ranges nichts als ein einfacher Mann iſt, ſo iſt das genug.

Schütte Dein Herz vor ihm aus, mit allen Deinen Schul- und Kirchenleiden, er wird Dich gern hören. Wie leicht wäre es Euch, einige ſolche Leute für Schule und Kirche ums halbe Geld als all Eure Prieſter zu haben.

*) Von dem Pater Drach redend.

An Jacob Grimm.

(Nachſchrift eines Briefes von Görres, d. d. Straßburg 2. November 1825, worin es unter Anderem heißt: „Clemens, der eben neben mir aufs beſte grüßt, rüſtet ſich morgen wieder abzuziehen, nachdem er einige Monate hier im Lande bei mir geweſen, nachdem wir uns ſeit Heidelberg nicht mehr geſehen. Es war mir ungemein lieb, mich einmal wieder mit ihm zuſammen zu finden, und wo die Lebenswege ſich abermals kreuzten, eine Zeit mit ihm durchzureden und zu vergleichen wie das Leben jedem verſchieden ſich geſtaltet und eingewirkt. Aber wir haben uns recht wohl verſtanden.)

Frankfurt (wohin ich den Brief mitnahm.)

Ich füge einen herzlichen Gruß mit bei. Ich bin mit dem trefflichen jungen Guido Görres, der nach Bonn geht, hieher zurückgereiſet. Ich war vierzehn Tage in Luzern und einigen Schweizer Abteien, bei Görres ſechs Wochen. Er iſt wie immer in Form und Geberde des Lebens und Gebens; aber den eifrigen, redlichen Arbeiter hat Gott vom Thurm von Babel zum Tempel von Jeruſalem geführt. Er geht ſchwanger mit ſeiner Sagengeſchichte, welche alle Sagen der Völker als Mißgeburten, Conceptiones außer der Mutter u. ſ. w. neben der Geneſis aufſtellt. Während dieſer Schwangerſchaft hat Gott ihm aber andere Arbeit zugeſchoben. Er ſchreibt ſeit 1825 viele ſcharf katholiſche Aufſätze in das Religionsjournal: „der Katholik,“ aus innerſtem Andrang, ohne allen Lohn. Seine Theilnahme an dieſem Blatte mehrt ſich, und er erſcheint in dieſen Aufſätzen oft viel bedeutender und geſegneter, als im Merkur. Es iſt ſehr intereſſant, ihn in dieſen Arbeiten kennen zu lernen; es exiſtiren keine ähnliche Arbeiten. Wie wunderbar

hat Gott dieſen reichen, edeln, freien Geiſt auf das Gebet der vielen Gemeinden, die er in den Hungerjahren erquickt, unter das ſanfte Joch Jeſu, an den Bau ſeiner Kirche geführt!

Welche herrliche Sachen ſind auf der Bibliothek zu Straßburg, und wie wenig geordnet! Ich habe das alte Originalbild der Straßburger Stadtfahne, die Maria, die in Königshofen abgebildet iſt, auf Goldgrund, lebensgroße Holztafel, in der Bibliotheksrumpelkammer entdeckt, und wir hoffen ſie bald im Münſter zu ſehen. Es rührte mich, weil ich mich von Jugend an mit dieſer Vorſtellung herumtrug.

Soeben entdecke ich auf meiner Fenſterſcheibe Ludwig Emil Grimm's Namen eingekratzt, und grüße ihn herzlich, auch Wilhelm und Frau. Wie rührend wäre mir es die alten Freunde zu ſehen, und die mehr als wunderbaren Schätze mit ihnen theilen zu können, mit denen Gott die Einfalt geſegnet hat, und die er mir in gebrechlicher Form bewahren ließ.

Da ich in etwa vierzehn Tagen nach Koblenz, wo ich bei Stadtrath Diez interimiſtiſch wohne, zurückkehre, will ich ſelbſt nach dem Gregor vom Stein ſuchen.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Ohne Datum. *)

Lieber Chriſtian!

Meinen letzten Buchhändler-Geſchäftsbrief wirſt Du durch Herrn Liebermann erhalten haben, gleich darauf ſchrieb ich daſſelbe mit einigen Variationen an Räß mit dem Auftrag, Dir den Brief und die nöthigen Vollmachten zu ſenden. Ich ſelbſt kann nichts weiter in der Sache thun. Du ſchreibſt entweder

*) Fällt wahrſcheinlich in die Zeit zwiſchen den Brief an Chriſtian vom April 1823 und 15. März 1826.

an Weſche, oder beauftragſt Wingens zum Abſchluß; das Erſte iſt beſſer, wenn Du nicht das Journal zu denſelben Bedingungen überlaſſen willſt u. ſ. w., was mein Brief an Räß Dir eingeben wird.

Molitor will Dir ſein Manuſcript durch Räß überſenden, damit Du es bevorreden und verhandeln könneſt, und etwa eine Kritik dieſer ganz neuen Art des Studiums im Katholiken vorausſenden, denn er nimmt an, daß faſt alle bisherige Exegeten einen großen Stoß dadurch erhalten u. ſ. w.

Nun eine Erfahrung, welche Dich und jeden umſichtigern Katholiken intereſſiren muß, um ſo mehr, da ſie ſehr wichtig und hilfsbegierig ganz aus dem jetzigen Wirkungskreis der Geiſtlichkeit, ja außer dem Bereich ihres Geſichtskreiſes zu liegen ſcheint. Ich glaube Dir Alles, was ich dabei empfinde, beſſer geordnet mittheilen zu können, wenn ich den Faden mehrerer zerſtreuten chriſtlichen Bewegungen des letzten Jahrzehentes hier niederſchreibe und das letzte daran knüpfe; denn ich fühle in Allem einen Zuſammenhang, der die Sache mir um ſo wichtiger erſcheinen macht.

Es ſcheint nach ſchweren, hiſtoriſchen Leiden eine exſtatiſche, hellſehende, prophetiſche, im Kreis des bloß körperlichen Heils und Unheils ſo genannte magnetiſche Affection über Europa ausgegoſſen worden zu ſein, die wie alles Licht und Waſſer, das der Erde gegeben wird, ſich nach ihren localen Atmoſphären und Flußbetten verſchieden trübet, färbet, miſchet. In der katholiſchen Kirche war (und iſt theils noch) einer ihrer leuchtendſten Schätze, der Gebrauch der heilenden Sakramentalien, Handauflegung auf Kranke und dergleichen, ſehr eingeſchlafen. Wenige übten dergleichen heimlich, ſehr Wenige glaubten daran, die Compendien erwähnten es kaum mehr, man ſchämte ſich des Glaubens an die heilenden Wirkungen des Befehls im Namen Jeſu, des Kreuzzeichens, des Weihwaſſers, geweihten Öles, der

geſegneten Kräuter-Amulete, Reliquien u. ſ. w., wie des Exorcismus; die Gnadenbilder duldete man kaum ſo hin. Allem dieſem Vernachläſſigten oder Verworfenen ſchienen freilich die Ceremonien und manche kirchliche Gebräuche nachfolgen zu müſſen; was ſoll die Etiquette, wenn kein königliches Haus mehr da iſt?

Das Prieſterthum ſchien ſich der Fülle aller ſeiner ihm vom Gottmenſchen, rein und nicht verunreinigbaren, überlaſſenen höheren Kräfte nicht mehr bewußt, und es ſank, mit dem Gebrauch und der ſichtbaren Erfahrung der Kraft der überlieferten Weihe, nothwendig der Glaube an die weſentliche, ſchaffende, zeugende Kraft der Weihe ſelbſt. Eine nothwendige Folge war, daß manchen, ſelbſt wohlmeinenden Katholiken und Geiſtlichen, die Differenz zwiſchen den verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen nicht mehr ſo gewaltig erſchien, als ſie es eigentlich iſt. Zugleich erwachte ein ungebundener Eifer des Bibelleſens, man wollte eine geiſtige Wunderkraft aus den Lehren des Evangeliums herauspreſſen und deſtilliren, man verſtand die Worte nicht mehr im Geiſte und in der Wahrheit als heiliger Geiſt und Realität, lebendige, körperliche Wahrheit, Fleiſch und Blut des Menſch-gewordenen Gottes, nicht mehr als Geiſt und wirklich phyſiſch übergebene Kraft und Weſenheit; man verſtand dieſe Worte mehr als geiſtig, spirituellement und véritablement im Gegenſatz mit Lüge und Allegorie, und ſuchte die Kraft der Kirche im Gemüth und Glauben der Menſchen.

Da entſtanden die ſeparatiſtiſchen Richtungen mancher bayeriſchen Theologen, Boos, Gaſſner, Lindl und ihrer Gemeinden; ohne den Glauben an übernatürliche Wunder kirchlicher Wirkungen mußte die Würde aller Werke fallen, und der bloße Glaube an Jeſum, verbunden mit Sündenabſcheu und Sittenbeſſerung, erſchien ihnen als ganzer Beſtand der Kirche; nothwendig entſtand dadurch Berührung und innere Verbindung

mit frömmeren, unkirchlichen Secten, und ſie entfernten ſich von der Kirche auf demſelben Wege, wo dieſe ſich näherten.

Zu derſelben Zeit war mit großem, gewiß achtungswerthem, und nur weil außerkirchlichem auch nothwendig theilweis falſchwirkendem, Eifer die Frau von Krüdener mit ihren Bußpredigen und Werken der Barmherzigkeit aufgetreten. Sie war gläubig genug ſich des öffentlichen Bekenntniſſes Jeſu Chriſti nicht zu ſchämen, und die bayeriſchen Religionsbewegungen waren nicht ohne inneres Verband mit ihr. Sie aber hatte, wahrſcheinlich nicht in ihrer Abſicht, jedoch im innern Leben ihrer religiöſen Wirkung, durch ihre genaue Verbindung mit der damaligen pietiſtiſchen Richtung des Kaiſers von Rußland, ein ſich auf Rußland beziehendes Element. Alle dieſe religiöſen Erregungen wurden durch die mannichfaltigen Gerichte Gottes über Europa, und durch ſein Erbarmen mit demſelben, von bußfertigen Menſchen der verſchiedenſten Art lebhaft ergriffen — und weil außerkirchlich, fanden ſie ihr Ende in mancherlei Greuel oder Separatismus.

Damals aber ergoß ſich auch über die Zeit und einen empfänglichen Theil der Menſchheit ein allgemeiner prophetiſcher Geiſt, ein gewiſſermaßen erhöhter, entbundener Zuſtand des phyſiſchen Befindens. Er brach zuerſt auf der niedern Stufe der körperlichen Heilung hervor, prophezeite Arzneien u. ſ. w., man nannte ihn Magnetismus, und dieſe neue, nie ergründete Erſcheinung entwickelte unter den verſchiedenſten Beobachtungen die wunderbarſten Erfahrungen. Es erwies ſich durch Analogie der phyſiſchen Erſcheinungen die Wahrheit eines erhöhten Zuſtandes des Menſchen, in welchem er empfängt und gibt, was er im gewöhnlichen Zuſtande nicht zu geben vermag. Er bewies ſich bald unabhängig von der Machination der manipulirenden Ärzte, er brach hie und da von ſelbſt, ohne alles Zuthun hervor, es ſtanden Hellſehende und Propheten an allen

Ecken auf. Ein vergeſſener, weil nie im Zuſammenhang ergründeter Zuſtand, welcher die Menſchen ſchon früher in reicherem oder einzelnem Maße beſucht hatte, trat wieder an das Licht, eine Lebensform, in welcher man des Teufels und der ſündigen Natur und des heiligen Geiſtes ſein kann, wie in jeder anderen, aber leider wie in jeder anderen Lebensform mehr des Teufels und der ſündigen Natur zu ſein pflegt, als des heiligen Geiſtes.

An dieſem Zuſtande ward vielen bloß wiſſenſchaftlich Forſchenden Vieles auf eine natürliche Weiſe deutlich, was dieſelbe Wiſſenſchaft früher als unſinnig und widernatürlich verworfen und der Kirche, in ihren übernatürlichen Gnaden, als Aberglauben und Pfaffentrug vorgeworfen hatte, und die bloße Natur ſchien ein Zeugniß geben zu müſſen für die Wahrheit jener übernatürlichen Heilformen, die der Kirche, nicht unvollkommen, mit Böſem, mit Sündengefahr, Lüge und ſataniſchem Truge vermiſcht, nicht ſcheinheilig, ſchmeichelnd und zauberiſch, wie bei dem dunkeln Treiben des Magnetismus, ſondern rein und heilig vor dem Gottmenſchen, dem Fleiſch-gewordenen Worte, in der Prieſterweihe, der lebendigen Fortſetzung ſeines eignen Prieſterthums, als ein Erbtheil des lebendigen Daſeins des Schöpfers und Erlöſers bei ſeiner Kreatur, ſeinem Ebenbilde, zurückgelaſſen wurde.

Je geneigter die Naturwiſſenſchaft wurde, ihre neuen magnetiſchen Entdeckungen in vielen, früher bei Seite geſchobenen wunderbaren Erſcheinungen als einen alten verborgenen Schatz der Menſchheit nachzuweiſen, je unbeſonnener ſie verſucht war, die Wunder des Gottmenſchen und ſeiner Heiligen und die Kraft ſeines Prieſterthums in die, bei ihnen ſehr trübe und theils ſehr abgründliche Sphäre dieſes ſogenannten Magnetismus und Somnambulismus herabzuziehen: je beſorgter wieſen die Theologen ihn von ſich ab; ja viele wollten ihn ganz für nicht da, für Lug und Trug und überſpannte Phantaſie und

Schwärmerei, die ſchon vieles der kurzſichtigen Unwiſſenheit Unbegreifliche aufpacken mußten, erklären. So fern war man dem Wunderglauben gekommen, als die Wiſſenſchaft ſich erkeckte das Kirchengut der Wunder ſich zu erſäculariſiren.

Wahrhaftig es bedarf nicht die Schlangen aus den Stäben der Pharaoniſchen Zauberer zu leugnen, um die Schlange aus Moſi Stab in ihrem heiligen Werthe zu erhalten, denn dieſe hat jene gefreſſen; es thut nicht Noth das irdiſche, ſeinen Erlöſer kreuzigende und götzendienende Jeruſalem zu leugnen, damit das himmliſche nicht möge für eine Allegorie gehalten werden. Was ſchadet es der Menſchheit der zu Gergeſa vom Heilande befreiten Beſeſſenen, daß die Teufel in die Schweine fuhren? Daß Bileam's Eſel weiſſagte bringt die Eſel um keine Stufe höher, noch kann es die Propheten herabſetzen.

Es gibt eine befleckte und unbefleckte Empfängniß, beides iſt eine Befruchtung; die befleckte Empfängniß zeugt und gebärt Sünder aus Sündern, die unbefleckte empfing den Erlöſer aus dem heiligen Geiſte in die jungfräuliche Mutter, jungfräulich vor und nach der Geburt. Alle Wiſſenſchaft aber empfängt, wenn auch in gültiger Ehe, doch immer erbſündlich, leider doch öfter in Hurerei und Ehebruch mit den Heiden; der Glaube aber empfängt jungfräulich und unbefleckt. Ein Menſchenkind, aus Vater und Mutter, mit Fleiſch und Blut und unſterblicher Seele, ins Leben hervortretend, iſt wahrhaftig ein großes Wunder der Natur, und zwar der gefallenen Natur; was aber kann dieſes der Gott-Menſchheit des Erlöſers, am Wunder ſeiner unbefleckten Zeugung aus dem heiligen Geiſt und ſeinem Menſchwerden aus dem Fleiſch einer Jungfrau ſchaden, daß auch er ein Menſchenkindlein war, und eine heiligſte Mutter aus menſchlichem Geſchlechte hatte?

Es bleibet daher eben ſo ungläubig unverſchämt, die Wunder Chriſti und ſeiner Heiligen in ſeiner Kirche und

den ganzen Kreis der ihr von ihm übergebenen ſakramentaliſchen Segnungen und Wunderkräfte, der niedern, oft ſo unreinen Sphäre des thieriſchen (rechter Name) Magnetismus einzuverleiben, als es unwiſſend verſchämt erſcheint, den Kreis jener magnetiſchen Erſcheinungen weder anzunehmen, noch zu erlernen, was er an rohen phyſiſchen Subſtraten des Wunderbaren darbietet. Nur bei einer Erkenntniß dieſer Zuſtände wird es möglich, ihre Gefahr zu erkennen und dem Sündhaften, Unheilbringenden in ihnen, prieſterlich heilend zu begegnen.

Von dieſer Abſchweifung kehre ich zurück und ſage: jener prophetiſche ſomnambulirende, hellſehend-machende Naturſtrom ergoß ſich wie eine Wunderfluth durch jene religiöſen Bewegungen, welche ſich über den vom Unglauben verſchütteten, ſcheinbar verſiegten Wunderbronnen der Kirche zu erheben ſtrebten. Sie ſchienen an die heiligen Quellen nicht mehr glaubend auf Hügel zu treten, um aus Wolken den Thau und den Regen zu ſammeln, welche der Wind jeglicher Irrlehre über ſie trieb; da umgab ſie dieſer natürliche Wunderſtrom und ſie ſtanden wie Inſeln vom feſten Lande der Kirche getrennt, von einem unheiligen, ungeſegneten Waſſer umgeben, auf dem nicht der heilige Geiſt, ſondern der Geiſt der Natur zu ihnen kam. Propheten, Beſeſſene, Convulſionäre, Entzückte, Heilende zeigten ſich unter ihnen, und ſie nahmen dieſe, ihres außerkirchlichen Standes wegen, theils ganz trügeriſchen Ausſprüche und Erſcheinungen als Wunder und Zeugniſſe Gottes für die Heiligkeit ihrer Sache an, und kamen in dieſem gemeinſamen, ſeiner Wirkung nach Alles durchdringenden und bewußtlos zum Einheitsgefühl jede Menge auflöſenden Bade, zu den ſeltſamſten Verbindungen und Miſchungen mit allen Einflüſſen, die ſich in unſerer merkwürdigen Zeit erhoben hatten. Vom Schutz der Sakramente in der Kirche Jeſu Chriſti entblößt, wo jeder ſeine ſündliche Eigenheit aufgeben muß, um durch den Genuß ſeines heiligſten Fleiſches

und Blutes, mit allen lebendigen Gliedern der Kirche ein Leib, der Brautleib ſeiner Kirche werden zu können; von dieſem einzigen Mittel zu einer Einheit, der in Sünde und Eigenheit zerſtreuten Menſchheit entblößt, wurden jene Verirrten von dem bloß thieriſchen, ſündhaft natürlichen, die weiſe Trennung der einzelnen Unheiligen auflöſenden Elemente, von einander durchdrungen, und außer dem Banne der Wahrheit wurden ſie wilden Naturkräften preisgegeben, aus welchen die Greuel der Pöſchelianer und die gegenſeitige Kreuzigung und Ermordung der ſogenannten heiligen Grethe in Wildispuch, zwar ſchauderhaft und wahnſinnig, doch aber in ihrem Charakter noch immer für die, ſelbſt in dem Fieberzuſtande des natürlichen Menſchen einzeln hervorſpringenden, Wahrheiten des katholiſchen Glaubens zeugend, hervorgingen. Denn Mitleiden, Genugthun aus Liebe für Andere, durch Leiden, Opfer ſühnenden Blutes, Verdienſt des Martertodes um Jeſu, Leiden für Verſtorbene, Glauben an den Reinigungsort, erſcheinen in der Raſerei dieſer Unglücklichen, in ſchrecklicher Karikatur, als Zeugniſſe für die ſelbſt natürliche Wahrheit der katholiſchen Lehre.

Viele dieſer in prophetiſche Raſerei gefallenen Akatholiken zeugten ebenſo für katholiſche Wahrheiten, von welchen ihre Vorfahren abgefallen waren, wie Menſchen von ganz unvollſtändiger Erkenntniß vermögen öfters im Wahnſinne ſehr geiſtreich zu werden. Dieſe hervorſpringende Karikaturen des Heiligen brannten ſchnell nieder, aber es blieb eine ſtill unſichtbar glimmende Gluth an dem Grunde, dem ſie entſprungen waren. — — — — — — — — — — — — — —

An den hochwürdigen Herrn Räß in Mainz. *)

Frankfurt am Main 1825.

Verehrter Freund!

Ich habe gestern Görres das Ultimatum meiner Verhandlungen über den Katholiken gesendet. Der Buchhändler Wésche, Besitzer des ganzen Göbhardischen Verlags aus Bamberg, hat sich erboten den ganzen Vertrieb im Interesse der Unternehmer zu übernehmen, eignes Buch über den Vertrieb, zur Einsicht offen, zu führen, gegen 24 Kreuzer Provision von dem Band; er hat berechnet bei höchst angeschlagenem Druck und Papier, mit dem im Durchschnitt höchsten Rabatt für die Buchhandlungen von 25 Procent, daß ein reiner Ertrag von etwa vier bis fünftausend Gulden herauskommen würde, die er alle Ostermesse zu zahlen verspricht. Seine Einnahme rechnete er etwa zu tausend Gulden.

Ich meldete Görres, falls es ihm einleuchtete, sich von Ihnen oder Liebermann sogleich Vollmacht der Unterhandlung senden zu lassen, und dann dem Wésche zu schreiben, der dann gleich nach Straßburg reisen würde, wo es Görres noch immer übrig bleibt, schärfer zu unterhandeln. In jedem Falle müßte es freistehen den Contract vierteljährig aufzukünden, wenn man Ursache fände sich im mindesten zu beklagen. Wingens hier will dann Wésche gegenüber die Unternehmer vertreten und seine Bücher beobachten. Sie haben daher nichts zu thun, als Müller zu erklären, daß sie den Katholiken Görres übertragen haben, und dieser kann es ihm eröffnen, ob er ihn zu gleichen oder billigeren Bedingungen übernehmen will. Alles dieses bleibt dann, bis man eine Gelegenheit findet, selbst eine Buchdruckerei oder Verlagshandlung zu gründen, um mit dem

*) Jetzt Bischof in Straßburg.

Ertrage des Katholiken wohlfeilen katholiſchen Bücherdruck zu unternehmen, was ſehr leicht ſein dürfte, ſo man ſich bemühte, oder z. B. St. Urban die Hände böte, denen man Zuſchuß gäbe. Es wird dann Vieles zu machen ſein.

Ich hätte lieber die Andreäer gehabt, weil ſie eine alte Handlung ſind. Sie boten mir für ein Journal von 1500 Abnehmern bei ausländiſchem Druck zwei Carolins Honorar per Bogen mit Anſpruch auf Steigerung bis zu vier Carolins, ſo es ſich beſſerte. Dieſes wäre, den Jahrgang zu zwölf mal acht Bogen gerechnet, den Bogen à zwei Carolins, 2123, zu drei Carolins (wozu ſie vielleicht gleich zu bringen wären, wenn ſie wüßten, daß von dem Katholiken die Rede iſt) 3179 Gulden, man müßte ſich bei wohlfeilerem Druck gleich mehr bedingen. In Hinſicht ihrer großen Solidität verdienten ſie Beachtung und man wäre dann den ganzen Druck los. Das andere Anerbieten erſchien aber des Vortheils wegen annehmbarer, jedoch bleibt Beides zu beachten, und laſſen Sie dieſen Brief gleich mit nöthiger Vollmacht an Görres laufen, damit er erwäge und mit beiden zum Meiſtbietenden Unterhandlung anknüpfen; denn es iſt gewiſſermaßen Gewiſſensſache, zum Beſten der Intention ſich nicht länger betrügen zu laſſen. Das Ganze an die Poſt zu übergeben läuft Gefahr, weil das Journal durch Liebermann und Straßburg ausländiſch iſt, und auf der Poſt, als ausländiſch, bei dem kleinſten Unwillen dagegen von jeder Regierung gleich unterdrückt werden kann. Überhaupt, ſagt mir Wingens, würde es ſehr gut ſein, den Druck- und Verlagsort ins Bayeriſche zu verlegen und es zu einem Organe der jetzt beſſern bayeriſchen Geſinnung zu erheben, wodurch es deutſchen Schutz und größere Wohlfeilheit des Druckes gewänne. Speyer, als Zwiſchenort, und mit Correctur von Weiß, wäre gut für den Druck. Gelänge es dem Katholiken, ſich bei der jetzigen Regierung in Bayern Achtung zu erwerben, ſo könnte ihm wohl Vieles dort

gelingen und er ſelbſt könnte ſich in einem katholiſchen deutſchen Land etabliren, da er bis jetzt häufig als ein franzöſiſcher Ultra abgeſpeiſt wird. Überhaupt halte ich es für Ihre durch Gott geſegnete literariſche Laufbahn und alle deren künftige Früchte für äußerſt nöthig, daß Sie ſich darnach umſehen, entweder einen rechtſchaffenen katholiſchen Buchhändlercommis zu finden, den man als katholiſche Verlagshandlung einer zu begründenden Societé catholique irgendwo gegen Gehalt oder Tantième etabliren könnte und der den Druck und dergleichen beſorgte, bis eine eigene Druckerei errichtet werden könnte. Mein Bürgerrecht in Frankfurt könnte dazu dienen, wahrſcheinlich dürfte Schloſſer etwas dafür thun, auch könnte es ſich vielleicht mit dem Hoſpital des Herrn Diez in Koblenz vereinigen, der lange Luſt dazu hatte. Ich halte es in jedem Falle für ſehr gut, wenn Sie ſich durch geiſtliche Correſpondenz um ein ſolches frommes, oder wenigſtens rechtſchaffenes Buchhändler-Subject, das kein Fortkommen hat, umſehen, oder auch einen braven Schüler dazu bilden laſſen. Man druckt dann nur Werke, deren Abſatz durch Subſcription der Geiſtlichen (vermöge des Journals geſammelt) ſicher iſt, und gründet ein Kapital für Verbreitung wohlfeiler, guter Bücher. Ich bin verſichert, daß es gelingen muß, wenn es ohne Polemik, die da nicht nöthig iſt, im Namen Jeſu, begonnen wird.

Senden Sie doch dieſen Brief ſogleich an Görres, weil er Einiges enthalten dürfte, was mein voriger an ihn verſäumte. So Sie ihm gleich Vollmacht mitſenden, kann er thun, was Gott ihm eingibt. In vierzehn Tagen ſehe ich Sie.

Ihr ergebener

Clemens Brentano.

Marx ſchien Görres Aufſatz über Rationalismus nicht zu goutiren, er corrigirt und protegirt den Sieg des Kreuzes u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz, Anfang 1826.

Geliebter Bruder!

Claudine hat mir gemeldet, daß Du das Glück gehabt, Großvater zu werden, ich nehme an dieſem frohen Ereigniß den herzlichſten Antheil, wie an allem, was Dich und die Deinigen betrifft. Gott laſſe dieſes Kind ſeinen Eltern, zur Befeſtigung ihres heiligen Bundes mit ſeiner Kirche und unter einander, fromm und züchtig heranwachſen, und laſſe ſie ſeinen heiligen Willen auf Erden erfüllen, wie ihn die Engel im Himmel erfüllen!

Ach, thäten wir das Alle, ſo wäre ſein Reich ſchon bei uns! Und doch muß es ſo werden, ſonſt iſt keine Hilfe dieſſeits und jenſeits. Die Erfüllung ſeines heiligen Willens allein iſt die ganze Aufgabe alles Lebens, aller Weltgeſchichte; ſie iſt die verlorene Drachme des Evangeliums, ſie muß gefunden werden, alles Andere wird mit dem Beſen in das Kehricht gefegt. — —

Dein treuer

Clemens.

An Denſelben.

Koblenz 8. April 1826.

Lieber Franz!

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Unſere drei Jungfern: Henſel, Diepenbrock und Felgenhauer, haben nun ein halbes Jahr die Kranken im Hoſpital mit großer Liebe und Frömmigkeit, und ſelbſt viele in der Stadt mit Pflege der beſchwerlichen Nachtwachen, bedient, ja ſelbſt die Todten aus den Sälen getragen, mit den Sterbenden gebetet und viele,

verkehrte und verlorene Perſonen durch Liebe und Gebet zur Bekehrung auf dem Krankenlager gebracht; ihr Beiſpiel erweckte viele andere Jungfrauen der Stadt, deren mehrere bereits die Werke der Liebe und Almoſenpflege, zu großer Erbauung, üben. Aber wo iſt auch eine ſolche Hilfe und Stütze, wie der treffliche Diez; es iſt nicht zu ſagen, wie dieſer treue, fromme, Gott und Menſchen dienſtbare Mann Tag und Nacht für ſeine leidenden Nebenmenſchen arbeitet.

Außer einem Eingehen in die Urſachen des detaillirteſten Verderbens unzähliger durch den Feſtungsban hieher gezogener Armen, die ſich durch leichtſinniges Heirathen in eine Menge elender Familien verwandelt haben, und außer dem Helfen und Heilen nach allen Seiten, mit weiſer Benutzung der wenigen Mittel, iſt er in ſtetem Gebet und Arbeiten die Mittel zu mehren, und gerührt durch ſeine uneigennützige, geſegnete Thätigkeit, ſtellen ſich bereits anſehnliche Vermächtniſſe ein.

Um die Fenſter im Kreuzgange des Hoſpitals herzuſtellen, hat er von vielen Seiten Beiträge erbeten, und manche unſerer ehemaligen Trieriſchen Beamten und Edelleute haben einzelne Fenſter übernommen; er läßt ihnen dann gratis ihren Patron und Namen in einer oben angebrachten großen runden Scheibe einmalen, in der Fabrik, in ſehr haltbaren, durchſichtigen Farben, was den Kreuzgang zu einem Stammbuch aller dieſem Lande dankbar und mild Geſinnter macht.

Ich habe auch eines für mich übernommen. Wenn Du für Dich, oder den ſeligen Vater, oder Dominikus eines zu übernehmen Neigung haſt, wird Deine hier durchreiſende Nachkommenſchaft daran Freude haben. Willſt Du für dieſe Stadt, der wir doch Manches verdanken, Dich in dieſer Art milde beweiſen, ſo melde mir, welchen Patron Du verlangſt. Es iſt dieſes nur ein Einfall von mir. Zugleich fällt mir ein wie T*** ihre Wohlthat an Melchior, und ſomit ihren Dank für Sailer, thätig und delicat

fortsetzen kann, ohne Mühe und zugleich mit Freude gegen die Familie selbst. Sailer bekanntlich vermochte unseren Bruder Dominikus zur Übersetzung des Lebens Franz Xaver's; ich zweifle nicht, daß wenigstens Vieles darin ganz gut, Anderes nur nachzusehen ist. Da Melchior nebenbei sich durch kleine literarische Arbeiten erhält, so wie ich denn eben eine Übersetzung von Fenelon's Leben von ihm hier drucken lasse, so hielt ich es den Absichten von Dominikus selig ganz angemessen, wenn Ihr ihm das Manuscript zur Revision und Herausgabe schenktet; er würde gern jährlich eine Messe für ihn an seinem Sterbetage lesen. Leuchtet Euch dies ein, so sendet es bald und verschiebt es nicht bis die Zeit des Interesse für diese Lectüre erloschen ist, und das Manuscript, worüber der arme Bruder so manches gut gedacht, und das er sehr geliebt, Maculatur wird. Dieses Buch kann ihm noch Segen wirken, weil es vielleicht das einzige recht wuchernde Werk seines Lebens werden kann.

An den hochwürdigen Herrn Räß.

Frühjahr 1826.

Hochwürdiger Herr und Freund!

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Weiter empfangen Sie hiebei, zu baldigster Übermachung an Görres, den Auszug eines sehr interessanten Briefes an mich aus Italien, von einem nahen und katholischen Zuschauer. Ich lasse Görres bitten, ihn ganz und ohne Unterbrechung im Katholiken abdrucken zu lassen und etwa nach Herzensluft betrach-

tende, reflectirende Noten zuzufügen. Dieſer Brief gibt eine herrliche Gelegenheit die Schmähſchriften über Italien, namentlich das Büchlein des Herrn Eduard Köhler, zu beleuchten. Noch lieber wäre mir keine Polemik, ſondern nur Aufforderung zur Nachahmung der Kirche. Es eignete ſich ſehr zu einem Privatabdruck, den ſehr viele Menſchen wünſchen, denn der Schreiber genießt ein unbedingtes Vertrauen.

Das letzte Heft des Katholiken iſt ein Meiſterſtück.

Die Zeitſchrift von Besnard hält ſich gut, ſie geht raſch vorwärts.

Der Katholik muß von Görres eine Recenſion von Sailer's Monat bringen; es gehört als zweiter Theil zu ſeinem Königsgruß.

Warum iſt von Caſtelberg's treffliches Abſagungswort noch nicht im Katholiken? Köberle's letztes Heft enthält es. Es iſt ein herrliches Thema.

Ich ſende Ihnen hiebei die Reden der viſionären Frauen in Baſel, ich habe ſie von der Frau P. entliehen, ſie mahnt mich oft an Rückgabe, ich enthielt es ihr nur, weil dieſes Zeug ſehr matt, ſie immer noch reizt. Ich bitte Sie, das Buch ihr gelegentlich zu geben, oder mit Ermahnung zurück zu halten.

Auch folgt hiebei ein Catalog und das Wallfahrtsbüchlein zurück, die durch Ihre Güte mich im Gaſthaus zu Mainz unterhielten.

Nochmals Dank, Liebe, Verehrung, Bitte um Gebet und Gruß an Hern Weiß und Liebermann.

Glückſelige, ſegenvolle Feiertage!

An Denſelben.

Koblenz den 8. April 1826.

Hochwürdiger Herr, gütiger Freund!

Herr Bau-Inſpector Laſaulx, Görres Vetter, Diezen's Freund, wünſchte mit einigen Zeilen Ihnen empfohlen zu ſein, da er ein Geſchäft in Mainz hat. Ich thue es um ſo lieber, da er ein ſo von Natur rechtſchaffener und von Lebenswandel untadelhafter Mann iſt, daß ihm jede Gelegenheit, welche ihm die Kirche und ihre Prieſter von einer vortheilhaften Seite näher bringen kann, herzlich zu wünſchen iſt.

So iſt denn der Katholik dem Preßbengel Müller's entflohen, und wie viel würdiger wird er mit jedem Hefte! Ungemein freuen ſich die Leſer über die zierliche Art, mit welcher Görres im letzten Hefte Friedrich lächerlich macht und Scheiblein's Weitläufigkeit anmuthig verkurzweilt.

Paulus packt endlich im Januar des Sophronizon Görres an; er hängt ſich an die Anzeige des Katholiken in der Jenaer Allgemeinen Zeitung, welche etwas zu lang war.

Die bei Leske erſchienene Überſetzung von Blunt's Ceremonien der römiſchen Kirche, wo das Meiſte als Nachahmung des Heidenthums erſcheint, eignet ſich ſehr für Görres Kritik, da dies ſein Fach iſt und er etwas ſehr Tüchtiges darüber ſagen kann.

Ich hoffe, Chriſtian's römiſche Epiſtel hat Ihnen gefallen. Mein Bruder bittet, daß Sie ihm doch den Preis der gütig beſorgten Parabeln melden mögen; er iſt Ihnen ſehr dankbar.

Jetzt ſind ja ſogar die Stunden der Andacht für das Kirchenjahr zu Predigten bearbeitet u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Chriſtian. *)

Koblenz den 15. März 1826.

Heute Morgen erhielt ich Deinen Brief vom 11. Februar, Franz ſendete ihn mir. Rührend iſt mir die große Liebe, die Du in der Abfaſſung Rom und mir bezeigeſt. Ich halte es für eine Fügung Gottes, denn ich werde durch Mittheilung dieſes Briefs vielen Katholiken Freude an Rom machen, welche durch die Reiſebeſchreiber geärgert werden. Ich zweifle an all dieſem Guten nicht, es iſt auch kein Widerwille vor Rom, der mich zurückhält, ſondern es war die Furcht vor einem fremden Land, wo ich nichts zu thun hätte, als mich umzuſehen und zu explici-ren. Und dann, wie ſoll man wieder fortkommen, in dem wildfremden Land, wo man Niemand hat, als Dich? Und Du nimmſt nicht immer Raiſon an, biſt im Stand zu ſagen: Du bleibſt! Da ſitzt man dann und wird erdrückt von fremder Eigenthümlichkeit, die einen einmauert und ſteinigt mit Geſchenken. Man darf auch nicht ſagen: Halt' ein, ich ſterbe, das Herz bricht mir! Du weißt es nicht, aber Du biſt zu viel, als daß Du einem müden Manne nicht ſollteſt in Rom bange machen. Dann aber habe ich noch einen betrübten Gedanken. Stelle Dir vor, es käme dahin, daß wir uns in Rom zankten, oder Du dich an meiner Schwachheit ärgerteſt, ich mich neben Dir gedrückt fühlte, und ich ſäße da in dem fremden Lande, traurig, in Ver-wirrung und Schwermuth, und müßte in Kummer von meinem Bruder ſcheiden. Ich ſehe die ganze Geſchichte vor Augen, wenn ich daran denke, und werde ſo traurig, als wäre es ſchon.

*) Antwort auf eine Zuſchrift vom 12. Februar 1826, eine Schilderung Roms enthaltend. Siehe hinterlaſſene Schriften von Chriſtian Brentano. Zweiter Band. Seite 289.

Ich habe ein ſehr zermartertes Herz und nicht mehr viele Zeit zu verprobiren.

Trotz alledem, wäre ich gewiß von Luzern gern nach Rom gekommen, hätte ich meine Papiere alle bei mir gehabt, oder hätte ich irgend Sicherheit gehabt ſie ungeſtört mit mir nehmen zu können. Denn was mich hauptſächlich von einer Reiſe nach Rom abſchreckt, iſt einmal mein Wille, mich von meinen ſo mühſam erworbenen Papieren nicht zu trennen, und meine gänzliche Unwiſſenheit wie ich ſie durch die Manthen alle durchbringen ſoll; es fehlt mir alle Kühnheit und Gewandtheit hiezu. Dann die Angſt vor der ungeheueren Maſſe neuer Zerſtreuungen und Eindrücke, und des ſich nothwendig damit verbindenden Müßiggangs. Schon die kleine Reiſe in Elſaß und Schweiz hat mich ſehr in meiner Arbeit zurückgeſetzt und verwirrt, und ſechs Monate haben mich kaum wieder in der fremd gewordenen Welt meiner einſamen Erfahrungen orientirt. Ich kette mich leicht an, und fürchte mich durch fruchtloſe, weil ſtumme, der Sprache unfähige Zuneigung an ein Land zu feſſeln, das ich wieder verlaſſen muß, wenn ich die Freunde im Vaterlande, denen ich hie und da mit meinem lebendigen Gemüthe eine wohlthuende, aufſchließende Bewegung werde, und wo ich allein etwas vermag, nicht treulos verlaſſen ſoll. Weiter wäre es ja auch bloß eine Sache der Luſt und Neugier und kein Beruf, und was bliebe mir zu hoffen, als eine Gelegenheit noch mehr bei der Heimkehr zu erzählen, oder gefragt zu werden, als jetzt. Ich bin aber auf allen Reiſen ſehr geſtört, ſelbſt in Straßburg und der Schweiz konnte ich nur ſehr geſtört beten, und im Religiöſen ſchadet mir oft die Ortsveränderung.

Viele ſchöne, heitere und rührende Erfahrungen könnten mir an Deiner Seite nicht fehlen. Wie bald aber enden die Feſte zwiſchen Naturen wie wir, die Alles auf einmal geben, auf einmal verſchlingen, ſich leicht erſchöpfen und ausleeren für

einander! Dann aber ist der Gedanke des Verlassens gar traurig zum voraus. Einen Vertrauten, Freund und Bruder in der Fremde zu verlassen ist viel trauriger, als ihn außer der Heimath zu wissen. Ich zittere und zage daher nach Rom zu gehen aus eignem Willen, ja ich halte es für mich nicht für erlaubt nach meiner jetzigen Empfindung.

Übrigens brauche ich nicht nach Rom zu kommen, weil schier alle Zeitungen in Deutschland, die Frankfurter Didaskalia nicht ausgenommen, mich als Proselytenmacher in Rom angekündigt. Alle haben dieß aus einer Broschüre: „Glaube und Unglaube und Aberglaube unserer Zeit, Beiträge zur neuesten Religions- Kirchen- und Ketzergeschichte des Südens, gesammelt von Eduard Köhler, mit einem Vorworte von Tiedge (Dresden 1825)“ abgeschrieben. Vielleicht die abgeschmackteste, dümmste, Schelmufski-ähnliche Broschüre, die je erschienen ist über Italien. Sie ist ganz voll Hoffart, Marqueur- und Lohnlakaien-Weltkenntniß, und von Anfang zu Ende eine galvanische Kette von Seufzern, Achselzucken, Blähungen, Mitleiden, „sagt ich,“ protestantische Würdeschonung, daß man in Wahl zwischen Lachen und Weinen speien möchte. Der ganze Wisch ist eine Litaney von Ablaßkaufen für alle Höllenstrafen, Heiligenanbetung, schrecklicher Unzucht, Dummheit, Proselytenmachen, Künstlerverführung zur Kirche durch Sinnenreiz, Geld, Weiber u. s. w. Es ist aber als zu gut und wichtig für die Kirchenzeitung in Darmstadt, mit einer Vorrede des alten Tiedge, als höchste Wahrheit allein abgedruckt.

Diese höchste Wahrheit bewährt sich in folgendem Kapitel unter dem Titel: „Der Proselytenmacher in Rom.“

„Mit dem bekannten Clemens Brentano aus Frankfurt kam ich wenigstens jeden Abend zusammen. Da er nicht beliebt, von Manchen sogar bitter gehaßt war, so konnte meine anfängliche Meinung über ihn nicht günstig sein, besonders da er das

allgemeine Vorurtheil durch den erſten Eindruck, den er auf mich machte, nicht widerlegte. Bei näherm Umgange fand ich es indeß anders. Unſere Geſpräche betrafen entweder Italien, das er, von Anderen lebhaft beſtritten, über alle übrigen Länder ſetzte, oder die Religion, und waren immer polemiſcher Natur. Wenn ich nun, als Proteſtant mit Leib und Seele (der Tebel hole mir), nie den Anſtand und die Mäßigung vergaß, womit immer eine gute Sache vertheidigt werden ſollte, und deren Behauptung uns zum Streite die nöthige Unbefangenheit und Geiſtesgegenwart läßt, ſo konnte ich auch meinem Gegner eine gewiſſe Würde in Behauptung ſeiner Anſichten eben ſo wenig abſprechen, als den Beſitz mannigfaltiger Kenntniſſe, wodurch er jene zu begründen und zu verdeutlichen ſuchte. Zu große Vorliebe für Italien und begeiſterte Lobpreiſung deſſelben, wobei unſer deutſches Vaterland nothwendig in Schatten geſtellt wurde, gereichen wohl demjenigen weniger zum Vorwurf, deſſen Familie aus Italien ſtammt.

„Brentano dachte nicht unklar, er ſprach nicht undeutlich, ſeine Anſichten konnten ſelbſt in manchem Betracht liberal und human genannt werden; aber befangen zeigte er ſich, ſobald von Religion und vom Gegenſatze zwiſchen Proteſtantismus und Katholizismus die Rede war. Da konnte er das Blut ſeiner Vorfahren und eine Hinneigung zu frommer Schwärmerei, die endlich ihren ſelbſtſtändigen Glauben in dem allgemeinen Glauben der hochgebietenden Mutter-Kirche aufgibt und verſchwimmen läßt, nicht verleugnen.“ (Bis dahin der Fuchsſchwanz, nun kommt die Kralle) „Mögen die Penſion, die man ſo gern dem wiedergefundenen Sohne bewilligt, beſonders wenn er ſich auf's Werben verſteht, das Secretariat in der Propaganda, die Ausſicht auf weitere Beförderung und auf Verbindung mit den angeſehenſten Leuten, das Ihrige gethan haben ihn zum Übertritt zur katholiſchen Kirche zu bewegen, gewiß iſt es,

daß vornämlich die obenerwähnte Schwärmerei und der Wunsch, in Rom zu dem Allgemeinen zu gehören, vielleicht auch noch eine Art von Eitelkeit, die man ihm überhaupt nicht absprechen kann, durch seinen Übertritt Aufsehen zu erregen, dazu mitwirkten.

„In unserem Kreise befand sich gewöhnlich auch der Historienmaler Müller aus Cassel, seit kaum zwei Monaten ein Unfreier und Brentano's Geschöpf, Busenfreund und warmer Vertheidiger. Die Schöne in Ariccia, die er auf seinem nach Cassel bestimmten Bilde: „Die heilige Elisabeth zur Zeit der Hungersnoth," geschickt angebracht hatte (wie ich auf den Busch schlagend herausbrachte), war gewiß mit Ursache von seiner Religionsveränderung gewesen. Aber auch aus ihm sprach die herrschende Vorliebe für Rom und Italien und jener Hang zur Schwärmerei, den ich an Brentano bemerkte. Dabei ließ sich in seinem Betragen nicht weniger Verstand und Mäßigung wahrnehmen, und zwar gewöhnlich mehr, als in dem einiger seiner Gegner. Diese Zwei also bildeten die Opposition gegen uns Protestanten, die wir sogar von einigen Katholiken unterstützt wurden. Die Letzteren (es waren die Künstler F. aus W. und W. aus H., wovon ich diesen, als aus einem protestantischen Lande, immer für einen Protestanten gehalten hatte) machten gewöhnlich auch den ersten Angriff auf Brentano, den sie bitter haßten, und auf Müller. Ich mußte mich aber nicht selten der Leidenschaftlichkeit und Grobheit schämen, womit diese Katholiken zwei ihnen in Anstand, Geschicklichkeit und Kenntnissen überlegene Gegner bekämpften und, wenn ich Anfangs geschwiegen hatte, vermittelnd oder den Streit fortsetzend eintreten. W. gab eines Abends der katholischen Geistlichkeit einen empörenden Schimpfnamen. Es war das einzige Mal, daß ich Brentano in Zorn sah. „Merken Sie sich das, Herr W.," sagte er, „Sie werden morgen davon Rechenschaft geben." —

„Indeß, ich begütigte ihn und es war von keiner Delation weiter die Rede, nur fragte er mich, wofür ich Herrn W. nach seinen Äußerungen halte? Erst den anderen Tag erfuhr ich, daß W. Katholik sei.

„Ob ich mir indeß gleich bei unseren gegenseitigen Angriffen unablässig zurief: Nur der Mäßige hat Recht, wer sich ärgert und mit Leidenschaft vertheidigt, ist nur halb von seinem Recht überzeugt und will die andere Hälfte mit Hitze erstreiten, so gewann doch unser Gespräch zuweilen einen fein satyrischen Anstrich, wobei wir dem Gegner die herbsten Wahrheiten mit lächelndem Munde sagten und ihn mit Vergleichungen, Citaten (z. B. Geschichte von der Ratte) und (der Tebel hole mer) Gedankenblitzen aller Art, deren schnelles Auffinden (Gedanken vom Klapperstorch) der Einfluß des südlichen Himmels so sehr erleichtert, möglichst aus der Fassung zu bringen suchten. Auch war es mir unangenehm in Brentano's Händen sehr oft polemische Bücher zu finden, deren eines mit dem Titel: Ad confutandos Haereticos, er mir mit Ungestüm entriß, ob ich gleich zu bemerken gab, daß ich als Theolog auch darüber urtheilen könne. Ich hätte so gern in ihm wenigstens einen christlichen Katholiken gesehen, und solche Bücher in seiner Hand waren mir ein Greuel. Doch was ich ihm auch bald scherzend, bald ernst sagen mochte, Nichts entzweite uns, wir schieden immer in Frieden, und als ich Rom verließ drückte er mir die Hand und freute sich meiner Bekanntschaft und unserer geselligen Abende." —

Dieses ist das vollständige Kapitel, was Dich allein betrifft, und Du bist wahrhaftig gut weggekommen, besser als ich, der sich eine Ehre daraus macht, in allen Zeitungen als in Rom bekannt gemacht und so in Deutschland wenigstens mit Briefporto verschont zu bleiben. Der anmuthige Jüngling muß Dich besonders lieb haben, weil er die meisten anderen Leute im Buche nur mit Anfangsbuchstaben nennt. Es ist übrigens dies

Kapitel das billigſte und wenigſt lächerliche. Die meiſten Künſtler, beſonders die katholiſch gewordenen, und Andere, die er in Verdacht hat, beſonders S. aus D., den er ſehr warnt nicht unfrei zu werden, hat er immer im Maul. Das Ding iſt dabei einige Mal bis zum Blödſinn ſich ſelbſt beſchämend mit dem größten Triumphlächeln. Wenn Ihr es in Rom hättet, es wäre ein unvergleichlicher Text darüber für deutſche Leſer zu gloſſiren und allen ſolchen Lügnern für immer zu antworten. Solche Schriften ſind die Nahrung der ſteten Trennung deutſcher Gemüther von Rom und der Kirche. —

Nun, wie es mir bis jetzt ergangen. Ich weiß nicht, wann ich Dir zuletzt geſchrieben. Ich ſage alſo nach dem Tode der armen Freundin *) war ich ein paar Monate bei Boſtel **) und arbeitete; ich genoß Liebe bei ihm. Dann ging ich nach Winkel; hier fand ich die Arnim ganz in Antikenzeichnerei und Basreliefs Entwerfen, zwiſchen Geſang und Leſen und heroiſch ausgehaltenen Krämpfen verwebt. Ich war ſtill und betrübt, und weil ich das Kunſtgeſchnatter nicht mehr gewohnt, doch ohne Widerſpruch daran ſchier erkrankte, galt ich in der Stille für nicht recht bei Troſt, und ging in einem bittern Verlaſſenheitsgefühl nach Wiesbaden, wo mich der kranke, immer einſchlafende Delaspe ſehr bat bei ihm zu wohnen; ich aß theils bei P***. Hier war nun eine eigne Welt. Die Frau ſchwach, der Niederkunft nahe u. ſ. w., und heftig nach der Kirche hungernd; der Doctor täglich einige Stunden magnetiſirend, dazwiſchen die geheimnißvollen Conſultationsbriefe des N. aus der Jungfrau M., und Alles in einem geſpannten, leiſen, mit Religion verſchleierten Thun der Somnambülen ꝛc. Dazwiſchen ich, der einſtweilen der Frau den

*) A. C. Emmerich, geſtorben am 9. Februar 1824.

**) Schwager von Melchior von Diepenbrock.

Katechismus lehrte, nach ihrem Begehren und mit des Mannes Wiſſen; ich brachte ihr und ihm zur Lectüre des de Maistre und Leibnitz Theologie. N***, der durch ſeine ſomnambüle Conſultationen einen großen Einfluß auf P. hatte und ein recht verſteinerter Antikatholik iſt, ſchrieb dann und wann Hirtenbriefe und ſtörte die linde Geſinnung des Mannes. — Mittheilungen von der Emmerich brachten große Wirkungen auf P. hervor. — Endlich wurde der Handel unerträglich, die Frau kam nieder, das Kind ſtarb gleich nach der Geburt; ſie war ſelbſt in unbegreiflicher Gottergebenheit und ein Bild des Friedens; ihn zerknirſchte der Schlag, er ward milder und ließ der Frau Hoffnung zur Kirche. Sailer ſchrieb an die P., ſie ſolle bei ihrer Überzeugung nun nicht länger mehr zögern zur Kirche zu gehen, Gott würde nach Oſtern ihres Mannes Sinn wohl erleuchten. Und ſiehe! er führte ſie ſelbſt nach Mainz, als wiſſe er nichts davon, ließ ſie dort und reiſte nach Koblenz; am Abend kehrte ſeine Frau katholiſch nach Haus zurück.

Ich verließ mit ihnen zugleich Wiesbaden und lebte eine Zeitlang bei Georg, Anton genüber, und genoß viele Freundſchaft.

Diez kam von Straßburg, wo er Görres beſucht, auf der Durchreiſe zu mir. Er forderte mich auf, ihn zu beſuchen und ein Paar Wochen zu bleiben. Ich ſchlug mein Arbeitszelt auf — er wollte mich nicht mehr laſſen. In vielen Armenſachen und Begierde zu helfen war er, außer dem trefflichen Doctor Settegaſt, ſehr allein und ohne Vertrauten hier. Er hatte recht die Begierde ganz kirchlich zu leben; wie ich konnte gab ich Beſcheid u. ſ. w.

Unterdeſſen war ich einige Wochen bei Windiſchmann geweſen; Du kennſt die Verhältniſſe dort. Auf der Univerſität theils liberale, theils proteſtantiſche Zeloten und daher Windiſchmann's Feinde, der bei der Regierung als durchaus frei von Demagogie ſehr geſchätzt und als verkappter Jeſuit anrüchig iſt.

Sein Wirken ist sehr gehindert durch die offenbare, heftige Katheder-fehde mit dem dorthin von Münster versetzten philosophischen Dogmatiker Hermes. Dieser scharf und nüchtern und sehr bestimmt, ist des Erzbischofs von Köln Schützling, hat eine große Partei, — ja Alles, was gegen Windischmann ist (auch Protestanten), ist für ihn. Studenten aller Facultäten hören ihn, und er hat in einem Collegium an zweihundert Zuhörer, auch besetzt er alle Nebenstellen mit Doctoren seiner Partei, und hat wirklich eine Schule. W. aber ist in einem schrecklichen Eifer gegen ihn und behauptet, seine Methode führe zum höchsten Verderben und Unglauben, während Hermes ganz breit auf seinem Triumphwagen selten einen kleinen Witz auf den wirren Schwärmer, wofür er ihn hält, schweben läßt. Wie Bonn erwähnt wird, wird nur dieses erwähnt und meistens zu W's Nachtheil. So viel scheint bis jetzt der Erfolg der Hermesischen Weisheit, daß bereits zwei Theologen zur Philologie und Philosophie übergegangen und gefreit haben; man wird, glaube ich, hoffärtig dabei. *)

Unterdessen bat mich Diez öfters, Görres in Straßburg zu besuchen, und da Räß, Director des Seminars in Mainz, den ich als sehr tüchtig, gesund und voll geistlicher Zucht und allerlei gutem Willen kennen gelernt, mich nebst Weiß ganz kindlich bat mit nach Straßburg und in den Herbst zu Räß Mutter nach Colmar zu reisen, nahm ich einiges meiner Manuscripte und ein klein Päckchen und reiste zu Görres. Ich fand ihn sehr gut und einfach, ich hatte ihn wohl in zwanzig Jahren nicht gesehen. Mit seiner Publicität hat es eine ganz andere Richtung genommen. Das bekannte Mainzer Journal, der Katholik, wurde an allen Ecken verfolgt, die Darmstädter vertrieben es, es ging nach

*) Die Kirche hat indeß längst über die Hermesische Lehre geurtheilt.

Bayern, von da flüchtete es nach Straßburg und der Generalvicar Liebermann gab ihm seinen Namen als Herausgeber.

Liebermann und Räß baten Görres zum Mitarbeiter. Er begann den letzten Jahrgang zu durchblättern und gloſſirte nun in den neuen Heften alle Themata der letzten Jahrgänge mit großem Geiſt, einer erſtaunlichen Schärfe und hie und da mit gewaltigen theologiſchen Blicken. Es iſt vielleicht ſeit Jahrhunderten mit ſolcher Schärfe und Kühnheit und ſo lebendigem, bilderreichem Feuer in katholiſchen Dingen nicht geſchrieben worden. Er warf ſich mit ganzem Herzen hinein. Ich aber ſage: er hat ſo niemals geſchrieben, es iſt ihm ernſt und er that nur was er glaubt; er iſt wieder herzlich bei ſeiner Kirche, die Geiſtlichen lieben ihn ſehr und er ſie, und ſeine Tochter iſt ſehr fromm. —

In der Zeitfolge geht voraus. Ehe ich abreiſte war ich bei P. in M. — da reiſte ein ruſſiſcher Etatsrath Adergaß durch, ein Pietiſt von der Krüdneriſchen Zeit, er kam aus Breisgau, Baſel u. ſ. w., wo eine ruſſiſche Familie Nolden, auch Pietiſten, und P. befreundet, ſich im Kreis einer dort entſtandenen viſionären Secte aufhält.

Dieſer fromme Staatsrath hatte eine große Sammlung der prophetiſchen ſomnambülen Reden und Gebete aus dem Munde jener Seherinnen aufgeſchrieben, die er mit großer Rührung las. Es war aber weiter nichts, als ſtetes Einerlei von Engeln, Licht, Liebe, Bitten um Bekehrung, wie es jeder Gebildete leicht ſchreiben kann, doch für die Leute wohl viel. Es war ein gemeinſchaftliches Sichbewußtwerden eines gemeinſamen Gebetes und Ideenſchatzes in wenig verſchiedenen Perſönlichkeiten. Das Hauptmerkwürdige war: nur eine Kirche, alles Eins, die lieben Katholiken und Proteſtanten alle Eins werden in einem höheren Geiſt, — jenem viſionären — die griechiſche Kirche ſchien Alle aufnehmen zu ſollen, denn es ſollte eine Parthie dieſer

gedrückten und verfolgten Leute und Seherinnen durch ihn nach Rußland beſchrieben und geführt werden.

Er wollte nun auch noch nach Dülmen, zu der lieben Nonne. Alles Das gehörte ihm genau zuſammen; die Nachricht ihres Todes betrübte ihn ſehr. Er pries mich hoch und glücklich bei allem Dem geweſen zu ſein; ich las ihm etwas aus der Paſſion, wobei er innig gerührt heftig weinte. Seltſam war eine fixe Idee gegen die Liſt und Abſichten der Jeſuiten, die ihm wie Marder und Iltiſſe auf ſeinen Taubenſchlag zu lauern ſchienen. Ja, er wollte einen ſogenannten Erweckten entdeckt haben, der ſchon unter dem ruſſiſchen religiöſen Rekrutentransport nach Odeſſa war, und ehemals — o Schrecken! — zu Freiburg ſtudirt haben ſollte. Sogleich wurde er ausgemerzt, denn er hielt ihn für einen falſchen Werber, der Alles zur Kirche zurückführen ſollte. — Doch ſchienen alle dieſe Händel unterbrochen, denn die ganze Pietiſten-Partei, Krüdener und Gallizin, war unterdeſſen geſtürzt.

Der Mann war aufrichtig fromm; er ſuchte noch die Elberfelder heim, wohl auch den lutheriſch gewordenen Lindl und ſo weiter.

Es ſeien an dreißig Menſchen zerſtreut in jenem weiſſagenden Zuſtande, der aber durchaus mit einem ruſſiſchen Schielen bezeichnet iſt und ſeine phyſiſche Herkunft aus der Krüdener als Matrix nicht verleugnet, auf deren Conception die buntgeſchälten Stäbe Jacob's und Laban's wirkten, ohne alle Abſicht, ganz im Naturweg.

Einige Zeit nach der Abreiſe dieſes Mannes, und gerade als ich mit Räß Abſchied in Wiesbaden machte, kam ein Brief von den oben erwähnten Nolden an die P. Sie fragten mit feierlichem Ton: ob ſie kommen ſollten; denn Gott habe es ihnen durch mehrere Seherinnen geſagt, ſie ſollten zu den Lieben in W. gehen. Wir riethen der P. die Leute kommen zu laſſen

und ihnen gerade heraus die Wahrheit zu ſagen, daß ſie zur Kirche gekommen ſei.

Nun fuhr ich (wie ich ſchon vorgreifend erzählte) mit Räß nach Straßburg; zurückkehrend berühre ich obige Händel nochmals.

Räß und Weiß ſind ein Paar durchaus gutmüthige, verſtändige, fleißige, ſehr uneigennützige und fromme Prieſter von der ſtrengen Disciplin; ſie ſitzen wie auf einer legitimen Feſtung eingeſchloſſen in Deutſchland, während das übrige in allerlei Parteien rebellirt, conſtituirt, ſich einigt und ordnet und bequemt; aber dieſer feſte Punkt iſt viel werth, es wären ſonſt viele hirtenloſe Schäferknechte übergelaufen u. ſ. w. Wenn ſie auch nicht immer auf das allergeſchickteſte zu ihrer Citadelle herausgeſchoſſen, hat ſie Gott doch beſchützt, und das Mainzer Seminar liefert tüchtige, feſtgläubige Leute, und hat ſich ſein Privatgymnaſium erhalten und lehrt die Jungen gut. Gott ſegnet den ſtarken Willen.

Mit Görres iſt ganz eingetroffen, was Du ihm bei Deinem Beſuch in Straßburg gewünſcht haſt: er möge doch ſtatt der Politik der Kirche dienen. Er hat durch ſeine ſehr großartigen und kühnen und kirchlichen Aufſätze den Katholiken in große Achtung gebracht; noch keine Stimme hat ſich gegen ihn erhoben und er hat doch keine Blöße geſchont, an hoch und niedrig; aber er iſt ſo gerecht und wahr und gewaltig in ſeinen Worten, und dabei ſo luſtig im größten Ernſte, daß die Gegner mit Schweigen ihn möchten vergeſſen machen.

Du kannſt Dir denken, welche Freude es den wackeren Leuten in der Citadelle macht, daß ſie auf einmal dieſen feuerſpeienden Berg als Artillerie-Director haben — und er arbeitet auch getreu und bisher ohne einen Heller Sold; denn ſie ſelbſt waren bis jetzt unentgeltliche Schwämme, aus denen ein Buchhändler ſich ſchon mehr als hunderttauſend Gulden

herausgepreßt, ohne zu danken. Aber das wird nun anders. Der Katholik hat ſchon achtzehnhundert Abonnenten und wird es bald auf zweitauſend bringen. Er iſt von großer Wirkung und Stärkung für die katholiſche Geiſtlichkeit und jungen Männer. Alles erſtaunt über den Glanz und die Fertigkeit des Görres in dieſer Rüſtung und unter dieſer Fahne.

Nichts iſt rührender als die Freude des alten guten Liebermann an dieſem Manne, deſſen Arbeiten er ſchwer folgen kann, und denen er doch kindlich ſeine Autorität vorſetzt. Leider iſt Görres aber bis jetzt ſo ziemlich allein als bedeutend an dem Blatt, und er ſchneidet auch noch bisweilen die übrigen Arbeiten zurecht; aber es iſt ſehr zu wünſchen, daß ihm Freunde helfen, und namentlich Du! Daß Du den langen Brief geſchrieben, von den Erbauungsanſtalten Roms, hat Dir Gott eingegeben; ich ſende das Bedeutendſte Görres, der wird ihn gloſſiren und gegen die ſchmählichen, jetzt überall verbreiteten Schriften gegen Sitten und Ordnung in Rom bearbeiten. Es iſt dies ein unſchätzbarer Aufſatz für die Zeit. Görres, der in der letzten Zeit ganze Hefte geſchrieben, hatte nur noch keine Zeit Dich um Mittheilungen zu bitten, er wollte ſchon lange an Dich ſchreiben.

Das Blatt übrigens iſt kirchlich gewürdigt, denn ich habe den Brief des Papſtes an Räß, worin er ihnen für ihre Arbeiten dankt, geleſen.

Solche fortgeſetzte Aufklärungen über Rom, wie Dein Brief enthält, ſind für Deutſchland höchſt wichtig, und Du kannſt alles Schreiben an andere Leute ſparen, wenn Du mir alle Monate einmal ein paar Bogen ſchreibſt, die die Leute dann leſen können, obſchon ich Deinen Namen nicht dabei brauchen werde, ſo Du nicht willſt. Alles, was Du für Deutſchland für erwünſcht hältſt, melde uns doch, und auch wie wir Dir den Katholiken, ſeit Görres mitarbeitet, zuſchicken können.

Räß ging zu ſeiner alten Mutter, einer frommen, treff-

lichen Weinbauerin bei Colmar, in den Herbſt; ich blieb einige Wochen bei Görres in herzlicher Liebe. Seine eigentliche Grundarbeit beſteht in einer Geſchichte der Sagen aller Völker, die er mit großen neuen Entdeckungen und einer ſtupenden Gelehrſamkeit alle den heiligen Schriften unterordnet und in ihnen lauter falſche Nebengeburten nachweiſt; ein wunderbar großes und glückliches, weil ganz kirchlich führendes Werk. Ich hatte viele Freude ihm von dem Meinigen mitzutheilen; denn nie habe ich ſo ruhig und heiter verſtehen und verdauen ſehen, ſelbſt das Neueſte blieb nicht auf Augenblicke fremd, und das meiſte, was das alte Teſtament betrifft, beſtätigten ſeine Forſchungen.

Ich genoß viel Liebe und Gaſtfreiheit bei Liebermann, und hatte Freude am ſchönen Gottesdienſt und einigen ungemein frommen Prieſtern und auch trefflichen Predigern, und Freude am altdeutſchen Volk in Straßburg.

Görres ſagte mir gleich bei meiner Ankunft: „Du kannſt wieder von Neuem anfangen, es iſt wieder eine Stigmatiſirte, die nicht ißt, in Lothringen.“ Wir erkundigten uns, und die Straßburger Prieſter, ſich wundernd, daß dieſe Dinge mir alle ſo glaublich vorkamen, faßten nun Muth vor ihrer eignen Scheu und erzählten Alles, was ſie davon wußten, ein ungeheueres, unauflösliches Gewirr. So intereſſant es war ſich durch die Geſchichten durchzuwinden, muß ich es übergehen, und ſagen was wir fanden, denn ich reiſte mit Görres und einem Brief an den Pfarrer hin.

Das Örtchen liegt in der Nancy'ſchen Diöceſe auf der lothringiſchen Grenze. Wir fuhren nach Saverne (wo unſere Mutter und Schweſter im Kloſter geweſen), wovon es drei Stunden, auf einſamem Gebirge, liegt.

Hier waren wir an einen braven Kaplan gewieſen, der der Perſon öfters das Sakrament gebracht, weil Alles gegen ſie

verſchworen ſchien, und man ihrem eignen Pfarrer von Oben herab verboten hatte, ſie zu ſehen u. ſ. w. Dieſer Kaplan, eben im Begriff ſeine Stelle mit einer Pfarrei zu vertauſchen und die Gegend zu verlaſſen, verſprach am folgenden Tag, da er doch hingehe Abſchied zu nehmen, uns mitzunehmen. Er ſelbſt hatte ſchon viel Verfolgung wegen ihr ausgeſtanden; aber bei ſeinem großen Glauben an ſie knaupelte er doch an vielen Dingen und Erſcheinungen, und auch hier konnten wir nicht klug werden.

Er brachte uns zu einem vortrefflichen, tüchtigen Bürgersmann in Saverne, dem Bierbrauer Antoni Meyer, der die Perſon auch gut kennt; und bei dieſem und ſeiner redlichen Frau erhielten wir erſt ein deutliches Bild der Sache, in welcher einige der fürchterlichſten Einmiſchungen ſind von teufliſchen Wirkungen.

Apolonia Filzinger, eine arme Tagelöhner-Waiſe von vier und zwanzig Jahren in dem einſamen Gebirgspfarrdorf Homerting, drei Stunden von Saverne, zwei von Sarburg, zum Bisthum Nancy gehörig, ſeit ihrem ſiebenten Jahre ihrem Pfarrer als einfach, ſehr fromm und fleißig, ja als Conscientia timorosa bekannt, lebte bei ihrem Taufpathen, einem armen Tagelöhner, und diente als Magd in nahen Dörfern, überall als ein Muſter der Treue, der Zucht und Frömmigkeit, die jeden Biſſen mit den Armen theilte, immer ſanft ſprach, nie heftig lachte, geliebt und geſchätzt.

Dieſe gute, ſtille Magd kehrte etwas kränklich zu ihrem Taufpathen nach Homerting zurück, ſaß viel ſtill, und ſchien mehrere Tage ſchlafend. Niemand wußte was in ihr vorging. Es war in den Faſten, etwa vierzehn Tage nach dem Tode der Emmerich; da nahm dieſe gute Seele, wie es ſcheint, das Kreuz auf ſich, das jene niedergelegt. Sie wurde complet ſtigmatiſirt und blutet an Händen und Füßen, und Wangen und

der Bruſt an geregelten Stunden und Tagen, und hatte bereits an acht Monaten weder gegeſſen noch getrunken.

Vierzehn Tage hatte man ſie Tag und Nacht bewacht und Alles ohne Trug gefunden. Anfangs konnte ſie noch zur Kirche gehen; ſelbſt dort ſtrömte das Blut ihrer Wunden. Sie iſt ſtark und rüſtig erſcheinend, liegt aber immer mit geſchloſſenen Augen und ſpricht nur flüſternd, kaum vernehmbar.

Sie ſagte dem Pfarrer vier Tage vorher: „Ich werde nächſtens im Thurme auf Steinen liegen.“ — Am nächſten Sonntag ſtieg die ſonſt Todtkranke, während Alles in der Kirche war, aus dem Bett, kleidete ſich ganz feſtlich wie ein Bauernmädchen, das zur Kirche geht, an, ſtieg durch das Fenſter der Hütte und ſetzte ſich mit Buch und Roſenkranz an einen Zaun.

Ein Bauernmädchen, früher aus der Kirche gehend, ſieht ſie mit Staunen da ſitzen.

„Apolone, wie kommſt Du daher? Um Gottes Willen gehe nach Hauſe in Dein Bett; komme, ich will Dich führen.“ —

Da antwortete ſie nichts, als mit niedergeſchlagenen Augen und leiſer Stimme: „Still, ſtill! Ach, Gott will es ſo. Ach, bete für mich, daß ich es aushalte!“ — und deutet mit dem Finger und ſagt: „Da kommen ſie! da kommen ſie!“ —

Die Anderen konnten gar nicht begreifen, was ſie wollte. Sie war aber wahrſcheinlich in hellſehendem Zuſtande, denn ſiehe! plötzlich zogen die Gensd'armen von Straßburg um die Straßenecke und packten ſie. —

„Haben wir Dich, Herr Gott von Homert? — Ah, elle n'a pas peur la canaille!“

Da warf man ſie auf eine Karre und führte ſie unter Hohn und Spott zwei Stunden durchs Gebirg nach Sarburg, wo Hunderte vom Pöbel ſie mit Schimpfen und Kothwerfen empfingen und man ſie in einen Thurm auf die bloßen Steine, ohne Stroh, ins Gefängniß warf. Die Unterſuchungsrichter

kamen mit den Worten zu ihr: „Nichtwahr, der Pfaff hat Dir die Wunder gemacht?!“ —

Man mißhandelte und unterſuchte ſie ſchmählich und wollte ſie zum Eſſen zwingen; ſie ſtarb beinahe darüber. Nichts konnte man gegen ſie aufbringen, kein hartes Wort entging ihr, ſie war die Demuth, die Geduld ſelbſt, ſie ertrug Alles um Jeſu willen.

Nach einigen Tagen holte ſie ihr Pathe, der arme Tagelöhner, wieder mit ſeiner Karre, und ſie liegt wieder in ihrem armen Bett hinterm Backofen, wie ein friedlicher Engel. Aber Niemand außer ihrem Pfarrer, der ſie von Kind auf kennt, hat ſich ihrer erbarmt.

Aber es iſt auch etwas in ihrer Nähe, welches die neue Anſicht in die ſeltſamſte Verlegenheit ſetzen würde, ſollte es bei naher Unterſuchung fortbeſtehen, Umſtände, welche ſogar ihren Pfarrer, ihre Hausgenoſſen und ihre Freunde in eine ſcheue, ſchaudernde Angſt bringen, und die kein Menſch zu erklären vermag, die ſelbſt mir und Görres, die unbefangen Alles unterſucht und betrachtet, ſehr ſeltſam und unheimlich vorkommen, ohne jedoch in uns Verdacht gegen die gute Apolone zu erregen.

Der arme, ſehr brave Pfarrer war erfreut und verwundert in Görres und mir zum erſten Male Leute vor ſich zu haben, welchen der allgemeine Zuſtand der Apolone ganz glaublich und als öfter da geweſen, ja, und namentlich mir, bekannter erſchien, als ihm ſelbſt. Er war ſehr offen und froh, und ich gab ihm in Vielem Beſcheid, denn ich fand in Vielem Ähnlichkeit mit dem Zuſtande der Emmerich, und die Wundmale der Hände ganz wie die unſerer ſeligen Freundin; das Seitenmal ſcheint nicht ähnlich. Sie hatte mehrere Wundnarben auf dem Bruſtbein, die ich nicht genau unterſuchen konnte und wollte; ich fühlte gar keinen Beruf an dieſen Dingen zu zweifeln, weil die äußere

Erſcheinung zu viel Ähnlichkeit mit der Emmerich hatte; bei einem Trug wäre dies ein unbegreiflicher Zufall geweſen. Ihre Perſönlichkeit iſt ſehr rührend und ernſt und Ehrfurcht gebietend und doch wieder kindlich. Ich war gleich ganz vertraulich mit ihr, und als ich ſie anſah in der erſten Minute, mußte ich ſagen: „O du armer Schelm, welch ſchwer Geſchäft haſt du, dich verſteht kein Menſch auf der Welt.“ — Da lächelte ſie im Schlaf.

Ich wäre länger dageblieben; aber da ſie ſchier gar nichts ſpricht und nur in die Ohren wenige Worte zu flüſtern vermag, wollte ich in ganz fremdem Land ohne alle Unterſtützung, bei der Geſinnung der Behörden, mich in nichts mehr verwickeln.

Sie ſcheint in ihrem Zuſtand ſelbſt noch wie ein neugeborenes Kind, das nach der Außenwelt gar nicht orientirt iſt.

Ich war eine Stunde während dem Hochamt bei ihr, wo ſie ſich ganz, in ſteter Extaſe, wie die Emmerich betrug, ſo daß ich glaubte bei dieſer zu ſein.

Auf Görres machte ſie einen ſehr ſchönen Eindruck, er ſagte mir: „Dies iſt das Ernſteſte, was ich im Leben geſehen!“ und ſchrieb wegen ihr einen gewichtigen Brief nach Nancy, wo er geachtet iſt; er hat noch keine Antwort. Die Franzoſen, die einen ſolchen Spektakel wegen der Emmerich machten, haben nun Ähnliches im Haus und erkennen es nicht. Wir ſind übrigens gute Freunde geworden und ich höre manchmal von ihr, auch Görres, durch oben genannten Antoni Meyer in Zabern. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Von Straßburg ging ich auf vierzehn Tage nach Siegolsheim bei Colmar ins Weingebirg zu Räß und ſeiner ſiebzigjährigen Mutter, einer frommen Weinbauer-Wittwe, mit vielen rings etablirten Söhnen. Da war ich den Herbſt in unſchuldigem,

ländlichem, ſehr trefflichem Familienleben, in gar reichlichen Schmauſereien, mit guten Krämern und tüchtigen Pfarrern. Solche deutſche Treue und Redlichkeit der älteſten Art, ſolche Einfalt und Heiterkeit, als in dieſem Elſaß, habe ich noch nie begegnet.

Räß wollte nach Freiburg. Ich beredete ihn über Luzern zu gehen, denn ich wünſchte durch die Perſönlichkeit der Sailer'ſchen Schüler in Luzern das Vorurtheil in ihm zu untergraben, welches die Mainzer gegen Sailer und Zimmer haben. Widmer nahm uns gleich aus dem Wirthshauſe zu ſich, und gewann durch ſein herzliches, heiteres und zugleich demüthiges Verfahren recht die Liebe von Räß; ſo auch Gügler und Geiger und die jungen Leute vom Gymnaſium.

Alle dieſe Männer waren ungemein lieb und hatten an der Heiterkeit, der geiſtlichen Zucht, Umſicht, großen Thätigkeit und dem gründlichen Ernſt des Räß große Freude. Sie ſind gute, recht gute Freunde geworden, und ich mußte die Umſicht und Demuth dieſer Männer bewundern.

Sigriſt in Horn fand ich traurig. Er war eben im Begriff ſeine Heerde zu verlaſſen, wo ihn die Wölfe weggebiſſen, und Alles in Horn war voll Thränen. Der wegfertige Widmer kutſchirte uns nach der Abtei Muri. Wir fanden unterwegs den frommen Mathematiker Schmidt auf einer Fußreiſe. Ich blieb mit ihm im Gaſthaus und ließ die Herrn in die Abtei gehen. Dieſer liebe Mann konnte nicht ſatt werden ſich von der Emmerich erzählen zu laſſen, und erzählte wieder von ſeinem Bauer Wolf und deſſen Betern.

Wir fuhren zurück, und da Räß die Freiburger Fahrt aufgab, begleiteten Widmer, Gügler, Geiger, Sigriſt und ich, Räß nach der Abtei Sanct Urban. Sigriſt zog unterwegs nach Wollhuſen ſeine neue Pfarre zu beſehen, und wir nach Sanct Urban zu den Ciſtercienſern, wo der Abt ein ſehr erbaulicher,

frommer Mann iſt, voll Sinn und Würde. Wir waren da über Nacht. Räß fuhr am Morgen über Solothurn nach Baſel zurück und wir nach Wiſlisburg zum Pfarrer, wo Schiffmann auch war; dann nach Wollhuſen und Luzern zurück, wo ich noch acht Tage blieb bei Widmer. Ihn und Gügler und Geiger habe ich ſehr lieb gewonnen, auch Sigriſt, und von den jungen Leuten beſonders Deinen römiſchen Gaſtfreund Echtermann; das iſt ein gar demüthiger, lieber, frommer Menſch. Mit ihm und Schlumpf fuhr ich gen Engelberg. Wir fanden den diplomatiſchen, käſtizirenden Prälaten und eine Schaar ſeiner Herrn, worunter auch Schindler, halben Wegs auf einem Recreationsort und brachten da die Nacht zu.

Von hier gingen wir nach Sarnen und zum Bruder Claus, — da iſt es gar lieb und rührend, — und fuhren dann nach Horn über und wieder heim. Widmer war es lieb, daß ich in Luzern einige Tage blieb, denn Vieles aus den Anſichten der Emmerich ſchien ihm ſehr nützlich für ſeine jungen Prieſter, beſonders ihre Anſichten vom Magnetismus. Es war nämlich die Erſcheinung des ſpontanen Somnambulismus in Luzern bei mehreren Mägden ausgebrochen, welche ſehr viele Arzneien angaben und die glücklichſten Heilungen machten, außerdem ihren Küchendienſt nach wie vor verſahen. Eine war magnetiſirt geweſen; ihre Bettgenoſſin wurde nachher auf einmal bei ſteter Geſundheit, von ſelbſt Heilmittel angebend; die Erſte verlor dagegen ganz ſolchen Zuſtand. Sie ſah unaufgefordert die leidendſten Kranken Abends im Schlaf und ſagte: „Der ſoll dies, der jenes thun“ u. ſ. w., und ihr Hausherr hat ſchon ein Buch zuſammengeſchrieben von Arzneimitteln.

Eine Andere thut daſſelbe und erklärt ſich zugleich heftig gegen Magnetismus, als höchſt gefährlich, empfiehlt Prieſterheilung u. ſ. w.

Es hatten ſich mehrere Prieſter den Perſonen (geiſtlich um

Rath gefragt) etwas genähert, da kriegten Einzelne, aus geistlichem Centrum erregt, andere Produktionen. Es kamen allgemeine Parabelgeschichten von Hirten, Heerden, Gärten, Ackerbau u. s. w., wie die Welt- und Kirchengeschichte selbst anfängt und enden wird. Es kamen bald speziellere Offenbarungen von Seelen, Fegefeuer, Seelenführungen, die magische Abhängigkeit der Personen von diesen Männern wurde den jüngeren sehr interessant und sehr zerstreuend; es gab Verleumdung. Einige zogen sich bald zurück, ein geistreicher Cistercienser war am gespanntesten und befangensten; dieser sprach von nichts Anderem mit mir, und glaubte nun sei der Schlüssel zu Allem gefunden.

Wenn so etwas einmal ins Kloster dringt, da bleibt es lange stecken. Der Bauer Wolf und seine Mitbeter waren sehr dagegen. Bald aber kamen viele prophetische Mißgeburten, denn Lügen kann man dergleichen nicht nennen. Es gibt rechtmäßige, eheliche, Gott geweihte und heilige Kinder, uneheliche u. s. w., entgegengesetzte, und drittens auch Mißgeburten, Mondkälber und Wechselbälge, in diesen geistigen Geburten wie im Fleische.

Ich hatte viel mit den Herren zu disputiren, aber sie wurden doch etwas aufmerksamer, und nun schreibt mir Widmer, daß sie durch sehr viele unrichtige Vorhersagungen gänzlich geheilt seien.

Diejenige Prophetin, mit der sie nicht zu thun hatten, existirt aber noch, so viel ich weiß. Wolf war auf Heilungen abwesend, ich sah ihn nicht. Einen seiner frommsten Gebetgenossen zeigte mir Schmidt, er hatte ein sehr inniges Aussehen, ja etwas von der hellsehenden Physiognomie. Schmidt schien noch immer in einer Art Scrupel, ob das sogenannte Überbeten, wo einer durch Handauflegung das fremde Leid empfängt oder darüber weissagt, kirchlich erlaubt, oder Täuschungen unterworfen sei.

Sigrist rührte mich sehr. Er litt ungemein, sein Horn

verlaſſen zu müſſen, beſonders da es ruchbar war, daß man die Abſicht hatte ihm einen ſehr leichten, Andachts-ſtündigen Nachfolger zu geben, der in üblem Geruch iſt. Alle die geiſtlichen Freunde dort gefielen mir ſehr. Sie haben alle vielen Sinn und guten Willen und ſind für nichts Wahres und Gutes verſchloſſen, und zugleich fromm, werden auch nicht leicht je etwas Linkiſches ausgehen laſſen, ſind auch alle demüthig und ſittenrein, hilfreich und ungemein wohlthätig im Umgang. Jedoch geſtanden ſie alle gern ein, daß ihrer ganzen Schule jene äußere prieſterliche Disciplin und Haltung fehle, welche ſie in Räß bewundern mußten, und die Widmer, der mich nach Straßburg begleitete, auch dort bewunderte. Ihr Wein iſt ein edler Jahrgang und in großer Fülle, aber die Kellerwirthſchaft, die Faßbinderei iſt nicht ſo gründlich und ſicherſtellend, und ſie laufen eher Gefahr mit dem Branntwein weltlicher Wiſſenſchaft, dem Syrup äußerlicher Myſtik und dem Schwefel proteſtantiſcher Lehre aufgefüllt und geſchönt zu werden; doch liegt zu viel äußeres und inneres Licht jetzt auf der Kirche, als daß ſie im mindeſten gefährdet wären.

Ich kann nicht genug ſagen, wie wohl Echtermann mir gefiel, und mit welchem Danke, welcher Innigkeit und Einfalt er von Allem ſprach, was er Dir zu danken habe. Es mögen übrigens nirgends ſo viel geiſt- und ſinnvolle junge Prieſter beiſammen ſein. Sonſt kennſt Du das widerliche, kleinſtädtiſche, kalte, irreligiöſe Geſetz der Regierungen in dieſem Lande.

Widmer fuhr mit mir, wir beſuchten Groote, der ſich ſehr freute. Wir übernachteten in Baden im Stern, Jungfer Franziskerl war nun des Wirthes Hausfrau geworden, wir wohnten bei ihr und genoſſen viele Liebe bei dieſer Deiner frommen Freundin, welche allerdings eine ſehr feine Seele iſt und uns eine ſehr wohlthätige Erinnerung zurückließ, wofür ich Dir danke, wie überhaupt für alles Gute, was Deine Liebe mir in der Schweiz vorbereitet. Sie grüßt Dich herzlich.

Wir fuhren durch den Schwarzwald, das herrlichſte Volk, das ich je ſah, über Freiburg und Kehl nach Straßburg zu Görres, wo Widmer noch einige Tage war, ſie ſtifteten eine innige Freundſchaft.

Görres Arbeiten im Katholiken, wo nach de Maistre die Polemik zuerſt ſehr großartig und genial und gerecht, und dennoch derber, zerſchmetternder als je ausgeübt wird, bringen ein höheres Bewußtſein in viele verſtehende Glieder der Kirche. Gügler, ein durch und durch gutmüthiges, geniales und demüthiges Gemüth, hat beſonders große Liebe und Verwandtſchaft zu Görres. Ich habe dieſen einſamen, ſeltſamen, herzlichen Lacher ſehr lieb gewonnen. Geiger iſt für ſeine Zeit und ſein Alter eigentlich der allgemein wirkendſte, genialſte von den Luzernern.

Ich habe viel mit Widmer beſprochen und beſonders über das ſo traurige, theils ſehr ungerechte und immer ſehr unwürdige Verkennen und Schmähen auf Sailer, das ſich einen ganz beſtimmten Weg durch Deutſchland zieht, den ich ziemlich berührt habe. Ich hatte in ihm den Plan erweckt eine Schilderung von Sailer's Geiſt und mächtigem Verdienſt in ſeiner Zeit nebſt deren Charakteriſtik auszuarbeiten: gewiß ein ſehr wichtiges Werk für die deutſche Kirchengeſchichte, denn er hat lange die Religion unter den Anfechtungen der Aufklärung und des Illuminatismus getragen und gehalten. Er nahm ſich es feſt vor, Sailer aber hielt es noch für zu ſchwierig; ich fürchte ſehr, wie die Parteien jetzt ſtehen, wenn Sailer ſtürbe, würde er mannigfach ſehr ungerecht behandelt werden. Seine jetzt ſehr geachtete Stellung in Bayern ärgert ſeine Feinde und macht ſie aber auch theilweis kriechend; er aber bleibt nach wie vor demüthig, arm und fromm liebend. Es iſt ein durchgeführtes, ſehr tiefes und klares Betrachtungsbuch, der chriſtliche Monat, für den König von ihm erſchienen, das ein neues Licht auf ihn wirft.

In Straßburg erlebte ich noch die erste Woche der Arbeiten der französischen Mission, wodurch mir Alles, was Du von den geistlichen Arbeiten in Rom sagst, nicht mehr fremd war; diese Leute thaten im nämlichen Sinn und Grade. Eine sehr geistreiche Abhandlung darüber von Görres enthält das Januarheft des Katholiken von 1826. Auch findest Du dort einen fulminanten Aufsatz von ihm: „Die Kirchenverfolgung in Holland."

Der Eifer und die Wirkung dieses trefflichen Menschen für die Kirche ist der Art, daß er Aufmunterung und Anerkennung von Rom aus verdient; es würde mich sehr rühren, wenn der heilige Vater diesem Paulus sein Gebet oder seinen Segen angedeihen ließ.

Ich reiste mit Görres Sohn, der in Bonn studirt und ein trefflicher Junge ist, zurück, und blieb etwa vierzehn Tage in Frankfurt. Dort erhielt ich Antwort von Melchior auf einen Brief, den ich ihm über alle meine Erfahrungen auf der Reise nach langem Schweigen geschrieben. Weil ich ihm aber gerade so wie hier über das Verhältniß der Mainzer und Luzerner geistlichen Bildung gesprochen, und besonders über meine Freude an der Straßburger Geistlichkeit u. s. w., war sein Brief sehr abstimmig. Die vielen leisen Kränkungen des lieben Sailer's, die er näher als ein Anderer erfährt, und zugleich die große Liebe und Duldung und Arbeit dieses herrlichen Mannes machen ihn natürlich strenger im Urtheile gegen die andere Schule; doch ist er stets ungemein liebend und versöhnlich in seinen Briefen, und ich muß ihn in allem christlichen Streben bewundern. Er arbeitet und correspondirt besonders sehr viel für Sailer, wozu er ein ungemeines Talent hat, so daß bei großer Arbeit Sailer's und dessen gänzlichem Mangel an einem gründlichen Helfer durch ihn vielen Leuten Trost zufließt; jedoch konnte ihn sein Vater länger nicht unterstützen, und wollte immer,

er ſolle nach Bochhold auf ſeine Vicarie zurück, wo er bei ſeiner Hypochondrie bald zu Grunde gegangen ſein würde. Sailer aber konnte ihm auch Nichts geben, als den Tiſch; denn er hat ſelbſt wenig und vermeidet bei ſeiner Stellung auch das Geringſte für ſich zu thun. Ich erſuchte Tony, dem Ringseis die Lage zu melden, mit Bitte es dem König nahe zu legen. Sie ſchrieb einen meiſterhaften Brief, und neulich meldete mir Melchior, zu ſeinem und Sailer's großem Erſtaunen ſei an die Regensburger Regierung ein königliches Reſcript ergangen, daß der König dem Weltprieſter Diepenbrock aus Weſtphalen, der, wie er gehört, Sailer Secretärdienſte leiſte, aus ſeiner Kabinettskaſſe, ſo lange er in Bayern bleibe, jährlich zweihundert Gulden anweiſe. Es hat Sailer und ihm Freude gemacht, ſie wiſſen jedoch nicht woher.

In Wiesbaden fand ich Frau P***, welche noch immer pietiſtiſche, ſchwärmeriſche Elemente in ſich hat, in einer neuen großen Begeiſterung. Die im Anfange dieſes Briefes erwähnte pietiſtiſche Familie Nolden, welche ihr angekündigt, ſie habe den Befehl von Gott, zu ihr zu kommen, war da geweſen, und hatte abſchriftlich und gedruckt Reden und Gebete von Seherinnen und Sehern im Breisgau, Elſaß und der Schweiz, wovon Abergaß ſchon ſprach, mitgebracht, und das liebe Herz war noch ganz voll davon.

Ich will Dir jene Erſcheinung nach allem, was ich gehört, ſchildern, da Du in dergleichen eingeweiht, mir viele Worte ſparen wirſt. Das Anſteckende in den viſionären und prophetiſchen Zuſtänden, ſie ſeien bloß mit körperlichem oder geiſtlichem oder gemiſchtem Heile beſchäftigt, iſt Dir bekannt; eben ſo ihre Ähnlichkeit mit aller Zeugung, Empfängniß und Geburt eines dritten, das durchaus vom Zeugenden und Empfangenen verſchieden, dennoch die Phyſiognomie und den Zuſammenhang mit beiden hat. Man könnte wohl ſagen, alle Prophezeiung

iſt phyſiſch genommen daſſelbe Werk, dieſelbe Naturthätigkeit, und ſie wird gemeinſam zu ſeiner Zeit nach ewigen, göttlichen Ordnungen ergoſſen, wie die Jahreszeiten, wie Brunſt und Inbrunſt. Es gibt aber eine unbefleckte Empfängniß und eine eheliche, in welcher auch wieder heiligere und unheiligere; es gibt aber auch uneheliche, ja unnatürliche und endlich gar dämoniſche u. ſ. w., außerdem gemiſchte in der bloß natürlichen. So auch die Geburten aller Art vom heiligen Menſchen bis zum Wechſelbalg, Mondkalb, Mißgeburt aller Art. Und die Mißgeburten ſelbſt erſcheinen oft in der Geſchichte als drohende Kometen, als prophetiſche Bilder im Fleiſch, oder ſonſt Naturobjecten, wie die ſinnbildlichen Handlungen der Propheten ähnliche Projectionen ins hiſtoriſche Leben ſind u. ſ w.

Auf allem dieſem beruhen die ſeltſamen Miſchungen in den religiöſen Erweckungen, Somnambulismen, Viſionen, Exſtaſen u. ſ. w. dieſer letzten Zeit; die Krüdener und die Booslindliſche Erweckung ohne abſichtliche Verbindung treten als in einer Sphäre liegend in allerlei Geiſtesmiſchungen; die Krüdener aber hatte vielleicht ohne alle Abſicht durch die Freundſchaft mit Alexander ein ruſſiſches Element in ſich; es ſind dieſes die Wirkungen der bunten Stäbe Jacob's, vor den Schafen ins Waſſer gelegt. Daher kommt auch das häufige Übergehen der prophetiſchen Zuſtände bei Proteſtanten in Greuel, weil ſie ſelber ſchon außer der Mutter ſind u. ſ. w.

Wir ſehen nur den Erguß der Prophezeiung in unſeren Tagen durch die ſehr gemiſchten darauf einwirkenden Zeugkräfte in den ſeltſamſten Spielarten; reine Lüge iſt keine, ſie ſind willenlos, aber ſie ſind großen Theils aus dem Blut, aus dem Willen des Fleiſches, aus dem Willen des Mannes, und ſelten allein aus Gott geboren u. ſ. w.

Wir ſehen in der Sphäre der Krüdener die Bewegungen der Bucher-Erweckten, die ſo viel Katholiſches hatten, und

nachdem die entsetzliche Selbstkreuzigung und Mordgeschichte der Wildispucher Grethe, die auch mit diesen partizipirte, eine gräßliche katholisirende Mißgeburt zur Genugthuung für Sünden und Seelenerlösung aus dem Handel hervorgegangen, sind diese Bucher-Erweckten ganz eingeschlafen. Nachdem der zeugende und empfangende Rausch vorübergegangen, haben die Sterne und die ganze Natur der Zeit auf die empfangene Frucht gewirkt, ihr die Schrecken und Gelüste der Mutter eingedrückt und so traten die mannigfach gestempelten Geburten hervor zu neuer, wilder Vermischung.

Die katholisirende Krüdener, wie eine verstoßene Hagar des griechischen Kirchenhaupts, kommt mit dem lutheranisirenden Lindlianer in Odessa zusammen u. s. w., während Gosner aus P. vertrieben sich an die norddeutschen Pietisten anschließt, Lindl von Odessa vertrieben in Düsseldorf lutherisch wird, und Hennhöfer seinen katholischen Schafstall zu einem lutherischen Hühnerhofe macht. Auf den Wegen der Krüdener aber blieb eine Fortpflanzung mit dem Strome des bloß thierischen Magnetismus und eines allgemeinen evangelischen Elementes zurück, in welchem kein eigentlich historisch lutherisches Agens, aber wohl ein katholisches ist, in sofern dieses in der unverstümmelten Natur sich immer nachweist, außerdem aber immer die Physiognomie des russischen Einflusses auf seine erste Hauptmutter, die Krüdener.

Zugleich aber sehen wir aus der weitesten Entfernung alle mit einem dieser prophetischen Naturergüsse berührte Geister unwillkürlich sich vereinen und in Beziehung kommen. So z. B. die, welche sich für den Magnetismus interessirten, oder welche selbst magnetisirt haben und wurden, wie P. und Frau u. s. w. —

Nun bin ich wieder bei P. und erzähle was ich über Nolden's und seiner Frau Anwesenheit dort erfuhr. Die Frau, eine Liefländerin, wurde krank in ihrem Vaterlande magnetisirt, ihr

Arzt kommt auf den Einfall eine andere Perſon zu heirathen, ſie wird darüber ſchrecklich krank und kommt dem Tode nahe. Sie verläßt ihre Heimath, geht nach Petersburg. N., ein Lübecker, ruſſiſcher Offizier, proteſtantiſch fromm, aus Dilettantism magnetiſirend, lernt ſie kennen, magnetiſirt ſie; ſie werden fromm und weiſſagend, er heirathet ſie; auf hellſehende Ausſagen ziehen ſie nach Wiesbaden und in den magnetiſch-religiöſen Kreis des P., und errichten enge Freundſchaft mit ihm und Frau, der Geiſt führt ſie weiter und zwar nach Karlsruhe zu dem dortigen Chargé d'affaires, deſſen beide Töchter religiös erweckt und hellſehend ſind, und ſind dort mit dem Dir bekannten Miniſterialſecretär B., der auch Mitglied dieſer Erweckten iſt, zu denen auch der Scharfrichter in Mannheim gehört. Sie ziehen dann weiter hinauf ins Breisgau, gegen Conſtanz und Baſel, und leben mit allen dortigen Erweckten in Berührung und Gebet ein übrigens Jeſum und den Nächſten unbeſchreiblich liebendes Leben; in allem ihrem Thun jedoch gänzlich ihren eigenen und der anderen Seher Geſichten und Befehlen hingegeben. Als die politiſch-pietiſtiſche Partei in Rußland geſtürzt wurde und dort andere Elemente überwogen, erfolgten in den Sehern die bangſten Geſichte über Gefahren in Rußland. Sie ſahen zwar noch immer nach Kriegen und großen Schlachten das Heil und die wahre Kirche aus Rußland hervorkommen, nachdem das neu aus Frankreich gekommene Verderben Alles entzündet und aus Schweden ein Held Alles entſchieden hatte; aber nun ſahen ſie den ruſſiſchen Kaiſer mit den furchtbarſten Teufelsgeſtalten umgeben, und mehrere Seherinnen in ihren Gebetsexſtaſen befahlen, als Gottes Willen, dieſem Ehepaare nach Rußland zurückzukehren, wenn ihnen auch dort der Martertod bevorſtehen könnte; namentlich wurde befohlen in W. bei P. zu verweilen.

So kamen ſie mit katholiſchen Gebetbüchern, mit Gebet für arme Seelen, Marien- und Heiligenverehrung verſehen, und

herzlich erfreut, als ſie von der P. ihren Uebertritt erfuhren, ohne doch ſelbſt überzutreten. Sie brachten die in Baſel gedruckten Reden der Hellſehenden (ſehr allgemeine, ſüße Inſpirationen von Bekehrung, jedoch mit prophetiſchen und Traumformen, Gärten, Bäumen, Hirten, Herden u. ſ. w. hervorgegangen, alſo gewachſen und nicht gemacht, und vielerlei ähnliche Naturmerkwürdigkeiten der Offenbarungswelt) mit, und die hungrige Biene Marie ſchleckerte fromm mit, in aller Unſchuld und ohne anderen Schaden als Seitenblicke, die jedoch auch hier aufs Kreuz fielen. N's gingen immer mit zur katholiſchen Kirche. — Abends beteten ſie aus dem Geiſt, wobei der Betende immer in eine Art Extaſe kam. In ſolchem Zuſtande ſagte die Frau dem Manne was er morgen zu thun hatte an Kirchen- und Krankenbeſuch und anderen guten Werken, und er handelte darnach. Bei den Katholiken ſagt es die Kirche das ganze Jahr; wir ſind immer hellſehend, der Kalender ſchon iſt die Sibylle.

Unbekümmert um ihre katholiſche Richtung, hatten ſie die Abſicht, ihre Reiſe über Elberfeld und Düſſeldorf fortzuſetzen und dort die lutheriſchen Pietiſten und auch Lindl zu beſuchen, als auf einmal die Frau in der Gebetsextaſe ſagte: Wir ſollen nicht nach Elberfeld, ſondern grad nach Lübeck zu Frau von Bechtolsheim, unſerer Freundin, gehen, dann nach Rußland. — Dieſe Bechtolsheim aber iſt auch katholiſch geworden, und ſo wurden ſie zu dieſer wie zur P. gewieſen, und reiſten mit vielen katholiſchen Geſinnungen und Gebetbüchern ab. Gott führe ſie zur Wahrheit!

Du wirſt in alle Dem einen Faden finden. Die Kirche dieſer Seherinnen kann etwa dreißig Sibyllen und Propheten umfaſſen, es ſind auch einige Katholiken und lutheriſche katholiſirende Pfarrer darunter, ſie werden von den orthodoxen Evangeliſchen verfolgt und ſind in Abneigung von Hennhöfer. Zu

bedauern iſt übrigens, daß der wunderbare Zuſtand dieſer Leute von der katholiſchen Geiſtlichkeit umher nicht gekannt oder erkannt iſt, und daß draußen bleibend ihr Zeugniß für die Kirche, für dieſe und ſie ſelbſt verloren geht.

Als ich nach Koblenz, October 1825, zurückkam, fand ich dort auf Veranlaſſung des vortrefflichen Diez Apollonia Diepenbrock, Louiſe Henſel und Pauline von Felgenhauer aus Weſtphalen im Bürgerhoſpital, das er mit Anſtrengung des Vermögens, Geiſtes und Leibes (er war ſogar bei der Bauarbeit von ſechs Uhr Morgens bis in die Nacht wie ein Werkmeiſter) gegründet hatte, eingezogen, um durch Krankenpflege und Haushaltung den im Mai kommenden Soeurs de Saint Charles de Nancy vorzuarbeiten. Dieſe drei frommen Perſonen haben nun beinah ein halbes Jahr zur großen Erbauung der Stadt, beſonders der weiblichen Jugend, wahrhaft exemplariſch und oft heldenmäßig gearbeitet, und auch noch außer dem Hauſe die verlaſſenſten Schwerkranken mit Pflege, Nachtwachen, Erquickung und Bekehrung gepflegt, zugleich angeſtrengt für die Armen genäht, und in allem dieſem das Werk und die Weiſe der ſeligen Emmerich fortgeſetzt und befolgt, und in mehreren Jungfrauen der Stadt einen ähnlichen Sinn erweckt, welche abwechſelnd Dienſte leiſten; ſelbſt das Umbetten der Leichen beſorgen ſie, und alles dieſes ohne falſche Begeiſterung in der größten Einfalt. A. aber ſetzt Alles durch ihre Klarheit, Demuth, Einfalt, Liebe, Tüchtigkeit und den Frieden, den ſie verbreitet, in Verehrung für ein ſolches Wirken, das durch ſie alles Excentriſche verliert.

Diez und ſeine gute Frau denken mit Angſt, daß ſie wieder gehen, und er ſinnt und betet, wie er eine Armenkinder- und Geſindeſchule zu Stande kriegen und ſie dabei feſthalten könne.

Es beſteht hier, durch Görres Bemühung in dem Hungerjahr, ein Jungfrauenverein, der eine Armenſchule durch allerlei Arbeiten und Ausſpielen derſelben erhält. Es hat dieſe Anſtalt,

die theils noch patriotiſch deutſchthümlichen Sauerteig hatte, auch dieſe Hoſpitaliten gewonnen. Diez aber iſt das Leben von Allem, wie beim Hausmeiſter des barmherzigen Gottes iſt ſeine Hausthüre, man kann ſagen, ſtets in den Händen der Armen und Bedrängten, und weil er nur zum Eſſen nach Haus kommt, kann man ſagen, er hält offene Tafel und Audienz zugleich. Durch die große Heirathsfreiheit und Immoralität und Gewerbfreiheit iſt die Zahl der Hungernden, und an Leib und Seele Verkommenen unbeſchreiblich, und die Milde zieht ſie noch heran. Man hört und denkt und ſpricht hier im Haus von Nichts, als von Noth und Helfen nach jedem Sinn. Sein Beiſpiel wirkt aber auch kirchlich, die Predigten ſind ſehr beſucht, und bedeutende Erbſchaften und Legate zum Hoſpital werden vermacht. Außerdem iſt er Stadrath, ſteht ſeiner bedeutenden, geſegneten Fabrik vor, verwaltet jedem Bedürftigen das Seine, vertritt Landes-Gerechtſame, iſt ein Freund und uneigennütziger Helfer wie Keiner; er könnte leben ſo gut als einer unſerer Brüder, und lebt bloß ſehr einfach bürgerlich, weil er Alles hingibt. Er iſt ein rechter Engel dieſes Landes. Was würde er erſt vermögen mit tüchtiger Hilfe, aber leider iſt der Pfarrer hier ein ganz alter, guter, aber invalider Mann; die Kapläne aber ſind alle ſehr orthodox, und unermüdet fleißig, einige mit ſchönem innern Talent, auch ſind ſie einig. Sie haben etwa den Grad von Bildung wie die Weſtphäliſchen, aber mehr Feuer und rheinländiſche Beweglichkeit.

Unter den älteren Bürgern und den Armen hat ſich trotz der Revolution Manches altkatholiſch erhalten, z. B. das Beten bei den Feldkapellen. Maria-Hilf, dicht an den neuen Feſtungswerken, das die Ingenieure zerſtören wollten, hat der König auf Bitten der Stadt gelaſſen; es iſt den ganzen Tag von Betenden umgeben, und es ſind bedeutende, unleugbare Heilungen dort geſchehen, worüber unſer ſehr frommer, vertrauter, genialer

Freund, Doctor Settegaſt, der erſte Arzt und mit Diez beſte Mann der Stadt, immer zum Ärger der Proteſtanten berichtet hat. Dieſer liebe Freund, welcher ſo recht weiß, was Noth thut, grüßt Dich herzlich; er hat eine unausſprechliche Freude über Deinen Brief gehabt, den er koſtbar nennt. — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein einziges, größeres und ganz katholiſches Predigertalent könnte Unbeſchreibliches hier und überall wirken am Rhein, ſo hungrig iſt Alles nach dem Worte Gottes. Es exiſtirt aber gar keine Schule, kein Muſter, und Alles iſt verſchüchtert und verflacht, oder hat ſo viel zu thun bei den wenigen Prieſtern, daß es nicht ſtudiren kann. Der Gottesdienſt und Kirchengeſang iſt ganz verwildert, und die Organiſten ſind wie vom böſen Feind beſeſſen; Diez quält ſich jetzt auch mit dieſen.

Der Biſchof Hommer von Trier iſt ein einfacher, ſtill wirkender, zugänglicher Mann, aber hat keine Hilfe, keinen bedeutenden Mann um ſich, er thut im Innern was er kann, vermag aber ſein Seminar nicht mit Lehrern zu beſetzen und ſendet ſogenannte talentvollere Kapläne nach Bonn, bei Hermes die philoſophiſche Einleitung zu erlernen, um Profeſſoren der Dogmatik bei ihm zu werden. — Was aus der künftigen Prieſtergeneration werden wird, iſt nicht abzuſehen, bei dem ſeit langer Zeit am Rhein größten Einfluß des Philoſophen Hermes auf alle geiſtliche Studien. Ich habe kein Urtheil über ſein Werk, ich weiß nur, daß bei dem kleinen Umfang der geiſtlichen Bildung, der vom Glauben abſtrahirende und vom Zweifel durch Philoſopheme zur Begründung der Wahrheit vordringende Weg, und zwar nach der Individualität eines Einzelnen, welcher eingeſteht, er habe vierzehn Jahre gezweifelt und ſei ſo zum Glauben, oder zum Compendium und der Profeſſur gekommen, ein in ſo kurzer Zeit ſchwer zu verſchlingender Brocken iſt, der Einigen vor dem Kopf wie ein Brett, Anderen im Hals wie

ein Knochen, den Meiſten im Magen wie ein Stein liegen bleibt, um ſo mehr, da alles Dieſes in einer philoſophiſchen Manier geſchieht, in der nicht mehr gefochten wird. Alles Gemüth geht dabei verloren, Viele kommen nicht bis zur Überzeugung, Andere ſchwätzen kauderwelſch, die Einfalt geht ganz verloren, und mit dem Erwerb, dem Stein, aus dem kein Brod zu machen, wird einſt die Gemeinde in Verſuchung geführt werden.

Wäre übrigens dieſe Philoſophie ganz kirchlich und zum Katholiſchen führend, wie wäre es möglich, daß Windiſchmann, dem doch einiges Urtheil hierin und katholiſcher Ernſt gewiß nicht abzuſprechen iſt, ſo ganz fulminant gegen dieſe Lehre erbittert wäre, daß er ſie durch und durch verderblich und unheilbringend nennt.

Es iſt aber über Hermes und den ganzen Geiſt ſeiner Lehre noch nirgend eine gründliche Recenſion oder Prüfung geſchehen, und es wäre allerdings von der größten Wichtigkeit, daß Dieſes geſchehe, denn er beginnt das Centrum der theologiſchen Bildung in Deutſchland zu werden. Ich hielt es für eine große Wohlthat, wenn Du es dahin bringen könnteſt, daß etwa von Rom aus durch einen Nuntius, etwa den Luzerner, einmal eine gründliche philoſophiſche dogmatiſche Prüfung und Kritik dieſer Methode und ihrer Folgen auf Prieſterbildung veranlaßt würde, welche als eine bloß perſönlich wiſſenſchaftliche Kritik ohne andere Veranlaſſung daſtehen könnte, damit, lägen wirklich, wie Windiſchmann behauptet, Schlangeneier in dieſem philoſophiſchen Sumpfwaſſer, die armen Theologen doch behutſamer tränken. Ich ſelbſt meine, es belaſtet und tödtet bloß. Ohne eine ſolche höhere Veranlaſſung aber wird ſich nicht leicht ein katholiſcher Gelehrter, mit Amtsarbeiten beladen, daran wagen. — — —

— — — — — — — — — — — — —

Sehr römiſch ſcheint dieſe Schule nicht geſinnt, denn ich

habe von Prieſtern und den bedeutendſten der Schule gehört, daß ſie ſich erklärten, es ſei gar nicht zweckmäßig, junge ſtudirende Theologen nach Rom zu ſenden, wo man in der Bildung zu ſehr zurück ſei für Deutſchland. Es iſt dieſes um ſo ſchädlicher, da von allen Seiten mehr Liebe für Rom erwacht in Deutſchland.

Sonſt geht es bei Windiſchmann wie ſonſt, luſtig und chriſtlich; er kränkelt zwar manchmal, thut übrigens was er vermag für die Kirche, und iſt der Troſt vieler Katholiken in Deutſchland. Da er bei der Schulcommiſſion iſt, ſucht er bei der Beſetzung der Gymnaſien katholiſchere Lehrer zu befördern, wozu häufig ſehr ungläubige und zwar nicht gerade von Oben, ſondern durch die vermittelnden, proteſtantiſchen Organe, gewählt werden.

Die Convertiten mehren ſich, und meiſt ſind es bedeutende. Der zu Paris übergetretene regierende Herzog von Anhalt-Köthen und ſeine Gemahlin, Julie, Gräfin von Brandenburg, natürliche Tochter des vorigen Königs von Preußen, haben leider keine Kinder. Ihre Ankündigung ans Land iſt ſehr würdig. Das Conſiſtorium fragte, wer nun ihr Biſchof ſei. Er ſagte: „Katholiſch bin ich durch mein Gewiſſen, euer Biſchof aber als euer Landesherr.“ Er ließ ſie Das überlegen, da ſie aber vier verſchiedene Meinungen hatten, ſagte er: „Daraus ſeht ihr, daß ihr nicht Biſchof ſein könnt!“ — und da er verſprochen die Rechte ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen zu handhaben, befahl er, daß fernerhin ſich kein Lutheraner unterſtehen ſolle einem Reformirten, und umgekehrt, das Abendmahl zu reichen. Jede Confeſſion ſolle bei ihrem Rechte bleiben.

Molitor in Frankfurt hat nun die Herausgabe ſeiner großen Arbeiten über die jüdiſche Tradition begonnen, nach Windiſchmann, dem proteſtantiſchen Auguſti und Görres, ein Buch von großer Wichtigkeit für die Kirche, zugleich von großer Klarheit.

Görres hat im Februar des Katholiken von 1826 eine treffliche Schilderung des Manuſcripts gemacht. Hermann in Frankfurt druckt es.

Im vorigen Herbſt ſtarb Boos zu Sayn; er lebte belauert ein trübes Leben. Man hat ohne Verſtand ſeine Briefſchaften durchleſen, und gute Leute ſind dadurch compromittirt und ins Maul der Unverſtändigen gekommen. Aus alten Troſtbriefen von Sailer hat man, ohne Rückſicht auf die Verhältniſſe und das Datum, Verdacht, daß er ihn eingeladen, auf ſein Benefiziat bei Augsburg ſich zurückzuziehen. Mit Indiscretion hat man dieſe Briefe urtheilsloſe Geiſtliche leſen laſſen, welche den Ausdruck Vater, wie Sailer von Allen genannt wird, ſogar zur Ketzerei machen wollten. Vom abgefallenen Lindl fand man aus der letzten Zeit einen dringenden Brief, er ſolle auch den Papismus verlaſſen. Übrigens iſt er ganz katholiſch nach vielfachem Gebrauche der Sakramente geſtorben. Der arme, gehetzte Mann.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

So eben ſchickt uns Windiſchmann einen Juden Federwald von Flörsheim zu, um ihn weiter nach Mainz zu Räß zu ſenden, dort ſeine Converſion zu enden. Er iſt ein ſehr ruhiger, talentvoller Menſch, der Glaſer und Anſtreicher und zugleich ein geübter Schreiber iſt; er hatte einen offenen Brief des P. Wüſten von Düſſeldorf bei ſich, zu welchem er ſich aus dem v. d. Reck'ſchen Inſtitut in Düſſeldorf geflüchtet hat. Verleumdungen halber, die v. d. Reck anzettelte, hielt Wüſten es für beſſer ihn nach Mainz zu ſenden. Dieſer Menſch hatte geglaubt, dieſes von Sectirern bewohnte alte Kloſter ſei ein Kloſter, weil ein Marienbild über dem Thor und Kreuze auf allen Dächern, und hoffte da in ſeiner Armuth in der Stille Chriſt zu werden. Als man ihn aber mit Gewalt lutheriſch machen wollte und auf die Kirche ſchimpfte, ja ihm drohte, ihn einſperrte, entkam er

mit Mühe und floh zu den Geistlichen in Düsseldorf. Wenn er erst getauft und in Ruhe ist, wird er das Treiben dieser Sectirer bekannt machen, und er kann es, denn er spricht klar und ruhig. Von der Reck treibt sein Wesen so lächerlich, daß er über Land fahrend gedruckte, süßliche Zettel aus dem Wagen streut, die zum Abfall von der Kirche auffordern, ja lächerlich genug! er läßt dergleichen auf der Düssel nach Düsseldorf schwimmen; das ist ganz im Geiste der Bibelverbreitung. Ich schreibe dieses, weil Du einmal bei v. d. Reck warst. — —

— — — — — — — — — — — — —

Von Arnim höre ich nichts, als — indirect — Gutes. Seine Knaben sollen alle sehr tüchtig sein. Bettine treibt Bildhauerei und Malerei mit großer Genialität, leidet an Nervenkrämpfen mit Heldenmuth und ist wie immer. Savigny's chronisches Kopfweh ist in der letzten Zeit so furchtbar gewesen, daß er schon mehrmal todtkrank und unheilbar gesagt worden. Vorig Jahr brauchte er das Bad zu Wiesbaden ohne Erfolg. — —

— — — — — — — — — — — — —

Gestern stand der Tod des Kirchenfeindes Voß in der Zeitung — er finde einen barmherzigen Richter! Nun kann doch Fritz Schlosser, welcher diesen Sommer das Heidelberg genüber im Neckarthale gelegene Stift Neuburg gekauft und bezieht, ruhig und unverjesuitirt und verglatzpfäffelt es bewohnen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Die Stunden der Andacht, deren bestimmter Verfasser Zschokke in Aarau ist, und welche vom Verleger im Anfang einer Freimaurerschrift allen Logen als echt logenmäßiges, den Aberglauben ohne Zusammenstürzen gelinde und harmonisch abtragendes Christenthum zur Verbreitung empfohlen sind, kommen fortwährend in allen Formaten heraus. Jetzt sind die acht Bände in zweien als Hausbuch da, auch eine Ausgabe für

Katholiken, eine Ausgabe für Prediger, die in Predigtstücke für die Sonn- und Festtage zerfällt. Es ist außer einigen verscholl-enen, zankenden Broschüren und wirkungslosen Bekanntmachungen, schwächer als die Fastenmandate, Nichts gegen sie geschehen, und ihr Gift wird fortarbeiten, wenn nicht ein unterhaltenderes, tüch-tigeres und zugleich wohlfeileres Buch von katholischer Seite sie verdrängt.

Ich halte dies allerdings für sehr möglich, wenn von Rom aus die rechten Leute in Deutschland dazu aufgefordert würden, die gemeinsam über die Einrichtung beschlössen, und wenn Jeder von seiner Seite die Art des Bedürfnisses, welche sich aus seinem Erfahrungskreis darthut, und die wirksamsten, klarsten und doch auch gefälligsten Betrachtungen und Reden und Gebete aus näherer und fernerer Zeit frommer Priester und Kirchen-väter angibt, die er tauglich findet. Es müssen sich in diesen Vorschlägen die Erleuchteten, ihre Zeit Kennenden und Gott-seligen, Alteinfältigen und die getreu in den Formen Wandelnden vereint finden. Sailer würde gewiß einen trefflichen Plan entwerfen und viele herrliche Mittel aus den Vätern anweisen, auch Liebermann würde bei seiner ganzen Kenntniß der in solchen Dingen so reichen französischen Literatur viel Brauchbares nach-weisen, ebenso Overberg aus seiner großen Frömmigkeit und Kenntniß des Volksbedürfnisses, ebenso Silbert und der Heraus-geber des vortrefflichen katholischen Hausbuchs in Wien. Win-dischmann und Görres müßten ihr Gutachten dazu geben, und das Ganze der Leitung und Anordnung des verständigen, ruhigen Widmer übergeben werden, der die Vorschläge benutzen und das Beste zusammenstellen würde.

Ich hielte für die beste Form ein monatlich erscheinendes Heft, welches den ganzen Inhalt des Monats in dem Kirchen-jahr behandelte, die Ceremonien, Gnaden und Feste des Monats durch Mittheilung des Trefflichsten darüber, aus der schönsten

Kirchenzeit in Überſetzungen mittheilte, und dazu alles Vorhandene, welches ein großer Vorrath iſt, revidirte und benutzte.

Die Abnehmer erhielten dann nie zu viel, und jeder Leſer hätte am Ende des Jahrs das ganze Kirchenjahr mitgelebt. Im zweiten Jahrgang würde daſſelbe in gleicher Ordnung behandelt, und ſo kämen auf eine leichte Weiſe nach und nach die trefflichſten Reden und Betrachtungen der Väter in die Hände und Herzen der deutſchen Katholiken, und zwar mit Einheit und aus einer Quelle, und doch mit Berath der gelehrteſten Lehrer. Für wohlfeile Verbreitung iſt auch bereits ein Mittel da, und es würde ſich bald durch Beiträge zu einer deutſchen Société de bons livres erhöhen. Görres hat auf mein Anrathen den Katholiken vom Buchhändler frei gemacht, und der Ertrag ſoll ſolchen Zwecken gewidmet werden. Der Sinn für derartige Lectüre iſt jetzt ungemein groß, katholiſche Artikel gehen in allen Buchhandlungen am beſten, und die Zeit iſt zu benutzen. Als Journal, das ſich an den Monat anſchließt und immer in Mitte des vorhergehenden Monats ausgegeben wird, und zwar ſehr wohlfeil, könnte eine große Abnahme und Wirkung erfolgen, ſelbſt für Proteſtanten, wenn alle Polemik ignorirt würde, und beſonders oder ſchier ausſchließlich, Sachen der ältern Zeit und des Mittelalters gegeben würden, die ſie jetzt auch ſehr aufſuchen; ſie könnten dadurch nach und nach den Gebetsſchatz der Kirche kennen lernen. Dieſes Unternehmen mit Kenntniß des deutſchen Bedürfniſſes von Dir in Rom eingeleitet und durch den Nuntius in Luzern Widmer, und von dieſem den anderen genannten Männern empfohlen, mit einem Segen des heiligen Vaters zu ſeinem Gedeihen begleitet, würde von allen Biſchöfen mit Freuden aufgenommen und befördert werden, und zugleich das Gefühl einer väterlichen, mit dem Bedürfniſſe und den zweckmäßigen Mitteln in Deutſchland vertrauten Fürſorge des Kirchenoberhauptes in Rom durch unſer

Vaterland verbreiten, wodurch ein Gefühl des Verbandes bis ins häusliche Leben erwachen würde, das nur zu sehr erloschen ist. Ich halte diese Sache für sehr leicht, wenn sie am rechten Ende angefaßt wird und zwar bald, ich glaube aber das rechte Ende angegeben zu haben, wodurch viele Aussöhnung und Würdigung von allen Seiten erfolgen würde. Überlege das und thue, was Du kannst. Freilich kann das Ganze auch so geordnet werden, daß es nicht gedeiht, wenn man zwar eifrige, aber unförmlichere, schroffere, ungewandtere, katholische Schriftsteller damit beauftragte, welche schon dadurch, daß sie ihre Sprache nie ganz erlernt, beweisen, daß sie nie mit der Nation ganz vertraut geworden, obschon sie sehr große Verdienste haben.

Es müssen aber in dieser Schrift die Protestanten ganz ignorirt werden und nur die Kirche muß ihre Herrlichkeit entfalten, dann werden sie dieselbe unwillkürlich selbst verbreiten. Ich kann mich der Idee nicht erwehren, daß das Werk, nur monatweis das Kirchenjahr begleitend, ein sicheres, allgemeines Wurzelfassen und Gedeihen haben kann, weil es so auch jedes Jahr ein Ganzes ist und eine ganze Lehre gelehrt hat.

Ich bitte Dich, fasse das doch auf, und thue, was Du kannst dazu.

Ich will, mein lieber Bruder, jetzt diese Zeilen schließen. Sei versichert, daß ich gern immer daran fortführe, aber sie müssen selbst fort. Ich glaube nichts Wesentliches vergessen zu haben, was Dich interessiren könnte. Du kannst manche Gedankenfäden wieder anknüpfen, die Dich früher interessirt. Das Frankfurter Schul- und Kirchenwesen steht wie sonst.

Durch die Stolberg, die viel guten Willen hat, habe ich nun an das verfallende englische Fräulein-Institut eine Convertitin von Osnabrück, eine sehr treffliche Erzieherin, gebracht, die den klösterlichen Geist drin erhalten wird. Sie kommt jetzt hin.

Ich ſelbſt arbeite noch immer am Regiſter über meine wirklich ſtupenden Manuſcripte, um nach einer Ueberſicht des Gleichartigen, die Arbeit des Ganzen zu überſchauen und zu beginnen. Wie nöthig wäre mir vertraute, geiſtreiche Hilfe! Auch dieſes hat Gott unter furchtbarer Mühe und großen Leiden gegeben, und wer davon genießt, hat große Freude nnd Ermunterung dadurch.

Lieber Bruder, laſſe mir doch manchmal bei Sanct Clemens eine Meſſe leſen und bete für mich, ich bin oft ganz ſchwer, todt und müd, und habe ſchier keine innere Erquickung, denn ich weiß nur wie es ſein ſollte, und kann gar Nichts.

Tauſend, tauſendmal Gruß und Dank und Gottes Segen!

An einen jüngern Freund.

Koblenz den 3. Juli 1826.

Es iſt abſcheulich heiß, ich bin ſchier zum Schwitzen zu faul, und komme von einer Dampfſchifffahrt nach Weſel zurück. Ein melancholiſcher Engländer, der mit einer unendlichen Angelruthe und mit nachgemachten Mücken um die Erde reiſt, aber nichts Anderes fiſcht als Forellen, die er ſelbſt in den Nilquellen aufſuchte, plagt mich mit ſeinem ſchweren Franzöſiſch, und ſeine literariſche Frau will mit aller Gewalt wiſſen, welcher Autor ich ſei. Ich muß dergleichen ſein: das hat ſie weg, und ſie möchte mich ſo gern in die Memoiren ſetzen, die ſie abwechſelnd in der großen Cajüte mit ihrem Pescator dell' onda ſchreibt, aber ich weiß ihr Nichts anzugeben.

Da muß ich auf die Mauth, Böhmer ſchickt ein Buch, zwanzig Gulden an Werth. Ich ärgere mich. Habe ich vielleicht aus Langeweile ein Buch bei ihm beſtellt, das er treu und liebevoll beſorgt hat, ich aber vergeſſen habe? Der ennuyirte Zöllner übt neugierig ſein Recht, wickelt die ſorgſamen Windeln pedantiſch ab bis zum marokkaniſchen Fell, blättert, und ſchiebt mir den ganzen Braſt hin. Was iſt das? fragt Melchior Diepenbrock, der vor dem Hauſe wartet? Die Romanzen vom Roſenkranz! der gute Böhmer! Und gleich brechen wir Beide vor dem ſchönen Einband und goldnen Schnitt in Complimente aus: Ah l'ouvrage posthume, le chef d'oeuvre du Marquis de Chèvre feuille u. ſ. w. Ich aber ſage: Wo ſoll ich damit hin? Ich habe kein Haus, keinen Hof, keine Welt, kein Futteral, welche Noth! Da geb ich dem guten Mann den halb zwiſchen Pomeranzen, Apfelſinen und dergleichen in Thränen gepökelten, verſchimmelten Wechſelbalg der melancholiſch funkelnden Phantaſie und des zerriſſenen Herzens hin, daß er das Ding als Präparat in Spiritus geſetzt in ſein Muſeum ſtelle, und der gute Mann ſchickt mir das mühſelige Potpourri aller meiner Zuſtände ſchön zuſammenkurirt in einem Cardinalsrock wieder ins Haus. Was ſoll ich ums Himmelswillen mit dieſen geſchminkten, duftenden Toilettenſünden unchriſtlicher Jugend unter der Autorität der Dankbarkeit anfangen? Das iſt eine wahrhaft liebliche und darum um ſo ängſtlichere Todtenerſcheinung! Ich habe keinen Zuſammenhang mehr mit dieſen Dingen, als das tragiſche Gefühl aller Vergeblichkeit und eine leiſe Beſchämung, daß ich hineinblickend ſo vieles Seichte und Ungründliche darin finde, welches das Colorit, die intereſſante Stimme und überhaupt der ganze Syrenoſyropismus des Dichters nicht für ihn ſelbſt verbergen kann.

Wer nur einen Moment des Lebens, nur das kleinſte Fragment der Natur, ich will nicht ſagen verſteht, nein, nur

ruhig stehen läßt und vorübergehend anschaut, ohne daran zu zerren, zu modelliren, zu metamorphosiren: der findet eine so unendliche, tiefe, hohe und doch naive, einfältige Würde und Bedeutung in jeder Realität ohne übrige Deutung, daß für das Empfangen nur Dank, und für das Besitzen nur Opfer übrig bleibt, um es zu würdigen. Aller übrige Umgang mit den Dingen, der sie dreht und wendet und färbt und schmückt und überdestillirt, was die Poesie besonders will, ist am Ende nur ein Götzendienst, der durch seine Spiritualität um so gefährlicher ist. Ich könnte hier eine ganze Abhandlung schreiben, aber sie würde uns Beide nicht weiter führen: Alles Das will erlebt sein.

Sie haben alle Ursache mich des Stillschweigens anzuklagen, aber was sollte ich schreiben auf die kindlichen Suppliken um den Druck der Märchen? Etwas Gedrucktes haben wollen, ist auch eine Täuschung. Wenn es fertig ist, dann ist man klüger und wirft es hinweg und höhnt es. Wäre noch Etwas für die Armen mit zu gewinnen, aber man hat nur Ekel, Ärger, Langeweile, beschämende Complimente, beschimpfende Recensionen, und der Buchhändler hat das Geld davon, und man befindet sich auf Generationen in der Leute Maul. Übrigens sind die Märchen sehr obenhin gesudelt; ich selbst aber vermag dergleichen nicht mehr zu überarbeiten, denn ich müßte mich auf eine unerlaubte, ja sündhafte Weise zurückschrauben. Wie kann ich nun das kindische, vorüberflatternde Gelüsten einiger guten Leute und Knaben befriedigen, ohne mich zu beschädigen? Das Einzige, was mich bewegen könnte, wäre, so der hiesigen Armenschule ein Vortheil dadurch erwüchse; ich selbst verlange Nichts dafür und davon. Wir müßten darüber reden, mein Name müßte wegbleiben u. s. w.

Sie haben sich mit den unglücklichen Romanzen eine unmenschliche Freundesmühe gegeben, ich habe Nichts dafür zu geben, als was Sie schon haben: meine Liebe, mein geheimes

Anerkennen alles Beſſern in Ihnen, welches mit einiger Trauer gebittert iſt, daß Sie die große Gnade beſitzen, das Wahre zu erkennen, und doch zu leben vermögen ohne in und durch die Wahrheit zu leben. Aber ich höre nicht auf in Liebe für Sie bei Gott zu betteln. Nichts bleibt unbelohnt, und die heilige Mutter Anna gedenkt Ihrer gewiß auch. Wie ſchwer fällt mir das Schreiben! Ich weiß ſo Vieles und doch gar Nichts; Alles ſcheint mir nicht der Mühe werth, Alles vergeblich, es führe denn zu ſeligem Ende, und wo iſt dieſes? nicht im Suchen und Erkennen, ſondern in der Sache, die aber kann nur Eine ſein.

Es freut mich, daß Sie Chriſtian's Brief über Rom wahr fühlen, und wie wäre es auch anders möglich? Wäre es nicht ſo, ſo würden ſich nicht alle Lumpen und Schurken dagegen auflehnen. Steingaß ſagte mir, auch Hübſch fände es wahr; das iſt ein gutes Zeugniß. Bitte ihn zu grüßen.

Wie herrlich iſt Görres Franz von Aſſiſi! Welch ein Geiſt, welch ein Herz iſt dieſer gute Görres! Und ſein Vaterland hat ihn ausgeſpien! Das macht mir oft unheimlich in Deutſchland.

Wie gerne wäre ich manchmal bei Ihnen, aber es iſt Vieles, was mich dort betrübt: wie ich hingedenke, ſehne ich mich ſchon wieder fort. Wie glücklich wären die Menſchen, wenn ſie nicht immer ſo lächerliche, ausgeſtopfte Kleider mit herumſchleppen müßten, ſondern überall, wie Brod beim Bäcker, einen Kittel finden und zurücklaſſen könnten. Ich werde alt, habe keinen Bedienten und jedes Packen fällt mir ſchwer. Wie wenig fruchtet aber ſchier jeglicher Umgang? Bei den meiſten Zuſammenkünften von Freunden ſpielt irgend einer die Rolle der per Courier angekommenen Auſtern und Gänſeleberpaſteten, ſchnell verſchluckt oder ſtinkend zu werden. Die Auſter am Felſen klebend, die Leber in der Gans iſt weit mehr zu beneiden. Aller Umgang, alles freundſchaftliche Genügen, alle Sehnſucht nach verwandten Seelen, ja nach Allem, iſt eine Spur, ein

Zucken im zerriſſenen, zerſtreuten Adam Cadmon, der von verlorener Einheit und Sehnſucht nach Herſtellung zeugt. Es iſt aber nur ein Mittel gegeben wieder Eins zu werden: im Brautleib Jeſu Chriſti, der Kirche und ihrem Sakrament. In alles dieſes aber hat der Feind, der Trenner, Zerſtreuer, Spaltung geſetzt, und was bleibt der Sehnſucht übrig zu einander zu gelangen und Eins zu werden, wenn ſie ſich um die Stiftshütte der Spaltung herum nachlaufend, allerlei Verſtecken ſpielen muß u. ſ. w. *)

Wie es Sabathe, Sabathjahre und Jubiläen und eine Fülle der Zeit gibt, ſo in jedem Menſchenleben und jedem Zeitabſchnitt Momente, wo alles Wahre durch die trügeriſche Decke in ſeiner innern Verletzung in jedem Gemüthe hervortritt, nach ſeiner Geſundheit und ſeinem Klang richtiger oder verzerrter anklingend: eine ſolche ſcheint mir unſere Zeit zu ſein. Darum reicht keine Täuſchung, keine Zerſtreuung für das Gewiſſen der Wiſſenden mehr hin. — Was fruchtet uns alles Regiſtermachen über die ewig fortſtürmende Zeit, wenn wir die Fülle der Zeit nicht erfaſſen und in uns wirken laſſen?

Sagen Sie Thomas und Frau Willemer meine Grüße. Wenn mir etwas einfällt, ſchreibe ich's auf die Stammbuchblätter — bis jetzt fällt mir nichts dabei ein, als: Stamm und Buch und Blatt. Wer nicht mit dem Strome der Welt geht, muß nicht auf ihrem Wege ſtehen: das fühle ich täglich mit Schmerzen, ich muß ſchier all mein Denken anwenden, mich durch die Füße der Menſchen durchzuwinden. Wann werde ich doch wieder einen Winkel finden, um ganz vergeſſen zu werden?

Wenn Sie Frankfurt bald verlaſſen, ſo ſchreiben Sie mir es doch, damit ich nicht hingehe. Ihr Kämmerchen iſt das

*) Vergl. das Gedicht: Auf der Gerbermühle bei Frankfurt. Geſammelte Schriften. Zweiter Band. Seite 529.

Einzige, was mich dorthin zieht. Ich kenne keinen Ort auf Erden, deſſen Gaſſen und Häuſer mir ſo ganz den Eindruck eines abgedroſchenen Gemeinplatzes machen; ich habe lauter Ekel und Hilfloſigkeit dort erlebt.

Das Dampfſchifffahren iſt die luſtigſte, heiterſte, bequemſte Sache auf Erden; es geht bei dem vollen Raum und der Bequemlichkeit eines Stubenlebens und eines luftigen Terraſſenwandelns wie Vogelflug. Ich fuhr bei heftigſtem Gegenſturm, ohne daß das Schiff ſich im mindeſten bewegte, von Köln nach Weſel, neun und zwanzig Stunden weit, in ſechs. Man fährt von Düſſeldorf nach Rotterdam, neun und ſiebzig Stunden, in einem Tag; am folgenden iſt man in London. Während dem geht man auf einem ſiebzig Schritt langen Verdeck ſpazieren, oder ſchreibt, lieſt, ſpielt Schach in einem großen Saal, und hat Speiſe und Trank wie man will. Es geht bis Antwerpen. Sie ſollten dieſe Reiſe, und zur Luſt den Weg von Brüſſel nach Paris machen, dann werden Sie viel Neues ſehen und ſich wahrhaft erholen. Ich reiſte wohl bis Weſel mit, denn ich gehe wahrſcheinlich doch bald mit Diez dieſen Weg. Überlegen Sie es; es macht Ihnen etwa drei Tage mehr, aber große Freude.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Frankfurt a. M. den 19. Auguſt 1826.

Lieber Chriſtian!

Als ich Deinen letzten Brief, worin Du mir vom Ingenheimiſchen Brief und von Bayeriſchen Geſchichten ſchreibſt, erhielt, hatte ich keine Muße in Koblenz Dir zu antworten, nachher erhielt ich einen Zettel von Dir durch Georg, der um Empfang

des Briefes beſorgt war; ich weiß nicht, ob Georg Dir nach Auftrag den Empfang meldete.

Ich habe ſeitdem auf vier Wochen Frankfurt beſucht und werde nächſtens nach Koblenz zurückgehen. Die Veranlaſſung iſt folgende. Melchior's Hypochondrie war immer drückender geworden. Ich ſetzte ihn in die Lage nach Koblenz kommen zu können, wo Appel, im Hospital und der Stadt wie ein Engel des Segens arbeitend, große Freude über ihn hatte. Ich begleitete ihn dann nach Bochhold, wo er zuerſt als Prieſter ankam.

Von Köln nach Weſel ſind neun nnd zwanzig Stunden zu Waſſer, wir fuhren ſie auf dem Dampfſchiffe bei dem heftigſten Gegenwind, ſo daß die großen Rheinſchiffe heraufſegelten, ohne die leiſeſte Schwankung des Schiffes, das ſo elegant als das Petrihäuschen *) iſt, von Morgens fünf bis Mittags zwölf Uhr.

Um vier Uhr in Bochhold angekommen, ſagte uns Boſtel's Frau:**) Ich werde geſund vor Freude. Geſchwind nach Holtwick, wo die ganze Familie des Vaters Namenstag feiert, der mit uns zugleich dort von der Eiſenhütte ankommen muß! Es war ein ſeltſames Eintreffen. Wir kamen mehrere Tage nach Antonius, welchen Tag er in Ülſt geweſen war, und kamen doch in der Stunde, wo er auch eintraf und die Kinder ſein Feſt feierten. Wir fuhren dicht hinter ihm durch die Blumenbogen und ließen den Wagen dicht zuhalten, und rathen wer drinnen ſei, um die Überraſchung zu mildern. Auch auf Dich wurde gerathen. Die Freude war ſehr groß. Wir blieben etwa zehn Tage. Ich ſchickte dem guten Pfarrer von Haltern einen Boten. Dieſer treue, fromme Freund von uns, kam gichtlahm, wie er iſt, ſogleich in meiner alten,

*) Ein ſehr elegantes Gartenhaus an der Nidda, auf dem Gute ſeines Bruders Georg in Rödelheim.

**) Diepenbrock's Schweſter.

ruſſiſchen Reiſe-Kaleſche, die ich ihm ſchenkte, da ich Dülmen verließ, angerumpelt und blieb vier Tage bei uns. Das iſt ein frommer, treuer, demüthiger, geſegneter, katholiſcher Prieſter und hat uns treulich lieb. Seine Gebetsheilungen dauern fort, und er verſicherte mir vor vierzehn Tagen einem Bauernmädchen das Geſicht wiedergegeben zu haben. Er grüßt Dich herzlich und betet immer für uns. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Am letzten Tag unſeres Aufenthalts veranſtaltete ich durch ein Fäßchen Bier, Pfeifen und Tabak, Kaffe und Zucker eine Verſammlung aller Bauern und Bäuerinnen von ganz Holtwick auf der kleinen Wieſe neben dem Haus. Sie brachten ihre Hausthüren und Flachsbrechen mit, die eine lange Tafel bildeten und waren zu Ehren des neuen Vicars lieblich luſtig. Ein alter Bauer im Schlapphut mit Hahnenfeder, dem die Frauen einen Korbtragekringel als Haarbeutel anhefteten, machte hüpfend und einen Vers immer wiederſingend, den Poſſenreißer.

Man ſang: „Alle gute Gabe kommt obenher von Gott" ꝛc. und die Bauern ſangen den Chor. Weil die armen Bauern nun niemals plattdeutſch predigen hören und Gottes Wort daher nicht verſtehen, bat ich Melchior ihnen eine Parabel aus den Paraboles du Père Bonaventure Giraudet, die ich bei mir hatte, platt vorzutragen und auszulegen. *) Die Leute brachen am Schluß

*) Clemens Brentano erzählt dieſe Begebenheit in der Vorrede zu der Überſetzung dieſer Parabeln in folgender Weiſe, wonach es ſcheint, daß auch Biſchof Sailer nach Holtwick gekommen.

„Ein gottesfürchtiger Hausvater, reichlich geſegnet mit guten Kindern und Kindeskindern, hatte auf ſeinem Gut, in ſeinem gaſtfreien, von Linden und Gärten umgebenen Haus eine große Freude erlebt. Sein Sohn war als Prieſter von dem frommen Biſchof, der ihn geweiht hatte, begleitet in das väterliche Haus zurückgekehrt, und war ſeines Lehrers demüthiger Jünger und treueſter Diener, ja Freund geworden.

Die Freude des Hausvaters und aller Familienglieder war ungemein groß. Nie war die Andacht in der kleinen Hauskapelle lebendiger und inniger

alle in Thränen aus, fielen auf die Kniee, ſammt dem Poſſenreißer, und ſchrien um ſeinen Segen. Es war eine ungemeine

---

geweſen, als da der fromme Biſchof und der Sohn des Hauſes das heilige Opfer in derſelben darbrachten. Der alte Hausvater diente unter Thränen am Altar, und alle Anweſenden vereinten ihre Dankgebete mit dem Prieſter für die langerſehnte Erfüllung ihres Wunſches, daß einer der Ihrigen ſich ganz dem Dienſte des Herrn ergeben möge; und ſie opferten ihre Gebete für die verſtorbene Mutter, welche dieſe Freude, um welche ſie hier täglich ſo dringend gebetet, dieſſeits nicht erleben ſollte.

Aber nun ſollten auch alle die Landleute, deren Hütten über das Gut einzeln ausgeſtreut liegen, an der Freude des Hausvaters Theil nehmen, und man ließ ihnen durch einen Boten melden, ſich nach Mittag bei dem Herrenhaus, auf der kleinen, mit Hecken umgebenen Wieſe an dem Mühlbach unter den Bäumen zu verſammeln und Tiſche zuzurichten; der junge Herr ſei Prieſter geworden und der Vater wolle ihnen eine kleine Freude machen.

Schon vor der beſtimmten Zeit kamen Männer und Frauen, Söhne und Töchter und Kinder im Sonntagsſtaate mit ihren Holzſchuhen herangeklappert; die Männer hatten Thüren herzugetragen und die Frauen Flachsbrechen, und jene über dieſe legend, lange Tiſche gebildet. Eben ſo leicht wurden die Bänke durch Diele zu Stande gebracht, und auch der gichtkranke, ehrliche Müller ließ ſich auf einer Schiebkarre zum Feſte heranfahren.

Den Männern war ein Tönnchen Bier unter den Baum gelegt, und Tabak und irdene lange Pfeifen wurden herumgereicht; die Frauen tranken Kaffe. Der Leſer wird merken, das Feſt war an der niederländiſchen Grenze. Auch bildete ſich bald ein ſo heiteres, ländliches, jedoch beſcheidenes Getümmel, als Teniers je eines gemalt hat; ſelbſt ein Schalk und Spaßmacher mit einer Hahnenfeder auf dem Schlapphute, der geneckt wurde und wieder neckte, fehlte nicht. Er machte den Mundſchenk.

Auf einem abgeſonderten Tiſche vor der allgemeinen Tafel, den man der Herrſchaft beſtimmt hatte, hatten die guten Leute kleine Krüge mit Blumen, und manche ſogar Arzneigläſer mit Blumen aufgeſtellt, und Alles war in der unſchuldigſten Heiterkeit, als der Gutsherr mit ſeiner Familie, ſeinen hochwürdigen Gaſt und den Sohn des Hauſes, den jungen Prieſter, heranführte. Da ſtand Alles auf und zog die Hüte und ward fein ſtille.

Der junge Prieſter aber ging zu den Leuten umher und drückte ihnen die Hände und redete in ihrer Mundart mit ihnen: wie es ſonſt geweſen ſei, da er noch ein Jüngling, hier auf der Jagd herumſtreifend, oft mit Dieſem und Jenem aus ihnen ein Jägerſtückchen erlebt habe, und wie es jetzt ſei, da er eine ganz andere Jagd gelernt habe, — die Jagd nach Seelen. Und als er mit dem ehrlichen, gichtlahmen Müller davon ſprach, wie manchmal er mit ihm den Aalen im Mühlteiche nachgeſtellt habe, ſetzte er

ſchöne Scene! Auch alle Brüder, Schweſtern und Vater Diepenbrock knieten und weinten. So ſchloß unſer Aufenthalt.

---

hinzu: „Damals dachten wir nicht, daß einer von uns Beiden ſollte abgerufen werden, ein Menſchenfiſcher zu werden, und dem anderen das Kreuz ſollte aufgelegt werden, wie es Euch Gott mit der Gicht aufgelegt hat.“

So gab ein Wort das andere, und die guten Leute waren bald wieder ohne Scheu und in erlaubter vertraulicher Heiterkeit. Da brachte der junge Prieſter die Geſundheit des liebevollen Prieſtergreiſes, der ihn auf allen guten Wegen wie ſein Engel geleitet, der ihn ohne Weihe aus dieſem Hauſe geführt, der ihn als einen geweihten Prieſter zu ſeinem Vater zurückgeleitet und ſie nun hier Alle mit ſeiner Segen bringenden Gegenwart erfreut habe; und auch ſeines lieben Vaters und aller der Seinen Geſundheit brachte er aus, und die guten Leute riefen Vivat! und ſchwenkten die Hüte, und Vater und Sohn umarmten ſich unter Thränen.

Daß aber die Freude ſich dankbar zum Himmel zurückwende, von dem ſie zu uns niederſtrömt, ſtimmten einige Anweſende ein Lied an, das wir hinreichend überſetzt glauben, wenn wir an das Lied von Claudius erinnern:

„Alle gute Gabe kommt oben her von Gott,
Vom ſchönen blauen Himmel herab.“

Es waren die Worte wenigſtens im Chor:

Grace au bon Dieu pour tous les biens,
Car du beau ciel, bleu et serein, il tend la bonne main &c.

Die Rührung, die ſchüchterne Heiterkeit, der Ernſt und alle verſchiedenen Empfindungen in den Herzen der Anweſenden waren bald im dankenden Jubel dieſes Geſanges vereinigt. Alle Anweſenden ſangen den Chor mit. — Hierauf zerſtreute ſich die Familie des Gutsherrn luſtwandelnd durch die Gärten.

Als nun die Landleute ſich ungeſtört ihrer Freude überließen, und ihr Lachen und Jauchzen über die Poſſen des Spaßmachers weit in die Ferne ſchallte, trat dem jungen Prieſter, der in einem Luſtwäldchen nahe bei dem Hauſe ſeiner Jugend gedachte, ein alter Hausfreund entgegen und ſagte zu ihm: „Das iſt ein glücklicher Tag für die ehrlichen Landleute, wie wenig brauchen ſie, um aller ihrer Armuth zu vergeſſen; ebenſo wenig aber auch, um die ernſten und fruchtbringenden Rührungen dieſes ſchönen Feſtes wieder in den Wind zu ſchlagen. Höre nur, wie ſie jauchzen und lachen, der poſſirliche alte Schalk mit der Hahnenfeder auf dem Schlapphut iſt wieder ganz oben auf; es wäre doch nicht gut, wenn die Leute nicht irgend ein fruchtbares Samenkorn im Herzen von dieſem Feſte mit nach Haus tragen ſollten. Du ſollteſt ihnen, da der Abend naht, und ſie bald zum Buchweizen-Pfannkuchen heimkehren, irgend eine kleine Geſchichte oder ein Gleichniß mit einer guten Nutzanwendung erzählen.

Vor Allem gefiel mir der gute Auguſt van der Meulen in ſeinem demüthigen, frommen, ſinnvollen, armen Wandel in

---

Der junge Prieſter erwiederte: er ſei nicht ganz wohl und nicht geſammelt genug, um dies mit Erfolg thun zu können; da reichte ihm der Hausfreund die Parabeln des Vaters Bonaventura und ſagte ihm: „Lies nur irgend eines der Gleichniſſe dieſes lieben kleinen Buches und erzähle es den guten Leuten vertraulich in ihrer Mundart, es wird ihnen vielleicht einen tiefern Eindruck zurücklaſſen, als eine Predigt im reinſten Franzöſiſchen, welche das Daſein Gottes aus der Philoſophie beweiſen will."

Der junge Prieſter nahm das Büchlein zur Hand, und der Hausfreund ging, die in den Gärten zerſtreute Familie und ihre Gäſte wieder auf die kleine Wieſe zu verſammeln. Als er dort mit ihnen anlangte, fanden ſie den jungen Prieſter bereits an einen Apfelbaum gelehnt und die Bauern und Bäuerinnen und Kinder in mannichfaltigen Gruppen um ihn her ſitzend und lagernd. Der kranke Müller hatte ſich auf der Schiebkarre dicht vor ſeine Füße fahren laſſen, und der Luſtigmacher der Geſellſchaft, mit der Hahnenfeder auf dem Schlapphute, ſaß auf dem leeren Biertönnchen hinter den Anderen; die Familie ſchloß einen Halbkreis um den Erzähler.

Dieſer ſagte nun zu den guten Leuten in ihrer Mundart: „Ihr wiſſet, es iſt der alte Brauch, wenn man auf Hochzeiten und Freudenfeſte geht und die Mahlzeit zu Ende iſt, ſo trägt man Kuchen und Semmeln und Obſt in Körben und Tüchern für Kinder und Geſinde, und auch für ſich ſelbſt mit nach Haus, damit man noch eine Zeitlang an den folgenden Tagen des Feſtes gedenken und genießen kann; ſo will ich euch denn heute auch Etwas mit nach Hauſe geben, damit ihr, ſo lange ihr wollt, an das fröhliche Ereigniß gedenkt, an dem ihr mit uns Allen Theil genommen habt. Ich will euch ein paar Geſchichten erzählen, die viel Nachdenkliches in ſich haben."

Und nun erzählte er ihnen die Parabel vom Vipernfänger (Parabeln des Vaters Bonaventura. Sulzbach 1830. Seite 46) ſo lebhaft und deutlich, daß alle Zuhörer ſich nicht mehr zu rühren wagten, als er den im Schlafe von den Schlangen umſchlungenen Mann ſchilderte, den die geringſte Bewegung dem tödtlichen Biſſe der Vipern ausſetzte. Alles athmete leiſe, als er erzählte, wie die Schlangen, eine nach der anderen, zu dem Keſſel voll lauer Milch ſchlichen, und als der Vipernfänger ihnen endlich die Köpfe abgeſchnitten, da erſt bewegten ſich die Zuhörer wieder fröhlich und ſagten theils: „Das war gut! Gott ſei Dank, daß die Köpfe ab ſind — nein, das iſt eine gefährliche Handthierung!"

„Nun," ſagte der Erzähler, „was merkt ihr euch aus der Erzählung, was glaubt ihr, daß der Vipernfänger wohl bedeutet?"

„Ei," rief da der Poſſenreißer hervor, „ich meine, wenn der Müller ſtatt Aale zu fangen, ſolche Schlangen fangen ſollte, würde er jetzt beſſer

Bochhold. Er lebte noch in dem dunkeln Kämmerchen einer Hütte bei ſeinem Vetter, einem armen Krämer. Seine Mutter und

---

wegkommen, da er ſich nicht gut rühren kann wegen ſeiner Gicht, die Schlangen könnten gut von ihm abkommen."

Die Leute lachten nicht auf dieſen Scherz. „Was meint ihr?" fragte der Erzähler den Müller kopfſchüttelnd. „„Ich meine, die Geſchichte hat Was in ſich, das keinen Spaß verträgt.""

Da fuhr der Erzähler fort: „Ja wohl verträgt ſie keinen Spaß, es iſt der bitterſte Ernſt, denn überall, wo Menſchen leben, gibt es ſolche Vipern und ſolche Vipernfänger, die in gleicher Gefahr leben, ja vielleicht gibt es auch unter uns dergleichen."

Da ſchauten ſich die Leute verwundert an, und als er nun das Gleichniß auflöſte, und in dem von Schlangen umſchlungenen Mann den Zuſtand eines Menſchen in Todſünden, und in dem befreiten Mann den durch Buße und Losſprechung ausgeſöhnten Sünder ſchilderte, war Alles ſtill und tief bewegt geworden.

Da fuhr der Erzähler fort: „Nicht wahr, wir wollen es machen wie der Vipernfänger, und keine mehr fangen?" „Ja," ſagten Alle, „wir wollen keine mehr fangen, mit Gottes Gnade, das iſt eine ſchlechte Handthierung!"

„Wohlan," ſagte nun der Erzähler, „was brauchen wir uns auch ſo gefährlich zu ernähren, wenn wir die Gebote Gottes und der Kirche halten und unſer Tagewerk redlich verrichten, ſo werden wir Alle beſtehen können, und endlich hilft uns auch wohl eine reiche Erbſchaft aus aller Noth, wenn wir uns nur nicht dabei anſtellen wie der einfältige Peter, von dem ich euch zu guter Letzt noch ein Stückchen erzählen will." —

Die Aufmerkſamkeit ſammelte ſich von Neuem und der junge Prieſter erzählte ihnen nun die Parabel von dem einfältigen Peter (ſiehe die zwei und dreißigſte der oben benannten Parabeln, Seite 145), welcher am Ufer ſitzend den Ablauf des Fluſſes erwartet, während ſein Vetter hinüberfährt und die Erbſchaft einzieht.

Alle Zuhörer ſpotteten des einfältigen Peter's; der Luſtigmacher ſagte: „Wenn der Müller immer ſo viel Waſſer hätte, wie dieſer Peter, die Windmühle über der Grenze würde ihm nicht ſo viel Verdruß machen; jetzt aber braucht er nicht aufs Ablaufen zu warten, er kann ſich auf ſeiner Schiebkarre durchfahren laſſen, wenn's drüben was zu erben gibt."

Die Leute lachten und der ehrliche Müller lachte mit und ſagte: „Mit Pläſir, mit Pläſir; aber du ſollſt mich nicht durchſchieben, wenn auch kein Waſſer unter mir wäre, ſo hätte ich doch den Schelmen hinter mir, und das taugt nicht bei dem Erben."

Da lachten Alle den Mann mit der Hahnenfeder wieder aus, und der Müller fuhr fort: „Ich denke aber immer, die Geſchichte hat wieder was in ſich, das wir gar nicht merken."

Schweſter waren verreiſt, Verwandte zu beſuchen, ehe ſie mit Auguſt ein eigenes Häuschen bezog, das eben ausgeflickt wurde.

Der Luſtigmacher aber verſetzte: „Was ſoll ſie viel in ſich haben, als daß man nicht warten ſoll, bis einem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen. Jetzt wird ja ein großes Schiff mit vier Mühlrädern, die der Hans Dampf treibt, in Holland gebaut; da kann der Müller ſich drauf anſtellen laſſen, da fehlt's nicht an Dampf und Wind und Waſſer, und da kann die ganze Compagnie mitfahren, wenn ſie Verwandte in Batavia hat, und auf die Erbſchaft warten. Es haben ein Paar tauſend Mann auf der Maſchine Platz. Ich will hier einſtweilen bei dem Genèvre-Gläschen warten, bis es Etwas von euch zu erben gibt; denn auf Batavia iſt Sterben das tägliche Brod, das Erben aber Pfefferkuchen. Es iſt ein gutes Land, gleich in den erſten Tagen, wenn man ſpazieren geht, kommt Einer hinter einem her, einen neuen Rock anzumeſſen."

„Das wäre gut für dich, Hans," ſagte der Müller, „deine Jacke wird doch bald im Garten auf der Stange hängen müſſen, die Vögel freſſen uns ſonſt die Erbſen gar weg."

„Nein," ſagte der Luſtigmacher, „ein ſolcher Rock iſt beſſer für dich, wenn du dir Räder dran machen läßt, kannſt du drin ſpazieren fahren, die Schneider ſind curios in Batavia, ſie meſſen mit dem Maßſtab an, ſie ſchneiden mit der Säge, ſie bügeln mit dem Hobel, ſie nähen mit hölzernen Zapfen und füttern mit Hobelſpänen."

„Nun, nun." ſagte der junge Prieſter, „jetzt haben wir den Rock, es iſt ein Staatskleid, und hat ein Kreuz auf der Bruſt, es iſt ein Sarg, wovon du ſprichſt, da kann ich wieder auf die Erbſchaft kommen. Ihr wißt wohl, daß uns Chriſten allen ein ſolcher Rock bevorſteht, daß wir Alle dieſes Kreuz über der Bruſt tragen werden, welches nichts Anderes iſt, als das Ehrenzeichen Desjenigen, der am Kreuze für uns geſtorben iſt und mit dem wir als ſeine Erben bezeichnet werden müſſen. Nun aber, wie halten wir es, wenn uns die Erbſchaft anzutreten verkündigt wird? Ach, die meiſten bleiben am Ufer ſitzen, wie der einfältige Peter, und warten auf das Ablaufen des Fluſſes." Und nun erzählte der junge Prieſter die Deutung jener Parabel auf ſtetes Verſchieben der Bekehrung, auf ſtetes Harren, bis Dieſes oder Jenes erſt vorüber ſei; und das Spotten der Zuhörer auf den Einfältigen, der harrend am Ufer ſitzt, war auf ſie ſelbſt zurückgefallen, und ſie waren Alle eines Beſſern belehrt.

Da war es Abend und die Leute mußten nach ihren Hütten kehren. Sie dankten ihrer Herrſchaft herzlich für den freudigen Tag und dem jungen Prieſter für die ſchönen Geſchichten; ſie wollten ſich die Auflöſung wohl merken. Dann zogen ſie mit ihren Thüren und Bänken und Flachsbrechen wieder ab, und der ehrliche Müller drückte dem jungen Prieſter dankbar die Hände und ließ ſich freudig auf der Schiebkarre wieder heim-

Van der Meulen hat ſich ſelbſt eine Schule zuſammen geſtoppelt, und zwei Knaben, jeden zu ſechzig Thaler, in Penſion genommen. Niemand unterſtützt ihn. Ich habe ihn mit großer Anlage, Klarheit und Bildlichkeit und einer ganz herrlichen Stimme predigen hören, er ſtrebt von dem Schlendrian ab, benutzt die Väter und alte Muſter, iſt wie immer voll Demuth, Sinn, Dienſamkeit, Liebe, Ordnung und Gewiſſen; er iſt ein Muſter der Liebenswürdigkeit und Tugend, Alles umher überſchauend und doch Allen unterworfen. Man kann keinen angenehmeren Menſchen finden. Mit welcher Liebe erinnert er ſich Deiner, mit welchem Entzücken las er Deinen Brief über Rom! Der Aufſatz erregt überall Freude.

Ich begleitete Melchior nach Wiesbaden, wo er bei Delaspe wohnte, bei Peez aß, Brunnen trank und badete mit ziemlichem Gedeihen gegen ſeine furchtbare Hypochondrie. Ich war unterdeſſen hier in Frankfurt; er kam vorgeſtern hier an und reiſte geſtern zu Sailer zurück. Er iſt Sailer ſehr unentbehrlich, da dieſer das Vertrauen des Königs hat und bei der Organiſation des Studienweſens, zwiſchen den Trümmern der noch ſich regenden ſchlechten Parteien ſich ſtille durchwindend, vieles Gute veranlaßt.

Herr von Schenk, ein Schüler Sailer's, iſt bis jetzt Director des Studienweſens. Sailer iſt vom guten Willen des Königs überzeugt. Wie Melchior ſagt, will man durch einige noch

---

fahren. In der Ferne wandelnd, ſtimmten ſie nochmals ihr Lied an: „Alle gute Gabe kommt oben her von Gott, vom ſchönen blauen Himmel herab."

Einige aber waren zurückgeblieben, ſie traten in der Dämmerung zu dem Prieſter und reichten ihm unter Thränen die Hände, und baten ihn, doch für ſie zu beten, damit ſie feſt in Allem beſtehen möchten, was ſie ſich heute Gutes vorgenommen.

„Wir wollen das gegenſeitig thun," ſagte der junge Mann, und ſo ſchloß ſich dieſer Tag, der durch die Parabeln des Vaters Bonaventura für die guten Menſchen nicht ohne Segen geblieben iſt."

übrige Benediktiner, die hie und da an den Lyceen Profeſſoren ſind, unter den Biſchöfen ſtehende Congregationen bilden, welche junge Geiſtliche aufnehmen dürfen, und dieſen ſollen nach und nach wieder alle Schulen übergeben werden. Die Univerſität von Landshut kommt nach München, wobei man Salat, Schultheß und Köppen abgewieſen hat; doch iſt Schelling, der Anfangs des Pantheismus wegen nicht in der Intention war, wahrſcheinlich weil man ihn in Erlangen einmal als Profeſſor hatte, Director der neu organiſirten Akademie der Wiſſenſchaften geworden. Schubert von Erlangen kommt hin und ſo die ſchöne Seite des proteſtantiſchen Pietismus. Durch Sailer war Görres vorgeſchlagen, welcher eine ſehr geiſtreiche Broſchüre an den König bei ſeinem Regierungsantritt hat ergehen laſſen, die demſelben ſehr wohl gefiel. Preußen ſoll dagegen reclamirt und die alte Illuminaten-Partei auf alle Weiſe kabalirt haben, ſo daß man ihn wieder fallen ließ, welches uns leid thut, denn er wäre von großem Nutzen geweſen und hätte den katholiſchen Reformen eine Stimme gegeben, gegen die Nachbarn, die nun durchaus fehlt, wodurch man ſcheu und influenzirbar bleibt. Man will auch die Prieſtervereine des Bartholomäus Holzhauſer dort einführen, doch ſteht allem dieſem manches Hinderniß entgegen.

Ich habe in Frankfurt, beſonders bei Thomas, viel herzliche, vertrauliche Liebe genoſſen. Der Charakter dieſes Mannes iſt ein Wunder der Treue, Liebe und Anmuth. — — —

— — — — — — — — — — — — —

Koblenz den 7. September. Ich bin ſeit einigen Tagen wieder hier. Die Henſel und Appel ſind, da die Soeurs de Saint Charles von Nancy das Hoſpital hier nun angetreten, wieder abgereiſt. Es folgte ihnen der Segen vieler Armen und Aller, die ſie kannten. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Du wirſt nun wahrſcheinlich bald Savigny und die Sei-

nigen in Rom zu ſehen bekommen. Dieſer rechtſchaffene Mann iſt ſehr krank. Bettinchen *) iſt ein trefflicher Charakter, ſie unterrichtet ihre jüngeren Brüder Karl und Leo im Griechiſchen und Lateiniſchen ꝛc. —

Georg erzählte mir von einem Menſchen, der Nachrichten von Dir gebracht, auch Wohlthaten empfangen, den Du aber in einem Briefe désavouirt habeſt. Seine Beſchreibung aber von Deinem verlaſſenen und ungepflegten Leben in Rom, hatte doch viele Züge der Wahrheit, und mir war's manchmal, als erlebte ich es ſelbſt an mir. Was iſt es, lieber Bruder, daß wir keine Heimath haben und kein ſicheres Wirken, das Gott ganz gefällig erſcheint? Ich ſelbſt bin oft ſehr traurig, daß ich gar nicht recht weiß, wo bleiben und ſterben. —

Die Köthen'ſche Converſion und der eben nicht ganz geſchickte, unglücklicher Weiſe öffentlich gewordene Brief des Königs an die Herzogin, haben Deutſchland mit Geſchwätz und Libellen angefüllt. Er wurde bei Hof ausgeſchwätzt, dann beim Miniſter Altenſtein zur Einſicht aufgelegt, erſchien im Conſtitutionell bruchſtücklich, wurde dann echt vom Profeſſor Krug in Leipzig abgedruckt und ausposaunt.

Man ſah bald die Inconſequenz, und confiscirte ihn hie und da, zeigte den Conſiſtorien an, der echte würde nächſtens ihnen mitgetheilt werden; aber es kam Nichts. Dieſe Retirade unter eine vorgeſchützte Verfälſchung benutzten mehrere Eiferer von verſchiedenem Talent, doch Alle ſehr tüchtig, und ſtellten den Brief als einen verfälſchten in ſeiner großen Blöße dar. Andere, und zwar die Talentvollſten, ließen ſeine Echtheit auf

*) Savigny's einzige Tochter ſtarb in Athen 1835 als Gattin des damaligen Miniſters Schinas.

ſich beruhen, und beleuchteten ihn mit vieler Delicateſſe und Grazie in ſeiner ganzen Armuth. Es iſt ein completes Stillſchweigen dagegen beobachtet bis jetzt. Die Stimme aller verſtändigen Proteſtanten war allgemein gegen dieſen Brief. Mir erregte er eine Art von Rührung, was es meiſt thut, wenn man den Repräſentanten einer höchſten Gewalt in menſchlicher Armuth erſcheinen ſieht. Eine Art der Behandlung, die ich für ſehr wohlthätig gehalten hätte, hat man verſäumt. Da das Daſein eines verfälſchten Briefes vorgeſchützt wurde, hätte man die charakteriſirenden Züge des vorhandenen benutzend, einen ſehr würdigen, und doch die Converſion mißbilligenden ſchreiben und verbreiten ſollen, dann hätte man auf die ſchonendſte Weiſe am ſchärfſten geſtraft. Dieſer Brief hätte dienen können, den Katholiken in Deutſchland, beſonders den Vorſtehern, ihre mannichfaltigen Mängel vorzuhalten. Wo das Original ſagt: „man hält mich für katholiſirend, und doch bin ich dieſer Confeſſion ſehr abhold“ — hätten die Urſachen folgen können, welche manchen wohlgeſinnten Proteſtanten abſchrecken, z. B. Schlendrian, Unfeierlichkeit der heiligen Handlungen, Modernität, Stunden der Andacht u. ſ. w. Dieſen alle gerechten Beſchwerden des Kirchenverfalls berührenden Brief mußte derſelbe Verfaſſer auf eine würdige Weiſe beleuchten, die großen Mängel der deutſchen Kirche bedauern, ſie durch die Hinderniſſe und Verführung der Proteſtanten und ihrer Wiſſenſchaft und Bücherverderbniß entſchuldigen, den noch größeren Verderb der Proteſtanten in ihrer tauſendfältigen Spaltung darſtellen, und dann die Kirche in ihrer innern Intention und Ganzheit herausſtellen. Durch dieſen Weg hätte man für beide Theile etwas ſehr Wohlthätiges ausführen können. Was dem Briefſteller am meiſten vorgeworfen wird, iſt, wie er ſo ſprechen könne, da er ſeine Tochter habe griechiſch werden laſſen. —

Görres hat den ganzen Sommer an einem Wechſelfieber

gelitten, das in Straßburg ſehr häufig iſt, der Aufenthalt iſt ihm ſehr ſchädlich. Sein trefflicher Sohn Guido hat in Bonn eine ſehr ſchwierige philologiſche Preisaufgabe mit ungemeinem Lobe gewonnen und iſt jetzt zum Vater zurück.

Ein Meer alter Schmähſchriften gegen die Jeſuiten ſtrömt von allen Seiten heran, die gute Meinung für ſie erwacht in vielen redlichen Gemüthern. Sie ſcheinen nicht ohne Antheil an der Cöthenſchen Bekehrung.

Das Jubiläum iſt nun im Preußiſchen verkündet. Die Geiſtlichen hier im Trieriſchen thun ihr Möglichſtes, Alles geht auch ohne aufzufallen oder zu ſtören ſtille voran, viele Leute thun Generalbeichten, aber es iſt ſchier gar keine Vorbereitung geweſen. Die Proteſtanten ärgern ſich nicht; ich meine ſie wünſchen in der Stille, ſie hätten auch einen Ablaß zu gewinnen. Der Ablaß iſt ihnen ein ſo verſchrienes Ungeheuer, und nun da er da iſt, will er ſie gar nicht erſchrecken, ſondern gefällt ihnen halb und halb. Die Naſſauer allein haben die Bulle zurückgeſchickt. Das Jubiläum im Trieriſchen iſt ſchon auf ſiebenmaligen Beſuch der vier Kirchen reducirt, die Bayern müſſen fünfzehnmal, die Römer mußten dreißigmal gehen. Man macht es den Leuten gar zu leicht. Es wäre dieſes eine ſehr ſchöne Gelegenheit geweſen, die deutſche Kirche in ein Einheitsgefühl unter ſich und mit Rom zu bringen, wenn die Biſchöfe ein und daſſelbe Gebetsformular und dieſelbe Ablaßerklärung angenommen hätten. So aber iſt jedes anders und viele haben keine Ablaßerklärung. Eine recht vollſtändige hat das Jubiläumsbüchlein von Würzburg; dieſes nennt Ablaß der zeitlichen Strafen hier und jenſeits, andere ſagen nur Ablaß zeitlicher Strafen, überhaupt bleibt der Begriff ſchwankend. In jenem römiſchen Büchlein finde ich große altväteriſche Einfalt der Gebetsweiſe. Im Trieriſchen ſind unter den Betrachtungen der ſelige Picus de Mirandola, Rusbroch, Taulerus citirt, für die Leute ganz

neue Namen; dieſes in einer Diöceſe, wo man immer gegen Myſtiker ſchreit!

Merkwürdig iſt, daß alle deutſchen Eiferer immer für Rom und ſeine Unfehlbarkeit ſtreiten und gegen die Vorwürfe der Proteſtanten lärmen; als aber die Heiligſprechung Julian's a. S. Auguſtin verlautete, und das in Rom abgemalte Wunder, nannten ſie es proteſtantiſche Verleumdung, und da ich Mehreren das Gegentheil bewies, glaubte Keiner an dies von der Kirche angenommene Wunder. Sie glauben ſchier an gar keine Wunder und halten die Zeit für vorüber. Die frommen Proteſtanten ſind weiter hierin.

Es wäre eine große Wohlthat, wenn Du von den zuletzt Seliggeſprochenen aus den authentiſchen Quellen die auffallendſten, von der Kirche angenommenen Wunder mit einer kleinen Beleuchtung für den Katholiken entwürfeſt. Du brauchſt es nur zu ſkizziren, Görres, der in ſolchen Dingen ſehr tief iſt, was er in ſeiner herrlichen Abhandlung über Sanct Franz von Aſſiſi bewieſen, wird es ſchon benutzen. Auch über den Begriff des Ablaſſes könnteſt Du ihm gute Mittheilungen machen, wie überhaupt über die Sakramentalien, die ſo ganz in Verfall ſind. Merkwürdig iſt mir, daß außer Limberg, dem Pfarrer von Haltern und Nieſing in Weſtphalen und einigen Luzernern mir kein einziger Prieſter mehr begegnet iſt, der von den Sakramentalien und geiſtlicher Heilung Gebrauch machte; den Franzoſen iſt es ganz fremd und ſo auch am ganzen Rhein. Alle wollen ſie mit dem Verſtande ſiegen. Hätten die Prieſter in gottſeligem Wandel dieſe ihre alte Mitgabe aus dem väterlichen Hauſe bewahrt, ſie würden nicht ſo nackt und erbärmlich wie die Proteſtanten, mit denſelben im Streite ſtehen.

9. September. So eben erhalte ich einen Brief von Melchior aus Regensburg vom vierten. Er hatte nach ſeiner Rückkehr vom Bad ein kritiſches Schleimfieber und iſt etwas beſſer.

Sailer iſt durch den in Regensburg Prieſter gewordenen Kreisphyſikus Proske aus Schleſien ſo hergeſtellt, daß er ſich ſeit ſechs Jahren nicht beſſer befand. Savigny iſt durchgereiſt, und der Studiendirector v. Schenk war in Regensburg bei ihm. Schenk iſt ein einfacher, beſcheidener und ſehr wohlgeſinnter Mann. Man ſoll mit dem beſten Willen viel Gutes für Schule und Kirche vorbereiten. Sailer wirkt im Hintergrunde demüthig und liebevoll ſehr Vieles, iſt und bleibt aber arm. Der alte Biſchof liegt an Geiſt und Körper lahm im Bett und zieht ſeine zwölftauſend Gulden, und Sailer muß mit ſeinem Bischen alle biſchöflichen Depenſen machen.

Es wäre doch vielleicht von großem Werth, wenn Du wieder einmal nach Deutſchland kämſt; denn es iſt traurig, wie ſo ganz einſam dieſer Mann der Liebe und Geduld in Deutſchland, ja in ſeinem nächſten Kreiſe ſteht. So wie er an Weisheit und Liebe keinen ihm gleichen Prieſter hat, der unſerem Auge ſichtbar wäre, ſo iſt auch in ſeiner Nähe kein Gehilfe, kein Verſtehender, kein lebendiger Freund ſeines Standes, Melchior iſt ſeine Hand. Der theure, alte Freund iſt recht apoſtoliſch arm mit ſeinem Gott und Heiland allein in großer Anſtrengung und Arbeit.

Gott mit Dir! Bete und laſſe für mich beten, daß ich den rechten Aufenthaltsort finde, wenn ich hier wegziehe, was wohl bald ſein muß, da der Sohn des Herrn Diez zurückkehrt und dann meine Stube unentbehrlich wird. Ich bin recht betrübt, ich weiß gar nicht wohin. Ich werde alt und kränklich, Pflege brauche ich, geiſtlicher Umgang fehlt ganz. Ach wenn doch Gott Gnade gäbe, ſich ganz zu bekehren und ruhig zu ſterben. Sein Wille geſchehe!

An einen jüngern Freund.

Koblenz den 12. September 1826.

Kaum in Koblenz angekommen mußte ich etwa zehn Tage Herrn Diez zur Geſellſchaft in Ems zubringen, deſſen Umgebungen ungemein lieblich und zur Betrachtung geeignet ſind.

Wie viel verdanken die Kranken und die armen Eſeltreiber Ihrer genialen Freundin Bettine von Arnim, welche vor etwa acht Jahren das Eſelreiten für Badegäſte zuerſt in Schlangenbad erfand, woher es nach der Ausſage der Treiber nach Ems gekommen. Siebzig Eſel, unter einem Schoppen ſtehend, und nach der Reihe abſtimmend, heißen das Parlament; es hat dieſen Sommer hindurch den armen Leuten viertauſend Gulden eingebracht.

Ich bin mit Diez über Naſſau nach dem Kloſter Arnſtein geritten, eine ganz wunderherrliche, majeſtätiſche Einſamkeit, die mir einen eignen Eindruck machte, weil ich nie hier war, und einmal die Gegend im fahrenden Schüler *) gebrauchte. Merkwürdig iſt, daß wir bei der Tochter des Förſters, einer hübſchen Perſon, aßen, welche einen unehelichen Knaben gebar, da ihr Bräutigam vor der Trauung erſchoſſen wurde, und daß im fahrenden Schüler die Lauenburger Els auch eine Jägerstochter mit einem ſolchen Kind iſt.

Herr Räß kam nach Ems, ritt auch ein Bischen auf dem Eſel, und wir kehrten mit ihm nach Koblenz zurück, da er uns nach einigen Tagen verließ. Er gedenkt Ihrer und des Herrn und der Frau Thomas mit großer Liebe.

Hier mußte ich Briefe ſchreiben, was mir immer Mühe

*) Geſammelte Werke. Vierter Band.

macht — und nun halte ich mein Jubiläum und besuche täglich, als ein armer Sünder zu Gott flehend, meine vier Kirchen. So traurig zerrissen auch die deutsche Kirche durch die Folgen der Sünden und der selbstrechtfertigenden Reformation ist, so arm daher die Mittel zur Handhabung einer so wohlthätigen Buß- und Gnadenanstalt sind, bringt doch die allem Kirchlichen inwohnende Gnade einen ungemeinen Segen hervor. Die armen, schwer bemühten Seelsorger können ihre Freude nicht genug über die häufigen Bekehrungen, Aussöhnungen, Wiedererstattungen und Generalbeichten vom ganzen Leben aussprechen. Die Gemeinden empfinden eine eigne Freude des Verbandes unter einem Haupte, das ihrer aus weiter Ferne mit Liebe gedenkt und ihnen geistliche Gnaden spendet, welche sie mit allen ihren Brüdern auf der Erde theilen, mit denen sie so gern eins sind, da sie alle sich durch Buße reinigen.

Das Geschrei über den Ablaß war so Mode wie über die Jesuiten, und die Gegner wundern sich jetzt, daß das gar ein so unschuldiges, ja liebes Thun ist, und sind theils gutmüthig verdrießlich, daß sie nicht auch ein so wohlthätiges, Christ-freudiges Institut haben. Sollten Sie Lust haben, etwas weniges Gründliches darüber zu lesen, so finden Sie es in dem kleinen Jubiläumsbüchlein vom Domherrn Diez in Würzburg, für einige Kreuzer, schön abgehandelt.

Ich bitte Sie noch um einen Liebesdienst, nämlich mir bei dem Tyroler Stofflese in der Saalgasse zwei recht schöne Crucifixe auszusuchen, von ihm gleich mit allem Zubehör einpacken und in unser Haus senden zu lassen mit dem Auftrag, sie gleich mit Postwagen an mich zu schicken. Er wird die Zahlung auf dem Comptoir erhalten; ich habe es Georg geschrieben. Nächstens mehr.

Sie versprachen mir Ihre Doublette von Taulerus, Thomas versprach mir auch ein Exemplar; bitten Sie ihn darum. Der

gute v. d. Meulen kommt in dieſen Tagen zu mir, den es ſehr freuen wird, da ſeine Schweſter, bei Guaita, am Freitag mit Marktſchiff hieherreiſt. Könnte ſie es nicht mitbringen?

An eine jüngere Freundin.

Koblenz Herbst 1826.

Ich habe zwei Briefe von Dir. Es fand ſich auf beide eigentlich keine Nothwendigkeit der Antwort. —

Was das goldne Tugendbuch angeht, ſo wäre eine Bearbeitung deſſelben für kindliche Menſchen ganz erbaulich, man müßte es ordnen, einiges weitſchweifige Geplauder kürzen und weglaſſen, ganz Zeit-ungemäßes, ſo es ſich vorfände, auch. Es iſt etwas zu lang. Zu ſo einer Arbeit muß man das Ganze durchleſen, einen Totalbegriff faſſen und dann arbeiten. Man könnte es dann in kleinen Bändchen, wie jetzt viel vertrieben wird, auskaufen laſſen.

So Du Beharrlichkeit haſt beginne die Arbeit, ich glaube es wird ſich ein Verleger finden laſſen. Doch muß man dergleichen gleich deutlich mit gehörigem Raum ſchreiben, oder nachdem man es corrigirt, abſchreiben laſſen. Vielleicht könnte man Glaub-, Hoffnung- und Liebes-Übungen mehrmals daraus bearbeiten, da mehrere Arten unter jeder Rubrik ſtehen, ſo daß jedes Bändchen ein Ganzes wäre u. ſ. w.

Frau Diez hat Dir gewiß alles Merkwürdige geſchrieben. Die Bopparder Erzieherinnen wachſen an Einfalt und Frömmigkeit. Sophie iſt enthuſiaſtiſch fromm. Sie ſind feſten Entſchluſſes, ihre Anſtalt zu einer geiſtlichen emporzubringen. — — — — — — — — — — — — — — —

Die Armuth hier wächst und die Barmherzigkeit ermüdet nicht. Jungfer T. ist noch sehr groß, der Doctor noch sehr liebenswürdig, unser Herr noch sehr barmherzig, ich noch sehr

Dein ergebener

C. Brentano.

Verehrung und Alles der Frau Gräfin. — Latein ist gut! Alles ist gut! Taugt es nicht in den Pott, taugt's doch darunter! Adio!

An seinen Bruder Christian.

Koblenz den 25. Januar 1827.

Lieber Christian!

Der Überbringer, Herr Diaconus Lennig von Mainz, mir durch Herrn Räß empfohlen, sei Dir geliebt und befreundet. Rom ist mir und Deinen Freunden hier ganz nahe. Wir hören oft Liebes von Dir; vor acht Tagen aßen ein Paar Pilger hier, der Eine sagte: „Der Herr Bruder ist ein Mann wie Brod."

Vor drei Wochen war der Maler Schmidt bei mir mehrere Stunden des Tags, und erzählte von Deinen schönen Elfenbeinarbeiten, und viel Liebes von Dir und den Malern, die Dich sehen. Ich bitte sie alle zu grüßen von mir, dem Unbekannten. Schmidt gefiel uns sehr wohl, er verrieth ohne Affectation eine ruhige, katholische Gesinnung, war bescheiden, und zeigte seine reinen Zeichnungen, die er zu Hause gelassen, erst Abends, da wir ihn baten.

Er bat mich, Dich zu grüßen und Dir zu danken für Freundschaft. Er sprach mit sehr anständiger Liebe und Verehrung von Dir. Ich las ihm Einiges aus der Passions-

geſchichte der Emmerich, was ihn ſehr rührte, ja erſchütterte. Er ging nach Trier zu ſeiner Mutter und Schweſter und dann nach Aachen, wo er Arbeit erwartet. Er war gerade bei Bethmann's Tod in Frankfurt und konnte bei der Beſtürzung Georg's Anerbieten, im Hauſe zu wohnen, nicht annehmen. Moritz ſaß in der Loge zwiſchen ſeiner Frau und der Catalani, die vier letzten Dinge, Concert von Spohr, wurden aufgeführt, der Schlag rührte ihn; er lag drei Tage, konnte nicht ſprechen, und ſuchte vergeblich zu ſchreiben. Die Welt verlor einen ihr ſehr brauchbaren Mann und auch Frankfurt.

Ich bin noch im Liebeskreis des guten Diez, deſſen ganzes feuriges Leben für die Armuth iſt. Die durch ihn ins hieſige Hoſpital eingeführten Soeurs de Saint Charles ſind ausgezeichnet und erbauen viel; der Kloſtergeiſt erwacht ſehr. Der Älteſte der beiden Gosler, deren Converſion in Bonn Du kennſt, iſt in Weſtphalen Franziskaner geworden.

Das ausgezeichnete Journal le Catholique von Baron von Eckſtein, deutſchen Schüler Schlegel's, Creuzer's u. ſ. w., in Paris, umfaßt alle Gegenſtände der Wiſſenſchaft und Bildung aus dem Geſichtspunkte der Einheit aller Lehre; es iſt das geiſtreichſte Résumé der beſten Doctrinen unſerer Zeit und beſonders Deutſchlands; ich habe wenig ſo Gehaltvolles, Verſtändliches und ohne Schmeichelei nie Verletzendes geleſen. Ich hoffe es iſt in Rom. Es wird in Madrid überſetzt.

Deutſchland wird von Stuttgart aus mit einer Maſſe Duodezbändchen der infamſten, antikirchlichen Tendenz, zu neun Kreuzer der Band, überſchwemmt; alle Stände leſen, der Buchhändler wird reich.

In Regensburg ſteht Alles gut, Sailer iſt geſund und voll Liebe, Melchior hat Fenelon's Leben von Ramſay überſetzt; ich ſchrieb zur Milderung der Anſicht in der Zeit eine Vorrede dazu, welche Herr Kerz in ſeiner rauchkerzigen Recenſion ſehr

lobt. Er ſchreibt Sailer: ſie könne nur von ihm ſein; da dieſer „Nein“ ſagte, ſchrieb er: ſo ſie von Melchior ſei, hab' er ſich das Patent zum erſten Schriftſteller Deutſchlands ſelbſt angefertigt. Mich muß das demüthigen, ein ſolches Talent zu verrathen eine Sache aus der Klemme zu ziehen, anders ſollte hier nichts ſein. *) Melchior gibt jetzt Suſo's Werke heraus. Der liebe Thomas-Tauler iſt trefflich erſchienen.

Jetzt noch Etwas an Rittich. Herr Diez wollte ihm ſelbſt ein paar Zeilen ſchreiben, aber von Morgens ſechs bis elf ja zwölf in der Nacht arbeitet er laufend, ſchreibend, rechnend, gebend für die Armen, es bleibt kein Raum. Da er nun von Schmidt gehört, Rittich wolle im Frühjahr nach Koblenz kommen, ſo möchte Herr Diez ihm anzeigen, daß er hoffe, ihm hier eine Arbeit zuſammenzubringen; er zweifelt nicht, Freunde genug zu haben, die ein Altarbild in die helle, gothiſche Hoſpitalkirche decken. Es ſoll dieſes Bild auf Goldgrund, die Mutter Gottes mit dem Kind auf dem Throne, und Sanct Eliſabeth von Thüringen und Franz von Aſſiſi zu ihren Füßen ſein. Der Stil und die Anordnung des Bildes ſind ſchon da, in Benedicti XIV. Dissert. ex libris de Canonisatione extractis Vol. I. Venetiis 1741. 4°. p. 184. ſteht die Abbildung eines ſolchen alten Bildes, das renovirt in Sacello sacrae poenitentiariae Basilicae lateranensis. Nur würde freilich der Maßſtab anders, denn wo dort der Papſt Nicolaus ſteht, kommt der Tabernakel hin, und die Mariengruppe würde das Bild. Es paßt herrlich, denn das Hoſpital war Franziskanerkloſter und iſt Sanct Eliſabeth geweiht, dieſe waren Zeitgenoſſen, Eliſabeth war Franziskaner-Tertiarin, und hat den geflickten Mantel Franzisci mit großer Andacht von ihm geſchenkt erhalten.

Auf dem Bild liegen ſchon zwei Geſtalten zu Füßen; wie

*) Siehe Anhang.

ſchön! hier ein Franziskus und eine edle, demüthige Eliſabeth. Das Bild iſt durch den ſtrengen Stil nicht ſchwer; auch ſollen die Vergoldungen und vielen Ornamente alle in der Lackirfabrik gemacht werden, auch wird es an Hilfe für Untergeordnetes nicht fehlen.

Dann hat Rittich eine Arbeit in der ſchönſten Anſtalt ſeiner Vaterſtadt. Er, der ja auch arm war, hat den Altar geſchmückt, wo die Armen danken, und den viele fremde Reiſende von überall beſuchen, die aus Freude über die ſchöne Einrichtung und Demuth der Kloſterfrauen hier Almoſen zurücklaſſen, da wird denn das Bild nach allen Krankenſälen zuletzt gezeigt werden! So hilft Rittich's Talent dann mit der Armenbüchſe. Das muß den lieben, frommen Menſchen ſehr freuen. Da Rittich fromm, demüthig und mäßig iſt, wird er auch gewiß ſein Fortkommen finden, weil die meiſten neuen Maler nur darben, weil ſie mit Comödiantengeſinnung ein Comödiantenleben führen, und ſich nicht ſowohl das Bild, als die lange Zeit bezahlen laſſen, welche ſie brauchen, ihre Bilder aus allerlei alten Rumpelkammern zuſammen zu ſuchen. Viele arbeiten in Moſaik und müſſen erſt jeden einzelnen Stift ſtehlen, das iſt dann weitläufig und theuer. Freunde, Umgang, findet er hier treffliche, denn Diez und Dr. Settegaß ſind hier mehr, als in Frankfurt Thomas. Diez iſt für ein Gemüth, einen Chriſten, eine ganze Stadt voll, das Übrige iſt wie überall.

Oft ſchon habe ich mich gewundert, warum man den Päpſten vorwirft, ſie kennten die Localverhältniſſe der ausländiſchen Bisthümer nicht genug, und ihre Bullen wären darum unpaſſend, oder auch nicht die ganze Noth umfaſſend, und ſie regierten daher die Kirche nicht eigentlich im engeren Sinn. Deutſchland aber kennten ſie gar nicht. Ich dachte dann, wenn das Hirtenthum des römiſchen Hirten in ſeiner Privatheerde nur eine Muſterſchäferei iſt und alle Hirten von der Weiſe und dem

Erfolg in Kenntniß geſetzt werden, ſo iſt ja ſchon alle Verantwortung auf den Biſchöfen allein, ſo ſie nicht eben ſo verfahren. Wer hindert ſie z. B. das viele Schöne, was Du von der Seelſorge in Rom erzählſt, auch einzuführen. Man lächelt immer über die Bücherverbote von Rom, weil ſie den ganzen Giftumfang in allen ſeinen Geſtalten nicht umfaſſen, und das neueſte Ungeheuer durch ſeinen Greuel das verbotene immer wie ein Lamm erſcheinen macht. Indeſſen verbietet kein einziger deutſcher Biſchof irgend eines der Bücher, welche ihnen dicht auf dem Leibe die Seelen in Unzahl verführen; ja ſie kennen das Gift nicht, *) und laſſen ſich auch nicht darüber berichten.

Wer aber verbietet es ihnen? wer hindert ſie daran? Sie haben ein organiſirtes Regiment, ſie haben Adern und Nerven bis in jedes lebendige Glied. So ſie die ſchlechten Bücher anzeigten und davor warnten zur rechten Zeit in Liebe, während die Kinder in den Schulen die Giftpflanzen porträtirt hängen haben, würden die Leute es nicht curios und unbequem finden, matte Brechmittel von der Kanzel hie und da gegen die Stunden der Andacht zu empfangen, welche ſie bereits in vielen Auflagen verdaut haben und von denen noch mancher Prediger den ſüßen Speichelfluß hat, in welchem er das Brechmittel zumuthet.

Mancher läßt die Stunden der Andacht gern fallen, weil er nun noch unverbotene Stunden der Gottloſigkeit hat; es kommt immer Moutarde après diner. Die allgemeinen Warnungsbullen gegen ſchlechte Bücher helfen nicht mehr, als die Faſtendispenſen für das Faſten. Es müßte den Biſchöfen befohlen werden, ſich von Prieſtern und Laien über ſchlechte Bücher berichten zu laſſen, und die Erkenntniß müßte an die Seelſorger zurückgehen, die ſie nach Maßſtab der Localität verböten.

Die Stellung iſt jetzt allerdings ſchon ſo, daß ja hier durch

*) Wie viel beſſer iſt es ſeitdem geworden!

den König, auf Klage, den katholiſchen Profeſſoren, bei Verluſt ihrer Stelle, befohlen wurde die Kirche zu beſuchen und ſich über ihre öſterliche Communion auszuweiſen, und alle öffentlich Angeſtellte ſcheuen ſich religiöſes Ärgerniß zu geben. Erſchiene nun eine ſolche höchſte Anordnung und Organiſation der Bücherwache, ſo würden die Lehrer ſich hüten, Greuelbücher wie die Memoiren des Scipio Ricci auf ihren Leſezirkelverzeichniſſen zu haben, welche Bücher ſpäter in die Gymnaſiumsbibliotheken übergehen. Alles, was Zucht und das weſentliche Heiligthum jeder Confeſſion angreift, darf kühnlich verboten werden; denn die Stellung der Regierungen behauptet wenigſtens diplomatiſch den Glauben an die Gottheit Chriſti und die Göttlichkeit ſeiner Lehre, vorab die preußiſche. Wie Schade iſt es, daß Du mit Deinem Wiſſen und Deinem größten Talent zur Klarheit und Anmuth ſelbſt für das Tiefſte im Vortrag, nicht in Deutſchland biſt! Es ſind eine ganze Reihe von Zeitſchriften da, aber keine, die das katholiſche Volk, das ſehr annehmend iſt, in der Geſammtheit aller Stände in Anſpruch nimmt, und wo nicht täglich doch wöchentlich erſcheint. Es ſind Elemente und Naturen genug dazu da, aber Niemand, der ſie zu einen und in Beſitz zu nehmen weiß. Es brauchte nur Organiſation. Was jetzt erſcheint hat keine Vereinigung unter einander; wenn gleich theils vortrefflich, ja gewaltig, ſo geht es doch kaum wie ein Menuet, während das Böſe wie Hopsanglaiſen, Gallopaden und Tempèten in tauſend wollüſtigen Paaren quer durchſtürmt u. ſ. w.

Was ich ſchier vergeſſen hätte, der liebe, treffliche proteſtantiſche Pfarrer Bang von Gösfelden, beſuchte mich vorigen Sommer hier auf einer Fußreiſe mit Zöglingen die Lahn herab. Ein ungemein lieblicher, kräftiger, demüthiger Jüngling, ſein Sohn, war bei ihm. Seine Baſe von Wetter iſt hier verheirathet. Bang war ungemein lieb und wohlgeſinnt. Ich brachte ihn als Eliſabethenprediger in unſer barmherziges Kloſter, er war ſehr gerührt; ich

ſchenkte ihm Deinen Brief und andere Piecen von Görres, die ihn ganz entzückten. Ich las ihm Einiges von der Emmerich, wobei er Thränen vergoß. Er ſprach mit ungemeiner Liebe von Dir; er hat mir eine große Freude gemacht, wir waren einig und nicht eine Spur des Widerſpruchs in ihm. Wo ſolche Demuth, Wiſſenſchaft, Tüchtigkeit, Reinheit, Einfalt und Kraft, ſchlägt das altkönigliche Kirchenbild aus dem ſpäteſten Baſtard heraus. Auch Wurzer, deſſen Bruder Präſident hier iſt, beſuchte mich voriges Jahr und ſprach mit vieler Liebe von Dir. Von den Luzerner Freunden hörte ich lange nichts. Sigriſt's Volks-legenden in zwei Quart-Bänden, ſauber und wohlfeil, entſpricht ſehr und verbreitet ſich mit vieler Erbauung. — — — —

— — — — — — — — — — — — —

(In Bezug auf den Magnetismus.) Dieſe Methode ſcheint wieder in ihr Schneckenhaus nach ihrer Propheten-Gallopade um die Welt ſich zurückziehen. Es war für viele Beobachter ein Kreuzzug gegen die Aufklärung mit allen Übeln und Segen der Kreuzzüge.

Gott grüß Dich! Den übrigen Raum ſoll Herr Räß ganz voll ſchreiben, gar keine Höflichkeiten, lauter Sachen und Bedürfniſſe und Forderungen um Beiträge zur Abhilfe deutſcher Noth.

Addio carissimo fratello Cristiano! — Ich bin etwas erſchrocken, daß Du wieder bauſt und Stuben täfeln läßt und daß ein alter Bruder der Tiſchler iſt, und eine alte Frau die Köchin, das iſt wieder wie ſonſt bei allen andern Menſchen.

Lebewohl!

An einen jüngern Freund.

Koblenz den 5. Februar 1827.

Ich danke für Ihren Brief und die Fortsetzung Ihrer Zuneigung, und freue mich, daß Gott Sie fortwährend schwebend erhält zu besserer Ansicht. Möge er je Sie niederlassen auf den wahren Grund und Boden mit all den Seinigen, die da Brod essen, auf daß Sie einfältig die Brüder erbauen und mit ihnen anbeten ohne Spaltung, ohne Hoffart, falsche Scham und Kritik u. s. w.

Wenn Sie mir Etwas senden, geht es mir immer sehr überraschend. Einmal mit den köstlich ausstaffirten Romanzen, und dann mit den unbeschreiblich schlecht geschnittenen Crucifixen. So ungeschickt sah ich noch keine, und nun ist es mir begreiflich, da sich der Tyroler selbst erbarmt hat und Sie die Arbeit nicht gesehen. Zum Glück haben unsere kindlichen barmherzigen Schwestern sich dennoch herzlich daran gefreut.

Daß die Wahrheit in ihren Liebesformen auch aus den Urkunden an ihr Herz dringt ist mir ungemein erfreulich. Wer wird sich einst rechtfertigen können, daß die Missionen der Kirche nicht zu ihm gelangt seien?! Die ganze Natur ist von dem Schöpfer und Erlöser durchdrungen, die ganze Gesellschaft und ihre Geschichte ist die Heerde und deren Spur in der Kirche — und dem Schaf, das zum Mineralogen geworden, begegnen alle Kräuter der guten Weide auf Versteinerungen, wie mahnende Geister, welche ihm Wahrheit verkünden, wo die grüne Weide liegt.

Sie sind ein liebender Freund, daß eine verschleuderte Seelenmessenurkunde meines verstorbenen Vaters Sie rühren konnte, und daß Sie dieselbe in Ihre Sammlung aufnehmen wollen. Dieser Zug Ihres Herzens ist eine Perle unter dem

Häckerling, welchen die kirchenbrechende Reformation den Bräuten Chriſti, den armen Seelen, vor die Thüre ihres Gefängniſſes ſtreute. Mir iſt es oft ein ſchauderhafter Gedanke, wie viel mühſam gegrabene und geleitete Brunnen der Liebe und Erquickung die frechſte Selbſtſucht den armen Seelen jenſeits verſchüttet und abgegraben hat. Wären auch im höchſten Verfall manche Kirchenglieder dem Praſſer ähnlich geweſen, ſo fand doch der arme Lazarus, die hilfloſe, abgeſchiedene, leidende Welt, ſeine Nahrung an ihrer Thüre. Aber dieſe reiche Praſſerin fraß Alles allein, und berauſchte ſich ſo im ungerechten Gut, daß ſie den armen Lazarus verleugnete, und die Hunde, die ſeine Wunden leckten, todtſchlug.

Gott ſegne Ihre Rührung über ſolche fromme Stiftungen und laſſe Ihnen aus der Eſelshaut der Pergamente eben ſo gut einen erquickenden Brunnen des Heils entgegenſpringen, als er es dem Simſon aus dem Kinnbacken that. Wie würde es meinen guten Bruder Franz rühren, wenn er wüßte, daß Sie ſeiner und des guten Anton's Mutter mit Liebe gedacht haben!

Wir haben in der letzten Zeit öfter an Sie gedacht, da wir die Briefe der Charitas Pirkheimer geleſen, in deren Herausgabe Ihnen E. Münch, bei Campe, leider zuvorgekommen. Jetzt erſt habe ich ganz begriffen, warum Ihnen dieſe rührenden Denkmale der Frömmigkeit, Weisheit und friedlichen Unſchuld, ja man kann ſagen, dieſe grünen Inſeln in der ſchmutzigen Überſchwemmung, dieſes kindliche, jungfräuliche Bewahren der kleinen Kloſterthüre gegen eine brutale Bibelbierbrauer-Hoffart, welche die Dämme der Stadtgräben und Cloaken durchſticht, um harmloſe Lämmer zu erſäufen: warum dieſe Fabel zwiſchen Wolf und Lamm Ihnen ſo lieb war. Dieſes Denkmal gehört in das Muſeum Ihres lieben Herzens. Allen guten Seelen macht dieſe Lectüre einen ungemein rührenden Eindruck, und ſie iſt ganz an der Zeit. Schade iſt es, daß dem ſonſt leidlich

geſinnten Herausgeber einige Plattitüden entwiſcht ſind. Wir bedauerten ſehr, daß Sie die Arbeit nicht vollendet haben; die Aufgabe war ganz für Sie. Aber Sie könnten doch noch Etwas thun, was recht nützlich wäre und gar ſchön werden könnte; nämlich eine Recenſion dieſes Büchleins ſchreiben und Alles ſagen, was Ihr wahrhaftes Wiſſen, Ihr redliches Gewiſſen und Ihr liebes, gerechtes Herz Ihnen eingibt. Wollten Sie mir dann dieſe Arbeit vertrauen mit den dazu gehörigen Beilagen, ſo würde ich ſie unſerem Görres ſenden, auf daß er das Ganze mit einem Erguſſe aus ſeinem edelſten, nun auch feurig-milden Geiſte begleitet in einer kleinen Schrift, wie ſeinen Franz von Aſſiſi, herausgebe. Sollten Sie keine Muße haben, eine vollſtändige Recenſion auszuarbeiten, ſo bitte ich Sie nur um die Notizen und Materialien für Görres.

Es wäre überhaupt eine Ihres Herzens ſehr würdige Aufgabe, mannichfaltig ähnliche, zerſtreute Beleuchtungen der Reformation zu ſammeln und dem Frieden zu opfern.

Sehr oft kommt mir Etwas hie und da in die Hände, das ich Ihrem Geiſte lieb wünſchte, damit Sie es bearbeiten möchten. Sie haben ſo viel Seele und Herz und wiſſenſchaftlichen Ernſt, zugleich mit Dem, was man Geſinnung nennt, daß ich immer wünſche, Sie möchten Ihre hiſtoriſche Kritik an irgend eine Erſcheinung der deutſchen Geſchichte wenden, welche in und nach dem Leben unſterblich war, weil ſie den Tod im Leben ſchon beſiegt hatte. So hat mich neulich das Leben der heiligen Eliſabeth von Thüringen wieder ſehr gerührt. Eine treue Hand, ein frommes Herz müſſen ungemeine Freude bei deſſen Bearbeitung aus den vielen Quellen genießen und durch ſeine Vollendung großen Segen verbreiten. Der Anfang ſchon iſt ungemein reizend, da Klingsohr beim Dichterſtreit auf der Wartburg Nachts vor der Thüre ſitzend in den Sternen ihre Geburtsſtunde in Ungarn ſieht. Der Kern der Geſchichte iſt in

ſo mancherlei ſchönen, alten Legenden in einfältiger Sprache da, und dennoch bieten ſich ſo viele Nachleſen und Einrahmungen aus der Zeit- Orts- und Kloſtergeſchichte dar in thüringiſchen und heſſiſchen Geſchichten, daß Ihnen das Zuſammenſtellen des Apparats ſchon große Freude machen müßte. Die Quellen ſind in dem affectirten, abgeſchmackt ſüßlichen, wenn gleich gutgemeinten Buche: Eliſabeth die Heilige u. ſ. w., von K. W. Juſti, Profeſſor zu Marburg, Zürich 1797, reichlich angeführt und nicht ſchwer zu erreichen. Wenige Heilige aber ſind volksmäßiger geworden; ſie iſt die heilige Vertreterin aller Armen- und Kranken-pflegenden Orden.

Sie erhalten ein vollkommen hiſtoriſch richtiges Bild von dem Ganzen zur erſten Überſicht ihrer Legende im Erzählungsbuch des Pater Martin von Cochem, welches Sie oder Steingaß beſitzen. Leſen Sie es doch einmal; vielleicht erhalten Sie Luſt dazu zu ſammeln. Es wäre ſchon hinreichend, aus den verſchiedenen Legenden eine vollkommene, die das Meiſte enthielte, zuſammenzuſtellen und alle hiſtoriſchen Erläuterungen geordnet folgen zu laſſen.

Wir ergötzen uns jetzt hier, nämlich ich und noch vier bis fünf Leute, an der Lectüre des höchſt vortrefflichen Journals: le Catholique par le baron d'Eckstein, das in Paris erſcheint. Es iſt das umfaſſendſte Blatt, das vielleicht je erſchienen iſt, und heißt nur katholiſch, weil es Alles unter dem Geſichtspunkte der Einheit alles wiſſenſchaftlichen Grundes umfaßt. Wenn Sie dieſe Zeitſchrift nicht kennen, ſo werden Sie eine Idee davon durch Görres Anzeige im Katholiken erhalten. Es muß Ihnen höchſt intereſſant werden einmal hineinzuſchauen; es hat vielleicht nie eine klarere Relation aller beſſeren wiſſenſchaftlichen Geſinnung, aller Zweige der Entwickelung eines Volkes gegeben, vor dem Tribunal eines anderen ſehr verſchiedenen Volkes, als es hier von Deutſchland vor Frankreich geſchieht, in der ſchönſten,

klarſten, lebendigſten Sprache, und man kann das Gute, was man gelernt, nicht angenehmer repetiren als in dieſer Lectüre.

Mir erſcheint dieſes Journal, ganz von Einem Menſchen geſchrieben, in ſeiner Art ein größeres Phänomen als die Redekunſt des Herrn von Overkamp. Ich hielte für ſehr erquicklich, wenn Sie es ſich mit einigen Freunden zuſammenhielten; aber Sie müſſen den Jahrgang 1826 mitnehmen, wo es beginnt. Es iſt durchaus ein bleibendes, werthvolles Buch, und hält die wahre und eminenteſte Mittelſtraße aller Anſicht feſt. —

Bis hieher hatte ich geſchrieben vor etwa vier Wochen, da blieb der Brief über vielen anderen liegen. Heute nehme ich ihn mit einigem Unwillen auf. In die Buchhandlung gekommen, finde ich mit einem, mich wunderlich ergreifenden Ekel meine in Frankfurt ſorgenlos zurückgelaſſenen Märchen in die Iris abgedruckt. *) Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich das innerlich verletzte. Ich erſuche Sie daher dringend, ſich das Manuſcript zurückgeben zu laſſen und dieſe Mittheilungen in der Iris ein für allemal zu verhindern. Es iſt mir bei dieſem Anblick eine Empfindung innerlich klar geworden, wie ſo ganz anders mein Gefühl ſein muß, als das anderer Menſchen. Es war mir als ſehe ich mich am Pranger einer dünnen, weltlichen, leeren Eitelkeit. Ich nehme es hin für meine Thorheit, ſolche Sünden der Langeweile mitgetheilt zu haben.

Ja wäre es noch für die hier verhungernde, verfrierende Armuth, daß man es erlitte; aber ſo geht Alles ſeinen Weg; Anfangs eine Supplik das Zeug zu drücken, und dann mit dem Quark in den Quark!

*) Dieſer Abdruck mit einer von fremder Hand vorgeſetzten Einleitung war unbefugter Weiſe erfolgt.

An Denſelben.

Koblenz, 16. Februar 1827.

Meinen innern Widerwillen gegen das Drucken kann ich gar nicht beſchreiben. Seit jener Irislectüre bin ich innerlich angſt und übelfühlend, dazu kommt noch, daß mir hier befindliche, mir gar nicht wohlwollende Leute, ſchon verſchiedene complimentoſe Dankſagungen abgeſtattet, daß ich meine Schätze nicht länger vorenthalten wolle, denn auch im Morgenblatt ſtehe es ſchon weitläuftig aus Frankfurt berichtet.

Mein Inneres war für alles Ungeziefer verkittet, ſie konnten nur über mich lügen; jetzt ſtellt man mich ohne Hoſen auf den Markt. Es ſei, wie Sie es wünſchen, das unnütze Zeug möge gedruckt werden. Aber es gehört nicht mehr mein, ſondern der hieſigen Armenſchule, für deren Vortheil es Herr Diez will drucken laſſen, und ein hieſiger Buchhändler als Almoſen den Vertrieb übernehmen.

Sie werden nun von Herrn Diez gebeten, vorerſt das Manuſcript von B*** zurückzunehmen, woſelbſt deſſen kurze Anweſenheit mir ſchon viel Hypokrene, Migräne, Hohnorar und Schandarar gebracht hat. Ich war bereit, Herrn Diez zweihundert Gulden für die Armen zu geben, wenn er es nicht drucken laſſe, er bittet aber darum, und meint für ſeine Schule etwas mehr damit zu verdienen. Ich bin Niemand ſo viel ſchuldig als ihm, ich gebe mich gerne für ſeine Armen preiß. Nun läßt er Sie herzlich bitten, ſich in Frankfurt um billigſten und doch faubern Druck und um Papierpreiſe zu befragen und uns bald die Preiſe zu melden, damit wir ſie mit hieſigen vergleichen. Herr Diez meint, man müſſe es nicht allzuſchlecht drucken und in mehreren Abtheilungen ausliefern. Das vortheilhafteſte Format für die Druckkoſten iſt Duodez, wo vier und zwanzig Seiten auf den Bogen gehn, dadurch wird ein Drittel

des Abdrucks geſpart, und das Format kann doch klein Octav ſein. Die Charitas Pirkheimer iſt z. B. in Duodez. Ich erſuche Sie ein Format zu wählen, etwas kleiner als die Charitas, und verſchiedene Papiermuſter ſich geben zu laſſen und mir zu ſenden. Sie thun wohl in zwei Druckereien nachzufragen und die Lettern zu wählen, Sie haben ja ein richtiges Gefühl darin. Nachher ſehen wir wie ſich der Preis zu hier verhält, und Herr Hölſcher accordirt mit den Leuten. In Offenbach druckt man recht hübſch. Es muß ja nicht luxuriös, ſondern gefällig und mäßig ſein. Ich wünſchte, daß das Ganze in Hefte zerfalle, was zum Verkauf vortheilhaft iſt, und daß es nach und nach könne abgeliefert werden broſchirt. Herr Diez meint, eine Auflage von fünfzehn Hundert; er glaubt vielleicht durch Barmherzigkeit etwas davon abzuſetzen. Es kommt nun bei dieſer Sache auf Ihre Liebe an zu dieſem Almoſen, ob Sie etwa mit einigen anderen Freunden die Correctur übernehmen wollen? Aber, mein Gott! es iſt ja mehr dabei zu thun; der Stil iſt ſo nachläſſig und einzelne Partien ſind gewiß unausſprechlich ſchlecht. Ich erinnere mich oft des Ekels bei den letzten Vorleſungen. Iſt es wohl möglich, daß Sie das Manuſcript durchleſen und ohne alles mindeſte Vorurtheil — denn Ihre Liebe, Geliebter, hat ſehr große! — was gar zu ledern gedehnt iſt — ſelbſt zuſammenziehen, oder wo Sie es nicht vermögen es von einem anderen Freund thun laſſen. Vielleicht hülfe der liebe Thomas, oder gar Frau Willemer, die ſo viel Sinn und Talent hat: das wäre ja ein rechter Liebesdienſt. Beſonders flehe ich dringend, Alles, was im mindeſten ein reines Herz verletzen könnte, doch ja zu vernichten, damit nicht mehr Schuld auf mich komme. Es wäre eine ganz eigenthümlich liebevolle literariſche Arbeit, wenn Sie das mit einem Freundes-Comité, worunter Frauen wohlthätig ſind, durchführten; es wäre eine Leichenbereitung und Balſamirung für ein Produkt, das todt in die Welt geht, Almoſen zu ſammeln.

Ich ſage das ſo hin, und weiß doch an welches Herz es geht. Wenn ich überhaupt etwas wüßte, ich könnte es Ihnen ſagen. Sie haben eine ungemein redliche Freundeshandſchrift. Reden Sie mit dem guten Thomas und Steingaß u. ſ. w. hierüber, und grüßen Frau Willemer.

Ich erſuche Sie auch Kapitel, Abtheilungen, Überſchriften, Erklärungen, Abſätze im Text, wenn es nöthig, Noten dazu zu ſchreiben, und überhaupt wie mit einem Todten umzugehen. Das iſt immer ein heilſamer Umgang. Die Liebe, welche Sie und die anderen, nie verdienten Freunde, dabei beweiſen, iſt das einzige, was mir die Furcht dabei verſüßt. Warum ſoll ich nicht etwas leiden für viele Geduld, welche Sie Alle mit einem ſehr armen und verkehrten Menſchen bis jetzt gehabt. Der Titel könnte ſein:

„Märchen, nachläſſig erzählt und mühſam hingegeben von Clemens Brentano.

Als Almoſen für eine Armenſchule erbeten, geordnet, und herausgegeben von milden Freunden.“

Und dann weiter die Untertitel.

Gott ſei gedankt, das wäre gethan!

Eine recht rührende Erſcheinung iſt der Eintritt des jungen, geiſtreichen und frommen Regierungsreferendar Goslar in den Orden des heiligen Franziskus zu Ritberg im Paderborniſchen. Er und ſein Bruder wurden vor etwa fünf Jahren als Studenten in Bonn katholiſch. Ihr Vater, Regierungspräſident in Köln, ſöhnte ſich mit ihnen aus, und ſie ſetzten ihre Laufbahn fort. Sein Bruder iſt in Stettin angeſtellt; er arbeitete in Hamm, und beſuchte ohne Abſicht einige Franziskaner-Klöſter in der Nähe, und fand ſich von der Einfalt, Ergebung, Demuth, Armuth, Liebe mancher dieſer Männer ſehr gerührt. Als ſie, welche die Gymnaſien umſonſt führen, die Erlaubniß erhielten,

wieder einige Glieder aufzunehmen, legte er seine Stelle nieder und begab sich in das Kloster mit großer Demuth und Kindlichkeit. Sein Vater wollte nochmals mit ihm sprechen, er aber ließ ihm sein kindliches Gebet verheißen und antwortete: „Jesus sprach, man solle Vater und Mutter verlassen und ihm nachfolgen." Es sind einige sehr fromme Leute im alten Charakter unter ihnen; sie sind sehr erbaut und gerührt, nachdem sie eine Art Erschrecken über die plötzliche Erscheinung eines feinen, gelehrten Weltmannes in ihrer beschaulichen, mit Moos und Rinde bedeckten Wüste bald überwunden hatten; denn sie wußten nichts von der Richtung der Welt, und daß sie, erschöpft durch die Gifte der Tafel, zu den Brunnen der Einöde zurückkehrt. Er ist sehr glücklich und heiter, wenn gleich vom westphälischen Anzeiger, der, weil ein Lügner, auch ein Mörder von Anfang ist, als ein Selbstmörder ausposaunt worden.

Die guten alten Brüder wundern sich über seine feinen, zarten Füße in den Sandalen, und ein Greis unter ihnen, der einen großen Theil des Tages in Entzückung ist, mag indessen singen: „Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, Fürstentochter! Ich habe viel Staub von den Füßen geschüttelt, ich habe mein Gewand ausgezogen; wie soll ich es wieder anziehen, ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln?" Sie müssen den Gang des guten Goslar gewiß verstehen, lieber Freund! sonst wären Sie nicht vor den erleuchteten Kunstfenstern von Franz hinweggelaufen und in der Winterluft unter dem Sternenhimmel herum. Was Sie so dilettantirend anwandelte, das ist Jener liebend und einfältig in Gnade gewandelt.

Ich habe Vieles bereits durch Ihre Veranlassung in Menzel's Reformation gelesen; das Buch ist merkwürdig, genirt viele hölzerne, gedankenlose, heisere Schreihälse; es ist ein schöner Beweis, wie Alles, was tüchtig und wahrhaft arbeitet,

der Wahrheit dienen muß. Hier iſt bloße objective Kunſt der Geſchichtſchreibung, und in ſofern unparteiiſch, nothwendig ohne Partei, Secte, Spaltung, und alſo in ſoweit allgemeiner, d. h. katholiſcher, Wahrheit huldigend. Es iſt rührend zu ſehen, wie menſchlicher Abſicht allein Nichts mehr gelingt, wie die Partei auch nicht einen wirklich bedeutenden Geiſt mehr als Sprecher beſitzt, wie alle edleren Geiſter unwillkürlich, weil ohne Eigenheit, ohne Selbſtwillen, ohne Eigenwillen, ohne ſich einen Willen zu erküren, wie Alle, deren Gebet: „Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, ſo auf Erden," an ihnen ſelbſt erhört wurde, wie an Allen, die unwillkürlich, wie die liebe Mutter Gottes, ſagen: „Mir geſchehe nach Deinem Willen," Den empfangen, der der Weg und die Wahrheit iſt, und der ſeine Kirche auf den Felſen gegründet hat, den die Pforte der Hölle nicht überwältigen werden. Und unter allen dieſen Menſchen beſteht kein Bund, keine Loge, denn der Felſen iſt gewachſen nach Geſetzen, die der Schöpfer gebaut hat von Ewigkeit in die Zeit.

„Sieh! der Sommer folgt der Blüthe,
Und den Zeichen das Gericht!
Heut ermahnet noch in Gütte,
Der dann ſtreng das Urtheil ſpricht!

Der Erlöſer nennt die Zeichen,
Die vor dem Gericht ergehen,
Daß erlöſt wir ohn' Erbleichen,
Dann den Richter kommen ſehen!

Wie Dein Urtheil fällt, ſo fall' es!
Herr, nur Deine Gnade gib,
Daß ich Gott ſtets über Alles,
Wie mich ſelbſt den Nächſten lieb'.

Meine Schuld will ich bereuen,
Stark durch's heilige Sakrament;
Dann mich meines Richters freuen,
Der die Kirche ſelig nennt.

Selig Leib, der Dich umfangen,
Selig Bruſt, die Dich geſtillt,
Selig ja, wem aufgegangen
Gottes Wort, und wer's erfüllt" u. ſ. w.

Im Leipziger katholiſchen Literatur- und Kirchen-Correſpondenten XXIII. — XXVI. December 1826, ſteht ein ſehr ſchöner Aufſatz über chriſtliche Majeſtät, hiſtoriſch, deutſch, gelehrt, und mit vielem tiefen Sinn.

Im erſten Heft (Januar 1827) von Kerz, katholiſche Literatur-Zeitung, iſt mir (unbekannt) eine furchtbar große Rauchkerze aufgeſteckt für meine Vorrede zu Ramſay's Leben Fenelon's. Da bin ich, als an den Höfen der Großen ſehr bewandert, geſchildert; der Menſch muß gemerkt haben, daß ich mit den Großen (nach dem Conrector im Textor'ſchen Schulgeſchwätz) verwandt bin.

Es freut mich, daß Münch Ihrer Charitas, deren Name ſchon Ihrem Herzen entſpricht, nicht geſchadet hat. Ich erwarte mit großer Freude, daß Sie dieſe rührenden Denkmale der bedrängten Wahrheit in reinem Glanze werden erſcheinen laſſen. Solche Documente ſtehen neben dem Halloh und Hurrah der Bibelhuſaren und Wortkoſacken wie ein frommer Seufzer unter dem Hufſchlage der Roſſe. Es iſt als leſe man die Memoiren der Laroche-Jaquelin neben den Programmen der Jacobiner.

Mein Bruder Chriſtian ſoll wunderſchöne Sachen in Elfenbein, vermittelſt zerbrochener Nägel und Gartenmeſſer, ſchneiden; er hat eine Büchſe geſchnitten, welche römiſche Antiquare für aus der beſten Zeit gehalten; jetzt arbeitet er an zwei Miſſaldeckeln.

Neulich hat mich wieder eine echt Frankfurter Üblichkeit befallen; ich halte es für ein prophetiſches Bild der Geſchichte dieſer freien (Maurer-) Stadt, daß ein freier Metzger das Schweizerhaus gekauft: — er hätte das Städel'ſche Inſtitut

gleich mitkaufen ſollen und hineinſetzen, ſo wäre es complet geweſen. Was wird die gute Stadt werden, nachdem der gute Bethmann, ihr Stier Apis, geſtorben; er war doch wirklich ein guter, talentvoller Bürger.

Ich laſſe Sie noch nicht los, daß Sie nicht wenigſtens gelegentlich einen Apparat zu einer Geſchichte der heiligen Eliſabeth nach und nach zuſammenbringen. Sehen Sie doch nur einmal die Geſchichte im Cochem und im Juſti durch; es iſt eine gar zu herrliche und menſchliche Figur und Stellung in der Zeit.

Herr Carové (Gar o weh) iſt von dem alten Geiger im Katholiken ganz leiblich heimgegeigt. — Mich freut, daß Molitor's Buch im Januar von Kerz Journal ſehr würdig anerkannt worden iſt.

Es wird nächſtens mit dem Druck des güldenen Tugendbuchs von Spee begonnen, dem einfältigſten, katholiſchſten Büchlein, das Leibnitz ſo ſehr liebte. (Siehe Vorrede zu Trutz Nachtigall von mir.) Es gibt es ein Bekannter von mir heraus.

Meinen Gruß an Herrn Thomas, Frau, Kinder — Steingaß, Frau, Kinder, die Meinigen, Ihrigen, Hübſch und Garſtig. —

Eben erhalte ich einen Brief von Regensburg: Sailer habe aus irgend einem Morgenblatt erzählen gehört, es kämen Märchen von mir heraus, er frage, wie ein Exemplar zu erhalten. Das iſt mir einmal ein Friedenswort, daß der gute Mann ſich nicht ſcheut mit den Anderen angeführt zu werden.

Es bleibt übrigens finaliter wie ich oben geſchrieben, wir erwarten Ihre Antwort und Genehmigung.

Nachſchrift: Frau Diez erzählt gar oft, wie Sie ſo freudig und liebreich die Bilder bei ihr angeſehen, und ich bitte Sie zur Belohnung derſelben einen Abdruck des Papſtes von Amsler zuzuſenden. Ich werde Ihnen den Betrag von Franz auszahlen laſſen, oder ſo Sie wollen, von Gott, indem ich ihm denſelben in Holzrauchwolken der frierenden Armen für Sie zuſende.

An Denſelben.

Koblenz den 5. März 1827.

Herzlichen Dank von Frau Diez und mir für Ihre gütigen Geſchenke. Pius hängt nun neben Sailer in unſerer Eßſtube, und auch der ſchöne Zinsgroſchen.

Ich danke für Ihre liebende Abſicht in Bezug auf die Märchen. Es wird übrigens kein Selbſtverlag, denn Hölſcher, ein redlicher Mann, vertreibt es unter ſeiner Firma und rechnet mit Diez ab. Den Offenbacher Druck finde ich beſonders ſchön. Ich bitte Sie, ja das Manuſcript ſehr prüfend durchzuſehen und alles auszumerzen, was irgend Jemand betrübt. Ich meine, im Märchen vom Murmelthier muß eine ſinnliche Ampliſication eines Nachtigallliedes vernichtet werden, und einige Sticheleien auf Voß, und ſonſt in allen Märchen, was nur im mindeſten einen Menſchen ärgern kann. Ich habe nur noch dunkle Begriffe davon.

Ich würde Ihnen mehr ſchreiben, aber ich habe mancherlei Anordnungen, indem ich bis Freitag den 9. März mit Herrn Diez auf vier Wochen nach Paris gehe. Sobald ich kehre, melde ich es Ihnen. Kann ich Ihnen dort dienen, ſo melden Sie es mir. Adreſſe: Hermann Volk, Negociant, rue Mardan. Nr. 7.

Herr Laſaulx möchte wiſſen, ob Herr Hübſch nach Dresden geht; er hat Ihnen Jemand für deſſen Frankfurter Stelle vorſchlagen wollen.

An Denſelben.

Koblenz den 4. November 1827.

Herzlichen Dank, verehrter Freund, für Ihre freundlichen Zeilen. Was die Reimer'ſche Forderung anbetrifft, hat Herr Diez in dieſer Woche direct an ihn geſchrieben; Sie können alſo an Brönner ſagen laſſen, es ſei direct an Reimer geſchrieben.

Es iſt mir lieb, wenn Sie mir den Theil des Märchen-Manuſcripts, den ich hier habe, länger erlauben, ich gedenke in Muſeſtunden daran zu flicken. Vieles iſt gar zu roh und wirr. Ich habe mit aufrichtigem Mitleid bei den Städelſchen Händeln Ihrer gedacht; Gott wird über das viele Geld barmherzig disponiren, wie nach ſeinem heiligſten Willen am meiſten Gutes, am wenigſten Böſes dadurch geſchehe. Wenn ich an Frankfurt gedenke, vermag ich mir gar keine beſtimmte Vorſtellung zu machen. Eine ſolche Stadt als Perſon gedacht, wird ein ganz widerwärtiges Subject. Sie hat kein Geſicht, keinen Kopf, kein Gehirn, keine Seele, gar keine höhere, heilige Einheit der Idee. Ich fühle oft, daß nur Rom das wohlthätige Gefühl einer Stadt geben, nur der Pabſt einen Regenten, ein Haupt, vorſtellen kann. Sie ſeien in der Zeit wie ſie ſeien, ſo können ſie doch allein das höhere Bedürfniß eines Vaterlandes befriedigen, welches immer daraus erwächſt, daß wir exulantes des Paradieſes ſind, Heimathloſe, die in der Wüſte wandeln. Alle Anderen können unmöglich wiſſen was ſie wollen, noch was ſie ſollen. Gott wird Sie ferner ſegnen mit der Erkenntniß der Wahrheit; er hat Sie ſchon geſegnet.

Sie können mir einen literariſchen Gefallen thun, wenn Sie auf der Bibliothek nachſehen, etwa in Geſchichten von Lothringen und Nancy, Geſchichte der Biſchöfe von Nancy, Toul, Verdun, ob Sie nicht Notizen finden vom Hôpital de Saint Charles zu Nancy, gegründet 1626 von einem grand doyen du chapitre Stainville von den Soeurs de Saint Charles geſtiftet 1654, von Epiphan Abbé d'Estival, eingeſetzt in ein Haus Saint-Julien zu Nancy, von der Errichtung eines Irrenhauſes Mareville bei Nancy durch Stanislaus, König von Polen, Herzog von Lothringen, vielleicht in Recueil des Fondations et Etablissemens faits par le Roi de Pologne, Duc de Lorraine. Lunev. 1762. fol. Welche ähnliche Hilfsanſtalten überhaupt hat Dieſer errichtet? Vielleicht enthält

die Biographie universelle Etwas unter Stainville oder Eſtival, welches letzte jedoch Abtei-Namen ſcheint. Vielleicht irgend ein Univerſallexikon: Iſelin, Moreri unter Soeurs de Saint Charles, Hôpitaux u. ſ. w. Heliot Ordensgeſchichte habe ich. Was Sie mir dahin gehöriges, aber immer in Bezug der Hoſpital-ſchweſtern von Nancy und Lothringen ſuchen können, iſt mir ein Liebesdienſt, weil ich gern ein kleines Buch über dieſes Inſtitut ſchreiben möchte, deſſen wir uns auch hier erfreuen, und welches der Segen, die Erbauung dieſer Stadt und Aller iſt, die es pflegt und die es ſehen. Der Beſuch, den ich etwa alle vierzehn Tage dieſen einfachen, großartigen, kindlichen, erfinderiſchen Engeln des Troſtes und des Mitleids mache, gehört zum größten Feſt meines einfachen Lebens hier. Auch ſie gehören zu jenen ſchönſten Früchten des Kirchengartens. Die proteſtantiſchen Alleen haben keine Fruchtbäume; ſie haben nur ewig auf den harten Boden vergeblich fallende Blüthen, die nichts düngen u. ſ. w. So eben leſe ich den Titel eines Buches, der in die Hoſpital-Materie einſchlägt. Recalde (Abbé de) Abrégé historique sur les Hôpitaux, Hospitaliers. Paris 1786. Vielleicht, daß dieſes wo nicht in der Stadtbibliothek, doch im Senckenberg's-Stift iſt, und dann bitte ich Sie nachzuſehen, ob es ſpeziell Etwas von den Lothringer Hoſpitalitinnen enthält.

Ich habe einige Bücher über Paläſtina: Voyage de Paul Lucas und Maundrell (deutſch) waren darunter, ich meine auch Arvieux, bei Goldſchmidt und Wimpfen ausgeſucht und noch nicht behandelt, und bin drüber fortgegangen. Wollen Sie wohl im Vorübergehen um den Preis fragen, und mir es behandeln und kaufen und an Poſtſecretär Nell in Mainz ſenden laſſen, mit einem einliegenden Zettel für Herrn Diez in Koblenz?

Leider iſt mein guter Chriſtian, der ſeinen Platz ſchon auf dem Wagen nach Bologna gemiethet hatte, von einem hitzigen Fieber plötzlich niedergeworfen worden; doch iſt er jetzt am

Geneſen, wird aber erſt gegen das Frühjahr kommen. Gott erhalte ihn!

Wie ſehr mich der Scandal des unglücklichen Fell betrübt hat, können Sie denken, um ſo mehr, da ich wußte, daß ſein Confeſſionswechſel ganz gegen ſeine Überzeugung, und er allein ſeinen anderen Schwächen unterlegen iſt. Sollte man die Schamloſigkeit haben, ihn wirklich beim Gymnaſium anzuſtellen, wie es heißt, ſo werden die Frankfurter, die ihn anſtellen, und meine Gemeinde, die ihre Kinder in dieſem Gymnaſium läßt, einen neuen Liebreiz für mich gewinnen.

Lafaulx's neue gothiſche Kirche, mit einem ſehr hohen ſpitzen Thurm in Drais iſt fertig und erregt allgemeine Bewunderung; nur die Bauern meinen, man hätte es wohlfeiler und ordinärer machen und das übrige Geld unter ſie vertheilen ſollen. Beſuchen Sie mich, ſo gehen wir zuſammen hin.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Koblenz den 4 November 1827.

Wenn man Briefe in größere Entfernung ſchickt, wünſcht man nur zu ſagen, was der Andere nicht weiß, und Nichts zu viel und doch ſehr viel, und das hält vom Schreiben ab.

Schade, daß Du nicht kommſt, Du hätteſt viel mitgebracht und bei mir in wenigen Leuten viel gefunden, was Dich erfriſcht und belebt hätte, Du hätteſt Gutes angeregt. Gott wird Dich im Frühjahre ſenden; aber um Gotteswillen laſſ' es nicht einſchlafen.

Sailer iſt wieder in Regensburg, ich habe ihm Deinen Brief als Gewiſſensſache geſchickt, er wird Alles thun, was er kann.

Was Du von der Jeſuiten Wirken erzählſt, wird ihn freuen; denn er iſt in Deutſchland vielleicht der einzige Mann und Prieſter von Gewicht und von größerem Einfluſſe, der überall den Jeſuiten von ganzem Herzen das Wort redet. Ich habe das nicht nur in Frankfurt in Geſellſchaft, wo mehrere Diplomaten waren, gehört, ſondern auf der ganzen Reiſe nach Bochhold und zurück; aller Orten erzählte er ſchier Nichts, als lauter Anekdoten von trefflichen Jeſuiten und ihren herrlichen Schulen. Er ſagte auch, es werde den bayeriſchen Schulen nur durch die Herſtellung von Klöſtern zu helfen ſein, vielleicht komme es noch dazu, man müſſe erſt den Geiſt des nächſten Landtags abwarten. Die Jeſuiten haben eine kleine, aber geiſtreiche, jedoch mehr doctrinäre, als praktiſch fromme Partei in München. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Sailer gilt und wirkt viel im Land; aber er tritt nirgends hervor, thut nie Etwas zur unrechten Zeit, weil ſolches die zarten lebendigen Bezüge zum Guten nothwendig zerreißen würde. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Sailer kam nach Frankfurt, blieb einige Tage bei Franz und ſprach ſeine Liebe zu Görres öffentlich aus, beſonders dadurch, daß er das Kind von Steingaß, Görres Schwiegerſohn, welches Görres über die Taufe hielt, taufte und eine ſchöne Rede hielt.

Görres iſt nun als Profeſſor der Univerſalgeſchichte nach München abgereiſt, er hat es nicht geſucht, es erſcheint als Fügung. Sailer hofft, er werde ſehr viel wirken. Seine Feinde haben ſich darüber geärgert. Die Preußen, die einige Wochen vorher noch erklärt, er ſolle ſich vor Gericht ſtellen, haben, während er acht Monate öffentlich in Frankfurt lebte, keine Sylbe gegen ihn fallen laſſen; in München drohten ſie mit

Reclamation, wenn man ihn anſtelle, und auf Begehren von Bayern, man ſolle ihn aus dem Unterthanen-Verband entlaſſen, erwiederten ſie: man halte ihn längſt für keinen Unterthanen mehr, ſeiner Anſtellung ſtehe Nichts entgegen, ſein Prozeß bleibe ohne alle Folgen für ihn. Welche Conſequenz? — Seine letzte kleine Abhandlung, die gründlichſte Würdigung, Entwickelung und Abführung des Swedenborgianismus iſt ungemein vortrefflich und katholiſch. Gott gebe ihm die Gnade mit ſeiner Rieſenarbeit, der Sagengeſchichte aller Völker, welche eine Säule der Kirche werden kann, weil nichts Hypotheſe, Alles belegt iſt, und Alles auf die katholiſche Wahrheit hinweiſt, zu Stande zu kommen.

Sailer reiſte mit mir und Melchior und Thereſe *) hierher zu Herrn Diez, — blieb zwei Tage bei uns, dann nach Weſel und Bochhold, wo er acht Tage war. Der gute Paſtor von Haltern war immer da, und ſie wurden Herzensfreunde. Sailer war geſund und kindlicher, liebender als je. Wir fuhren nach Köln, wo er den Erzbiſchof beſuchte und Frau Hirn tröſtete, die verarmt und verkindet, aber voll Geduld iſt.

In Bonn wohnte Sailer bei Medicinalrath Walther, beſuchte Windiſchmann und Niebuhr, am folgenden Tag ging's wieder nach Koblenz. Er hielt unſeren trefflichen Hoſpitalnonnen Soeurs de Saint Charles eine herrliche Rede, überall verbreitete er Segen und Troſt und Verſöhnung, und Alles, was der Augenblick begehrte, wie ein heiliges Kind. Melchior iſt ſeine ſchreibende Hand, eine äußere Verſtärkung des baufälligen Hauſes. Er könnte nicht ohne ihn ſein, nicht das Hundertſte ſo viel thun; aber auch von Melchior muß er leiden, da dieſer von Hypochondrie oft gar gequält wird, und für die honneurs des Hauſes nichts thut. Sonſt iſt Sailer nach wie vor arm. Er ging

*) Einer Nichte des Biſchofs Sailer.

noch einige Tage nach Winkel, dann nach Schierſtein; Nannchen und Käthchen von Hertling und die Mutter überſetzen aus dem Franzöſiſchen, worauf ich ſie gebracht, gute Bücher; K. hat die Thereſia und die Catharina von Genua überſetzt u. ſ. w. — — — — — — — — — — — — — — —

Sailer hat das Seminar in Mainz beſucht und große Freude daran gehabt, Räß und Weis haben ſich ſehr über ihn erbaut und erfreut, und ihn ein Stück begleitet; er ging nach Speyer zum Biſchof, dann nach Heidelberg zu Fritz Schloſſer, dann nach Aislingen und Regensburg. **** war mit nach Bochhold gereiſt. Ein ſehr reiner, wahrer, gutmüthiger und geiſtreicher Menſch, in dem nichts Lutheriſches und Reformirtes iſt, aber dem das Katholiſche auch nicht recht iſt; aber von Herzen ganz offen. Er hat eine Anſicht von Oben herab, die vielleicht auch von Unten herauf iſt. Ich verſtehe ſeine Religion nicht, er unterſucht immer und findet am Ende nichts, als daß er ſo gut iſt als ſinnlich. — Er will Alles genießen und ſich gern gut und fromm unterhalten.

Als Franz von Winkel nach Frankfurt kam, fand er die ſcandalöſe Geſchichte des armen jüngſten F..., der bis zum Donnerſtag Meſſe geleſen und Beichte geſeſſen, und Freitag ſeine Dimiſſion beim Senate gab und die Declaration beim Conſiſtorium, daß er lutheriſch werde. Die ganze Gemeinde, die Gegend war empört. Er hatte den katholiſchen Unterricht im Gymnaſium und den Schulen, die Eltern glauben ihre Kinder vergiftet mit Irrlehre. Alles verachtet ihn, jede Partei hatte es voraus gemerkt, die Urſache ſoll ſein vertrauter Umgang mit der Wittwe C. ſein, deren Kinder er unterrichtete. — — — — — — — — — — — — — — —

Er hat noch ein paar Wochen vorher Sailer in Frankfurt mit den anderen Geiſtlichen beſucht. Sailer war in Winkel, als der Handel vor ſich ging, und es betrübte ihn ungemein.

Der unglückliche Mann ſcheint ſeinen Sinnen unterlegen zu ſein, denn ſeine Überzeugung war katholiſch. Die Sache hat ein allgemeines Aufſehen gemacht, welches ſelbſt von proteſtantiſcher Seite nicht vortheilhaft für ihn iſt.

Du fragſt nach v. d. Meulen's Lage. Er iſt arm, aber vortrefflich, von dem größten prieſterlichen Ernſt und Haltung, er betet ſein Brevier ſelbſt auf der Reiſe gewiſſenhaft und iſt ein Muſter, eine Ehre des Prieſterthums und der Menſchheit. Als Mitglied einer Prieſterſchule von größerer Disciplin und Aufgabe würde er der größten Wirkung fähig werden. Ohne auf Unkoſten ſeines heiligen Standes weltgefällig zu ſein, wird er von Jedermann geliebt und verehrt.

Über den preußiſchen Conſiſtorialrath und Generalcenſor und Delegat der Univerſität, von Beckedorf, einen Freund von mir, dem der König ſein perſönliches Vertrauen geſchenkt hatte und der, nach offener Erklärung an den König, in Regensburg bei Sailer katholiſch geworden, iſt Sailer höchſt erfreut. Sailer hat eine ſchöne Rede dabei gehalten, hat eine Herzensfreundſchaft mit ihm geſchloſſen und iſt in ſteter Correſpondenz mit ihm. Beckedorf hat alle ſeine Stellen verloren und lebt auf einem Gütchen in Pommern; ſeine Converſion hat dort ſehr betroffen, jetzt ſuchen ſie ihn ſchlecht zu machen.

Schier alle Convertiten ſind ſehr bedeutende Leute von Einſicht und Frömmigkeit. Beſonders zeichnet ſich ein Regierungsaſſeſſor von Prewink aus Hinterpommern aus, der jetzt in Münſter im Seminar iſt. Er iſt ein tüchtiger Mann, etwa ſechs und dreißig Jahre alt, von ſehr ausgebreiteter Sprachkenntniß, hiſtoriſcher und literariſcher Gelehrſamkeit und ein ſehr ſinniges, ernſtes und kräftiges Gemüth. Er iſt ſeit etwa acht Jahren Katholik, aber arm und ſtudirt durch Unterſtützung der Stolberg und Anderer. In Münſter will er nicht bleiben, und weiß noch nicht wohin; zum Lehrer an einer Jeſuitenſchule wäre

er unſchätzbar, da er einem großen Theil der neuen wiſſenſchaftlichen Bildung gewachſen iſt. Er hat auch ein modernes Sprachtalent. Ich habe ihn in Bonn kennen gelernt, wo er zu Beſuch war bei Mitconvertiten, die dort augenblicklich leben, Dr. Möller, Aſſeſſor Burchard und Seydel. Sailer hat ſie alle kennen gelernt und ſehr lieb gewonnen. Wenn Du Oſtern, wo Prewink Prieſter wird, nach Deutſchland kommſt, wollen wir ihn gleich aufſuchen, er iſt eine Art katholiſcher Bang, nur noch vielſeitiger. Es wäre ſehr nöthig, daß er an den rechten Platz käme, denn er meint aus Demuth ſich in einen Winkel von Polen zu vergraben.

Im Augenblick kommt Diez vom Erzbiſchof von Köln, Graf Spiegel, zurück, der von der Weihe des Erzbiſchofs von Freiburg, Boll, zurückreiſend, hier iſt, und erzählt mir Einiges, was Dich intereſſiren könnte. Spiegel benimmt ſich auf ſeinem Standpunkte ſehr gut, er hat eine große Thätigkeit und einen feſten, ernſten Geſchäftswillen, er iſt Nichts weniger als lau und nachgiebig, und die Preußen ſind mit ihm in ihrer Erwartung angeführt. Er erzählte über Baden, wo von der Regierung die erzbiſchöfliche Weihe in Freiburg mit einer in neuerer Zeit unerhörten Feſtlichkeit vollzogen worden, — in Gegenwart des Großherzogs, mit Kanonenſalven, Illumination u. ſ. w., — es herrſche dort von Seiten des Großherzogs der beſte Wille, er habe ihm geſagt: „Sieben Zehntel meiner Unterthanen ſind katholiſch, ich will Alles thun zu ihrer religiöſen Befriedigung, es iſt kein Heil zu erwarten, als wenn die Kirche wieder in die Höhe kommt.“ Spiegel war dort ſehr zufrieden mit den Ausſichten.

Von Berlin ſagt er, es gehe dort Alles auf's Elendeſte, nur durch ſeine Perſönlichkeit vermöge er noch irgend Etwas zu erreichen. — Es herrſcht dort auch wirklich beinahe ein Geiſt der Verfolgung, und die Demagogen ſind indirect durch ihr

Wartburg- und Reformationsfeſt jetzt obenan. Ihr Grimm gegen die Legitimität hat, von der Regierung erſtickt, ſich mit derſelben gegen die Kirche vereinigt, und ſie blaſen jetzt in ein Horn. Die Pietiſten und frommen Gebildeten ſtehen noch etwas frei. Hegel, der Philoſophen Bonaparte, iſt Hofphiloſoph, wie Hobbes unter Carl II. in England; ſeiner Partei hat ſich Marheinecke angeſchloſſen, der gern ein proteſtantiſcher Papſt ſein möchte.

Eine nebenlaufende Partei iſt die fromme Neander's, Holweg's u. ſ. w. Gossner iſt dort und hält ihnen Abends Theepredigten, wobei auch geſungen wird.

Sie geben jetzt eine gläubige, evangeliſche Kirchenzeitung heraus gegen die ganz rationelle Darmſtädter; nur im heftigen Eifer gegen die Kirche ſind ſie einig.

Neulich hatte ich einen ſeltſamen Beſuch, einen Ex-Lieutenant O * * *, Freund und Sectengenoſſen unſeres armen Below's. Sie ſind jetzt Überfeldianer oder Gichtelianer geworden, die alles Prieſterthum, allen Cultus verwerfen, jeder Mann iſt Prieſter, ſie ſpekuliren und brechen ſich das Brod ſelbſt. Er erzählte mir eine Menge Bekehrungen, Erweckungen, Heilungen, Teufelaustreibungen Below's und von der ungeheuren Gabe des Predigens, die alle Erweckten ergriff, bis dieſe Bewegung von einigen tauſend Bauern königliche Unterſuchungscommiſſionen zerſprengten; es war noch eine heftigere Geſchichte, als die Lindlſche.

Es wurde ihnen die Privatandacht erlaubt, auch orthodoxe Prediger zu wählen; aber ſie ſtiegen eine Stufe höher und folgen jetzt der bloßen Inſpiration ohne allen Dienſt. Ein Bruder von Below nur, ſagte er mit einem gewiſſen Bemitleiden, predige noch.

Ich bemerkte keine beſondere Tiefe noch Weltabgezogenheit bei dem Menſchen. Er ſagte mir, er ſelbſt habe früher eine katholiſche Richtung gehabt, und wenn es nöthig oder ohne Gefahr ſei, eine ſichtbare Kirchenform zu haben, ſo ſei gewiß die

katholiſche die Einzige. Auf die Reformatoren ſchmähte er — ſie mögen ſelbſt die lutheriſche Bibel nicht, die ſie für verderbt halten. — Er ſagte, wenn damals in der Zeit der Erweckung ein heiliger Prieſter ſie gegriffen hätte, ſo wären ſie Alle katholiſch geworden; denn ſie hätten die Erbärmlichkeit des Beſtehenden nicht mehr ertragen können — nun aber ſind ſie in dieſe höhere Anſicht eingerückt. Das traurigſte iſt, daß zwei katholiſche Schwägerinnen Below's, geborene Beniventi, die eben mit ihren Männern eine italieniſche Reiſe machen wollten, als die Erweckung ausbrach, aus ihrem katholiſchen Schlaf mit zu den Separatiſten erweckt worden ſind.

Auch nach Dir hat Below ſich erkundigt, und ich meine immer, wenn Du ihm einmal einen allgemein liebevollen Brief ſchriebſt, ſo wäre vielleicht ein doch ſich noch lebendig zeigender Bezug wieder aufgefaßt. Du könnteſt von alter Liebe ausgehen und gehörten chriſtlichen Erweckungen und mit Einmiſchung der Regierung fortfahren; auf dieſe wahren, jedoch krankhaften Erſcheinungen des alten, aus der Wurzel ſchlagenden Lebens, eine Betrachtung der Kirche, als einer ſichtbaren, ſetzen, und die Unſicherheit der Spiritualiſten, die allen Dienſt und Prieſterthum verwerfen, berühren. Jedoch Gott würde Dir dies Alles eingeben, ſo Du einen Trieb dazu fühlteſt. Warum ſuchte mich der Mann denn auf, wenn ich Dich nicht anregen ſollte?

Unter die neueſten Skandale gehören die Händel des Dir bekannten Grafen von der Recke und ſeiner ſeit einigen Jahren zu Düſſelthal (ehemaligem Trappiſten-Kloſter) errichteten Vagabundenkinderanſtalt.

Es ſind theils vergebliche Schritte vom Erzbiſchof und den Pfarrern gegen ihn geſchehen; er iſt vom König protegirt, jedoch iſt ihm unterſagt, ferner katholiſche Kinder anzunehmen. Seine Streiche ſind jetzt durch theils gerichtliche Protokolle bekannt, und ein Theil derſelben, nebſt einer Rede des Pater Schulten

gegen ſolche Secten, in Speyer gedruckt — in Düſſeldorf erhielt es das Imprimatur nicht.

Er verfährt in ſeiner Proſelytenmacherei noch ärger, als die Proteſtanten von der Inquiſition erzählen; er hat ein Paar Mädchen ſchon im jungfräulichen Alter, im Hungerthurm liegen, und mit Karbatſchhieben bis zur Ohnmacht convertirt, es ſind Protokolle darüber erhoben. Er tauft alle aufgenommenen Kinder und Erwachſene, ſelbſt die Lehrer, eigenmächtig nochmals im Namen Luther's, und dann der Dreifaltigkeit, ſie müſſen verſprechen, nicht mehr die Mutter Gottes (die er ein hölzern Weib nennt), noch die Heiligen zu verehren. Er ſchmäht ſelbſt Kirche und Sakramente, gibt neue Namen aus dem alten Teſtament bei der Taufe, daß die Kinder endlich nicht mehr wiſſen wem ſie gehören; ſie dürfen nicht zur katholiſchen Kirche, ſollen proteſtantiſch communiciren. Er hat fünfjährige katholiſche Kinder, die in ſeinem Gefängniß geſtorben, ſelbſt begraben und alle Funktionen mit neuer Feierlichkeit dabei verrichtet. Einen katholiſch geſtorbenen Knecht, der die Geiſtlichkeit angefleht hatte ihn zu beerdigen, hat er geſchwind in den Sarg genagelt und von einem getauften Juden auf einer Karre ihnen entgegen fahren laſſen, er wollte den Prieſtern nicht geſtatten, ſein Haus zu betreten.

Sein Genoſſe, der aus dem Weimar'ſchen vertriebene, erweckte Dr. Valenti, der dort auch ohne Ordination predigt, iſt neulich im Wald von Spazierengehenden gefunden worden, wie er ein ſiebzehnjähriges Mädchen mit der Peitſche hieb, ſie war angebunden und nach ihm wahnſinnig und beſeſſen. Alles dies geſchieht ohne Unterſuchung und Rüge der Regierung. Er hat Portofreiheit und allgemeine Collecten, trotz aller dieſer erwieſenen Schändlichkeiten. Er ſtreut herumfahrend Traktätchen gegen die Kirche aus und läßt ſie auf der Düſſel nach Düſſeldorf ſchwimmen, und ſeine Knaben wurden ertappt, die greulichſten

Karikaturen auf die heilige Meſſe, wo Prieſter- und Chriſtusbilder Teufelsgeſichter, auf den Altar der Jeſuitenkirche in Düſſeldorf gelegt zu haben. Schöne Art, ihr Spitzbubengenie zu benutzen. Von dieſen Greueln ſchweigt die Gegenpartei, man prahlt mit ihm, und ganz England und Deutſchland ſteuert dem fanatiſchen Lumpen und Plusmacher. Er hat eine kölniſche Waſſerfabrik angelegt, deren Annoncen Bibelſprüche: „Kommet her, ich will euch Alle erquicken! — Mein Name iſt eine ausgegoſſene Salbe —“ und den heiligen Geiſt enthalten. Er hat eine Wein- und Branntweinſchenke, worin er die Neugierigen bewirthet fürs Geld, und den ſpazierenden Bürgern das uralte Chriſtenthum von Goßner ſchenkt und ihnen gegen die Kirche ſpricht.

Die Sehnſucht iſt bei allen wohl- und halbgeſinnten Katholiken ſehr groß nach den Jeſuiten, denn die Jugendzucht iſt ſchändlich, und die Unwiſſenheit groß in allen Gymnaſien.

Ich habe Dir, glaube ich, von meiner Pariſer Reiſe mit Diez geſchrieben; das Erfreuliche, was ich von trefflichen Predigern und Katecheten und Miſſionären und barmherzigen Anſtalten geſehen, überwiegt allen Grenel der Stadt. In Lothringen beſonders haben wir alle Hoſpicien der Soeurs de Saint Charles beſucht; ich habe dreimal bei dem Biſchof Forbin Janſon gegeſſen, einem unbeſchreiblich lebendigen, arbeitenden Mann, — er hat einige Ähnlichkeit mit Dir. Ich wollte, Du kennteſt ihn, er geht in Alles Gute feurig ein und hat ein großes, improviſirendes Rednertalent.

Mit den Damen du sacré-coeur, welche ganz großartiger religiöſer Richtung ſind, bin ich ſehr gut Freund geworden, ſie haben eine beſondere Verehrung für die Emmerich, von der ſich Einzelne ſpeciell viel erbetet glauben. Wir ſtehen in Correſpondenz. Die Stifterin, die Schweſter des père Barat, iſt die Generaloberin, ſie haben ſchon neunzehn Häuſer und ſtreben ſehr nach Deutſchland.

Frankreich wimmelt von Hospitaliterorden und frommen Arme und Kinder lehrenden Providenzschwestern, — frères des écoles, und überall sind vortreffliche Prediger.

Ich lernte den wackern Convertiten, Rabbiner Drach, kennen, einen jungen, sehr lieben, gelehrten Priestercandidaten. Als ich ihm erzählte, daß mir die Emmerich gesagt, die Frau Joseph's in Ägypten sei die dahin gebrachte Tochter der Dina von dem Sichemiten gewesen, erschrak er heftig und zeigte mir dasselbe in einem alten hebräischen Traditionsbuche, Pirke Eliezer. Auch viele andere Züge des Patriarchenlebens und besonders das Auffinden Moisis von Joseph's unter den Nil versteckten Leichname wies er mir mit großer Bewunderung, nur weit unvollständiger nach.

Vor vierzehn Tagen ist hier in Koblenz der Weißkircher Dechant Brand vom Weihbischof Milz, assistirt vom Pfarrer Orth von Frankfurt und Bausch von Limburg, zum Limburger und Frankfurter Bischof geweiht worden. Die Nassauer thaten es der Sparsamkeit und Minachtigkeit wegen; sein Gehalt ist ihm auf schlechte Gefälle in Naturalien angewiesen, er erhält kein Kapitel, die Domherrn sind Pfarrer, die auf ihren Pfarreien bleiben. Jedermann ärgert sich an diesem Bisthum.

Man schreit in den Zeitungen als Wohlthat für die Katholiken die Errichtung eines Centralkirchenfonds aus, der aber aus lauter Abzügen katholischer Pfarrbesoldungen gegründet werden soll.

Einer der feindseligsten Schriftsteller gegen die Kirche ist ein junger Katholik, Hegel'scher Philosoph, Carové von hier, in Frankfurt privatisirend. Er hat zwei dicke Bände über: „Alleinseligmachende Kirche," und einen: „Was ist die römisch-katholische Kirche?" geschrieben; er ist ohne Schmähung, voll unendlicher Citate, die eine innere Verwirrung aller Begriffe der Kirche von sich selbst beweisen sollen. Er hat sein Buch

den bedeutendſten Abtrünnigen dedicirt. Chorherr Geiger hat ihn im Katholiken recenſirt; doch ohne bedeutenden Erfolg.

Molitor's erſter Band von der Philoſophie der Geſchichte in Bezug auf Tradition, worin er ſeine rabbiniſche Ausbeute einleitet, hat bei allen tieferen Exegeten Aufſehen erregt.

Soeben erhalte ich einliegenden Brief von Sailer, der ſich auf Deinen ihm geſendeten Brief bezieht. Du wirſt daraus ermitteln, was Du ihm weiter darüber zu ſchreiben nöthig haben dürfteſt. — Du ſiehſt aus Sailer's Brief ſeine ihm ſo nothwendige Abneigung vor Öffentlichwerdung von perſönlichen Anſichten, und ich empfehle Dir darum über Alles, was ihn in dieſem Briefe betreffen kann, Verſchwiegenheit.

Melchior meldete mir neulich den Empfang eines liebevollen Briefes von Dir; er klagt, daß Du ihn im Verdachte des Widerwillens gegen Rom gehabt, da er nur der Verliebtheit Derjenigen, welche den Unrath des vergötterten Gegenſtandes für wohlriechender, als allen Unrath halte, nicht beiſtimmen könne. Er hat durchaus die Richtung für die Asceſe des Johannes a Cruce, deſſen Lieder er ausgezeichnet aus dem Spaniſchen überſetzte, und des Heinrich Suſo, deſſen Schriften er jetzt im Manuſcripte fertig hat. Er hat zu ſolchen Dingen ein ganz ausgezeichnetes Talent, und durch ſeine Stellung und Geſchäfte eine ſehr detaillirte Einſicht in alle Leiden, Hinderniſſe und Mängel der Kirchenzucht und Mittel zu helfen; dabei iſt der Arme von verzweifelten hypochondriſchen Anfällen gemartert, und entbehrt, außer Sailer's, allen eminenten geiſtlichen Umgang. Er iſt durch und durch katholiſch, aber die Polemik ohne tiefere Erkenntniß und Heiligkeit verwundet ihn tief; heilen möchte er ſehen, aber nicht prügeln. Ich kann ſeine Moralität, ſein Talent, ſeine Selbſtbändigung, ſeine Liebe und Demuth nur verehren, und doch macht mir ihn ſein kranker Humor oft beſchwerlich. —

— — — — — — — — — — — — —

*** iſt weichlich und ſinnlich, wenn er in ein Haus zu übernachten kommt, viſitirt er die Betten, ob ſie bequem ſind, und ſo macht er's auch mit der Kirche; — aber er iſt ſehr offen, redlich und Wahrheit liebend. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Wie ſehr freuen wir uns, Dich bei uns zu ſehen! Du wirſt nie einen ſo chriſtlich eifrigen Armenpfleger geſehen haben, als unſeren Diez; aber er muß ganz allein arbeiten.

Ich habe hier einer Armen pflegenden Nichte des Herrn Diez einen kleinen geiſtlichen Kram angeſchafft. Du würdeſt mir einen Gefallen thun, wenn Du mir eine Auswahl intereſſanter römiſcher, kleiner Gebetbuchsbilder kaufen ließeſt, die eine Zier und Augenfälligkeit haben, — von den angenehmſten immer ein paar Dutzend Exemplare — und ſie mir für meine Rechnung nach Frankfurt ſchickteſt. Kannſt Du nicht veranlaſſen, daß gute Künſtler angenehme Bildchen der Art verfertigen und nach Deutſchland ſenden, wenn die Leute nur ſo einfach wie der alte Schön in Augsburg würden. Denke doch daran.

Gott erhalte Dich und führe Dich zu uns!

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz den 11. November 1827.

Du fragſt mich, lieber Franz, ob es dienlich ſei eine junge Perſon, die Lehrerin in der ehemaligen engliſchen Fräuleinſchule werden ſoll, zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache auf ein Jahr nach Nancy in das Mutterhaus der Soeurs de la doctrine chrétienne zu ſenden. Was ich von dieſer Congregation weiß, iſt Folgendes: Das Mutterhaus ſelbſt in Nancy

habe ich nicht beſucht, denn dort nahmen die ſechs Hoſpitäler, Findelhäuſer, Schulen und Armenhäuſer der vortrefflichen Soeurs de Saint Charles, die wir ſo ſehr glücklich ſind auch in Koblenz zu beſitzen, alle unſere Zeit hinweg. In Lothringen aber, zu Saar-Union, beſuchten wir die Wohnung zweier Schweſtern der chriſtlichen Lehre und fanden dieſelben in ihrer gefälligen und ſittſamen Ordenstracht, zwiſchen zwanzig und dreißig Jahre alt, deren Betragen, Geſpräch, Eifer für ihren Stand, ſittliche Anmuth und höchſt jungfräuliche, gemeſſene Unbefangenheit uns die vortheilhafteſte Idee von dem Geiſte dieſer Congregation gab.

Ich habe in meinem Leben keine zugleich freundlichere und würdigere Erſcheinung geſehen. Die Eine, von ganz ausgezeichneter Perſönlichkeit, war aus deutſch Lothringen, und äußerte uns den lebhaften Wunſch ihrer Congregation, deutſche Jungfrauen als Mitglieder zu erhalten, und überhaupt, daß wenn ſie mehr Deutſche in ihrem Orden hätten, man alsdann Schweſtern von ihnen an den Rhein berufen möge. Da Herr Diez ihr erklärte, daß man ſich mit Einrichtung ſolcher Schulen beſchäftige, ward ſie von jener lebhaften Freude bewegt, welche das Zeichen des wahren Berufs Derer iſt, die ihr Geſchäft zur Ehre Gottes allein treiben, und bei welchen allein die Geſchichte alles Schulweſens bis jetzt ein wahres, gründliches Gedeihen bewieſen hat. Dieſelbe Jungfrau ſchrieb uns vor einigen Tagen einen ſehr einfachen, angenehmen Brief, worin ſie bedauerte, daß wir noch keine Schweſtern von Nancy berufen hätten. „O wie Schade," ſagt ſie, „wie viele liebe Kinder hätten wir ſchon für Gott und Tugend und Nächſtenliebe gewinnen können."

Ich kann nicht anders ſagen, als: wenn dieſe Anſtalt mehrere Perſonen wie dieſe erzogen hat, ſo iſt ſie vortrefflich. Was ich mich erinnere von den Regeln ihres Inſtituts von ihr gehört zu haben, iſt Folgendes:

Seine Aufgabe iſt Bildung von Lehrerinnen für Stadt- und Landſchulen; die jungen Perſonen, welche ſich zu dieſer Genoſſenſchaft begeben, gehen in das Mutterhaus nach Nancy, in welchem ſie für den Unterricht und Unterhalt vier und zwanzig Livres monatlich bezahlen, und wenn ſie nach ihrem Talent fertig geworden, legen ſie einfache Gelübde ab, die immer nach einem Jahr erneuert oder aufgehoben werden können. Nach ihrer Vollendung werden ſie immer Paarweiſe von dem Mutterhaus ausgeſendet nach einzelnen Orten, wohin Schulſchweſtern durch die Behörde vom Mutterhauſe begehrt werden und wohin dieſes nach Einſicht der Verhältniſſe Schweſtern zu ſenden ſich erlaubt findet, denn die Seelen dieſer guten Lehrerinnen ſind der Weisheit des Mutterhauſes anvertraut.

In Lothringen erhalten ſie freie Wohnung in dem Schulhauſe und Jede dreihundert Franken, wovon ſie ſich ſelbſt ernähren. Sie dürfen aber nie mit anderen Perſonen, als denen ihrer Congregation zuſammen Lehre halten, weil die Erfahrung gelehrt hat und nothwendig überall lehren wird, daß Friede und Einheit und der Geiſt der ganzen Anſtalt über ſolchem Miſchmaſch zu Grunde gehen muß, mit großer Gefahr der Schulen, Schülerinnen und Lehrerinnen.

Werden dieſe Lehrerinnen alt und gebrechlich, ſo nimmt ſie das Mutterhaus auf, in welches ſie auch in den Ferien zur Erneuerung ihres Eifers und Geiſtes zurückkehren dürfen, nach dem Maßſtabe der Entfernung und den Verhältniſſen ihrer Berufsorte.

Sie ſtehen nach ihrem geiſtlichen Charakter unter dem Gehorſam ihres Biſchofs, der ſeine Autorität, ſo ſie in eine andere Diöceſe eingehen, auf den Biſchof derſelben, auf deſſen Anſuchen, überträgt, wie dieſes bei den Soeurs de Saint Charles in Saarbrücken, Trier und Koblenz von dem Biſchof von Nancy auf den Biſchof von Trier geſchah.

Wie ſehr wohlthätig eine ſolche Anſtalt iſt, können nur Jene einſehen, welche die Gnade haben, es aus der innern Wahrheit der Sache zu erkennen, oder Jene, welche es durch das Gehetz und Gezerre und das niemalige Zuſtandekommen aller zufällig zuſammengewürfelten Schulanſtalten, in ſchmerzliche Erfahrung gebracht haben. — In wiefern aber die Verhältniſſe der engliſchen Fräuleinſchule durch jene Anſtalt zu heilen und zu befeſtigen ſind, kann ich mit Beſtimmtheit jetzt nicht ermeſſen, da ich nicht weiß, wie ſich die Frankfurter Bedürfniſſe zu der Aufgabe jener Anſtalt verhalten.

Meine unmaßgebliche Meinung wäre, daß von Frankfurt an den ſehr geiſtreichen und gefälligen Herrn Brion, Vicaire général de Monseigneur l'évêque de Nancy à Nancy, deßwegen in franzöſiſcher Sprache geſchrieben werde. Man müßte ihm das Bedürfniß und die Mittel der Anſtalt vorſtellen, ihn um beſtimmte Nachricht über das Inſtitut de la doctrine chretienne befragen, und in wiefern durch daſſelbe dem Bedürfniß entſprochen werden könnte. Wenn man ſich mit Einigkeit der Anſicht auf die alleinbezweckende Weiſe in der Sache benehmen würde, ſo könnte es nicht fehlen, eine beſtändige Schule von religiöſem Charakter irgend einer Gattung in Frankfurt zu erhalten. Es iſt aber eine immer durch die Geſchichte bewährte Erfahrung, daß nur Anſtalten von einer beſtimmten geiſtlichen Regel gedeihen und Vermächtniſſe wohlthätiger Leute erlangen, wodurch ſie beſtehen und ſich verbeſſern können, denn wer ſein Vermögen zu milden Zwecken hingeben will, der will auch eines geſicherten Segens gewiß ſein; Niemand will aber das Seine in den Wind jeglicher Lehre ſtreuen, ſondern auf ſichern Ackergrund, Niemand will für Gegenwart und Zukunft auf Sand bauen, ſondern auf Felſengrund und geſicherte Fundamente.

Ich ſelbſt wäre der Meinung, man ſolle in folgender Weiſe verfahren. Erſtens: ſo das Nancyſche Inſtitut hiezu taugt, die

junge Perſon von Frankfurt hinzuſenden, ſich auszubilden und ſich indeſſen zwei Schweſtern zu erbitten, und dann die Jungfer Sch. auch auf ein Jahr hingehen zu laſſen, daß dieſelbe auch in die Genoſſenſchaft trete. Dann könnte man eine der Schweſtern wieder zurückſenden, oder alle vier behalten, und man hätte eine Anſtalt deſſelben Charakters, die im vorkommenden Fall aus dem Mutterhauſe ſich erſetzen könnte. Was die alte Oberin betrifft, ſo müßte dieſelbe, um ihr Alter zu ſchonen, durch den Herrn Biſchof von Limburg, als ihre geiſtliche Obrigkeit, auf eine ehrenvolle Weiſe in gewiſſe Schranken geſetzt, die Führung des Hauſes aber den neuen Schweſtern übergeben werden, unter Beiſtand des Herrn Stadtpfarrers.

Sobald die neuen Schweſtern eingeführt wären, würde es ihrem trefflichen Charakter empfohlen, die alte Oberin in ihren nothwendigen, jedoch ehrenden Schranken zu lieben, zu ſchonen und zu pflegen, jedoch mit ſteter Unterſtützung gegen alle ihre möglichen Eingriffe in die Ordnung. Anderen Rath weiß ich nicht.

Nie wird eine gute Schule mit geringen Mitteln zu Stande kommen, ohne daß ihr eine geiſtliche Genoſſenſchaft vorſtehe, nie aber wird eine ſolche Genoſſenſchaft irgend ein Vertrauen verdienen, welche ihren Regeln nicht folgt. Dieſen ſehr einfachen Regeln ſich anzuſchließen, ſcheint mir um ſo leichter, da ſchon in jeder Küche hergebracht iſt, daß zwei Frauen nicht an einem Herde kochen können. Man würde alſo den Namen engliſche Fräulein fahren laſſen und den Namen Schulſchweſtern einführen und ihnen das Inſtitut anvertrauen? Sind ſie einmal Alle deſſelben Geiſtes, derſelben Congregation, ſo ſetzt man ihnen eine Oberin aus ihrer Mitte oder, noch beſſer, läßt ſie unter ſich wählen, und ſo könnte Alles einfach und ordentlich gehen.

Bei allem dieſem iſt jedoch zu erwägen, daß die für

Lothringer Landeskinder angeführten Preiſe und Beſoldungen, die bei der ganzen Sache wahrſcheinlich am beſten gefallen dürften, für Frankfurt vielleicht nicht anwendbar ſein möchten, ſondern daß man ihnen geben müßte, wovon ſie leben können.

Sollte die Verfaſſung der Nancyſchen Schulſchweſtern nicht in dieſes Verhältniß einzugehen erlauben, ſo wäre Herr Generalvicar Brion zu erſuchen, zum Beſten der chriſtlichen Kinderzucht für die beſtimmt angegebene Lage der Sachen einen anderen Vorſchlag zu machen.

Auch wäre es leicht möglich, durch Madame Barat Supérieure des Dames du sacré-coeur in Paris eine Anweiſung zu erhalten, was zu thun ſei. In jedem Falle wird ſie im Stande ſein, vielleicht eine Sprachlehrerin anzuſchaffen.

Dieſe Damen haben bis jetzt neunzehn Häuſer in Frankreich, und ſobald ſie deutſche Schweſtern genug haben, werden ſie im Öſterreichiſchen und einer anderen deutſchen Provinz, wohin ſie verlangt ſind, Häuſer anlegen. Übrigens beſtehen die Saleſianerinnen in Bayern, die Urſulinerinnen im Heſſiſchen und Preußiſchen, wo ſie Penſionen und Stadtſchulen haben. Die Urſulinerinnen und Saleſianerinnen ſind auch in Frankreich.

Wäre in Frankfurt ein einſichtsvoller, eifriger Prieſter, dem man vertraute, ſo wäre durch dieſen mit Einverſtändniß des Biſchofs Alles dieſes einzurichten ohne Mühe; denn immer wird man die Früchte ernten, die man pflanzt. Das Rechte und Taugliche und Gute iſt im Übermaß in der Welt; man muß nur die Gabe und den Willen haben, es zu erkennen, mit Anerkennung zu begehren und mit Dankbarkeit zu empfangen und zu bewahren.

Das kleine Kapital der engliſchen Fräulein einer Congregation übergeben, würde das Doppelte leiſten, was es jetzt leiſtet, und man würde die Hände dabei in den Schooß legen können. Zugleich iſt es in jedem Falle für die dortige Lage

niederſchlagend, daß es aus der Geſchichte beweislich iſt, wie alle die unzähligen Schul-, Armen- und Krankenanſtalten, welche viele Jahrhunderte hindurch die Chriſten gelehrt und geheilt haben, nur allein aus dem chriſtlichen Willen einzelner frommer Menſchen gedeihlich hervorgegangen ſind, und wie im Gegentheile die weltlichen Behörden höchſtens gezwungen durch den Erfolg anerkannten und gelegentlich zerſtörten und verſchleuderten, ohne je etwas Probehaltiges zu Stande bringen zu können. Was aber in allen ſolchen Aufgaben nicht von dem Chriſtenthume, ſondern von allgemein menſchlichen Modebegeiſterungen ausgeht, wird die Mode und den Zeitgeiſt nie überleben. In einem Menſchenleben haben wir den Baſedow, Campe, Salzmann und Peſtalozzi von allen kaiſerlichen und königlichen und philoſophiſchen und philanthropiſchen Poſaunen begleitet, beklatſcht über die Bühne ziehen und ſchimpflich ausgepfiffen zu Grabe gehen ſehen, und was nicht vom Chriſtenthum ausgeht, wird deſſelben Weges gehen.

Weil dieſes aber gerade Das iſt, was die Welt will, ſo wird ſie ſelten dadurch gewitzigt werden. — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Hätte ich ſolche Aufgabe, ich würde einen Mann, wie Steingaß etwa, der Schul- und Welt-verſtändig, durchaus wohlgeſinnt und ſittlich und nach keiner Seite bizarr, einſeitig, eigenſinnig oder pedantiſch iſt, in den Ferien eine Reiſe machen laſſen zur Einſicht der verſchiedenen Schulgenoſſenſchaften dieſer Art, um aus ſeinen Berichten und Anſichten meiner Anſtalt eine Quelle aus irgend einer zuzuleiten, denn auch die Schulen ſind Brunnen, zu welchen man Quellen ſuchen muß.

Weiter weiß ich Nichts, als Gott ſegne meinen und jeden guten Willen!

An Frau Hirn.

Koblenz den 5. Januar 1828.

Werthe Freundin in Jesu Christo!

Sie werden meine späte Beantwortung Ihrer wohlwollenden Wünsche entschuldigen. Es hatten sich mehrere Briefe bei mir gehäuft. Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen und den Ihrigen Segen und Frieden des Himmels, den die Erde nicht geben kann, und so auch Ihrer getreuen Sophie.

Mein Bruder Christian wollte im Herbst Deutschland besuchen, er hatte schon seinen Platz auf der Post gemiethet, als ihn eine plötzliche, schwere Krankheit mehrere Wochen an sein Lager fesselte. Genesen durfte er bei vorgerückter Jahreszeit die Reise nicht mehr wagen, und gedenket nun das Frühjahr abzuwarten. Er wird ohne Zweifel an den Rhein kommen, und dann auch Sie freundschaftlich begrüßen.

Herr und Frau Diez danken für Ihr freundliches Andenken und erwiedern Ihre christlichen Wünsche von Herzen, so auch Fräulein Doll, deren Anstalt in recht religiöser Verfassung gedeiht. Es ist jetzt auch die Tochter der Gräfin Kerssenbrock, die Enkelin der Frau Gräfin Stolberg, dort; die Mutter brachte sie selbst hieher. Sonst dürfen Sie immer für die gute Fräulein Doll beten, denn ihre helfende Schwester ist sehr krank und ihre Familie ist an demselben Abgrund, über welchen Gott Sie bereits hinüber geführt hat.

Unser Hospital gedeiht zusehends, Jedermann erfreut sich an den vortrefflichen, fleißigen Klosterfrauen, Zutrauen und Liebe wächst bei den Bürgern, und vor einigen Wochen hat erst eine verstorbene Schullehrerin aus der alten, frommen Zeit all ihr in sechzig Schuljahren erspartes Vermögen, an zehntausend Thaler, dem Hospital vermacht.

Der Biſchof Sailer iſt geſund in Regensburg angekommen und ſegnet den ganzen Rheinſtrom, der ihn ſo freundlich hinab- und hinaufgetragen, und da erhalten auch Sie Ihr Theil mit.

Gott ſende allen Troſt, alle Linderung, alle Stärke im neuen Gnadenjahr.

Ihr ergebener Diener

Clemens Brentano.

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz den 6. Februar, erſte Faſtenwoche 1828.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Der neue Kaplan, den Ihr ſtatt Fell an Sanct Leonhard bekommen, ſtand Boppard gegenüber im Naſſauiſchen, und hat den allgemeinen Ruf des frömmſten und eifrigſten Prieſters, es iſt nur eine Stimme darüber. Ich glaubte Dir dieſes melden zu müſſen, damit Du ihn nach Deiner gewohnten, katholiſchen Treue achten, ehren und ſtützen mögeſt in der übelbeſchaffenen Zeit.

Unſer Hoſpital gedeiht zur Freude und Erbauung der ganzen Gegend; im April reiſt die Tochter des Baumeiſters von Laſaulx und des Malers Verflaſſen nach Nancy, in den Orden zu treten u. ſ. w.

Wie es dem guten Görres mit beinahe ſechshundert Zuhörern in einem ehemaligen Ständeſaal, den man um zwölfhundert Gulden gemiethet, geht, wird Dir Steingaß erzählt haben.

Steingaß hat mir mit großer Liebe von Dir geſchrieben, er iſt voll trefflichen Willens, und der treueſte, tüchtigſte, beſt-

geſinnte Menſch unter der Sonne. Wir haben hier am Gymnaſium einen ganz vortrefflichen, ſehr gelehrten, kräftigen, durch und durch gediegenen, jungen Profeſſor, voll Haltung, Würde und Einfachheit, er ſcheint mir hier nicht recht zufrieden. Wenn Ihr dieſen neben Steingaß hättet, welche ganz in einem Sinne arbeiten würden, dann wäre Euere Selectenſchule capital u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Koblenz, erste Fastenwoche 1828.

Lieber Chriſtian!

Herr Diez hat mir die ſechs und dreißig Thaler preußiſch Courant bezahlt, und ich habe ſie Dir in Frankfurt gutſchreiben laſſen, ſo daß Du ſie dem Reimund auszahlen kannſt.

Vor einigen Tagen war ein Hildesheimer, St.., bei mir, der Dich in Rom geſehen u. ſ. w. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Sailer hat, ſo viel er konnte, an * * * geſchrieben, ſehr viel berührt, ich weiß noch nicht die Antwort. Er wirkt ſo viel er kann, noch immer Gutes nach München.

Görres hatte im December ein Auditorium von fünf bis ſechs Hundert, faſt alle Theologen, das halbe Seminar, man mußte ihm einen für die Stände gebauten Saal miethen. Er begann die Vorleſungen ohne Vorbereitung, ohne Geſchriebenes, in einem Gedräng, daß ſeine Feinde nah neben ihm auf dem Katheder ſtanden. Die Illuminaten und Proteſtanten wütheten gegen ihn und brachten die lächerlichſten Lügen und Verleumdungen bis an Hof, wo ſie widerlegt wurden, da es Sachen waren, die er beim König ſollte geſagt haben. Er wurde zur

ſelben Stunde mit den Franziskanern, die wieder eingeführt worden, zum König berufen, und hat das Urtheil: der König ſei, Gott ſei Dank, mißtrauiſch und folge deßhalb am Ende einem großen Reſt von guter Natur, ſein Weg ſei ſchwankend wie Aller jetzt, die auf ſchwankendem Schiff erzogen worden.

Schelling hat große Retractationen in ſeiner Philoſophie gemacht, er ſtellt Religion und Glauben oben an, die Geſchichte für die Grundlage des Wiſſens, er und Alle ſeien bis jetzt in der Irre gewandelt. Auf die Frage, in welche Section der Academie Görres gehöre? ſagte Schelling: „In Alle, er iſt überall in hohem Grade zu Haus.“

Sie hatten Schelling gerufen um Görres im Schach zu halten, und nun ehrt und liebt ihn dieſer ihnen zum Ärger. Schelling und Bader aber gerathen in Streit. Görres arbeitet ganz ruhig und redlich fort. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Das Volk und die Jugend gefällt Görres, er findet einen großen Kern von Kraft und Widerhalten in ihm, er zieht ſie den Preußen und Rheinländern vor und iſt zufrieden.

Windiſchmann hat den erſten Band ſeiner Geſchichte der Philoſophie herausgegeben, der die chineſiſche Phil. enthält.

In Deutſchland ſchreiben die Proteſtanten unter ſich in unzähligen Broſchüren über Rationalismus und Supernaturalismus. In der Berliner evangeliſchen Kirchenzeitung ſtanden neulich Betrachtungen zweier junger Maler über Kreuzwegandacht im Colliſeo, die unwillkürlich, mit glattem Geſchwätz durchwirkt, dieſe Andacht ſehr heraushoben. Sonſt ſind wir wie Frankreich, von einer Fluth Schandſchriften gegen die Jeſuiten überſchwemmt; die Angſt vor ihnen geht ins Blaue, ſie müſſen nahe ſein. Die Proteſtanten fürchten jeden Prieſter, der ſeine Schuldigkeit thut, und es macht unſerem Clerus keine Ehre, daß ſie die Jeſuiten ſo fürchten.

Von Preußen aus ſchnürt man alles Katholiſche auf die liſtigſte, höflichſte Weiſe; man verdirbt die Schulen, indem man den katholiſchen die irreligiöſeſten, ſchleſiſchen Katholiken zu Profeſſoren gibt, keine geiſtliche Lehrer mehr zuläßt, und die Gymnaſial-Gottesdienſte beſchränkt und auflöſt.

Alle Schmähſchriften gegen die Kirche und Jeſuiten gehen aus den Würtemberger Demagogiſchen, Altenburger und Leipziger Freimaurer-Buchhandlungen aus. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Unſer Biſchof Brand in Limburg ſoll ſich in Etwas zuſammennehmen, er hat ein geiſtliches Correctionshaus eingerichtet und zwei Pfarrer zu Kaplänen degradirt. — — —

— — — — — — — — — — — — —

Du könnteſt nebſt hübſchen Gebetbuchsbildern, auch einige kleine Marien- und Chriſtusbilder, etwa von Alabaſter, für meine Rechnung nach Frankfurt ſpediren. —

In Holtwick iſt noch Alles wohl, Diepenbrock hat ſeine Stelle niedergelegt und beginnt zu quiesciren u. ſ. w. — —

— — — — — — — — — — — — —

Ein vierzehnjähriger Bauernknabe in einſamer Hütte dort herum, ißt ſeit Jahren nicht, ſpricht von Engeln, und weint über die Welt. Appel war bei ihm. Man will ihn unterſuchen.

Der Pfarrer von Haltern, der auffallende Heilungen gethan, iſt auch verſetzt, aber guter Dinge. Im Luzerniſchen iſt Prieſterheilung ſehr allgemein geworden. Kaufmann hat Gügler's Stelle.

Das iſt ungefähr Das, was ich für Dich weiß. Komme, Du ſollſt große Freude an Diezen's Familie haben, ſie lieben Dich brüderlich. Wenn ich Deine Reiſe genau weiß, kann ich Dir entgegen kommen. Du wirſt manche aufgelebte Richtung hier finden, die Dich erfreut, und mit Rath allerlei Gutes veranlaſſen.

Bete für mich, und bleibe nicht lange aus.

An Professor Steingaß in Frankfurt.

Koblenz, erste Fastenwoche 1828.
Samstag (10. Februar?)

Herzlichen Dank für Alles von und über Görres, was uns sehr ergötzt. Auch über Sie und Ihres nicht minder. Dank für das schöne Bildchen. *) Die Erklärung von Ihnen halte ich für ganz richtig. Jede in ein Bild übersetzte Wahrheit ist ein Rechnungsexempel in algebraische Form gebracht, das wieder in Zahlen übersetzt, unendlich variirt werden kann; wie Alles, was in sich Wahrheit ist, eben darum unendliche Formen in sich zur Einheit gebracht hat u. s. w. Das Meer stellt sinnbildlich immer die Gefahr, das Unsichere des Weltlebens vor, Glauben und Hoffnung, als Säulen, noch farblos ohne ihre geistliche Eigenthümlichkeit, noch vom unsichern Meere umspielt, tragen sieben Stufen aufwärts zum Licht und höchsten Leben. Eine Seele durch Gebet und Gelübde mit den sich im Feuer der Fürbitte für sie opfernden, bereits erhöhten Heiligen verwandt, steigt durch dieses Gebetsfeuer der Patronen, wie Weingeist, von Stufe zu Stufe der Läuterung. Die erste Stufe ist nichts, als der feste, ungeläuterte, farbengemischte Grund, wie die Veste sich selbst aus dem Wasser hebt; darauf fußt die Seele, und besteigt die grüne Stufe der Hoffnung rein in ihrem geistlichen Sinne, die Veste bekleidet sich mit fruchtbarem Grün in der Seele; die nächste Stufe ist der Glaube, blau im geistlichen Sinne, der blaue Himmel über der grünen Erde; die dritte, rothe Stufe, ist die Liebe in ihrer eigenthümlichen Farbe. Aber weil mit dem Leben und dem Blute selbst verwandt, so ist sie eine eben so körperliche, als seelische Stufe, und bedarf einer Läuterung; das Rothe muß in ihr sich selbst verzehren, sie muß rein und weiß

*) Illuminirte Zeichnung nach Fiesole.

werden, eine jungfräuliche Erde, aus der der neue Adam hervorgeht: die roſenrothe Stufe, die Liebe, die ſich opfert. Die weiße Unſchuld, die ihr Blut vergießt, iſt die ſechste Stufe; nach ihr kommt die goldene Stufe, die Verklärung, die Auferſtehung, das Gold aus dem Feuer, die Aufgabe des ganzen Prozeſſes. Alles dieſes jedoch noch im irdiſchen Wandel. Nun kommen die drei Pforten des Eingangs zum Himmel, der Bekenner, der Jungfrauen, der Martyrer, über der mittelſten der heilige Geiſt. Die beiden Heiligen, ſchon verſtorben, ſind nicht als in himmliſcher Glorie, ſondern als im ſeeliſchen Helfen dargeſtellt, die Wolke, die ſie trägt, ſteht im Grade der gereinigten Liebe, die Flamme, in der ſie knien, im Grade der ſich opfernden Liebe; ſie opfern alle ihre Verdienſte durch Maria dem Herrn, für die Seele, die ihnen ihr Herz zum Grade der opfernden Liebe emporreicht. Maria legt ihnen die Hand auf die Häupter, es iſt der Contact der Gebetswirkung. Sie ſteht in der Glorie von ſieben Cherubim umgeben, rothen und blauen, Liebenden und Glaubenden — die Hoffnung iſt erfüllt, es iſt keine gemiſchte Farbe im Himmel. Ich meine, ſo genügt die Erklärung des ſehr ſchönen Bildes.

In Ludovici Blossii abbatis Lactiensis Institutio spiritualis. Cap. 21, 2 ſteht: „Wenn die höheren Vermögen einer Seele durch göttliche Gnade geſteigert, verklärt und veredelt ſind, wird ihr endlich Baarheit und Einheit des Geiſtes zu Theil, ſie gelangt zur reinen und farbloſen Liebe und einfachem Denken, welches nicht aus einzelnen Gedanken beſteht, ſondern Alles in Allem umfaßt.“ — Diepenbrock läßt ſeinen Suſo in Regensburg bei Puſtet drucken. Es wäre dieſes Bild in leichter Aqua tinta und illuminirt ein vortreffliches Kupfer zu dieſem Buch; er wünſchte ſo ſehr eins. Suſo war auch Dominikaner, und behandelt dergleichen Materien. Es könnte in Nürnberg hübſch gemacht werden, und wäre eine leichte Arbeit.

An Denſelben.

Was ſoll ich in Frankfurt, da der Herr Anton nicht mehr lebt; wir hatten uns lieb, er war den Menſchen blödſinnig, mir war er Geiſt und Herzensrichter, mehr als Alle. Er hatte nichts, als Gott, und wenn er demüthig zu mir kam, als könne er mein armes Herz gebrauchen, fühlte ich es wie eine große Herablaſſung von ſeiner Seite. Ich vergeſſe ihn nie, ich gehörte eigentlich in der Familie zu ihm, er hat mich ermahnt und erbaut. Beide gleich hilflos, wie große Kinder in der Familie, hielt er ſich an Gott allein, und ich irrte auf den Straßen der Welt und bettelte nach dem Wege, den er ruhig wandelte. Von Allem, was ich in Frankfurt in den letzten Jahren erlebt, iſt mir auch keine geblieben, als die Stunden, die Anton allein mit mir zubrachte, wenn Alles in Rödelheim lebte, und wir zwei Geſpenſter allein in der Stadt, in der wir eigentlich Niemand hatten.

An ſeinen Bruder Franz.

Ruhlenz den 6. März 1828.

Deine Leiden über die Mißhandlungen unſerer Religion theilen alle guten Katholiken. Doch iſt eben dies ein Beweis für ein den Gegnern ſchreckliches Lebenszeichen in der Kirche.

In Berlin iſt der Profeſſor der Jurisprudenz Phillips nebſt ſeiner Frau katholiſch geworden, im Augenblick da er Ordinarius werden ſollte.

Gott gebe Dir Friede und Freude und ſtärke Dich in

Deinem Heiland, der Dich liebt und kennt, und alle mühseligen und beladenen Herzen zu seiner Hilfe eingeladen hat. Dank und Liebe.

Clemens.

An einen jüngern Freund.

Ahlenz den 29. März 1828.

Ich habe mehrere liebe Briefe von Ihnen noch nicht beantwortet, aber je lieber sie sind, je schwerer wird mir's das Rechte zu erwiedern. Ich habe immer meinen Freunden am wenigsten zu sagen, denn die Freundschaft ist ja schon die Correspondenz selbst. Wonach man sich aber im Freunde noch sehnt, das thut weh auszusprechen, und dazu muß man Gott zum Mittelsmann nehmen; so bleibt dann nicht viel übrig. Die besten Freunde aber, die Vollendeten, sind eben darum vollendet, weil sie sich einander gar Nichts mehr zu sagen haben, weil Jeder einen Jeden ganz fühlt, und zwar in dem Herrn, in dem sie liebend und lobend Eins geworden, Gemeinschaft der Heiligen.

Mögen Sie Etwas zu Nürnberg auf dem Kunstverein schmecken, was daran mahne; alle anderen Vereine sind höchstens Jahrmärkte, wo ein Jeder seine Persönlichkeit am theuersten anbringen möchte, und die Einigkeit dauert, bis der Weinkauf mit einem Katzenjammer vollendet ist

Ich wäre gern auch nach Nürnberg gekommen und hätte den Leuten einige Vorschläge gemacht, aber ich habe erwogen, daß es unmöglich ist mit Leuten gemischter Confession, deren wenige unbefangen und tiefer fühlend sind, irgend etwas Gründliches zu veranlassen. Das Gründlichste ist nie ohne Mysterium und kann nur durch Analoges auf der Oberfläche

angedeutet werden; wer aber den Nervenfaden nach dem Centrum abgeſchnitten hat, erbittert leicht wie ein Tauber, der ſprechen ſieht und nicht verſteht. Ich hoffe, und zweifle nicht, daß Sie dort viele alte Freunde und heitere Reminiscenzen und allerlei Kunſteindrücke genießen werden, die einem ſo einſamen und auf ſich allein reducirten Herzen wie ein friſcher Waſſerquell werden müſſen. Es wäre ſchade, wenn keine andere Gemüthserhebung, als die eines Kunſtcommers dabei ſtattfände, keine Andacht, als eine künſtleriſche Wartburgsfeier. Ich — was ſollte ich dort thun, der da glaubt, daß eine heilige Meſſe für Dürer's Seele demſelben jetzt mehr werth wäre, als aller Nachruhm und alle Eitelkeit der Anderen in *ihm*.

Die Menſchen ſind aber ſo: ſie wollen ihre Lieben auch nach dem Tode noch eſſen und genießen; geben aber wollen ſie ihnen nicht, was ſie bedürfen. Welch große Liebe des Herrn! Er kannte die Menſchen und gab ihnen, für die Er geſtorben, auf ewige Zeiten ſich zur Speiſe!

Sehen Sie doch zu, ob Sie unter den anweſenden Künſtlern irgend Etwas zu Stande bringen, wobei Ihnen etwa der unternehmende Campe dienen könnte. Meine Idee wäre eine Bilderbibel, aber ohne große Prätenſion, ſonſt wird ſie nie fertig und iſt nicht zu bezahlen. Sie muß nothwendig deutlich, in bequemer Größe und wohlfeil werden. Um nicht lange zu wählen, zertheilt man eine Merianiſche Bibel in Blätter, und die Meiſter des Feſtes vertheilen die Blätter an die einzelnen Künſtler; die ſchnellſten und talentvollſten müſſen die Blätter haben, die am erſten fertig ſein müſſen. Die Paſſion, das Leben Mariä und die Apocalypſe Dürer's werden darin benützt, aber nicht ganz beibehalten, ſondern umgearbeitet; denn was braucht man ſeine Knitterfalten und ſonſt was irgend eine Confeſſion betrüben könnte? Das Format von dem Zinsgroſchen, den ich von Ihnen habe, wäre gut; man könnte zwei Auflagen

machen, eine in etwas ausgeführterem, doch nicht zu koſtſpieligem Stich, die andere in wohlfeilſtem Steindruck. Wenn es gehörig aufgegriffen würde, könnte durch dieſes Unternehmen ein ganzer Fonds für arme Künſtler gewonnen werden. Es wäre eigentlich Etwas für das Städelſche Inſtitut, ja für Sie ſelbſt, wenn Campe nicht allein reich dabei werden ſoll. Ich zweifle nicht, der König würde ſich ſelbſt dafür intereſſiren, wenn ihm die Sache von den Künſtlern dargeſtellt würde. Die Sache iſt ſehr an der Zeit, es fehlt an einer wohlfeilen und ſchönen Bilderbibel, und es würde der Kunſtſinn ſehr dadurch gehoben werden. Ich bitte Sie, dieſes, ohne Etwas von mir zu erwähnen, dort auf das Tapet zu bringen und auch gleich die Ausführung vorzubereiten.

Ich danke Ihnen herzlich für die Notiz über Louis d'Eſtival; ſie iſt mir ſehr lieb. Könnte ich auch das Verzeichniß ſeiner Schriften haben; ich meine, Sie ſchrieben es ſtehe in der Biographie universelle.

Ihre Nachricht von der glücklichen Verheirathung des ehrlichen H . . . . . freut mich; möge er ein frommes und getreues Kind der Kirche gewonnen haben, die ſein Herz auch dem Herrn zu gewinnen wiſſe, es werden ſo doch wenigſtens einige Seelen der Kirche gerettet werden und an ihren Gnaden emporwachſen. Möge er nur Gutes erleben, und kein Unglück als ſolches, das zum Heil führt.

Der Maler Götzenberger beſuchte mich. Wenn der Menſch nur nicht ſo demüthig-eitel, nicht ſo unheimlich-vertraut wäre; es wird mir nie wohl bei ihm. Er hat viel Talent zur Farbe, aber gar keine Tiefe der Erfindung und leider auch keine unſchuldige Oberflächlichkeit. Ein Künſtler ohne tiefe Religioſität wird nie groß werden, nie größer ſein als der Geſchmack. Er hat mit der Arnim gezeichnet, mit Ihrer Freundin, meiner talentvollen Schweſter; er wird Ihnen die Durchzeichnungen

gezeigt haben. Ich kann die ewigen nackigen Buben und Mädchen nicht leiden. Alle höhere Kunstunschuld wird der Teufel holen, wenn sich auch nur das ärmste Lamm je daran ärgern sollte.

Ich umarme Sie herzlich. Grüßen Sie mir Cornelius, und bestellen mir die Abgüsse der Fischerschen Apostel, wo möglich einen Christus und eine Maria dazu, ich will sie Herrn Diez schenken.

An ***

P. P.

Mit Praemissis praetermissis, d. h. ohne Witz, schöne und profunde Gedanken, ohne Citate aus dem Jure canonico und publico, ohne Entschuldigung, ohne Dankversicherungen, ohne Alles, was ich hier selbst ohne Porto eben so gut fabriciren kann, und zwar nach meinem Geschmacke, bitte ich Sie, dann und wann, und vorerst gleich um einen Brief, worin Sie mir melden, wie es Ihnen dort geht, was Sie machen, was man mit Ihnen macht, wie es Görres geht, wie man ihn aufnahm, wie seine Collegien besucht werden, wie er gefällt. Was dort zu hoffen ist fürs Gute, ob doch Etwas, woran ich nicht zweifle. Wen Sie kennen, wen Sie lieben. Wie es mit Adam Müller steht. Kurz Alles, was eine gute Base nach Haus schreibt.

Was haben Sie für Aussichten mit Kerz Journal? Wann beginnen Ihre Arbeiten? Vielleicht kann ich Ihnen hie und da einen Wink geben, der das Interesse anregt; ich habe Fühlhörner und bin einfädelnd, Brücken bauend, und komme doch nie hinüber.

Schreiben Sie; aber Sachen!

An eine jüngere Freundin.

Koblenz, Herbst 1828.

Das goldene Tugendbuch von Spee wird jetzt gedruckt. Nannchen Hertling hat es leise bearbeitet, ich durchgesehen, und die theils sehr langweiligen Verse, in Spee's Manier, umgearbeitet, dem Leser näher gestellt. Wer die Originale lesen will, findet sie ja alle in Trutz Nachtigall. —

Was mich jetzt manchmal stört, stört Dich ja auch selbst, eine Spannung und Mangel an Gleichheit vom Kern bis zur Oberfläche; der Kern ist gewiß gut, aber alle die Ceremonienkleider, die oft schief sitzen, in der Eile übergehängt und abgelegt, machen einen Embarras, den man bequem gern bei Seite legt. Gott gebe Friede und Zufriedenheit mit dem Tagewerk und Einfalt und herzliche Offenheit gegen alle Menschen, so ist Alles vortrefflich. —

An Dieselbe.

Koblenz den 9. Januar 1829.

Gelobt sei Jesus Christus!

In Mitten Decembers mit Christian hierher gereist, fand ich bei A. Deine Glück wünschenden Zeilen. Dank und Erwiederung!

Ich reiste im August nach Luzern, fand Christian, ließ ihn nach Frankfurt abreisen, saß Abends auf einer einsamen Bank am See, da war es schön und doch nicht besser als überall. Ich hielt meinen Geburtstag zu Hergottiswalde, dem Sitze des

Einſiedlers, des ſeligen Bruders Wagner, jetzt ein Wallfahrtskirchlein der Berghirten, ſetzte mich dann wieder an den See, hierauf auf einen einſpännigen Bankwagen, und rollte mit einem angenehmen geiſtlichen Freund über Bern nach Freiburg, ging mehrere Tage im Jeſuitenpenſionat aus und ein, ſah nichts als Ordnung, leere Bettſtellen, kluge Schlüſſellöcher, Heiterkeit, Eifer und Betugtheit. Lernte auch in meinem Wirthshauſe den Sohn, einen der beſten und zugleich demüthigſten Schüler der Anſtalt, kennen. Die Demuth dieſes angenehmſten Jünglings war das Einzige, was ich dort geſehen, und hätte ich nicht in dem Wirthshauſe gewohnt, ſo hätte ich eigentlich nichts geſehen, als was ſich von ſelbſt verſteht.

Eines nur könnte nichts ſchaden und Manches nützen, wo man der Zeit begegnen will, nämlich jener Geſchmack, welcher die Blüthe einer tiefern Erkenntniß iſt, wie der innere Werth der Dinge in äußeren Formen erſcheint. Alles, was mir in Bezug auf Form dort begegnete, Architektur, Kirchenzierde, Bildwerk und Gemälde, ſelbſt das neu angefertigte, iſt in dem Stil, der bei der Ordensaufhebung herrſchte, wo möglich noch wäſſerigter und moderner. Es iſt dieſes aber ein Beweis, daß das Inſtitut noch nicht gewurzelt hat und noch ſeine Zeit keineswegs verſteht. Es iſt dieſes ein Mangel des Verſtändniſſes, der in der ſichtbaren Kirche in vielen Epochen viel hat zu Grund gehen laſſen und noch heutzutage damit fortfährt.

Der kleine Kerſſenbrock blüht wie eine Roſe. Ich ging fünf Stunden weiter in ein Recreationshaus, Marſans im Gruyère Thal, wo Joſeph Stolberg mit etwa achtzehn anderen Novizen in Vacanz war unter einem Pater Miniſter van Lille, den ich über Alles lieb gewann. Die jungen Männer aus allen Nationen waren durchaus heiter, eifrig und unbefangen; ich wohnte und aß drei Tage mit ihnen, und befand mich ſehr wohl auf Strohmatratze und bei ſchmaler Koſt. Ich las ihnen viel

aus der Paſſion von der Emmerich, und ſie nahmen es Alle mit großer Freude und Erbauung auf, gerade wie die Damen du Sacré Coeur zu Paris. Dann ging ich nach Stäffis (Eſtavayez) am Neufchateller See, wo ihr Noviziat dicht am See liegt. Sie haben es nebſt der Kirche neu gebaut, mir auch unerquicklich, und wo es wirken oder rühren will in Formen, theatraliſch und mit falſchem Effekt. Die Männer aber ſelbſt von verſchiedenſter Art, alle in einer geiſtlichen Sitte gebändigt, ruhige, abgetödtete Züge, Wange und Mund immer geſammelt, hörendes Ohr und ſcharfer, ſelten durchdringender Blick; wo aber bei Wenigen auch das Auge, das ſich immer verräth, ganz voll Frieden und Liebe iſt, da ſind es hinreißende Menſchen; ſo fand ich van Lille, jedoch ſoll er krank ſein.

Ich fand übrigens Alle ſehr unbefangen und liebenswürdiger, als unſere Prieſter, jedoch noch keinen in der Freiheit der Heiligen; es war eine ſchöne Zucht der Züchtigkeit. Das fällt einem nur hier ein, weil die Leute wirklich unterwegs erſchienen, die Anderen aber ſtets in der Herberge liegen.

Es ſind in Freiburg viele Klöſter, Urſulinerinnen, die ungemein fromm erſcheinen, mit großen Schulen und Penſionat, ſie ſuchen, glaube ich, eine gebildete deutſche Lehrerin. Sie ſind nicht weit von den Jeſuiten, und dieſe ſind ihre Väter. Auch Viſitantinerinnen, Ciſtercienſerinnen, Kapuziner u. ſ. w.

In Luzern zurück, ſaß ich wieder einige Tage Abends am See, aß bei Kapuzinern auf dem Berge gut, und ſah zwei Kapuzineſſen, wobei die Nichte meines Hausherrn, Chorherrn Widmer, von dieſem einkleiden. Ich ſaß bei dem Pater Guardian dicht am Altare, Manches war rührend, aber eigenthümlich überraſchend, und nur für die Einfalt und für das Verſtändniß nicht ſtörend, als die beiden Nönnchen ſich plötzlich umwendeten und geſchwind mit eintönigem Naſenton im Schweizerdialect eine auswendig gelernte Abſchiedsformel von ziemlicher Länge gegen

ihre Verwandten in der Kirche, blöd und geſchämig eilend herplapperten; dann wurde abmarſchirt und das Chorthürchen verſchloß ſie für immer.

Die anderen Nonnen machten eine ganz allerabſcheulichſte Muſik und Geſang, wie ich nie gehört, während dem Gottesdienſte. Sonſt war Alles gar erbaulich und ernſt.

Ich ſetzte mich mit Widmer in die Kutſche und fuhr an den Bodenſee, dann hinüber nach Lindau und nach München, wo ich mich zwei Tage in der Kunſt langweilte, aber gute Menſchen fand. Die zwei frommen Brüder, Bildhauer Eberhard, Leute wie ein Paar fromme, alte Holzhacker, welche ganz einfältig leben und die wunderſchönſten kleinen Altärchen mit Muttergottes- und Heiligenbildern, im Geſchmacke von Fieſole und Perugino, von Marmor und Alabaſter machen. Cornelius hat mir viel alte Freundſchaft erneuert; mit dem berühmten Schnorr war ich auch mehrere Mal, einem ſehr ſtarren, frommen Proteſtanten, der in Rom der neupreußiſchen Liturgiekapelle vorſtand, und ihr eigentlicher Halt war.

Ich reiſte nun mit Widmer zu Biſchof Sailer nach Barbing bei Regensburg, was unſer Ziel war. Hier blieben wir drei Wochen wie im Vorhimmel, bei dem frömmſten, friede- und liebevollſten, kindlichſten Prieſtergreiſe, Freude nehmend und gebend waren wir fröhlich und beſchämt über eigne Ohnmacht. Wenn ich alle Erfahrungen der ganzen Reiſe, die doch meiſt geiſtliche waren, an dieſen Eindruck halte, ſo war es, als ſei ich hundert Meilen durch Papiercouliſſen und Wachsfiguren und Automate durchgereiſt und auf einmal zu einem liebevollſten, friedlichſten Heiligen gekommen. Ach, der wunderbare Mann, in ſeinem hohen Alter, mit beiden Füßen im Grabe ſtehend, iſt ſo freudig und fröhlich mit ſeinem Heiland, wie ein Kind, das ſchlafen gehend ſich immer wieder im Bett aufrichtet und mit der Mutter ſcherzt. Die beſeligende Seite des reinen Gewiſſens,

der innigſten Liebe, der heiterſten Hoffnung und des ſtärkſten Glaubens iſt mir nie auf Erden ſo erſchienen. Er lebt in ſtetem Gebete, ſieht viel Betrübtes in der Zeit, hilft und trägt und murret nie; er liebt wirklich ſelbſt die Feinde, und bleibt immer in gleicher Seligkeit, weil er weiß, wie ihn ſein Heiland liebt.

Melchior, immer ſchwer leidend, führt viele wichtige Geſchäfte mit ungemeinem Talent und großer geiſtlicher Gewandtheit. Er iſt ein ſehr wahrer, offner und geiſtreicher Prieſter, und in manchen Dingen ein wirkliches Genie. Er hat eine bedeutende Menge der herrlichſten geiſtlichen Lieder aus dem Spaniſchen überſetzt, und dazu ein vortreffliches, geiſtliches, allegoriſches Feſtſpiel von Calderon; von Sailer aufgefordert, weil ein Bedürfniß nach Solchem iſt, werden ſie gedruckt. — — — — — — — — — — — — — — —

In Nürnberg, auf die Poſt wartend, war ich drei Tage, und ſpazierte mit einem frommen Kupferſtecher, der eine kirchliche Richtung hat, alle Tage auf einen anderen Kirchhof, und trank Bier dort. Seit meinen erſten kirchhöflichen Promenaden, die Du einleiteteſt, war dies wieder das erſte Mal. Ich dachte auch da an jene Zeit. In dieſer Zeit warſt Du grade in Bamberg, alſo in der Nähe. —

Clemens.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Koblenz, März 1829.

Lieber Chriſtian!

Die Schule kommt zu Stand, das heißt, der Magiſtrat hat vierhundert Thaler für zwei Lehrer ausgeworfen, und Regierungsrath Lange hat nichts gegen dieſe. Was einen Zeichenlehrer angeht, ſo denkt man noch an keinen, da ja auch

noch keine Schüler da ſind. Laſſaulx und der Bürgermeiſter wollen, wenn die Schule ſich macht, gern einen guten Architekten und freien Handzeichner nach Koblenz haben, der einige Stunden an der Schule gäbe, und dafür das gewöhnliche Stundengeld beziehe, ſich aber außerdem in der Stadt mit Unterricht geben durchzubringen ſuche; von einem Fixum iſt keine Rede im Augenblick, wie überhaupt nicht von dieſem Lehrer. Sie ſind nur froh, daß die Schule beginnt. Ich freue mich herzlich, daß Du an H. ſo treulich denkſt, aber ich ſehe auf dieſe Weiſe gar keine Ausſicht hier für ihn.

Was er hier anders könnte als Zeit verlieren, oder auf dem verkehrten Weg in die Architektur kommen, ſehe ich nicht ein, und ich zweifle nicht, daß er durch Windiſchmann eher zur Theologie kommt, als hier. Jedoch mußt Du ſelbſt noch einen Erfolg dabei erwarten, der mir nicht klar iſt, und ich überlaſſe daher die Sache ganz der Fügung, um ſo mehr, da hier ſich Niemand darum bekümmert. Diez ſagte: „Wenn der Menſch hier wäre, und man kennte ihn und ſeine Wiſſenſchaft und Fähigkeit, ſo wäre es vielleicht möglich, ihn zu brauchen, ſchriftlich geht ſo etwas gar nicht.“ Er meint alſo, man könnte ihn vielleicht brauchen, ob er aber davon ſelbſt Gebrauch machen könnte, das weiß er nicht.

Daß Dir Dein Aufſatz im Druck verderbt worden, thut mir leid für Dich, weil Du ihn ſo ſorgfältig herausgeknaupelt haſt, es iſt gut, daß dieſe Herrn Correctoren keine Miniaturen zu reſtauriren haben.

Lotte ſoll mir doch ja ihr Kapitel *nicht* ſenden, denn ich komme erſtens ſelbſt bald nach Frankfurt, und zweitens kann ich keine franzöſiſchen Briefe ſchreiben, ich werde dort mit ihr ſprechen, was zu thun. Brand corrigirt vielleicht den Lamenais, oder iſt verlegen ſeine Approbation darunter zu ſetzen. In die katholiſche Bibliothek von Seidel gehört er nach meinem Plane

nicht, da dieſe keine Erbauungs-, keine ascetiſchen, ſondern nur Unterhaltungsſchriften enthalten ſoll. —

Heute, Dienſtag, ſteht ſchon Vieles von Vater Diepenbrock gepackt; künftigen Dienſtag, Diezen's Namenstag, Hermann Joſeph, fährt er ab und A. auch, welches dieſer ſehr leid thut, der Vater kann ſie aber natürlich nicht miſſen. Er iſt voll Freude nach Haus zu kommen.

In acht Tagen ſitze ich nun ganz allein im Haus, es liegt mir ſchon wie Blei ſo ſchwer in allen Gliedern. Ich komme, wenn ich es nicht aushalten kann, nach Frankfurt. Dem Doctor thut es ſehr leid, wenn ich weggehe, und doch habe ich kein rechtes Bleiben hier.

Ich muß nur machen, daß die barmherzigen Schweſtern gedruckt werden; es hat mir ſchier nie etwas ſo viel Mühe und Schererei gemacht, und am Ende wird es wenig Leute intereſſiren. Hier mag ich es wegen der Cenſur nicht drucken laſſen. Ich laſſe es vielleicht in Frankfurt drucken, und ſchenke es dann dem Verein.

An Denſelben.

Koblenz den 13. März 1829.

Dein frommer Eifer, eine gute Perſon ans Sterbebett der Tante Heſſen zu ſenden, ſcheint gelungen, was ſie dort wird thun können, weiß ich nicht u. ſ. w. —

In einem der letzten Eosblätter ſteht ein ſulminanter Aufſatz: Frechheit und kein Ende, von Görres unterzeichnet, wo er die Zeitung Inland, die den Aufſatz gegen Schlegel und Müller enthielt, und die ganze Clique anfällt, er tritt jetzt

in offenen Kampf. Pfeilſchifter und Steingaß müſſen es haben, es wird Franz ſehr intereſſiren, vielleicht auch Dich. Jene erſte Rüge, die Dir nicht gefiel, war auch von Görres, ſie hat aber die andere Partei tief getroffen und darum ging der Tanz an. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Die Parabeln gab ich vor vier Jahren Schindler; bei letzter Anweſenheit in der Schweiz ſagte er mir, ſie lägen zu meiner gänzlichen Dispoſition u. ſ. w. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Es wäre nun die Sache, die katholiſchen Bücher für Jugend und Mittelſtand damit zu eröffnen; wenn Räß und Weis ſich als Herausgeber nennen, gibt Giel wohl acht Gulden, was bei einem dauernden Unternehmen, unter ſolcher Garantie, billig wäre. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Das folgende könnte der Franz Xaver ſein, den H's fertig haben. Hierauf die herrlichen lettres sur la Chouannerie, dann Louise des Champs, das fromme Bauernmädchen, das Sophie Doll ſchon Jahre lang überſetzt hat, ein Buch, das die Approbation vieler Biſchöfe hat, dann das Gefangenen-Buch — das iſt ſchon eine gute Partie und lauter ſehr unterhaltende Bücher. Fordere Räß nochmals auf, beſonders um guten, wohlfeilen Druck und große Verbreitung — Augsburg hat keinen rechten Zug und druckt ſehr veraugspurgirt.

Danke Sophie, daß ſie den Steindruck gemacht, fordere ſie zu Ähnlichem auf, der höchſt elenden Kranken hat es große Freude gemacht — nur immer Gebetbuchbilder und am beſten Marienbilder ſoll ſie machen.

Ich ſchicke Dir, was N. Hertling von Parabeln überſetzt, Du kannſt es vergleichen. Am beſten wäre, ſo Du das ganze Werk durchlieſſt und hie und da befruchteteſt, das Original

brauchst Du nicht, doch hat es Claudine. Es ist theils schlecht erzählt, aber es gefällt und wirkt allgemein.

Deine Grundsteine im Märzheft sind, bis auf Ungehorsam statt Gehorsam, correcter gedruckt und von hoher Wirkung, sehr vortrefflich.

Im letzten Protestanten, Frankfurt bei Sauerländer, ist als Beweis des in Koblenz bestehenden Jesuitismus ein altes Bruderschaftszettelformular, worauf noch steht: Societatis Jesu, der einem Handwerksburschen neu ausgefertigt ist, mit großem Zetermordio abgedruckt.

Der Doctor ist dato glorios mit Wellington; die Punkte gegen Jesuiten und alia in Peel's Motion, das haben die Berliner dem Cumberland in die Tuwacksdose als Papierchen gelegt.

Deine Übersetzung der notte estrema ist durch zu große Treue theils etwas unpopulär, ich will Einiges daran versuchen.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

An Denselben.

Koblenz den 19. März 1829.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Der fulminante Aufsatz von Görres in der Eos, schreibt mir Melchior, sei gegen Hormayr, den Schmäher von Schlegel und Müller geschrieben, und gegen einen dort aufgenommenen diplomatischen Schreiber, der sich allen Parteien von jeher hingegeben, und heimlich napoleonisch sei, einen gewissen Dr. Lindner aus Kurland, gerichtet; ganz Bayern stimme dem Görres hierin bei. Dieser Lindner soll einmal eine sehr gute

Schrift gegen B. geſchrieben haben, die in ſeinen kleinen Schriften gedruckt iſt. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Melchior meint, Seidel in Sulzbach würde das katholiſche Bücherproject unternehmen, er druckt ſchön und iſt ſehr honett, melde es doch Räß.

Ich habe Dich auf das Januarheft Nr. 29 des Proteſtanten aufmerkſam gemacht; welche ſchreckliche Eitelkeit, Affectation, Heuchelei und am Ende Deiſterei des Herrn Convertiten Grafen Benzel-Sternau darin, es iſt ein Greuel. Darüber könnteſt Du vielleicht ein Wort ſagen. Er ſchmäht auf Joſeph Stolberg, der Jeſuit geworden.

Der Bruderſchaftszettel hinten, der das organiſirte Daſein der Jeſuiten beweiſt, iſt von Diezen's Faßbindermeiſter Wolf (dort Woll), einem verſtorbenen alten Geiſtlichen an der Barbarakirche, Schaaf, und dem Schneider Roßengel, Bruderſchaftsvorſteher, unterzeichnet.

Die Münchener Partei, gegen welche Görres aufgetreten, ſchreibt in ihrem Blatt: „Geiger, Gügler, Innichen und der Probſt Salzmann in Luzern, ſeien obſcurante Jeſuiten und Pfaffen, und das Lyceum dort eine Pfaffenſchule; wo die Geiſtlichkeit an einer Schule Theil habe, gehe Alles ſchlecht.“

Da nehmen dieſe infamen Buben nun das arme Luzern her, um gegen die neue bayeriſche Schulorganiſation vorzubeugen. In welchem furchtbaren Schlamm ſtecken die Leute, Lügen auf Lügen.

Die Zettel, welche die Traktätleinsmänner in Bath gegen die Emanzipation angeſchlagen, wo ſeit 1805 die Prieſter fünfzig Millionen Menſchen gemartert, ſind die Ironie dazu. Solcher Zettel mögen viele als Urkunden in proteſtantiſchen Kirchengeſchichten ſtehen.

Hier meine Übertragung des italieniſchen Liedes. Sie ſcheint ſangbar, ohne große Härten, ziemlich verſtändlich, ohne große

Untreue. Ich habe das Maß nach der Melodie genommen, der italieniſche Text iſt ſehr frei geknüpft, eine Strophe iſt nach Deiner Überſetzung gedolmetſcht, im Italieniſchen ſcheint irgend eine ſinnſtörende Nachläſſigkeit.

„In jenen äußerſten Stunden
Nachts in des Ölberges Grunde
Schwitzt' ich, von Ängſten umwunden,
Blutige Ströme für dich.
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!"

(Geſammelte Schriften I. Seite 147.)

Heute war Joſeph, Doctor's Namenstag. Ich habe für Dich gratulirt und bei ihm gegeſſen.

Gruß an Alle, es iſt ſpät geworden.

Clemens.

An den hochwürdigen Herrn Dr. Räß.

Koblenz, Josephstag 1829.

Hochwürdiger Freund!

Chriſtian wird Ihnen von meinem Project, eine Folge von Leſebüchern für die erwachſene Jugend und den Mittelſtand, etwa aus dem Franzöſiſchen und anderen Büchern überſetzt und bearbeitet, zu veranlaſſen, erzählt haben. Ich hatte das Ganze allein für H.... erſonnen, um dieſen, die es bedürfen, die Verlagsnöthen endlich abzunehmen, und es muß auch beſonders auf ſie dabei gedacht werden.

Der anhängende Brief von Seidel in Sulzbach nimmt die Sache an, ich hatte das Überſetzer-Honorar ſo beſtimmt. Giel gibt nur fünf Gulden. Nun aber wünſchte ich, daß Sie das Ganze auf Ihre Weiſe ordneten, da ich zu weit von den Arbeitern bin, und ein Hin- und Hergeſchicke und Geſchreibe für mich daraus wird, was gar Nichts fördert. Sie ſehen, daß im Ganzen noch gar kein Plan iſt. Nur ſchließe ich das bloß Aſcetiſche aus, es iſt im Übermaß da, nach dem Anderen aber iſt Hunger. — Die Frage iſt, welch Format? Wie viel Bogen im Jahr? Ich dachte etwa vierteljährig einen Band, oder alle zwei Monate einen, und nicht ſo ganz wenig, aber auch nicht zu ſtark.

Das Erſte könnten die Parabeln des Bonaventura ſein u. ſ. w. (Wiederholung des in dem Briefe an ſeinen Bruder Chriſtian vom 13. März Geſagten).

Wenn Sie es nicht für unſchicklich halten, Ihren Namen und den von Weis als Leiter des Unternehmens zuzugeben, ſo dürften Sie an Seidel vielleicht noch beſſere Bedingungen machen können, beſonders in Hinſicht auf den Preis der Bücher, weil ſie dann mehr verbreitet werden. Die herrlichen Memoiren der Laroche-Jaquelin über die Vendée könnte man auch abkürzen; ſie ſind einmal von Müchler in Berlin überſetzt, aber gar nicht in dieſen Kreis gekommen.

Über den Generaltitel iſt noch nachzudenken, das für „Jugend und Mittelſtand" iſt mir nicht ganz recht, da leſen es die ſich vornehm Dünkenden nicht. Schon das Wort katholiſche Bibliothek wünſchte ich nicht, damit es die Proteſtanten nicht gleich wegwerfen. Vielleicht wäre der Generaltitel: „Unſchuldige Unterhaltungsbücher für Jünglinge und Jungfrauen und ungelehrte Leſer aller Stände," gut, geſammelt von Dr. Räß und Weis, oder veranlaßt (dann aber Sammlung oben und dann unſchuldiger), oder

herausgegeben unter der Leitung katholiſcher Prieſter. Oder wie meinen Sie?

Polemiſches oder Langweiliges darf nie hinein. Die franzöſiſchen katholiſchen Unterhaltungsſchreiber haben große Anlage zu miſerabler, langweiliger Schreiberei, das kommt ihnen von ihrer ennuyanten klaſſiſchen Schreibart, die gerade nach einer Schulklaſſe ſchmeckt.

Wenn die Bücher nach der Angabe kommen, ſo können ſie unterhalten, ſonſt bleibt das Ganze gleich ſtecken. Ich erſuche Sie daher, ſich ſogleich an Seidel ſelbſt zu wenden. Es ſind dieß die honetteſten Leute, die ich je unter Buchhändlern gefunden; ſie drucken ſchön und ſind in all ihrem Thun rund. Sailer's ſämmtliche Werke ſind mit ihnen abgeſchloſſen Sie haben des katholiſchen Kaſtner's und Hegelſperger's Sachen und ſind überall geachtet.

Sie werden ſchon aus dem Briefe die Art der Leute kennen lernen. Ich erſuche Sie daher dies Anerbieten, als katholiſchen neuen Foyer, weltlicher Art, Ihrer Aufſicht und Anordnung zu würdigen und Herrn Seidel die näheren Anträge über Preisbeſtimmung, Druck und Auflage, und Freiexemplare, und zweite Auflagen zu machen und Ihre Verwendung zu allſeitiger Verbreitung und Empfehlung zu verſprechen; auch ſich von H.... das Franz Xaver's-Manuſcript geben zu laſſen und Chriſtian zur Durchſicht des Parabeln-Manuſcripts aufzufordern.

Sie laufen Oſtern doch nicht fort, ich denke Sie in Mainz zu ſehen.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Koblenz den 27. März 1829.

Lieber Chriſtian!

Hiebei der Verſuch, das mir geſendete Liedchen zu überſetzen; ſo Etwas iſt nicht wohl zu überſetzen, weil ſein Werth in den Umſtänden, und nicht in dem Lied liegt. Wenn ich die Melodie wüßte, könnte ich wohl ein ähnliches machen, aber der Text iſt ſo loſe, daß ich es nicht anders auf deutſch ähnlich und doch kindlich herauskriegen konnte. Der limbo tenebroso iſt wohl Marien's Schooß?

Hier iſt Alles beim Alten. Herr Diez hat die Stadt-Realſchule durchgeſetzt. Cornely kommt hieher u. ſ. w. — —

— — — — — — — — — — — — —

Seidel ſchrieb mir, er wolle die katholiſche Bibliothek mit einem Jahrgang probiren, und was begehrt war, acht Gulden per Bogen, geben. Er wünſcht bereits Manuſcript. Er iſt durchaus ſehr honett. Ich habe den Brief an Räß geſendet, und dieſer will mit Weis conferiren.

Sieh doch, wenn es Dir nicht zu große Mühe macht, Schindler's Manuſcript durch und verfahre ganz frei.

Der Doctor wollte ſchon in der letzten Nummer der Oberpoſtamts-Zeitung gerochen haben, es müßte dem Pfeilſchifter nicht recht wohl ſein. Ein Schrecken wollte ihm gar nicht ein.

Das Memorial catholique des Lamenais September 1828, erklärt Lingard's Geſchichte für ein ſehr gefährliches Buch in Bezug auf die Anſichten über das Kirchenoberhaupt, und wundert ſich, wie es dem Index entgangen; es macht ihn und die Irländer des Gallicanismus höchſt verdächtig, und prophezeit dieſen große Gefahr durch die Emanzipation, was Peel's und Wellingtons Reden auch laut ſagen.

Meine Warnungsbriefe waren recht. Die Perſon mit dem Mameſtofolo beſeſſen, hat ſich als ſataniſcher Betrug herausgeſtellt. Es iſt Alles gut und ohne Ärgerniß abgelaufen. Ringseis hält es theils Somnambulism, theils Satanism.

Nachſchrift: Kettembeil irrt ſich ſehr, von mir eine Vorrede zu Lamenais zu erhalten; ich habe es ihm nie verſprochen, und fände es von mir ſehr anmaßend.

An Denſelben.

Koblenz den 4. April 1829.

Deinen Brief an H. gebe ich morgen auf die Poſt, er iſt vortrefflich, und es iſt zu wünſchen, daß Du eine Abſchrift davon haſt, denn er könnte an zweckmäßiger Stelle abgedruckt, vielleicht einzeln zum Verſchenken an Studenten, von ſehr großem Nutzen ſein. Wenn H. nur nicht durch ſeine Feierlichkeit etwas erſchreckt wird, ſonſt muß er ihn auf jeden Fall ſehr ergreifen. Am Beſten wäre freilich mündliche Unterredung geweſen. Könnteſt Du denn nicht machen, daß er einige Tage bei Pater L. wohne und dann nach Bonn ginge?

Du thuſt mir Unrecht, wenn Du meinſt, ich ſei dagegen, daß er hieher komme; es wäre mir im Gegentheil recht lieb, wenn es ihm nützen könnte. Von mir war es aber nur eine Anſicht, die ich äußerte, da von der Sache überlegungsweiſe geredet wurde; ich meinte, der Jüngling, der nicht weiß, was er werden will, und in dem Du eine geiſtliche Richtung zu gewahren glaubſt, liefe Gefahr, wenn er hier in eine Thätigkeit käme, zu welcher er bereits vorbereitet iſt, dieſer in jedem Falle zu folgen und aus der Wahl in die Entſchiedenheit zu fallen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Dann auch weiß ich nicht, ob die Berührung mit den liebenswürdigen Töchtern des Hauſes und ihren Geſpielen ihn nicht noch unentſchiedener machen könnte, und ob aus Dem, was Unentſchiedenheit iſt, nicht gar Verſuchung würde. — — — — — — — — — — — — — — —

Jedoch kann ich mich irren, und will dadurch auf keine Weiſe Deinen Anſichten widerſprochen haben; denn wem Gott die Gnade gegeben, ſo hinreißend und wahr zu einer höhern Beſtimmung hinzuweiſen, wie Dein Brief es thut, den wird er auch vor jeder ableitenden Maßregel in dieſem Bezug bewahren. —

Die beiden Geſellchen haben bereits ihre erſte heilige Meſſe geleſen, der eine in Camp, ſeinem Geburtsorte, der andere bei Pfarrer Nußbaumer. Sie ſollen ſehr fromm und gerührt nach der Weihe geworden ſein. Gott hüte und bewahre ſie!

Sophie Doll hat mir vorgeſtern geſagt, Windiſchmann habe noch immer nicht über Eduard's Geſundheit geſchrieben; Du kannſt übrigens verſichert ſein, daß ſie Dir augenblicklich ſchreiben, wie ſie Beſcheid kriegen; er kommt in einigen Tagen hierher, dann ſoll er ſelbſt ſchreiben. —

Wir ſind ſehr erſchreckt, daß Du Steingaß ſehr krank meldeſt. Du kannſt denken, wie lieb wir ihn haben, wir wollen herzlich beten, daß Gott ihn erhalte für Weib, Kind, Stadt und Freunde. —

Der Streit zwiſchen der Eos und dem Inland iſt von Oben herab beigelegt. Das Inland ſoll zur Genugthuung eine lobende Kritik über Schlegel's letztes Werk aufnehmen. Die königlichen Gedichte ſind durch eine eigne Fügung zugleich mit Melchior's Blumenſtrauß in mehreren höheren Familien in

München verbreitet gewesen und abwechselnd vorgelesen worden. Das Büchlein hat dort eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden.

Melchior hat das in quella notte estrema nochmals übersetzt, es soll in die Eos kommen, ich bin begierig darauf. Die sposi promessi sind durch Melchior in München auch in Cours gekommen und machen einen trefflichen Eindruck.

Trautchen bleibt ohne irgend Besserung und ermattet unter furchtbaren Schmerzen immer mehr durch schleichendes Fieber. Appel, welche Dich sehr lieb hat, bittet mich nochmals, Dich von ganzem Herzen zu grüßen. Sie ist ungemein betrübt über ihre Abreise. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Grüße Böhmer, ich schreibe ihm nächstens; Lassaulx sei nach Bonn. Grüße auch Passavant herzlich und Frau und die Unseren.

Wenn ein Winkel gefunden ist, wo ich ohne zu stören schlafen kann, so melde mir es.

Hertling's schreiben, der Franz Xaver sei durch Schlosser angebracht, sie wünschen Arbeit. Sie könnten den Antoine et Maurice vornehmen. Schreibe und sende ihnen.

An Denselben.

Koblenz den 9. April 1829.

Lieber Christian!

Dienstag den 7. April zwölf Uhr ist Papa Diepenbrock mit Appel und Cathrinchen auf dem Dampfschiff abgereist; ich habe ihn nebst Diez bis Andernach begleitet. Er war sehr gerührt, A. ganz schwer betrübt, als sie sich von G. und C. am Ufer trennen mußte; diese Beiden litten auch ungemein. — — —
— — — — — — — — — — — — —

Am Tage, wo Du dieſen Brief empfängſt, kommt Jarke mit ſeiner Frau (heute hier durch) nach Frankfurt. Er ſucht Dich auf. Kommt er vor Tiſch, ſo bringe ihn zu Franz. Du kannſt wegen C. mit ihm ſprechen, er kennt ihn aus der katholiſchen Kirche. Jarke iſt mit Berlin ſehr zufrieden.

Über meine Anfrage iſt vom Münchener Nunziaturſecretär Graf Cuſuli, einem großen Theologen, gemeldet, es ſei ſo unmöglich, daß er nicht einmal in Rom anzufragen wage. Da Caſtiglione als Pius VIII. Papſt iſt, wünſchen wir zu hören, ob Du gar Nichts von ihm weißt.

Schreibe einmal bald, ſchön viel.

Dein

Clemens Brentano.

An Denſelben.

Koblenz den 23. April 1829.

Lieber Chriſtian!

Geſtern, Dienſtag Morgen, iſt Emmy copulirt worden, um ſieben Uhr. Herr Koplet that es und hielt eine rührende Rede und weinte ſelbſt dabei, dann wurde durch alle Zimmer des zweiten Stocks gefrühſtückt, erſtaunlich viel Süßigkeiten und Champagner. Es waren ungefähr ſechzig Menſchen; Dein Geſchenk wurde vor die Brautleute geſetzt und war die Pointe von Allem, es erregte allgemeine Freude und Bewunderung. Emmy aber wollte den Schlüſſel nicht geben. Mariechen recitirte einen Reim vom Eheſtand nnd Alles war gut. —

Herr S., der neben mir ſaß, war ſehr erfreut über die Doſe, als ich ihm aber Deine Nachricht von Dom Miguel erzählte, ſpie er ſelbſt Lava aus und ſprach von Nichts, als von Fanatismus, Meuchelmord, Gift und Inquiſition u. ſ. w.

Der Doctor ist mit seinem Tabaksbeutel vollkommen glücklich; er hielt ihn lange für höchst echt, was von etwas falscher Diagnose zeugt. Alle danken für Deine Geschenke u. s. w. — —

— — — — — — — — — — — — —

Es ist ein Befehl ergangen, daß Alle, die nicht im Lande ihre geistlichen Studien machen, in einem Jahre zurück sein müssen, sonst müssen sie ihr Militärjahr halten; das ist für die im Collegium Germanicum gemünzt.

Ich habe Steingaß auf dem Dampfschiff bis Bonn begleitet und bin drei Tage bei Windischmann gewesen, wo ich recht herzlich und freundlich aufgenommen war. Diese Familie hat eine innere Herzens- und Landesverwandtschaft zu uns und zeigt sie ohne allen Rückhalt. —

Walter hat sich recht gefreut, daß seiu Kirchenrecht Dir gefallen, es wird jetzt ins Lateinische übersetzt. Niebuhr hat den Capaccini zu ihm gebracht, der, wegen Niebuhr, nur nebenher fallen lassen, er habe einen wohlgesinnten Mann doch besuchen wollen. Walter hat als Hilfsstudium portugiesisches Recht studirt und sagt, er sei geneigt eine Abhandlung für Dom Miguel's Rechtmäßigkeit zu schreiben, denn die sei ganz unumstößlich; der Eid mache sie freilich immer etwas unpopulär, jedoch sei das Haus Braganza unter ganz ähnlichem Eidverhältniß gegen Spanien durch eine Revolution auf den Thron gekommen, und damals auch freigesprochen. Ich las neulich die Geschichte dieser Dynastie bis auf unsere Zeit, sie ist nichts weniger als erbaulich, ja Dom Miguel's Handel ist noch der reputirlichste von allen. Es ist nicht viel Segen und Zucht darauf, lauter Revolution, Mord, Unzucht, dazwischen Pombal und die Jesuitenvertilgung, Erdbeben u. s. w. Man meint es sei kein Segen darauf, es ist Alles wie die Geschichte von ungerechtem Gut.

Windischmann war leidlich wohl, wird aber Juli schon nach

Wiesbaden ziehen. Er war sehr mit seinem Buch über Indien beschäftigt und freute sich einer Entdeckung, daß die ganze indische Philosophie aus einer Zeit, und zwar aus Somnambülen-Offenbarungen herrühre, in welchen viele Ähnlichkeit mit den von Meyer edirten Ratzenriedschen sei. Seine Passion für Hegel ist ganz vorüber, aber jene gegen Hermes noch gar nicht!

Klee kommt den Herbst nach Bonn und wird Kirchengeschichte lesen, was er trefflich verstehen soll. Wenn er das Talent hat sich zwischen den Parteien zu halten, so kann er viel Gutes wirken.

Möhler von Tübingen war Anfangs zu der Stelle vorgeschlagen; der Erzbischof hatte Hermes über ihn befragt, dieser fand nun in seinem Buche von der Einheit der Kirche einige gewagte Stellen, die ketzerisch schienen, und der Erzbischof lehnte ihn ab, wählte aber Klee, ohne Hermes erst zu fragen.

In Bonn ist außer dem Convertit Dr. Möller und Frau der Convertit Assessor Burchard von Stettin, ein kranker, talentvoller, frommer Mensch, — die Aufsätze über Schlegel's Tod und seine Lebensphilosophie in den letzten Heften des Katholiken sind von ihm, — dann der Convertit Seydl von Stettin, früher Verwalter bei Baron von Romberg. Dieser steht im Begriff nach Mainz ins Seminar zu gehen. Das Leben ist durch diese Alle, Walter und Windischmann, und sehr guten Gottesdienst, für den Katholiken ganz angenehm in Bonn und wird durch Klee noch gewinnen. Ich dachte schon einmal daran hinzuziehen; ich meine es könnte Dir wohl auch zusagen und Du könntest vielleicht durch Klee und Walter auf die Studien wirken.

Räß hat mir abgeschrieben, er will die Herausgabe der katholischen Lesebücher bei Seidel nicht übernehmen; vielleicht gebe Melchior den Namen, herausgegeben von einem katholischen Priester, dazu. Ich meine das wäre nützlich. Ich habe Seidel noch nicht antworten können, weil ich gar nicht

weiß woran mich halten. Das iſt der erſte curioſe Fall, ein Verleger vor dem Manuſcript. Wenn ich wüßte, daß Du ihm die Parabeln bald ſchicken könnteſt, meldete ich es ihm, dann aber müßte ſchnell für ein zweites Manuſcript geſorgt werden, etwa die lettres sur la Chouannerie. Iſt die Lotte denn daran ſie zu überſetzen, oder nicht? Sie ſoll ſich doch erklären, ſie hat mir keine Sylbe geantwortet. Gib doch Maurice und Antoine gleich an Hertling's, und ſchreibe ihnen und auch mir umgehend, und frage Schloſſer, bei wem er den Franz Xaver für Hertling's angebracht hat. Dieſen hatte ich auch dorthin gut paſſend gefunden, die Chouannerie iſt aber beſonders vortrefflich.

Von der Propagation de la foi wußten Windiſchmann's nichts, ſie haben einige von Deinen Büchlein erhalten, Frau Windiſchmann will verſuchen einige dreißig zuſammen zu bringen, Du ſollteſt durch Frau Hirn Fortpflanzung in Köln verſuchen. Im Märzheft des Religionsfreund ſtehen viele der Miſſionsberichte überſetzt, und iſt angezeigt, was im Kerz'ſchen Journal überſetzt iſt; jedoch finde ich die Sachen, wie ſie da ſtehen, nicht für den gewöhnlichen Leſer unterhaltend. Es iſt lauter Ankunft, Abreiſe von franzöſiſchen Namen und außer wenigen Anekdoten zu wenig Detail. Es wäre ſehr gut, um die Auswahl des zu Überſetzenden überhaupt treffen zu können, wenn in Frankfurt eine Geſellſchaft alle katholiſchen Blätter, deutſche und franzöſiſche und niederländiſche, hielte und ſich Gelegenheit verſchaffte, alle Bücher dieſer Art ſogleich erhalten zu können. Vielleicht könnteſt Du Schloſſer dafür intereſſiren ſich deſſen anzunehmen. Ich habe das Wenige immer zu ſpät und zufällig. Denke darüber nach. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Daß Dein Brief nicht auf H. gewirkt, thut mir leid, aber ich fühlte gleich, er ſei an ein vorbereiteteres Gemüth gerichtet; ich wünſchte, Du hätteſt ihn an Fritz geſchrieben, der auch am

Scheidewege ſteht, weil ihn der Vater zu lang als Gehilfen braucht. Er iſt der höchſten Begeiſterung fähig, und die Eltern wünſchen nichts ſehnlicher, als ihn einem prieſterlichen Berufe folgen zu ſehen. Ich habe bis jetzt noch nie ſo viele Kindlichkeit, Unſchuld, Anmuth und Unbefangenheit mit großen Kenntniſſen und Talenten und erſtaunlichem Verſtand in einem Jünglinge zuſammen geſehen, aber weil er im Moment iſt, wo alle dieſe Kenntniſſe lebendig und ſelbſtthätig zu werden anfangen, ſo riskirt er, von ihnen ins Gelehrtengeſchäft fortgeriſſen zu werden, bloß weil man ihm die theologiſche Wiſſenſchaft und das geiſtliche Leben nicht aufthut. Der Tod des guten Georg hat auf Alle und auch auf ihn einen ſehr chriſtlich befruchtenden Eindruck gemacht. Es ſind ſehr, ſehr liebe Menſchen, bei denen alles Gute gründlich anklingt. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Steingaß ſagte mir, Dich zu bitten, die Forsboom gehörigen Blätter der Eos hübſch zu bewahren; das Blatt bleibt immer bauchbläſig.

In der Kölner Zeitung ſteht, Conſalvi habe den jetzigen Papſt zum Nachfolger Pius VII. gewollt; denn dieſer habe, Caſtiglione den Cardinalshut reichend, geſagt: „Ich kröne meinen Nachfolger.“ Er ſoll ſehr kränklich ſein. — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Du ſagſt, *** habe viel Gutes geſtiftet — möge es beſtehen! Dort ſind die Leiden von Siſyphus und Tantalus, und ich möchte ſchier wetten, Deine Erfindſamkeit wird hier eher zu helfen reſigniren, als zu reſigniren helfen. Nur wer Herr dort iſt in vollem Maß, kann helfen — Gott und Niemand anders, denn man will keiner Hilfe Raum geben.

Sobald ich mein Manuſcript in Ordnung habe, komme ich auf einige Tage nach Frankfurt.

An Denſelben.

Koblenz den 28. April 1829.

Lieber Chriſtian!

Pfarrer Bang und ſeine Frau kommen morgen, Mittwoch Abend, von hier mit Dampfſchiff in Mainz an im Gaſthaus zum Rheinberg; Donnerſtag Mittag werden ſie im goldenen Löwen in Frankfurt ſein. Sie wiſſen nicht gewiß, ob ſie mit Dampfſchiff von Mainz nach Frankfurt fahren, ſonſt könnteſt Du ſie am Waſſer begrüßen.

Er kam von Frankfurt hieher um Schüler zu holen, in Frankfurt hatte man ihm bei Thomas geſagt, Du ſeieſt hier. Er bleibt nur den Reſt des Donnerſtag in Frankfurt, und wünſcht mit ungemeiner Freude, Niemand als Dich zu ſehen; er iſt voll Liebe und trefflicher Geſinnung nnd ſo auch die Frau. Laſſe doch im goldenen Löwen beſtellen, daß Du gleich gerufen werdeſt. Er freut ſich darauf.

Die Novellen des Xaver Maiſtre, worunter die Sibérienne, ſind, Freiburg bei Wagner, 12, überſetzt von Schnetzler. Ich habe ſie geleſen, die Geſchichte iſt ſehr ſchön, und könnte ſie mit einigen Siberiſchen Notizen trefflich für Jugend und Volk bearbeitet werden.

Sage Schloſſer, daß Henhöfer's *) Frau nach einigen Wochen, wegen einer Ehefrau nicht angenehmen Verhältniſſen, ihn verlaſſen, und ihn im Abſagebrief auf II. Timotheus drittes Kapitel, als ſein Ebenbild, verwieſen und nun auf Scheidung geklagt, wodurch ſein Ruf dort ſehr gelitten. Ich habe es in einem Brief an Schwerz geleſen, von einem höchſt wahrhaften und frommen Prieſter, der ganz nahe dort ſteht. Es iſt gut,

*) Der im Badiſchen mit einem großen Theil ſeiner Gemeinde zum Proteſtantismus übergetretene Prieſter.

wenn Leute wie Frau Nieß, ein Einsehen in solche Leute kriegen.

Neulich las ich in einer alten Reisebeschreibung eines Dominikaners in Mexiko: „Zwei Meilen von Tlaxcallan ist ein runder Berg, worauf immer Schnee gesehen wird, sonst hieß er Matealcuéie, das ist der Wasser-Gott, jetzt heißt er Sanct Bartholomäi-Berg.“ Dieses schien mir für den Wasser aufhängenden Apostel interessant.

Dein

Clemens.

An Denselben.

Koblenz den 1. Mai 1829.

Lieber Christian!

Du wirst meinen Anmeldebrief erhalten und Dich mit dem redlichen Pfarrer Bang erquickt haben. Am folgenden Tag erhielt ich Dein letztes Schreiben. Ich habe Deinen Brief von Freudenfeld Pottgeißer *) mitgetheilt, und den herzlichen Dank der Eltern empfangen. Möge der Erfolg sich bewähren, es gibt Leute, die schwer daran glauben.

Was die Reprobation unseres Bischofs von Lamenais Buch angeht, steht mir der Verstand still. Die französische Recension sagt davon: „Wenn gesagt worden ist, die Nachfolge Christi sei das beste Buch, das aus Menschenhänden gekommen, da das Evangelium vom heiligem Geiste kam, so sagen wir in aller Einfalt, der Guide du premier age sei das zweit Beste, da jenes das erste ist.“ Welche Verschiedenheit in Israel! Jedoch ist

*) Der junge Pottgeißer, der in Folge dieser Unterhandlungen nach Freiburg kam, ist jetzt einer der ausgezeichnetsten Missionäre der Gesellschaft Jesu. Dies eine von den vielen segensreichen Früchten der christlich helfenden Bemühungen der Brüder Clemens und Christian Brentano.

dieſes eine Urſache mehr es drucken zu laſſen und für gründliche Anzeigen zu ſorgen.

Da Kettembeil ihn um Approbation gebeten, und er ſie nicht gegeben, wird dieſer es nicht gerne mehr drucken, und es ſcheint auch Anſtand verletzend. Du darfſt ihm daher nur ein Billet ſchreiben, da der Biſchof dies Buch nicht für ſeine Diöceſe zweckmäßig zu halten ſcheine, ſo könne er, wenn er es nicht mehr drucken wolle, das Manuſcript Dir zurückgeben. Ich habe bereits an Seibel geſchrieben und ihm das Manuſcript angeboten, er wird Dir nach Frankfurt ſchreiben, wenn er es haben will, und du kannſt es ihm ſodann gleich ſchicken u. ſ. w.

(Hier und an anderen Stellen, namentlich auch in einem Briefe an Fräulein Catharina von Hertling, wiederholt ſich die Aufforderung für den Plan für gute katholiſche Unterhaltungsſchriften thätig zu ſein. Um Wiederholungen zu vermeiden, laſſen wir dieſelben weg, glaubten aber doch Erwähnung davon thun zu müſſen, als Zeichen eines raſtloſen Strebens Gutes zu bewirken und zu fördern.)

Es freut mich, daß Du Dich mit Melchior wieder in Verkehr geſetzt haſt. Widmer, der ihn ſehr liebt, fand immer von allen ſeinen Geiſtes- und Herzenseigenſchaften ſeine große Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe hervorragend.

Wenn ein Porträt des Papſtes zu Tage kommt, ſo vergiß Diez, Settegaſt und Diepenbrock nicht. Das Wetter iſt leidig, kein Wunder, daß Du wieder leideſt. Vergiß doch nicht, mit einem römiſchen Freund eine Correſpondenz anzufangen, der ein wenig von den Dingen weiß.

Lebe wohl, und ſei ſchön bedankt.

Dein herzlich liebender

Clemens.

An Denſelben.

Koblenz den 23. Mai. 1829.

Lieber Chriſtian!

Dein Freund, Prieſter Nicolaus Merzen, dell' anima in Rom, kam geſtern, Freitag, Abend aus Luxemburg hier an, um nach Baltimore zurückzugehen. Da er hörte, Du könnteſt einige Stunden nach Empfang dieſes Briefes in Mainz bei Herrn Räß ſein, gab er das ſchon beſtellte Dampfſchiff nach Köln auf, und reiſte Abends, Samſtag ſieben Uhr, mit Eilwagen nach Mainz, wo er Sonntag, da Du dieſen Brief empfängſt, bereits iſt. Er läßt Dich dringend bitten, zu ihm zu kommen nach Mainz, wo er Dich hoffentlich Sonntag noch ſieht, um Dich nicht wiederzuſehen. Er machte den Umweg aus wahrer Herzensliebe zu Dir.

Er bittet Dich, wenn Du ein Exemplar vom Reich Gottes hätteſt, es ihm mitzubringen, er glaubt es in Köln nicht vorräthig zu finden, es thue ihm in Baltimore ſo Noth und er liebe das Buch ſehr. Er hat uns Alle höchlich erfreut. Willſt Du ihn begleiten, da er per Dampfſchiff hieher zurückgeht, ſo kannſt Du bei mir logiren, mir ein wenig packen helfen, und Ende der Woche mit mir nach Frankfurt zurückkehren. In jedem Falle gehe zu ihm nach Mainz, er wartet ſehnlich auf Dich und hat keine Zeit.

Domherr Maibaum von Köln, ſein Intimus und Pater Martin's (in Boppard) Intimus, ein ſehr braver Mann, iſt Biſchof von Amſterdam geworden, wahrſcheinlich durch Cappaccini, der ihn bei Spiegel ſah.

Dein treuer Bruder

Clemens Brentano.

Angefangener Brief an einen Geiſtlichen.

Ohne Datum. *)

Hochwürdiger Herr!

Sie haben wohl mit Recht geſagt, daß jenes Weib mit weit ausgeſchnittener Rückenbedeckung in einer gewiſſen Stadt Ärgerniß gegeben habe; aber Sie wiſſen doch nicht, in welchem Grade. Denn, erwägen Sie, am Schutzengelfeſte hat ſie ſich vor den böſen Buben zu retten, in eine Schulkirche geflüchtet, und als ſie die Knaben darin verſammelt ſah, und fühlte, daß ſie ihrem Feinde in den Rachen gelaufen, iſt ſie in ihrer Angſt hinter dem Prediger die Kanzel hinaufgeſchlichen, und hat ſich unbemerkt hinter ihm niedergekauert.

Da ward ihr wohl die Hölle heiß, als dieſer ſo viel ſchreckliches Weh über Jene ausſprach, welche Ärgerniß geben und Ärgerniß nehmen. Ach! ihr armer Rücken ward gut zugedeckt mit Gewiſſensbiſſen; ſie nahm ſich feſt vor, ihn keinem Menſchen mehr zu zeigen. Wie glücklich fühlte ſie ſich, da ſie ein Bild des Epheu's und der Weinranke ausſprechen hörte, welche, geſtützt vom guten Beiſpiel, manche Blöße grün umzögen und bedeckten; es war ihr wie Eva im Paradieſe, da ſie den Baum fand, mit deſſen Blättern ſie ſich bedecken konnte; ſie machte ſich auch eine ganze Weinlaube über ihren von den böſen Buben mißhandelten Rücken, und ſaß darunter, wie Jonas unter der Kürbisſtaude.

„Ach," dachte ſie dankbar, „heute iſt das Schutzengelfeſt; wie gütig iſt mein Schutzengel; ich habe ihm durch

*) Wahrſcheinlich von Koblenz und nach der Zeit hieher gehörig.

meinen unverſchämten Rücken den Rücken gewendet; er hat mich aber nicht verlaſſen; er hat mich an ſeinem eigenen Feſte hier in die Kirche, und gar auf die Kanzel zu den Füßen eines frommen Hirten getrieben, mich von guter Weide verirrtes, von Dornen zerriſſenes Schäflein. Jetzt kann ich nicht nur mein Elend kennen lernen, jetzt kann ich auch an dem Feſte der heiligen Schutzengel durch ſeine Ermahnungen recht eindringlich erkennen lernen, welche Gnade wir durch unſere Engel von Gott erhalten, wie wir ſie verehren und nie verlaſſen und nie aus ihrem Angeſicht weichen ſollen."

„Die Schulknaben, deren Kirche dies iſt, haben auch ihre Engel vor dem Throne Gottes ſtehen; heute, da dieſe Knaben zum Tiſche des Lammes gehen, welches die Sünden der Welt auf ſich genommen, wird er ſie gewiß recht eindringend ermahnen, ſelbſt unſchuldig und rein zu werden, und kein Ärgerniß zu nehmen, ſich von einem Ärgerniß künftig wegzuwenden, und es nicht durch laute Mißhandlung noch ärgerlicher zu machen."

So ſaß die arme Sünderin, und ſehnte ſich zu beichten und zu büßen und auch an dem Mahle des Lammes verſöhnet Theil zu nehmen. Da ſtieg ihre Angſt immer höher, die Worte des jungen Predigers legten ihr einen Mühlſtein um den Hals, und kelterten ihr die deckende Weinlaube mit allen unreifen Trauben auf dem Rücken zu beizendem Eſſig aus. „Ach! jammerte ſie, wo bleibt denn das Schutzengelfeſt, wo bleibt die Vorbereitung zum heiligen Sakramentsempfang für die Schulknaben?" Und als ſie nun gar hörte, es ſeien nicht zwei Jungfern in der Stadt, die am Samſtag um Mitternacht einen Tanz ausſchlügen, ward ihr noch banger um die Knaben, ſie möchten Ärgerniß nehmen, und ſie zupfte den Prediger am Röcklein und flüſterte: „Lade Anderen keine Laſten auf, die du ſelbſt nicht tragen kannſt; bedenke den Mühlſtein! Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das thue auch keinem Andern!" Als der Prediger das Zupfen

und Flüſtern vernahm, ergriff er das reumüthige Ärgerniß beim Mühlſteinkragen, und warf es von der Kanzel mitten in die Kirche unter die Schüler und das Volk; ach, es war dem Schinder nicht entlaufen! Die Armſelige hatte Ärgerniß gegeben aus ſogenanntem Nachahmungstrieb; ſie hatte es aber herzlich gebüßt, und war des beſten Willens; jetzt aber mußte ſie Ärgerniß geben wider Willen, indem ſie kopfüber von der Kanzel flog, und, o Jammer! auch Ärgerniß nehmen mußte, daß ſie die lieben Schutzengel lange harrend auf Lob und Dank mit leeren Händen am Altare ſtehen ſah, daß ſie die Knaben lachen und das Volk ſich ſchadenfroh bewegen ſah. Die Schutzengel eilten auf die Knaben zu, um ihnen ihre Communionandacht, die durch das herabſtürzende Ärgerniß auseinandergeſtäubt war, ein bischen zuſammen zu leſen; aber die Trutzengel, welche ſich aufs Fallen und Gefallene beſſer verſtehen, waren ihnen zuvorgekommen, und in manchem Knabenkopfe waren die Worte: Auf ſie! Sie iſt dem Schinder entlaufen! ſchon zu einem Vorſatz für die erſte Gelegenheit geworden. Alle griffen ſchon im Geiſte nach Dem, was auf Erden ſo nahe liegt, daß es im böſen Nothfall ſelbſt auf der Kanzel zu finden iſt.

Wie iſt es aber dem armen Ärgerniß, dem Frauenzimmer mit nacktem Rücken, gegangen? Hat es wohl gar mit dem Mühlſtein den Hals auf dem harten Kirchenpflaſter, das kein Abgrund des Meeres iſt, zerbrochen? Leider nicht. Nur der Mühlſtein hat ſich in ſo viele dünne Mühlſteine geſpalten und um die Hälſe der Anweſenden gelegt, als viele derſelben Ärgerniß genommen und gegeben u. ſ. w.

An seinen Bruder Christian.

Koblenz den 12. Juni 1829.

Kaum warst Du abgereist, als Herr Pfarrer G** zu mir kam und mich bat, den Herausgeber der Aschaffenburger katholischen Kirchenzeitung, so ich ihn etwa kennte, darauf aufmerksam zu machen, daß ein preußischer Offizier den katholischen Soldaten seiner Compagnie das van Essische neue Testament aufdringe, und dafür drei Groschen Löhnung abziehe. Einzelne Soldaten sagten, es sei kein katholisches Buch, und hätten es ins Feuer geworfen; andere habe bloß der Soldabzug betrübt; im Ganzen verdiene ein solches Verfahren gegen die Religion gewiß eine Rüge.

Er besaß ein solches Exemplar mit dem Bibelverbreitungseinbande, dem eingeschriebenen Namen des Offiziers und einem preußischen Siegel.

Du kennst wohl den Herausgeber der Kirchenzeitung und hast die Güte, dem Herrn Pfarrer seinen Wunsch zu erfüllen, dessen Namen Du jedoch dabei verschweigen magst.

Ich reise mit Melchior auf acht Tage nach Bochholt.

Ich empfehle Deiner Liebe meine unterthänigen Aufträge und bitte, Herrn Veit u. s. w. zu grüßen.

Dein ergebener Bruder

Clemens.

An Melchior von Diepenbrock in Regensburg.

Frankfurt a. M. den 17. Juli 1829.

Lieber Melchior!

Ich danke Dir für Deinen liebevollen Brief. Warum ich längere Zeit nicht ſchrieb? Leider, weil ich Nichts wußte, und dieſes iſt noch der Fall. Ich ſitze in Frankfurt, corrigire den Druck der barmherzigen Schweſtern und einige Manuſcripte von Hertling's, und gehe Abends mit Paſſavant, Steingaß, Chriſtian und Böhmer in irgend eine Dorfkneipe, ohne beſondere Ausbeute für die Seele u. ſ. w. —

Du ſiehſt hieraus, daß hiebei keine Beluſtigung im Schreiben ſtattfinden kann. Deine Nachricht von der Biſchofsweihe Wittmann's iſt rührend; an der Krankheit und Geneſung des Vater Sailer's haben wir herzlich Theil genommen. Paſſavant theilte mir Deinen letzten Bericht mit. Proske *) ſcheint von Gott hiezu beſtimmt, das hebt das Befremden über ſeine Vocation auf. Möge Carlsbad Segen bringen, Sailer und Dir.

Ich bin begierig, wie der fromme Wittmann ſeinem Hirtenamt entſprechen wird; es gehört heutzutage eine große Energie und Gnade zu dieſem Amte.

Die Ernennung des Weihbiſchofs Burck von Carlsruhe zum Biſchof von Mainz macht den Wiſſenden dort keine große Freude. Darmſtadt hat eine eigne Commiſſion wegen ihm nach Rom geſendet. Baden ſoll auch viel dazu gearbeitet haben. Räß ſoll, nebſt zwei Anderen, von Rom vorgeſchlagen geweſen ſein. Wie ich höre, ſoll Weis Domprobſt in Speyer werden.

*) Ein ſchleſiſcher Arzt, der Katholiſch und Prieſter geworden, und durch welchen Sailer geheilt wurde.

Overkamp, der um eine angemeſſene Anſtellung oder ſeine Penſionirung bat, hat die letztere erhalten; man hat ihm die verdächtige Gunſt zugefügt, die Penſion außer Landes zu verzehren. Alle wohlgeſinnten Leute ſind betrübt, dieſen ſehr talentvollen, rechtſchaffenen, chriſtlichen, verträglichen, wahrhaften und beſcheidenen Mann hier zu verlieren, und man zieht aus deſſen Entlaſſung unvortheilhafte Schlüſſe auf den Geiſt der Partei, welche in Bayern die Oberhand haben müſſe, da Menſchen von ſeinem Talent und Charakter eben nicht im Überfluſſe ſind.

Ebenſo macht die hohe diplomatiſche Rolle, welche der B . . C . . ſpielt, einen eigenthümlichen Eindruck im Ausland. Es iſt charakteriſtiſch für die papierne Zeit, und wir dürften einſtens die Leipziger Buchhändlermeſſe als einen Congreß der hohen Mächte erſcheinen ſehen. Es iſt dieſes eine andere Art von Maitreſſenregierung und läuft mit Rothſchild, der Zeitungsinfluenz und den Neunkreuzer-Editionen parallel. Die großen Gebäude erſcheinen nur wie Papierbeſchwerer, damit die Sonette nicht hinweggeweht werden.

Von Görres trefflicher Recenſion der Königsgedichte hört man nirgends ein Wort ſprechen.

Chriſtian hat von einem armen Maler und Vetter von uns, Brentano, nach einer ſehr guten römiſchen Abbildung den heiligen Vater Pius VIII. in groß Quart recht hübſch lithographiren laſſen; es wird zum Beſten des armen Malers, welcher ein höchſt frommer und beſcheidener junger Menſch iſt, zum Zwecke ſeiner Reiſe nach Rom zu Overbeck um 36 Kreuzer das Stück verkauft. Chriſtian hat hundert Exemplare an Benkert im Würzburger Seminar zum Verkaufen geſendet, ſo Du eine Anzahl abſetzen kannſt, ſchreibe, wie viel ich ſchicken ſoll, es iſt für einen excellenten Menſchen. Ich freue mich, daß er unſeren Namen trägt, er wird ein guter Künſtler werden, und iſt ein

sehr lieber, frommer Sohn seiner Eltern in Seligenstadt. Er hat eine recht artige Lithographie zu meinem Hospitalbuche gemacht, und hätten wir ihn eher gekannt, so hätte er die Holzschnitte des Suso sehr schön und sehr wohlfeil für Dein Buch verkleinert und lithographirt. Wir schießen hier zusammen, um ihn ein paar Jahre in Rom bei Overbeck zu erhalten; er ist so fleißig und demüthig, daß man ihn lehren muß, seinen Lohn zu fordern. —

Ich freue mich auf Suso.

Gott erhalte den lieben Vater Sailer und stärke Dich.

Clemens.

An Denselben.

Frankfurt a. M. den 9. December 1829.

Was Kupfer zu Sailer's großem Gebetbuche betrifft, ist zu bedenken, daß Sailer der erste Priester Bayerns und von dem König geliebt ist, und daß es sich durchaus gebührt, daß die Kupfer zu seinem Andachtsbuch von den besten bayerischen Künstlern gemacht werden. Da dieses Land ja ein Kunstland geworden ist und zwar durch Sailer's Freund, Seine Majestät den König.

Keine Künstler haben so sehr den Beruf und wahrscheinlich auch den Eifer, diese Aufgabe zu lösen, als die Münchener, weil der König sie darum loben oder schelten wird, und weil es ein vaterländisches Werk ist.

Was den Gegenstand der Kupfer angeht, so sage ich, als gefragt, meine unmaßgebliche Meinung: Titelbilder für Gebetbücher müssen keine biblische Geschichtbilder, sondern Vorstellungen irgend eines kirchlichen Mysteriums in ritueller Auffas-

ſung höherer Art, nämlich nach dem Ritus der triumphirenden Kirche, ſein, wie dieſen die geiſtliche Kunſt auf Erden auffaſſet. Vorſtellungen wie Chriſti Geburt, drei Könige, Laſſet die Kindlein zu mir kommen! u. ſ. w. gehören zu der eleganten, weichlichen Gattung, und der geringſte ſüßliche, mißlungene Zug macht ſie zu höchſt mittelmäßigen Bildern, welche die Koſten nicht werth ſind; übrigens machen ſie höchſt ſelten einen frommen, Gebet-anregenden Eindruck, höchſtens einen anmuthigen, romantiſchen, weltlichen. Das Abendmahl iſt der vielen Figuren wegen in dem Raum eines Titelbildes ſchwierig und ungeſchickt, und wäre es auch von Raphael ſelbſt; nach meinem Gefühl iſt das Leonardo da Vinciſche zwar eine ſchöne lange Tafelſcene, aber durch die geſuchte dramatiſche Bewegung keineswegs fromm und tiefſinnig, oder betend; um einen Grad geringer wäre es ſchon ſchlecht, ja es wäre dieſes ſchon, wenn es ein beſſeres gäbe.

Die Sendung des heiligen Geiſtes leidet an denſelben Schwierigkeiten, es wird immer ein Haufe in die Höhe ſchauender alter Männer, auf welche Flämmchen herabregnen. Ich gebe nach meiner innerſten Überzeugung für die drei Bände eines großartigen katholiſchen Gebetbuches drei Bilder an, nach der altchriſtlichen Compoſition großer, tiefſinniger Künſtler.

Erſtens die herrlichſte, rührendſte, bedeutendſte Compoſition Dürer's: Der gekreuzigte Chriſtus im Schooße Gott Vaters ruhend, von prieſterlichen Engeln feſtlich adorirt.

Zweitens die Krönung Mariä auf einem himmliſchen Throne, nach Martin Schön, oder einer ähnlichen Compoſition.

Drittens das jüngſte Gericht durch einen Engel, Michael — Sailer's Patron — mit der Wage Seelen wägend, oder die Auferſtehung, oder die Höllenfahrt, Befreiung aus dem Fegefeuer; jedoch ſcheint mir Michael das meiſt künſtleriſche für den Raum.

Die Maler müßten aufgefordert werden die Dürer'ſche

Compoſition von Nummer 1 für den Raum etwas zu modificiren, für Nummer 2 und 3 gibt es auch viele alte, ſchöne Vorbilder, wodurch die Arbeit ſehr erleichtert wird, oder was die Hauptſache iſt, beſchleunigt.

Der Auftrag kann durch Herrn Guido Görres an Profeſſor Heß und Profeſſor Schlotthauer in München geſchehen, daß ſie Zeichnungen wo nicht ſelbſt, doch unter ihrer Berathung und Leitung von tüchtigen Zeichnern machen laſſen, dieſe Zeichnungen aber läßt Herr Seibel in Stahl ſtechen, was ſich durch die Unzahl der Abdrücke für etwas Gutes immer bezahlt. Ein ſchönes geiſtliches Bildchen der neuen Zeit iſt die heilige Familie nach Schlotthauer, in Stahl geſtochen von Fleiſchmann, übrigens wird Profeſſor Amsler in München ſchon den gehörigen Arbeiter anweiſen.

Der Künſtler Schraudolph, der die vier und zwanzig trefflichen Bilder zu der bibliſchen Geſchichte in Holzſchnittmanier auf Stein gezeichnet hat, iſt auch ein höchſt talentvoller und in der beſten Geſinnung ſchnell producirender Zeichner.

In jener Manier wie die bibliſchen Geſchichtsbilder könnte eine bedeutendere Anzahl zu dem Buche geliefert werden, aber nach meiner Anſicht durchaus in jener oben beſtimmten Auffaſſungsweiſe, ſo daß jede rituelle Abtheilung des Gebetbuchs ein ſie ſymboliſirendes Bild hätte. Es gibt treffliche alte Gebetbücher dieſer Art, beſonders aus Plantin's Offizin in Antwerpen, und werden ſolche in München auf der Bibliothek in Überfluß ſein u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz den 14. Juni 1830.

Lieber Franz!

Der Überbringer, Herr Paſſy aus Wien, mein und Herrn Dietzen's lieber Freund, iſt der Director der Mechitariſten-Buchhandlung daſelbſt und der (Verleger) der in derſelben erſcheinenden Sammlung guter katholiſcher Bücher; er iſt Johann Emanuel Veith's Freund und ſeine beiden Brüder ſind Redemtoriſten. Er iſt ein durchaus biederer, erfahrener und frommer Katholik, ich hoffe ſeine Bekanntſchaft wird Aufſchluß über manche katholiſche Beſtrebungen in Öſterreich geben; er war auch in Cöthen und kann Dir von dort erzählen. Bernhard Brentano kann er über die Irrenanſtalt in Wien unterrichten, von der er wiſſen wollte. Ich hoffe es wird auch Tonie intereſſiren, von ihm Manches über Wien zu hören. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Herr Dietz iſt recht betrübt: die Bürgerſchule, an der er ſeit drei Jahren mit ungemeiner Anſtrengung gegründet, wird ſich durch die antikatholiſche Geſinnung der Regierung auflöſen.

Gott erhalte und tröſte Dich!

Dein dankbarer Bruder

Clemens.

An Denſelben.

Frankfurt a. M. den 4. Oktober 1830.

Lieber Bruder!

Da ich heute zur Kirche ging, hörte ich aus einem Geſpräch des Bruder Anton mit Herrn Fuchs über Kuchen, daß heute Dein Namenstag iſt. Ich habe in der heiligen Meſſe herzlich zu Ehren Deines heiligen Patrons gebetet, daß er Dir alles

Liebe und Gute von dem lieben Gott erflehen möge für Dich und alle die Deinigen.

So Du das neueſte Werk des Pater Veith noch nicht haſt, macht es mir eine herzliche Freude, es anbei in Deine Hände als einen kleinen Beweis jener aufrichtigen Liebe und Dankbarkeit zu legen, welche ich bis ins Grab für Dich hegen werde.

Dein treuer Bruder

Clemens.

An eine jüngere Freundin.

Frankfurt a. M. den 27. November 1830.

Ich habe unlängſt einen Brief von Dir empfangen, ehe Du nach W. reiſteſt, mancherlei Beſchäftigung, einige Leiden und Mangel an dienlichem Schreibeſtoff ſchoben die Antwort aus dem Zeitbezirk, in dem allein eine Antwort geboren wird, darum kam ſie nicht zur Welt. Du haſt Nichts dabei verloren. Ich habe Dir einſt in ſolchem Maße zu viel geſchrieben, daß ich mit dem Überfluſſe noch, außer meinen eignen, aller Deiner übrigen Correſpondenten Schulden decken könnte. — — — — — — — — — — — — — — —

Ich war bisher immer in Frankfurt, im elterlichen Hauſe wohnend, mit meinen Arbeiten beſchäftigt, im Sommer einige Wochen in Koblenz bei Diez, und habe A. ihr Kapellchen in ihrem Bettelkränzchen ausſtaffirt und den Boppardern ihren Kapellenaltar mit den vergoldeten heiligen Jungfrauen, die Du kennſt, aufgeſchmückt. Dort kamen Schloſſer und Frau hin und waren mit mir in Bonn, und dann wohl noch ſechs Tage in Boppard; die lieben Leute ſeelenvergnügt, ſie hatten ſo gute Leute nicht gekannt.

Dann bin ich ein paar Wochen mit Diez und Chriſtian, Windiſchmann und Burchard in Wiesbaden geweſen. Chriſtian hat einige Linderung ſeiner Gichtſchmerzen dort gefunden und ſich in der Freundſchaft des dorthin geflüchteten Biſchofs von Nancy erfreut. Er iſt ſeit vier Wochen jetzt zu Beſuch in Speyer, wo der Biſchof, ſein ehemaliger Profeſſor an der Frankfurter Stadtſchule. Herr Räß iſt Director des großen Seminars in Straßburg in dieſen Tagen geworden.

Hier habe ich jetzt einen ganz herzlichen, vertrauten und genügenden Umgang, wie niemals noch in dieſer Stadt, an Philipp Veit, der von Rom als Director des Städel'ſchen Inſtituts hieher gekommen iſt, mit Weib und Schwägerin und fünf Kindern, recht gute, einfache, ſinnvolle Leute. Frau von Schlegel, ſeine Mutter, vor ihm von Wien gekommen, wohnt bei ihm, eine gemüthliche, kluge, angenehm altgewordene, fromme Jugendbekannte von mir. Ich habe bei ihr neulich Briefe von Dorothea Tieck geleſen, ſehr fromm, einfach bis zum Naiven, klug ohne alles Arg, und höchſt eigenthümlich in aller Unſchuld des Herzens. Sie jammert ſehr über die geneckte Lage der Katholiken dort im Land. Ich wünſchte dem guten Kinde eine Freundin wie A. in nächſter Nähe.

Gretchen Verflaſſen hat mir auch auf meinen Namenstag von Metz geſchrieben, wohin ſie bei Auflöſung des Sacré coeur in Paris in daſſelbe Ordenshaus geflüchtet worden. Ottilie Diez iſt noch dort und Louiſe Maas als Ordensſchweſter. Frau von Barat, die Oberin, iſt mit den Ihrigen von Paris nach Chambery (Savoyen) geflüchtet. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Die auf meine Veranlaſſung überſetzten Parabeln des Pater Bonaventura Giraudot wirſt Du nächſtens durch A. erhalten. Frau von Schlegel und Veit laſſen Dich grüßen.

Fräulein Wynen iſt den Boppardern von unendlichem

Nutzen, ſie iſt die ſchöne ſtabile Seite aller Erziehung dort. Thereschen iſt wieder recht krank, und überhaupt die Kreuzfahne dort ausgeſteckt.

Ich bedauere die Kränklichkeit Deiner guten Mutter, Gott füge ihr alles Heil.

Die Verfaſſerin von „Maria oder Wahrheit und Liebe“ hat wieder ein Buch in der Feder. Ein ſpaniſcher Offizier und Geiſtlicher auf eine ferne Inſel verſchlagen, wo ſie die Sonne anbeten, und wo die Religion nichts Anderes iſt, als die mythologiſirte Schelling'ſche Philoſophie, bekehrt dieſe Inſulaner. Sie hat dieſe Schelling'ſche Philoſophie, als das Buch beinahe fertig war, durch einen Herrn Doctor in Dresden kennen gelernt, und iſt auf einmal auf die tolle Idee gekommen, ſie zur Religion dieſer Wilden zu machen. Ganz originell! Doch klagt Dorothea Tieck, daß ſie armer Wurm das immer müſſe vorleſen hören und gefragt würde, ob es ſchön ſei, und doch gar Nichts davon verſtehe.

Du ſiehſt ſchweren Zeiten entgegen wie alle Leute, Du vielleicht mehr, weil Du an der Grenze mitten unter Soldaten ſitzeſt: Sabatkansky Cholera morbus wird mehr entſcheiden, als Sabalkansky Diebitſch. Die Prophezeiung des P. Forſter kenne ich nicht, doch manche andere. Sie ſind auch unprophezeit handgreiflich. Es iſt etwas in der Geſinnung der ganzen Welt, das heraus muß, und das geht ſchwerlich ohne Wunden, weil auch wieder was Anderes hinein muß.

Ich ziehe jetzt Alles aus meinen Papieren, was auf das Kinder- und überhaupt frühere Leben der ſeligen Freundin Bezug hat. Es iſt viel Rührendes darunter.

Mich freut, daß Dein Beruf Dich befriedigt und daß Du mit einigen Deiner Zöglinge Segen haſt.

Herr Anton, *) deſſen Du ſo gern gedenkſt, hat in den

*) Ein liebenswürdiger, alter, Kind gebliebener Bruder des Dichters.

letzten Wochen einen Rothlauf am Finger gehabt und allen Menschen versichert, der Barbier gebe gute Hoffnung, aber man müsse mehr auf Gott vertrauen, als auf Menschen; denn, warum? Gott kann Alles, der ist allmächtig, und also muß man mehr Vertrauen auf ihn haben, als auf den Barbier. — — — — — — — — — — — — — —

Glückliche, gesegnete Weihnachten, Signora. So es möglich, wird Ihnen ein heiliger Christ zukommen.

Clemens.

Herrn Dr. Ferdinand Fellner. *)

Frankfurt a. M. den 25. Januar 1831.

Verehrter Herr Doctor!

Wenn ich Ihnen nicht zwanzigmal seit meinem letzten Briefe geschrieben habe, um Sie doch endlich zu irgend einer bestimmten Erklärung über die für die Koblenzer Armenanstalt übernommene Arbeit zu bewegen, so ist dieses allein unterlassen worden, weil ich nicht mehr wußte, auf welche Weise ich Sie bitten, mahnen, oder drängen könnte, wo nicht Ihre Arbeit zu vollenden, doch wenigstens mir durch Guido sagen zu lassen, daß Sie dieselbe aus Rücksichten ganz und gar liegen zu lassen gedächten.

Nicht einmal eine Ursache, warum nicht, hätte ich verlangt, und hätte auch keinen verdrießlichen Gedanken darüber haben wollen, denn es ist nicht ärgerlich Etwas nicht zu erhalten und es zu wissen, aber es ist höchst peinlich in stetem Warten und Harren zu stehen, und von der anderen Seite durch die gerechten Forderungen einer Armenbehörde bedrängt zu werden.

*) Maler in München.

Da Sie ein Rechtsgelehrter ſind, ſtelle ich Ihnen meine eigene Lage zur Vertheidigung gegen Sie ſelbſt anheim. Ich ſetze den Fall, daß Ihr Selbſtgefühl zu beſchuldigen getrieben würde, als ſteige manchmal die Verſuchung in mir auf, Sie einer großen Sündhaftigkeit gegen die gute Meinung anzuklagen, die Jedermann ſchuldig iſt ſich im Herzen ſeines Nebenmenſchen zu erhalten. Würden Sie wohl meine Vertheidigung gegen ſich ſelbſt übernehmen?

Ich zweifle bei Ihrem guten Gewiſſen nicht; aber ob Sie dieſelbe binnen ſächſiſcher Friſt bei den Gerichten abliefern würden? Können Sie mir zumuthen darauf zu wetten? Und doch wäre es auch hier eine Armenſache, die Sie vertheidigen ſollten, wie es eine Armenſache iſt, die Sie bis jetzt ohne alles Lebenszeichen wahrhaftig bis ins Mißtrauen hinein nicht abliefern.

Hätten Sie nur die Barmherzigkeit gehabt, eine ganz rohe Zeichnung zu ſchicken, ſo wäre Alles gut geweſen und ich hätte die Arbeit hier vollenden laſſen; aber bei Ihnen iſt kein Erbarmen mit mir und meiner Stellung gegen die Behörde, die mich beſchuldigt, daß ich ſie unverzeihlich hinhalte.

Sie bringen mich in die Verlegenheit, Ihrer künſtleriſchen Aufgabe hinderlich zu werden; denn ich kann Niemanden, der mich um die Art Ihres Talentes fragt, künftig mehr ſagen, es ſei das hiſtoriſche, weil dieſes geſchieht; ich kann nur ſagen, Sie ſeien nur zu ſtrengſter Ausführung religiöſer Aufgaben eminent befähigt, nämlich Einen in der Geduld zu üben, und im Hiſtoriſchen höchſtens die Erwartung des Meſſias durch die modernen Juden zu befriedigen, weil dieſer nur noch einmal am jüngſten Gericht kommt, was Sie ſich aber hüten werden herbeizuführen, weil Sie dann auch mit einer Schuld erſcheinen werden, nämlich mit der Nichterfüllung Ihres Verſprechens. Das aber geht über Ihr Vertheidigungstalent, aber nicht über meine Geduld.

Alſo, werther Herr Fellner, ſein Sie doch ſo ehrlich, mir

antworten zu laſſen, daß durch unglückliches Verſchieben Sie die Arbeit gar nicht mehr machen wollen, oder daß durch zu langes Arbeiten daran, was beim Steindruck ſchier immer der Fall iſt, ſie im Abdruck mißlungen iſt, oder daß Sie mir hiebei Ihre erſten Skizzen zuſchicken, daß ich ſie kann ſtechen oder lithographiren laſſen, oder daß Sie mir gar nichts ſenden, aber in jedem Falle, daß Sie mir eine beſtimmte Antwort und keinen Aufſchub melden laſſen; denn meine Geduld fängt an und will aus allen Näthen reißen, und nur Eins möchte ich Ihnen erſparen, nämlich das Gefühl einen Menſchen, der Ihnen ſehr wohl will, geärgert zu haben.

Gott helfe Ihnen mir zu helfen!

Von ganzem Herzen Ihr ergebener

Clemens Brentano.

An eine jüngere Freundin.

Frankfurt a. M. den 27. Oktober 1831.

Liebe Freundin!

Es iſt eine dankenswerthe Beſchämung, daß Du mir ſchreibſt, da ich Dir ſo viele Antwort ſchuldig, als auf wie viele Briefe ich nicht weiß.

Was aber ſoll ich Dir ſchreiben, das Du nicht wüßteſt, und das ich oder Andere Dir nicht Alles geſagt und geſchrieben hätten! So wahr als Gott lebet, ſchon jetzt ſitze ich und weiß auch keinen einzigen Gedanken, der es würdig wäre Jemanden mitgetheilt zu werden. Ich finde Dich weit glücklicher hierin; Du ſchreibſt im Namen Gottes und der ſeligen Schreibſeelia ſelig den Leuten liebe Briefe und machſt einſchlafend Punktum

mit der Naſe und Streuſand mit dem Sandmännchen in den Augen. Ich armer Schelm weiß auch gar Nichts. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Freudiges kann ich Niemanden ſchreiben. Soll ich meine liebe Freundin betrüben, da ſie mir nicht helfen kann, weil ſie die Mutter Gottes nicht iſt? Ich arme Pilgerin bin mit großen Schätzen beladen, und habe keine Stätte, keine Hilfe, keine Heimath, keinen Rath, keinen Troſt, und bin ganz allein und ohne genügen könnenden oder mögenden Freund oder Freundin.

Ich könnte Dir ein Liedchen ſingen von Jammer und Leid, und gänzlichem Mangel an was, wo, wie, warum, wenn ich meine verſtimmte Leier nicht vernünftiger an den Weiden Babylons aufhängte. —

Welches er=Stickmuſter von Periodenbau! In Bezug auf die gute J. ſende ich Dir ein Lied, das ich damals an ſie ſchrieb, da ſie ihre Gedächtnißfeier des Abendmahls gehalten und ich ſie zu Dir gebracht. Möge, was ich damals prophetiſch gebetet, auch an ihr erhört werden.

Meine Irrthümer in dieſem Liede
Wecken meine, ſo wie deine
Schmerzen tief im Herzen
Immer wieder, wieder
Auf;
Aber leider, leider, leider!
Thränen, Sehnen, Gähnen
Löſchen, wäſchen
Sie im Fließpapier, Siegspanier
Unſrer Wehmuth, Demuth
Immer wieder wieder
Aus.
Denn wir lachen, machen Sachen,
Solche Dinger für die Singer,
Lieder draus,
Vor den Mieder einen Strauß!

Weißt Du noch und ärgert Dich noch:

Sie trug an ihrer Rippe
Den ſchönſten Blumenſtrauß,
Der Tod mit ſeiner Hippe,
Der tanzte ihr voraus;
Und als ſie an den Brunnen kam,
Da that ſie einen Sprung,
Und träumte einen Nonnentraum,
Und war gleich wieder jung.

Vielleicht kann es J. rühren, wenn Du ſie an die im Liede angeſtrichenen Verſe erinnerſt. Wäre die Wahrheit auf ihrer Bahn, wie könnte ſie noch jetzt ſehnen und ſuchen? Stelle ihr dieſe Sehnſucht als eine unſchätzbare Gnade des anklopfenden Jeſus vor. Ach! ſie ſoll ihn nicht vorübergehen laſſen! Oft iſt die Gnade nur ein Moment der Reife, den wir nicht verſäumen dürfen, ſo der Gärtner nahe ſteht, der ihn ſammeln will in die himmliſche Vorrathskammer. Iſt der Moment vorüber, ſo fallen wir ſelten in des Herrn Hand, ſondern verdorren an dem Zweig oder fallen an die Erde nieder, eine Speiſe des Ungeziefers. Laſſe ſie beten, und bete für ſie, und bete mit ihr um Stärke, Ausdauer und Erkenntniß. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Gott ſegne Deinen guten Willen. Es iſt das Beſte und Einzige, was zu geben er werth iſt, es iſt das höchſte Liebeswerk, denn es ſchließt die Sakramente und alle Gaben in ſich, die Gott der gefallenen Menſchheit gegeben zur Erlöſung. Außer der Kirche iſt nichts als die Zeit, die aber iſt ſchlecht und kurz, dann aber kommt die Ewigkeit. Gott helfe Allen hinüber! — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich danke Dir für das, was Du etwa zu Verbreitung meiner „Barmherzigen Schweſtern“ kannſt gethan haben,

oder ferner thun wirſt, und bitte Dich, Dir von A. ſechs Exemplare des Thomas a Kempis Betrachtungen, eines meiner liebſten Bücher, für meine Rechnung geben zu laſſen. Vielleicht gefällt J. eines, das mußt Du überlegen. Ich ſende Dir mit nächſtem Poſtwagen zwei mir ſehr liebe Abbildungen und zwei für A. Mit Freuden will ich Dir Rahmen und Glas bezahlen, ſo Du ſie mir zum Andenken in Deine Zelle hängen willſt, es hat lange Nichts von mir darin gehangen, und vielleicht biſt Du barmherziger, als ſonſt, da ich Dir Alles zu voll ſtopfte. — —

— — — — — — — — — — — — —

Er iſt ein recht gutmüthiger Menſch, nur allzuſehr auf einem engliſchen Gartenweg des Hof- und Reſidenzparks der Barmherzigkeit. — Alſo Topp! verehrtes, liebes L., vergiß mich nicht unter allen Deinen vielen Freundinnen im Himmel und auf Erden. Am Ende vom Liebe bin ich doch

Deine treueſte

Clementine.

An eine Freundin.

Ohne Datum.

Liebe Freundin!

Ich gratulire Dir von Herzen zu Deinem Namenstag. — Vergib mir, wenn ich nicht allerhand ſchöne und fromm lautende Reden und Wünſche hinzuſchreibe, denn ich bin betrübt und melancholiſch über meine vielen Sünden mein langes Leben hindurch, und daß ich gar nicht weiß, wie ich es auch nur ein bischen wieder gut machen ſoll. Nimm das, meine liebe Schweſter, nicht verblümt, und als eine Redensart, das wäre mir ein großes Unrecht gethan, und der, welcher das Obenhinreden

aufgebracht hat, verdiente darum eine ſchwere Strafe, wenn Du das ſo obenhin nähmſt, und als wollte ich eine Demuth affectiren. Nein, nimm das Wort ſo, wie es da ſteht, denn ich wollte Dich damit bitten, für mich armen Menſchen zu beten, ſo ſehr Dir Gott die Gnade des Mitleids gibt. Es gibt vergebliche Worte von einer viel ſtrafwürdigeren Art, als das gewöhnliche, leere Geſchwätz und Geprahl: es iſt jene Art kahler Antworten, womit man ſich auf eine höfliche Weiſe die Hilfeſuchenden, die Ermahnenden, die Wahrheitſprechenden, die Troſt-Suchenden und Bringenden vom Halſe ſchafft, um in ſeiner Commodität und Verdrehtheit bequem ſitzen zu bleiben. Dahin gehören jene Reden, wenn ein aufrichtiger Menſch ſagt: „Beten ſie für mich recht herzlich, daß Gott mich erleuchte, rühre, ſtärke, zu ſich ziehe, mir eine lebendige Reue, ein treueres Wachen und ein redliches Erſtatten meiner ſündlichen Beſchädigungen gebe" — und man antwortet ihm, als ſei das Demuth von ihm, als habe man ſein Gebet viel nöthiger.

Es iſt eine der ſchönſten Eigenſchaften eines frommen Herzens, ſo glaubend und einfältig zu hören, als zu ſprechen. So Einer um Gebet bittet, und bäte er aus Manier und Schein darum, ſo wird die Einfalt das nicht bemerken und herzlich für ihn beten, Gott aber kann kein Gebet, das aus einfältigem Herzen kommt, verloren gehen laſſen, und ſollte er auch dem, der das Gebet ſo obenhin begehrt, des einfältigen, treuen Fürbitters halber, die Gnade dafür verleihen, ſeine Noth gründlicher einzuſehen.

Neulich erzählte mir ein Paſtor, es ſei ein ihm bekannter Prieſter mit dem Küſter über Feld gegangen, einen Kranken zu verſehen, und auf dem Rückweg ſeien ſie an einem Stationsbild vorübergegangen, von dem lange die Rede geweſen, daß ein Geiſt dort geſehen werde. Als ſie in einiger Entfernung von dem Bilde geweſen, hätten ſie plötzlich zu ihrem großen

Erſchrecken eine weiße Geſtalt, ſich an dem Bilde anlehnend, geſehen. Als der Geiſtliche ſich etwas geſammelt und ſich überzeugt, daß dieſes kein Menſch ſei, habe er ſich nahen und die Erſcheinung fragen wollen; der Küſter aber habe aus großer Angſt ihn bewogen, mit ihm die Flucht zu ergreifen. Da ſeien ſie Beide von dem Wege ab über die Felder entflohen, ſie hätten aber alsdann ein unbeſchreiblich klägliches, herzzerreißendes Winſeln und Wehklagen gehört, das der Geiſtliche nie wieder vergeſſen könne, und er ſei in ſteter Betrübniß, nicht die arme Erſcheinung gefragt zu haben.

Dieſe Geſchichte fällt mir hier ein, weil ein Lebender, der um Gebet bittet, auch eine Seele iſt, die an einem Bildſtocke ſteht, — er kann wenigſtens eine ſolche werden — und das traurige Wehklagen jener Seele ſoll uns erinnern vor keiner Gebetsbitte zu fliehen, wie der Prieſter vor der armen Seele, die vielleicht nach ihrem Tode nicht ſo ſehnſüchtig an dem Bilde hätte harren dürfen, wenn ihr im Leben die Gnade der rechten Buße erfleht worden. Darum, meine liebe Freundin, nimm meine Bitte einfältig und wörtlich, und nimm künftig alle guten Bitten ſo, und bitte ſelbſt immer ſo auch mit dem Gefühle der Armuth. Gib und nimm auch jeden Wunſch ſo vom einfachen: „Guten Tag! guten Appetit!“ bis zum allumfaſſenden: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ O, daß wir die Sprache allein im Dienſte des Herrn erlernten und gebrauchten! Wir thäten dann, was wir ſprechen; unſere Worte würden leben und unſer Gebet würde Erhörung.

Wenn wir bedenken, was wir im Evangelium Johannis vom Worte leſen und nähmen es einfältiglich, wie heilig müßte uns das Wort werden, da wir nach dem Ebenbild Gottes erſchaffen ſind? Wir würden dann beſſer verſtehen, wie das Fleiſch gewordene Wort Gottes, unſer barmherzigſter Heiland, von jedem vergeblichen Worte Rechenſchaft an jenem Tage

fordern will. Vergeblich aber iſt ein jedes Wort, welchem wir die Intention zu guter Frucht nicht mitgeben, welches wir nicht in Einfalt und Liebe zu einem heilſamen Zwecke ſprechen; tauber ausgeſtreuter Samen, den wir durch Mangel an guter Meinung, an ſtets gegenwärtiger Liebe, nicht ſowohl ſäen, als zerſtreuen. Da fällt mir ein, daß man die Complimente und Redensarten, das lügenhafte Geſchwätz der Scheinfreundſchaft, einen großen Theil aller Geſellſchaftsunterhaltungen damit vergleichen könnte, als ſtreue einer ſeinen Hausflur und ſeine Stube, ſtatt mit weißem Sand, mit dem köſtlichſten Waizenmehl und kränsle es mit dem Beſen, während viele Arme verhungern, welche dieſes Mehl eſſen könnten, d. h. Unwiſſende, Kranke, Troſtloſe, Böſe, die er mit dieſen Worten dieſer Zeit belehren, tröſten, bekehren könnte, und Gott, der damit könnte angebetet, angefleht werden. Alle Worte aber können Frucht bringen, ſo wir ſo ganz von guter Intention durchdrungen ſind, daß ſie Alles, unſer Reden, Schweigen, Thun und Laſſen wie ein ſtets belebender, heiliger Odem durchweht; ſo wir ſelbſt ein ganz guter Baum werden, werden wir gute Früchte, guten Samen bringen. Worte, die keine Frucht bringen, ſind getödtete Worte, vergebliche Worte; Worte die böſe Frucht bringen, ſind mißbrauchte Worte, welche böſe Werke hervorbringen, und dieſe folgen dem Urheber nach und klagen ihn ihres Urſprungs an.

Wir können aber auch die Worte Anderer vergeblich machen. Wir können ſein wie ein unfruchtbarer, ſteinigter Acker, welcher das gute Wort des Anderen nicht aufnimmt in Liebe und Einfalt, und das Waſſer des Lebens wie eine Gans von ſich ablaufen läßt ohne dadurch naß zu werden. Das thun ſowohl Jene, welche ſich der Wahrheit verſchließen, als Jene, welche ſie nicht zur Reife, zur Frucht und zur Saat austragen, und auch Jene, welche das gute Wort und die Bitte der Anderen als eine Redensart aufnehmen und ſomit vergeblich machen.

Wie ſchön aber erſcheint uns das Herz der Wahrhaften und Einfältigen, welche ſelbſt das vergebliche, obenhin geſprochene Wort einer guten Art, ohne zu zweifeln, redlich aufnehmen, und eine gute, volle Ähre erwachſen laſſen aus dem wie Spreu ausgeſtreuten, ohne Begierde zur Ernte hingeworfenen Waizenkorn. Ihren Acker wird der Herr ſegnen, denn ſie erwerben der Armuth einen Schatz, indem ſie die Sünde des Verſchwenders tilgen.

Wie weiſe und treue Haushalter und edle, wohlthätige Gäſte und Gaſtgeber erſcheinen uns Jene, welche die vergeudete, vergebliche Rede einer Geſellſchaft entweder mit frommer Weisheit in eine fruchtbare Saat hinzuwenden wiſſen, oder wo ſie es nicht vermögen, durch Schweigen und ſtilles Gebet unſchädlich zu machen ſuchen.

Es gibt noch eine andere Art vergeblicher Worte, ſie ſind im Munde des ungeſchickten, unweiſen, menſchlichen Eigenwillens, der nie ganz gut ſein kann, ſo lange er Eigenwille iſt; denn das Eigenthümliche iſt das Böſe, das Gottesthümliche aber iſt das Gute am Menſchen; der, dem wir folgen ſollen, hat Alles zu geben, ſich Selbſt gegeben bis ans Ende der Tage, für Sich aber hat er nichts genommen, als den Willen ſeines Vaters und das Kreuz und die Sünde der Welt.

Jene vergeblichen Worte, die ich meine, ſind gute Worte, welche aber von Menſchen gebraucht werden, welche das innere Weſen der Worte nicht verſtehen und ſich nur einen großen Vorrath guter, frommer Redensarten angeſchafft haben, welche ſie Anderen ſo auf den Pelz gießen, daß ſie dieſelben eher ungeduldig oder gelangweilt, als beſſer machen. Sie gleichen faulen oder thörichten Säemännern, welche ſo dick ſäen, daß Alles erſtickt, oder in den Wind ſäen, oder das Feld ſo überdüngen, daß Alles ins Kraut oder Stroh ſchießt — oder das Mehl ſäen und das Korn backen wollen. Sie gleichen Menſchen,

welche kein Brod backen können, ſondern allen Waizen in überfettete Paſteten, Torten und Backwerke verarbeiten, woran man ſich dermaßen den Magen verdirbt, daß man weder Kuchen noch Brod mehr eſſen kann und ſich ganz zum Fleiſche wendet. Solche Leute backen gewöhnlich nach allerlei weitläufigen Kochbüchern und nach ſo künſtlichen Rezepten, daß das Zeug nie recht gelingt. Bei Paſteten iſt es noch gefährlicher, denn oft ſteckt was darin, was ſich nicht gut darf ſehen laſſen, und Üblichkeiten macht u. ſ. w.

Auch die Worte dieſer kann ein frommes, einfältiges Herz gut machen; taugt es nicht in den Topf, ſo taugt es darunter — was nicht die Seele zu Gott führt, kann als Geduldsübung unſer Fleiſch bändigen.

So kannſt Du es auch mit dieſem Brief machen, taugt er nicht in den Topf, ſo ſtecke ihn darunter — ich habe ſo immer hin geſchrieben; aber kehre aufs Thema zurück und bete für mich!

An ſeinen Bruder Chriſtian. *)

Frankfurt a. M. den 7. Februar 1832.

Lieber Chriſtian!

Ich habe auf Dein früheres Briefchen noch nicht geantwortet, weil es eigentlich keine beſtimmte Aufgabe hatte, als eine brüderliche Liebesverſicherung, welche ſich ja von ſelbſt beantwortet. Wie ſoll ich mich in meinen alten Tagen noch viel erklären? Jeder von uns wird doch wohl chriſtlicher Weiſe glauben, der

*) Nach Marienberg bei Boppard.

Andere ſei viel, viel beſſer als er, und das macht wieder gut, was er etwa Brentano'ſcher Weiſe glaubt, er kenne den Anderen recht gut.

Die vielen Zeichnungen habe ich allein nicht an Carl geſchickt, weil ich das Porto ſcheute, da es doch ſchier ein Viertel Centner und der Werth vielleicht ein paar Loth iſt. Ich will ſie jetzt hinſchicken, ſo kannſt Du ſie ausſuchen. Die Blätter in den Mappen ſind von mir; der andere Praſt ſollte von Veit und Overbeck verbrannt werden, ich habe es losgebettelt, das Beſte iſt aber von Veit's Kindern erbeutet worden. Vieles kann nur als Papier taugen. Die Akte und alles was ich bezeichnet habe, iſt gut für den armen zeichnenden Sohn des Töpfers Heidge von Boppard, an den ſonſt nie Etwas kommt. Ich werde auch eine Parthie heiliger Gegenſtände für Sophie und dergleichen zuſammenlegen, ſie können ſie ſich vertheilen oder ein Bilderbuch davon zuſammen kleben, ſo ſie Sinn dafür haben. Ich muß Alles ſehr mühſam nochmals durchſuchen, um alle Nuditäten auszumuſtern.

Ich ſende Dir Overbeck's Brief mit Dank zurück. Er ſchreibt wie ein Gewiſſen und ein guter Jüngling Engelhof. Er hütet ſeine Seele und verſteht ſeine Kunſt. Sein letztes Bild iſt nun auch mit Maria degli Angeli *) vererdbebnet.

Arend war einen Tag hier, ein tüchtiger, flotter, nordiſcher Kerl, hat Franz auf meiner Stube gefallen und an eine Stunde mit ihm geſprochen. Auch Schloſſer gefiel er ſehr wohl. Er iſt über Heidelberg nach Speyer, wo er heute ſein muß. B. iſt vor vierzehn Tagen plötzlich nach Wien zurück, er iſt ein ſehr frommer, reiner Menſch, wäre aber für mich unendlich langweilig, wenn er nicht harmlos kurzweilig wäre. Er war täglich bei

*) Dies wunderſchöne Frescogemälde, die Stigmatiſation des heiligen Franziskus, blieb glücklicher Weiſe bei dem Erdbeben in Aſſiſi verſchont.

Veit und referirte der Schlegel über Politik, und da das Zanken über den Avenir ein Ende hatte, war das alte Reſiduum ſehr ennuyant.

Die beiden Savigny's ſchreiben öfter von Paris an ihre Mutter. Sie ſind dem Louis Philipp vorgeſtellt worden und machen alle Hoffeſte mit. Carl hat einen weitläufigen Brief geſchrieben, in welchem er alle bedeutende Perſonen beſchreibt. Perrier gefällt ihm am beſten. Franz beſchreibt überall mehr Kunſteindrücke u. ſ. w. —

Die Arnim iſt in der Cholera die Bewunderung von ganz Berlin geweſen. Sie hat jetzt ihre Zeichnung zum Octoberfeſte zum Beſten der Cholerawaiſen ſelbſt radirt. Sie iſt liirt mit Schleiermacher, und ſehr häufig in ſeinen Predigten; hoffentlich um ſie ihm zu critiſiren. —

Ein hieſiger Bürgersſohn F. hatte von Kind auf Neigung zur katholiſchen Religion; er kam ins hieſige Waiſenhaus, lauerte an der Thüre beim katholiſchen Unterricht und las die Katechismen der katholiſchen Knaben. Er hatte Talent, man wollte ihn zum Schullehrer bilden, er wich aus, ward Tiſchlerjunge bei einem harten Meiſter, ging auf die Wanderſchaft als Geſelle, hatte katholiſche Bücher im Felleiſen, betete an allen Kapellen um Erleuchtung. In Heidesheim bei Schlettſtadt (Elſaß) Abends ankommend, ſchleicht er in die noch offen ſtehende Kirche. Es war Nacht, Niemand darin; er betet heftig um Erleuchtung. Plötzlich ſieht er die vier Lichter auf dem Altar ſich entzünden, und das Kreuz ihm mit dem Haupt winken. Nun fühlt er ſich geſtärkt, geht mit ſeinem frommen Meiſter nach Maria Einſiedeln, ſieht dort eine Wundergeneſung, kehrt hieher zurück, wird voriges Jahr bei Bohn katholiſch, wandert wieder, kann aber wegen Mangel an Reiſegeld und wegen Kränklichkeit nicht weiter; er

kehrt hieher, kann aber zu keinem Meiſter, weil ſie keinen Bürgerſohn aufnehmen. Er liegt bei einem armen Schubkärrner in Sachſenhauſen im Quartier, nährt ſich mit Holzhacken, kann nicht mehr vor Blutſpeien, bettelt Brod auf den Dörfern, beſucht endlich Bohn und bittet um Empfehlung zu Arbeit, ſagt aber nichts von ſeinem Elend. Dieſer ſchickt ihn zu J. Schönemann, die ihm ſein Elend abfragt und für ihn bei uns bettelt; er iſt nun im Senckenberger Hoſpital. Er iſt ſehr fromm und unterrichtet und hat Herrn Wingens ſeine Ereigniſſe correct und muſterhaft aufgeſchrieben. Dieſen hat Gott ſelbſt geführt; er iſt ein ſehr ſtiller und frommer Menſch, der nicht leicht ſpricht. —

Eine Sachſenhäuſerin ſagte, geärgert, daß ihr Mann ſo viel zu den durchreiſenden Polen ſchleppte: „Alles ſchleppt er zu den Polacken hin, un behaam laafe di Mais un de Ratte ſich Bloſe unner de Fiß un kenne kaan Grimmel finne.“

Ich freue mich über das Gedeihen Deiner Anſtrengungen und was du für die Kirche gewonnen zu haben erwähnſt. Sailer iſt wieder krank. Zeit iſt all.

Clemens.

An Denſelben.

Frankfurt a. M. den 10. April 1832.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich ſchreibe heute an Melchior für May wegen Arend, nur fürchte ich, dieſe Ausſicht ſteht weit hinaus. Von Rom nach München und Beſançon — dazwiſchen liegen viele Chancen, auch müßte man doch eine Probe ablegen können, inwieweit er franzöſiſch kann. Es wäre gut, wenn er etwa in Speyer einen

Auszug, oder das Ganze ſeiner Erklärung franzöſiſch überſetzte und durch Räß oder May an den Rohan gehen ließ, und zugleich ſich und ſeine Lage ſchriftlich an ihn erklärte. Räß könnte ihn in Rom oder Beſançon unterſtützen, der Weg durch May iſt einer, aber es wäre gut, wenn er zugleich von anderer Seite vorgeſchlagen würde. Was für eine Stelle das ſein ſoll, die *** mit achthundert Gulden anbietet, kann ich nicht abſehen. Dieſer Menſch iſt ſo biſſig, ſo ganz ohne Liebe, ſo gereizt, ich möchte ihm Niemand zu Dienſten geben; er gehört zu den falſchen Blutegeln, die Geſchwüre verurſachen.

Ich halte es, bis ſich Arend's Beruf entſcheidet, für gut, wenn er bei Weis für den Katholiken und ſonſt literariſch-katholiſch arbeitet; er könnte auch für die Revue européenne arbeiten, Artikel über die proteſtantiſche Theologie in Deutſchland. Wenn er ſie auch nicht in höchſter Vollkommenheit franzöſiſch ſchreibt, ſo würden ſie ſie in Paris doch leichter, als aus dem Deutſchen überarbeiten, und ſo ſie honoriren, könnte er es leicht durch Räß beziehen. Er ſoll ſich doch deßwegen mit einer Schilderung ſeiner Lage an den vortrefflichen Abbé S. L. Daubrée, rue du Harlay Nr. 9 au marais in Paris wenden und ſich auf mich berufen, ich werde dieſem davon Erwähnung thun. Es iſt dieſes der treffliche Mann, an den ich Carl Savigny gewieſen. Da Carl meinen Brief brachte, war er gerade in der Kirche und fand ihn nicht; am anderen Morgen las er die heilige Meſſe für den ihm unbekannten Jüngling und harrte betrübt auf ihn, bis er wieder kam; dann machte er ihn mit Abbé Gerbert bekannt und ſprach lange mit ihm. Er hat mir einen höchſt liebenswürdigen, frommen, geiſtvollen Brief geſchrieben, und meldet mir mit großer chriſtlicher Theilnahme, Carl werde katholiſche Philoſophie und franzöſiſche Geſchichte ſtudiren, Bonald, Maiſtre, Lamenais leſen; mit ihm und auch mit Gerbert, der Philoſophie lieſt, Conferenzen halten und ſchriftliche Aufſätze

über dieſe Materien bei ihnen machen; wenn er ſeinem Vorſatze treu bleibe, hoffe er, daß er einer der Wenigen ſein werde, denen der Pariſer Aufenthalt nütze; jedoch ſcheine Gott in ſchrecklichen Ereigniſſen und Züchtigungen bald auf eine Zeit lang der einzige Profeſſor und die Noth die einzige Wiſſenſchaft werden zu ſollen. Die Zeitungen würden bald gezwungen ſein, die viel größere Zahl der Cholerafälle wahrhaft zu melden, die mit den ſcheußlichſten Vergiftungen gepaart gingen, auch ſei nichts Anderes zu erwarten, als ein baldiger Aufſtand, es ſtehe Alles auf einem ſchrecklichen Grade der Spannung.

Der arme Goethe iſt nun auch anderer Kritik gegenüber. Seine letzte Schrift war in Siegmund's *) Stammbuch.

Eduard Doll trifft mit der armen Frau Walter vor Gottes Barmherzigkeit zuſammen, beide Fälle haben alle Freunde erſchüttert. Gott ſei Dank, daß es gläubige Seelen waren, und daß ſie gläubige Freunde zurücklaſſen.

An Denſelben.

Frankfurt a. M. den 26. Juni 1832.

Lieber Chriſtian!

Ich kann nicht nach Koblenz kommen. Melchior hat mir mit Vorwürfen geſchrieben, daß ich noch nicht in Regensburg ſei; ich habe auch gar nichts in Koblenz zu thun, und kann keine Zerſtreuung in meinem täglich ſchwächeren Kopfe vertragen. Am meiſten fürchte ich mich, daß Du mich gar zum Reiſegeſell-

*) Bettinen's zweiter Sohn.

ſchafter nach Weſtphalen perſuadiren wollteſt; ich bin ſo nachgiebig, daß ich ſchon zittere, wenn ich an eine Zumuthung denke.

Was meine Bücher angeht, ſo würde ich es mir zu großem Gewiſſen machen, ſie van der Meulen wegzunehmen, da er ſeinen einzigen Troſt darin hat, und mir mit jedem Briefe demüthig dafür dankt. Sie können nirgends wohlbewahrter und benutzter ſtehen, als bei ihm, und wenn ſie weg ſind, hat er mehr verloren, als die Bücher, er wird die Hoffnung verlieren, mich bei ſich zu ſehen. Mir iſt nirgends ſo wohl geworden, als in ſeinem Häuschen mit ſeinen Freunden; da hatte ich Alles, was ich brauchte: Liebe, Rath, Troſt, Verſtehen, Hilfe, Erbauung, gutes Beiſpiel. Ich werde ihm die Bücher nicht wegnehmen, die ich nirgends jetzt brauche, am wenigſten aber in Boppard, wo gar kein Umgang und männlicher Halt iſt. Du biſt Dir ſelbſt genug, Du kannſt dort den Leuten was ſein, kannſt rechnen, Protokolle ſchreiben, finanziren, tröſten, Du kannſt viel mehr ſein, als Du bedeuten willſt. Ich bin nie ſo viel geweſen, als wenig ich bedeute. Laſſe, lieber Chriſtian, van der Meulen meine Bücher, ſie tragen ſchöne Zinſen bei ihm; hätte ich nur mehrere und beſſere, ich wollte ſie ihm alle dazu ſchicken.

Du wirſt von Diez die Nachricht von Hugues und Dr. Herbſt's Übertritt in München mit Freuden gehört haben. Letzterer ſcheint aus ſeinem Buche: „Bibliothek chriſtlicher Denker, Barth, Leipzig 1830," ein höchſt bedeutendes Talent und edles Gemüth. Schelling, deſſen verehrender Schüler er iſt, wird zuſchauen wie ein Huhn, das eine Ente ausgebrütet.

Ich fordere Dich auf, was von Bochhold ein kleiner Rutſch iſt, den Gebetsſchäfer ſelbſt anzuſehen. Bernhard Diepenbrock geht gern mit Dir, Du kannſt von Arnheim mit Dampf herauf, er gehört nothwendig in die Reihe Deiner Erfahrungen, der Du den Luzerner Wolf kennſt. Es wäre mir ſehr leid, ſo Du es nicht thäteſt.

Weſener's *) Tod, den ich erſt durch Dich erfahre, hat mich ſehr erſchüttert; er war ein trefflicher Menſch, er hatte der guten Emmerich viel zu danken. Es freut mich ungemein für die guten Leute, beſonders Limberg, Nieſing und den Pfarrer von Haltern, daß Du ſie beſuchſt; Du wirſt Troſt geben und Freude auch haben.

Die Lage der guten Sophie Doll iſt ſehr betrübend. Gott greift wunderbar herum, wie ſchrecklich liebkoſt er den guten Windiſchmann. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Jetzt, du Schutz- und Hilfsengel, lebe wohl, Gott ſegne Dir Kopf, Herz und Hände.

Clemens.

An ſeinen Bruder Franz.

Regensburg den 9. Juli 1832.

Lieber Bruder!

Ich ſende Dir hiebei einen Artikel aus der Eos; Melchior hat ihn eingeſchickt. Laſſe ihn doch gleich in die Poſt-Amts-Zeitung einrücken. Der König wird dadurch an ſein Verſprechen des Monuments erinnert.

Der hier für die Öffentlichkeit geſchilderte Auftritt, war an ſich noch viel rührender. Der König ſagte auf dem Grab **): „Hier ruht der größte Biſchof von Deutſchland.“ Zu Schenk ſagte er: „Mir iſt ein Schutzgeiſt geſtorben.“ — Er wollte

*) Der Arzt der A. C. Emmerich.
**) Sailer's Grab.

ſeine Todtenmaske nicht ſehen: „Ich kann es noch nicht ertragen," — ſagte er.

Ich werde Dir nächſtens die zwei verſchiedenen, ſehr ähnlichen Büſten, über ſeinen Kopf geformt, ſenden. So noch Jemand ſie will, ſage es mir. Der Verfertiger iſt ein ſehr armer Menſch. Sie koſten zwei Kronthaler.

Thereſe *) hat einſtweilen zweihundert Gulden jährlich vom König geſichert; es wird noch mehr werden.

Wenn das Auctionsverzeichniß ſeines Nachlaſſes gedruckt iſt, ſende ich es Dir und bezeichne Dir ſolche Dinge, die als Andenken gut zu gebrauchen ſind.

Nächſtens mehr.

Dein

Clemens.

An Denſelben.

Regensburg den 22. Dezember 1832.

Geliebter Bruder!

Ich ſchreibe auf dieſes getrennte Blatt, damit Du Melchior's Brief Bernhard und Schloſſer mittheilen kannſt.

Wie muß einem des redlichen Herbſt einfache Art freuen, wenn man ſeine geiſtreichen Schriften kennt; und ſo iſt er in Allem, derb und ſchlicht und von wenig Worten. Dem katholiſchen München macht es wenig Ehre, daß ein ſolcher Mann dort keine Hilfe fand. Aber Gott ſei dafür gedankt, daß er uns dazu hat gebrauchen wollen! Nun kann Herbſt dort aufrecht gehen. Allerdings kann es für ſinnvolle Geiſtliche in unſerer Gegend ganz nützlich ſein, ſo ſie Herbſt's Buch leſen; ſie ſehen

*) Sailer's Nichte.

daraus wie edele Geiſter ſich der katholiſchen Kirche freudig rühmen. Es rührt mich, daß Du ſein Buch lieſt, obſchon es Dir hie und da nicht ganz planmäßig erſcheinen wird, und dennoch iſt es weit graziöſer und weniger ſchulfuchſig geſchrieben, als die meiſten neuen, tieferen, theologiſchen, unterſuchenden Schriften. Herbſt iſt unter meiſt philoſophiſchen Studien erwachſen, und er mußte ſeine ehemaligen Genoſſen und Lehrer bei ſeiner Schrift im Auge haben. Aber das Herz ſchaut alle Augenblicke heraus, und wenn Du liegen läßt, was Dir nicht ganz klar wird, wirſt Du auf Vieles ſtoßen, was Dich erquickt und erbaut.

Er iſt einer der höheren, ganz wahrhaften Geiſter, welche Gott der Kirche zur Hilfe geſendet, denn ſie bedarf Hilfe aus den höheren Ständen des Geiſtes. Es iſt gut, daß er in München bleiben kann; er iſt vielen ſeiner proteſtantiſchen Freunde ein Beiſpiel und ein Wink. Niemand war ſo unverſchämt ſich ganz von ihm zu wenden, nur die proteſtantiſchen Profeſſors- und Pfarrersweiber und Töchter beklagten, daß er das edle Gattenglück nicht genießen dürfe und wenigſtens alle Jahre einmal ſeine Sünden bekennen müſſe.

Eine neuere theologiſche Schrift von der größten Bedeutung, die kaum erſchienen, jetzt ſchon neu aufgelegt und auch in's Lateiniſche für das Ausland überſetzt wird, iſt des Profeſſors Möhler Symbolik, Mainz bei Kupferberg, in welcher die Inconſequenz und der innere Widerſpruch der Glaubensurkunden aller akatholiſchen Secten aus ihren erſten Quellen, ohne alle Polemik, durch gewiſſenhaftes Abdrucken ihrer feierlichen Bekenntniſſe, mit großer Gelehrſamkeit und Klarheit ad hominem dargelegt wird. Herbſt hat das Buch öfter citirt. Von ſolchen Werken wird öffentlich nicht viel geſprochen, aber ſie werden doch von den rechten Leuten geleſen, da das Buch ſchon nach ſechs Monaten vergriffen iſt. Sie wirken auch auf die denkende Klaſſe, und führen neues, gutes Waſſer an die Wurzeln.

So traurig es überall aussieht, so hat dennoch Gott seine Wege und hilft oft unvermuthet. Wie viel Gutes geschieht schon wieder durch die Jesuiten in der Welt. Wir leben halt gerade in einer Zeit, wo der Teufel sich alle Mühe gibt das Wasser und die Muttermilch und das Brod zu vergiften, damit er nicht nöthig habe einst Heilige martern zu lassen.

Die Erbärmlichkeit unseres Clerus ist meistens Unwissenheit und Gemeinheit; Bosheit ist noch nicht viel vorhanden. Die Regierenden sind allein schuld, aber es wird noch so über sie ergehen, daß sie alle zu Verstand kommen.

Die schändliche, eitelsüße Schrift von Zürich, habe ich Herbst mit seinem Geld geschickt, er soll sie gelegentlich benutzen. Alle diese Herrn scheinen ihrer Sache so sicher, aber die wirklich Besten gehen ihnen nach der Reihe durch.

Der Buchhändler Pustet brachte mir beifolgende Entschuldigung.

Das Breve des Papstes gegen die gemischten Ehen ist auf Begehren Sailer's, und darf von hier aus, um die Regierung nicht zu reizen, am wenigsten öffentlich gemacht werden. Die bayerischen Bischöfe sind übrigens jetzt in ihren Principien einig. Die Regierung ist wie überall, nur hat sie durch vieles Blähen und Schminken und Wind- und Adressen-machen die gute Eigenschaft, daß Vieles befohlen und ad acta gelegt wird. Während sie frißt, findet man Frist, und während sie verdaut, löst sich vieles Eis in Thau auf u. s. w.

Die Dialoghetti, welche Dir so vielen Spaß zu machen scheinen, sind auf meinen Betrieb durch einen Freund von mir übersetzt worden. Im Italienischen lesen sie sich noch derber. Sie werden hier viel gelesen, und machen besonders den geistlichen Herrn Spaß. Hinten stehen Anhänge von 1150, das ist die Summe der römischen Zahlen, die den Namen M. C. L. Marco Conte Leopardi bilden; er ist ein Freund des braven

Herzog von Modena. Die Franzoſen haben das Büchlein ſehr in Italien verfolgt.

Wegen dem Scandal einer Pragerin in Frankfurt, kann ich Dir nur ſagen, daß Frau von Schlegel, die zu allem Guten bereit iſt, einen ſehr würdigen Geiſtlichen in Prag kennt, und ſo Du ſie beſuchſt und darum bitteſt, wird ſie gewiß mit größter Verſchwiegenheit dahin ſchreiben. Wir kennen hier Niemand von dort.

Bettinen's Anſichten in religiöſer Hinſicht thun mir oft ſehr weh in der Seele, weil ſie ſo ungemein viel Gutes hat und ſo übermäßige Talente. Gott gebe ihr mehr oder weniger Geiſt, jetzt hat ſie gerade ſo viel, um zu ſchwelgen, und das macht blind. Ihre Kunſtbeſchäftigung iſt ihr ein großes Verderben; es zerſtreut und nimmt in Beſitz. Ich habe ganz gemüthlich in Schwalbach mit ihr geſprochen, ſie hat mir auch aufrichtige Liebe bewieſen, aber es iſt noch gar kein religiöſes Bedürfniß in ihr, und ihr Umgang in Berlin iſt nichts werth und huldigt ihr. Ich fühle mich oft gedrungen für ſie zu beten. Möge ſie Gott zur Erkenntniß der Wahrheit führen, ſie ſcheint es ſo ſehr zu verdienen.

Herzlich danke ich Gott, daß Du und auch der gute Anton wieder beſſer ſeid, Herr Reuß hat es mir gemeldet. Ich ſchließe euch Alle täglich in mein Gebet ein.

Jenes Breve des Papſtes über gemiſchte Ehen ſteht im Katholiken abgedruckt; ſo es Dir nützlich erſcheint, laſſe es von Schloſſer überſetzen und durch Pfeilſchifter in Aſchaffenburg ein paar hundert Exemplare für mich abdrucken, das iſt mit ein paar Louisd'or gethan.

Gott erhalte Dich, liebſter Bruder, für die Deinigen und alle arme, gute Menſchen, denen Du ſo gern hilfſt. Ach, gute Menſchen ſind wie Brunnen- und Brodhäuſer in unſerer Hungersnoth.

Dein

Clemens.

Nachſchrift. (In Betreff des Buches von Herbſt.) Du mußt chriſtliche Philoſophie ganz überſchlagen und die anderen Artikel leſen; ſelbſt ich habe zu thun, die philoſophiſchen Kapitel klein zu kriegen, dieſe ſind für Leute vom Fach.

An Denſelben.

Regensburg den 28. Februar 1833.

Geliebter Bruder!

Gedrängte Arbeit, Correctur und Manuſcript für den Druck der Paſſion unſeres Herrn nach den Betrachtungen der ſeligen Emmerich hinderten mich, Dir gleich auf die treue Anzeige unſeres Verluſtes zu antworten.

Als ich Deinen Brief las waren außer Melchior noch zwei fromme Prieſter bei mir, ſie weinten alle Drei mit mir, da ich ihnen nur wenige Worte von Anton geſagt hatte. Die Unſchuld hat ihre Würde, und ihre Huldigung kann ihr nie fehlen!

Wie ſehr Dein treues, chriſtlich einfältiges Herz den Hingang Anton's fühlen muß, kann Niemand lebhafter fühlen, als ich. Nicht als ſei auch ich treu und chriſtlich einfältig — nein, ich bin ſehr böſe und armſelig! ſondern allein weil ich, ſo lange ich zurückgedenke, den lieben Anton heimlich ſchier mehr als Jemand anderen unſerer Familie geliebt habe. Das kam weil ich keine bürgerlichen Geſchäfte hatte und ihm immer zuſchauen konnte, wie den Tauben auf dem Dache, wenn ſie ſich ſonnen. Ich bin auch in der letzten Zeit öfter bei ihm geweſen und er hat mich ſchier täglich aus herzlicher Liebe ein Abendſtündchen auf der Stube beſucht, die Ihr lieben Geſchwiſter mir, ſo nachſichtig mit meinem Unwerth, unter Euerem Dache vergönntet. Gott lohne Alles!

Ich kann an Anton nie ohne Thränen gedenken; da er lebte, ſelbſt wenn ich ihn ſah, mußte ich auch ſo thun, denn Jeſus hat ihn viermal ſelig geſprochen.

„Selig ſind die Armen im Geiſte, denn ihrer iſt das Himmelreich.

„Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen.

„Selig ſind die eines reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

„Selig ſind die Friedſamen, denn ſie werden Kinder Gottes genannt werden.“

Lieber, lieber Franz! unſer Herr und Heiland gebe uns die Gnade, daß wir ihn wiederſehen, dann iſt uns geholfen. Der treue, fromme, demüthige, geduldige Bruder hat mehr für uns gethan, als alle Menſchen; er hat uns ein unwandelbares Beiſpiel gegeben durch viele Jahre, wie man mitten im Ärgerniß, das die Welt gibt, kein Ärgerniß zu geben braucht, wie es nicht Noth thut der Welt zu folgen, um ſelig zu ſterben. Wir haben es an ihm geſehen; ob es mit oder ohne ſeinen Willen geſchehen, das iſt all eins; denn ſein Wille war nie dagegen und die Gnade Gottes thut Alles an uns, und ſo hat ſie ihn bis zu ſeinem Ende die drei evangeliſchen Räthe, Armuth, Keuſchheit und Gehorſam, treulich üben laſſen. Ruhe ſeine Seele in Frieden, den die Welt nicht geben kann. Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti ſei mit uns Allen!

Wir ſind jetzt hier in Regensburg auch in großer Betrübniß. Der heilige, wunderbare Biſchof Wittmann droht die Erde zu verlaſſen. Am letzten Freitag hörte ich noch ſeine erſte Faſtenpredigt, mit lauter, ſtarker Stimme; am Samſtag war er ſchon ſehr krank und wir zittern täglich vor ſeinem Ende; dann hat Deutſchland keinen heiligen Prieſter mehr. Er iſt wunderbar und unbegreiflich auch in ſeiner Todeskrankheit.

Als man ihm die letzte Ölung gegeben, ſprang er raſch auf, lief an ſeinen Betſchemel und nahm aus einer Schublade Geld, um dem Meßner das Trinkgeld zu geben. Dieſer wollte nicht annehmen, und der todtkranke Biſchof lief ihm aufdringend bis zur Thüre nach. Eben ſo that er unter verzweifelten Schmerzen Morgens vier Uhr dem armen Jungen, der ihm die Stiefel putzt.

Am Dienſtag Abend erwartete er ſein Ende. Melchior und ich gingen zu ihm und knieten bei ihm am Lehnſtuhle nieder, in dem er ſitzt (er liegt ſeit vielleicht vierzig Jahren nie im Bett), er hatte nicht mehr ſprechen können, als wir kamen, wir wollten ihn nur ſehen und knieten ſchweigend. Er drückte demüthig Melchior's Hände und ſagte mit ſtarker Stimme: „Dank, herzlichen Dank! für Alles, was Sie für mich gethan. Ach, ich weiß es, Sie haben immer viel zu viel auf mich gehalten, Gott lohn' es! Es iſt nichts an mir, ich bin ein alter, armer Sünder! Ich kann nichts mehr thun, aber ich vertraue auf unſeren Herrn, Er wird mir barmherzig ſein, wir wollen für einander beten im Leben und im Sterben." Als ich mich ihm auf den Knieen nahte, nahm er meine Hände in die ſeinen und ſagte: „O, mein Allerliebſter! o arbeiten Sie treu, arbeiten Sie treu fort, für die Ehre Jeſu Chriſti! arbeiten ſie unerſchütterlich fort!" Dann ſegnete er mich. Es war dieſes Reden zu mir um ſo auffallender, da er mich nur etwa zweimal geſehen und geſprochen, vor etwa ſechs Wochen, wo er zu mir kam und mich bat und ermahnte die Paſſionsbetrachtungen drucken zu laſſen.

Wir erwarteten, wie er ſelbſt und die Ärzte, in der folgenden Nacht ſeinen Tod. Noch lebt er, geht noch in der Stube umher, ſchreibt und ſinkt wieder in ſeinen Stuhl. Gott erbarme ſich noch einmal der armen verlaſſenen Stadt! Die Ärzte haben ihn aufgegeben und verlaſſen ihn nicht. Heute Nacht drohte er

zu erſticken, heute Morgen geht er wieder umher und ordnet das Seine.

Merkwürdig iſt, daß er das vorige Jahr und öfter beſtimmt ſagte, er werde nicht als Biſchof inthroniſirt werden, — und wirklich iſt ſeine Ernennung durch unverzeihliche Nachläſſigkeit des Münchener Nuntius, der die Berichte nach Rom liegen ließ, bis jetzt noch nicht erfolgt. Wahrſcheinlich kommt ſeine Ernennung ein paar Tage nach ſeinem Tode. Hier, wo er ſeit mehr als fünfzig Jahren wie ein Heiliger wirkt, von Morgens vier Uhr bis zur Mitternacht, ſind alle Armen, alle Kinder, alle frommen Seelen in Trauer und Gebet. Bete auch Du ein Vater unſer! Er hatte dich recht lieb!

An Denſelben.

Regensburg den 21. April 1833.

Deine Theilnahme an dem Verluſte des ſeligen Wittmann iſt gerecht. Die treffliche Leichenrede Diepenbrock's, welche hier und überall große Anerkennung gefunden, vermochte nur das ſchwächſte, äußerliche Bild von dieſem wunderbaren Mann aufzuſtellen. In ſeinem geheimen, inneren Leben, in das er Niemand ſchauen ließ, in welches aber durch den Willen Gottes doch ein reicher Blick zufällig veranlaßt worden iſt, kommen alle jene wunderbaren Ereigniſſe und prophetiſchen Zuſtände vor, welche man heutzutage gern aus dem Leben der Heiligen herausläßt.

Über jede Viertelſtunde ſeines Lebens hat er, wie der genaueſte Buchhalter, ſeit langen Jahren Rechnung geführt, und ſo er eine Minute verlor, glaubte er ſeine Seligkeit zu verlieren. Gott hatte ihm befohlen, ſo zu thun, darum war das ſtete raſtloſe

Eilen und Arbeiten in ihm. Immer ſchaute er zur Erde und ſprach und predigte wie ein tief trauernder, zerbrochener, weinender Mann. Auch dies war ihm von Gott befohlen, weil die Braut Chriſti, die Kirche, in ſolchem Elend und Verderben ſei u. ſ. w.

Die greuliche Frankfurter Geſchichte hat uns Alle betrübt, aber nicht verwundert. Wenn man ſchreibt, es hätten nur wenige Frankfurter daran Theil, ſo iſt dieſes aus eben jener blinden, dummen, tauben, lahmen Weisheit und Aufklärung geſchrieben, welche der Miſt iſt, der dieſe ſauberen Früchte treibt. Es wird noch viel ärger kommen, bis alle die ſtolzen Eſel in der Welt, welche daran Theil haben, es einſehen, was ſie mit ihrer Schul- und Hauszucht erziehen.

Es iſt eigentlich höchſt lächerlich, daß dieſe Leute etwas Anderes ernten wollen, als was ſie Jahr aus Jahr ein ſäen! Es iſt nicht leicht zu beſtimmen, wer vor Gott ſich beſſer rechtfertigen wird: die Obrigkeit, welche die Lehrer des Verbrechens ausſucht und beſoldet, die, welche es lehren, oder die würdigen Schüler, welche es üben.

Danke Gott, lieber Franz, daß die ſchlechten Schulen, welche Andere mit Geiz und Prahlerei hervorrufen, dein Herz noch betrüben. Deine Pflichttreue wird Gott Dir gedenken; das Leſebuch, woraus Du mir Auszüge mittheilſt, iſt allerdings für katholiſche Kinder höchſt boshaft gewählt und ſcandalös, ein gutes aber iſt auch hier zu Lande noch nicht; der Tugendfreund iſt allerdings abgeſchafft, aber ein beſſeres iſt nicht da.

Wir brauchen jetzt einſtweilen das hier Beikommende; aber der gute Mann ſchreibt elendes Deutſch, z. B. die Portälle, die Piedeſtälle, der Biffel u. ſ. w., und macht ſo große Beſchreibungen des menſchlichen Körpers, daß die Kloſterſchulen dagegen proteſtiren; das Kapitel von der Bibel und Tradition iſt nicht ganz ſchlecht, aber auch taktlos in Bezug auf den Rath des Bibelleſens an die Kinder u. ſ. w.

Alle dieſe Bücher ſind durch Vielwiſſerei und Prätenſion mehr oder weniger abgeſchmackt heutzutage und arbeiten der Liebe Gottes und Religion entgegen. Für Frankfurter Kinder, wo das Erziehungs- und Hofmeiſter-Weſen erſtaunlich übertrieben, und der Schulzuſtand ſehr geſchraubt und in aller wirklichen Tiefe ganz ſeicht, nur auf den Schein losſegelt, iſt ein ſolches Buch ſehr ſchwer zu finden.

Nach meiner Anſicht iſt das einzige Mittel zur Abhilfe, eines verfaſſen zu laſſen. Dieſes aber iſt, wenn man einen ſinnvollen, wiſſenſchaftlichen Mann weiß, eine leichte Arbeit, weil nichts dazu gehört, als behutſame, geſchmackvolle Auswahl. Ein ſolches Buch drucken zu laſſen, iſt ſogar eine gute Speculation. Will man die Druckkoſten ſelbſt tragen, ſo kann ich ſie ſehr wohlfeil beſorgen u. ſ. w.

Es würde eine große Wohlthat ſein für die armen Kinder in ganz Deutſchland. Ich meine aber, man ſolle ſogleich dazu thun und mit keiner Schulbehörde oder Lehrperſonal darüber Rückſprache nehmen; denn dieſe ſind Alle mehr oder weniger aufgeblaſen, ohne innern Beruf, mit zeitgeiſtiger Angewohnheit, Appretur, Dreſſur und allerlei Abgeſchmacktheiten aufgeſchminkt und aufgeſteift, und verderben oder erſchweren die Arbeit, die, wenn ſie gut gewählt und zugeſtutzt, ihnen hingereicht wird, allem Widerſpruch begegnen kann und muß. (Nun folgen ſehr detaillirte, ganz zweckmäßige Vorſchläge zur Redaction eines ſolchen Leſebuchs, zu welcher er wünſcht, daß ſein Bruder Herrn Rath Fr. Schloſſer und Herrn Profeſſor Steingaß beſtimmen möge.) Gott erhalte Dich und gebe Dir alle Gnade, deren wir bedürfen in dieſer wirren Zeit. Die Polenfreunde haben Beſuch erwartet, aber ſie kommen post festum. Es iſt ein Greuel, wird aber noch ärger werden, bis die Augen aufgehen.

Dein

Clemens.

An Denſelben.

Regensburg den 16. Mai 1833.

Lieber Franz!

Ich hoffe, daß Du mit den Deinigen dieſen ſo wunderſchönen Frühling in Freude und Geſundheit genießeſt. Rödelheim muß jetzt herrlich blühen.

München macht einen guten Gewinn an dem Profeſſor Phillips von Berlin, der dort, weil Convertit, übel angeſehen war.

Ich ziehe mit Vater und Sohn Diepenbrock in deſſen Canonicathaus an der Donau, und wir fangen eigne Haushaltung an.

Wir erwarten unſeren geliebteſten Freund, Sailer's älteſten Schüler, fromm, geiſtreich, thätig, praktiſch, ſinnvoll, unſeren neuen Biſchof Schwäbl, auf Pfingſten hier eintreffen zu ſehen.

Gott ſei mit uns!

Dein

Clemens.

An eine Freundin.

Regensburg, Juli 1833.

Habe Dank für Deine Güte, Du haſt mir zweimal geſchrieben. Ich nehme Alles von Dir wie ein Werk der Barmherzigkeit. So iſt dann Thereschen von der häßlichen Welt fort, zu Gott, und von aller Sünde bewahrt. Sie kann nicht anders als glücklicher ſein, denn ſie hat über ihre Kräfte das Heil Anderer geſucht und von Herzen das eigne.

Wir verlieren viel an ihr. Sie war mir eines der liebenswürdigſten Weſen, die mir je begegnet. Wo war großer

Verſtand und Fülle des Herzens in ſchönerer Harmonie? Immer war Friede bei ihr. Unter den größten Leiden lächelte ſie, und doch war ſie ohne alles ſtolze Auftreten der Heldenhaftigkeit. In all ihrem Leiden keine Feigheit, in all ihrem Klagen kein Winſeln, kein Verletzen; ohne Sprödigkeit voll Zucht, ohne Wegwerfen voll Hingabe, ohne Anklammern voll Anhänglichkeit — Niemand fiel ſie in die Arme und Jeden trug ſie im Herzen. Wie fromm und ſanft und ſchonend und ſinnvoll und klug und liebreich — und Alles wie Gott und Natur! Keine Spur des Schulmeiſters, des Tanzmeiſters und doch ein Leben der ſchwerſten Übung. O liebes, weiſes, treues Herz! Du haſt auch mir wohlgewollt, ſo Du vor Gottes Angeſicht kommſt wirſt Du mein nicht vergeſſen.

Jenes Land hat Vieles verloren mit dieſen Kindern. *) Sie waren mehr als Tagewerker; es war Licht, Sonne, Thau, wehende Friſche, Duft, Farbe, Klang, Flügel, und über die Berge in ihnen. Der Frühling iſt vorüber, er war ſo Blüthenvoll, ſie ſind gefallen, mögen gute Früchte reifen, mögen ſie ſich nicht verblühet haben, möge guter Samen auf ihren Gräbern aufgehen. Alles ſtreut die Hand des Herrn, Alles fällt in ſie zurück, er thut damit nach Recht und Barmherzigkeit. Gelobt ſei der Wille des Herrn!

Die große barmherzige Anſtrengung meines guten Bruders iſt ſeiner würdig. Gott hat ihn zu Solchem als ein Werkzeug gebildet und gebraucht. Dieſe Arbeit wird ihm eine der ſchönſten, rührendſten Erinnerungen ſeines Lebens ſein. Gott wird ſie ihm tauſendfach ſegnen. Wenn er ſich nur wieder erſt

*) Thereſe und Sophie Doll, Stifterinnen und Vorſteherinnen der weiblichen Erziehungsanſtalt in Marienberg bei Boppard am Rhein. Mit tiefer Rührung haben wir dies verſtehende, anerkennende Blatt geleſen, und es freut uns, durch deſſen Veröffentlichung eine Blume der Erinnerung auf das Grab der würdigen, unvergeßlichen Schweſtern legen zu können.

erholt hätte, und von Mühe und Kummer ausgeruht. Ich hoffe, daß der Herr in dem B..... B..... und deſſen Zuſtand eine neue Aufgabe geſendet hat, die ſeine Augen nach einem anderen höchſt wichtigen Liebesdienſt wendet und dadurch ſeiner Trauer eine mildernde Richtung gibt. Der gute, liebe Chriſtian hat Vieles dort erlebt, und ſich gewiß große Gewalt angethan; er hat um dieſe armen, gehetzten Kinder mit barmherziger Anſtrengung eine Mauer gebaut, hinter welcher ſie ruhig ſterben konnten. Was er gethan wird auch den Gemüthern der Verwandten zu Gute kommen. Gott wird Alles ſegnen!

Herr Diez ſchrieb mir mit großer Bewunderung von ihm. Grüße ihn viel hunderttauſendmal von mir und ſage ihm auch von mir den gerührteſten Dank für ſeine Liebe, denn ich habe dieſe theuren Verſtorbenen ſehr lieb gehabt. Ich würde ihm gern ſchreiben, wenn ich nicht fühlte, daß ich zu ohnmächtig, einen Menſchen von ſeinen Gaben zu tröſten. Gott hat ihm das Leid geſchickt, Er wird ihm auch die Wunde heilen, was übrig bleibt von Schmerz, wenn das Wetter ſich ändert, das wird dem guten Bruder ein Requiem ſein und eine Reliquie, für welche er Gott dankt.

In höchſtens zehn Tagen iſt das Buch fertig gedruckt; die kurze Biographie hat mir viel Mühe unter bekümmerten Umſtänden gemacht, und die Druckerei wollte auch nicht vorwärts. Ich ſchicke Dir gleich Dein Exemplar mit der Poſt durch Steingaß von Frankfurt aus. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

An eine jüngere Freundin.

München den 25. Oktober 1833.

Glockenſtraße Nr. 11. bei Maler Profeſſor Schlotthauer.

Ich habe in Regensburg die Paſſion und eine kurze Biographie der Emmerich als Einleitung drucken laſſen und bin nach Vollendung nach München gezogen, wo ich ſeit vierzehn Tagen bei Profeſſor Maler Schlotthauer lebe, in gemeinſchaftlichem Haushalt. Es geht mir über Maß und Recht gut, ich habe Genügen, Erbauung und große Liebe. Ich denke nun das Leben Mariä, Chriſti Geburt, Flucht nach Egypten, auszuarbeiten.

Da hier der Landſchaftsmaler A. mit ſeiner Frau nach B. reiſte, gab ich ihm ein Exemplar des bittern Leidens für Dich mit, weil Du (wie alle Menſchen) daran mitgearbeitet. Ich hatte Herrn Diez Exemplare geſendet mit Auftrag, Dir eines zu übermachen; damit Du es früher haben mögeſt, gab ich es auch A..... Seine Frau, welche Spuren von Kindlichkeit zeigt, verſprach Dir es ſelbſt zu bringen. Beide Leute haben nichts Störendes.

Herr und Frau von Kerz, zwei gute katholiſche Herzen, tragen Dich in denſelben und äußerten mit elterlicher Liebe und Treue manche Sorge und Theilnahme um Dich, als ſeiſt Du leidend, gebeugt, ohne Behagen von Innen und umher. Auch die anmuthige Frau Ph....., welche mit einer magdlichen Begeiſterung zu Dir neiget, bedauert Mühſeliges in Dir und um Dich. L.... was haſt Du? Iſt das prophetiſche Lied:

Sie trug an ihrer Rippe
Den welken Blumenſtrauß,
Der Tod mit ſeiner Hippe,
Der tanzte ihr voraus,

Und als ſie an den Brunnen kam,
Da that ſie einen Sprung,
Und träumte einen Nonnentraum,
Und war gleich wieder jung!

noch nicht alt geworden? Laſſe Dich das nicht betrüben, es iſt ein Faden in allen Dingen, ſind es Labyrinthe, ſo führt er uns heraus. Ich weiß die Stelle noch, wo ich dieſen Reim aus dunkelm Gefühl Dir zum erſten Mal ſagte, und er war Dir ſo fatal, Du wehrteſt Dich dagegen, wie ein Trautchen D. mit mir nicht an dem Gute des widerwärtigen, ihr unerträglichen Herrn von R. vorbeigehen wollte, der nach einem Vierteljahr ſie zum Altar führte.

Die ſelige Emmerich nannte Dich immer die Braut; vielleicht biſt Du die Braut jenes prophetiſchen Reims, weil er Dir ſo unausſtehlich war und hier wieder nachhüpft wie eine lahme Pimpelmeiſe.

Hier im Lande habe ich in den letzten Tagen viele Bräute geſehen; es wurde ein Rudel barmherzige Schweſtern eingekleidet, und herbergten zwei Bauernmädchen mehrere Wochen bei einem guten, einfachen Bürger, meinem Freund, bis ſie mit einer Gelegenheit nach Aſſiſi ins Kloſter der deutſchen Kapuzinerinnen reiſten, wohin der gute Wagenfabrikant Lankensberger ſchon einer Reihe von armen Mädchen geholfen. Er iſt in anderer Weiſe, ohne ſo eminente Gaben, eine Art von Diez, voll Muth und gutem Willen. Als ich ihm neulich ſagte: „Bei uns am Rhein findet man oft tüchtige Perſonen, die gern in ein Kloſter gingen, und nicht wiſſen wohin“ — ſagte er gleich: „Sie ſollen nur zu mir kommen, ich will ihnen ſchon nach Aſſiſi helfen.“

Der guten Appel, welche vier Monate bei uns in Regensburg war, gefiel es weit beſſer, als in Koblenz. Die Leute ſind ärmer, ſchlichter, gutmüthiger, altkatholiſcher, der Roſenkranz

wird in Häuſern und Kirchen gebetet, Volk und Kinder werfen vorübergehend den Heiligenbildern Kußhände zu, oder küſſen die Hände und berühren die erreichbaren Bilder und Kreuze damit, was ſelbſt von unmündigen Kindern geſchehend oft ſehr rührend iſt. Faſt in allen Kirchen Münchens folgt ſich das heilige Meßopfer von fünf Uhr Morgens bis halb zwölf Uhr Mittags von einer halben Stunde zu einer halben Stunde ununterbrochen. In der Herzogsſpitalkirche bei dem Kloſter der Servitinnen iſt die ſtete Anbetung des heiligen Sakraments; bis in die Nacht iſt die Kirche offen, beleuchtet und voll Menſchen. Der Unterricht der weiblichen Jugend iſt, wo noch Gebäude und kleiner Fond, in den Händen von Saleſianerinnen, Urſulinerinnen, Clariſſen und Dominikanerinnen.

Leider fehlt es hie und da an bedeutenderen Lehrerinnen in dieſen Klöſtern, und man bemüht ſich ſehr um dieſelben.

Der liebe, alte, fromme, verſtändige, Alles für Gott opfernde Biſchof Riccaboſa von Paſſau möchte gar gern eine Mädchenſchule oder Penſionat für höhere Stände anlegen, das einen geiſtlich katholiſchen Charakter hätte; es fehlen ihm die Subjecte oder ein Subject, um es einzuleiten. Der größte Theil der Biſchöfe iſt trefflich.

Hier und in Landshut ſind in drei Wochen bloß durch Lankenſperger und einen Prieſter Baumer an zweihundert Exemplare meines Buchs vom bittern Leiden verkauft worden. —

— — — — — — — — — — — — —

Es iſt mir, was man nicht glauben ſollte, ſchwer geworden, an irgend Jemand zu ſchreiben; Du wirſt es an dieſem Briefe merken. Es geht mir mit allen Briefen ſo. Es gibt nur ein gründliches Verhältniß im Leben, die Liebe, zu Gott oder dem anderen Geſchlecht. An Gott ſchreibt man nicht, und an das andere Geſchlecht iſt es nicht ſchicklich, nicht heilſam, nicht geſund, nicht recht wahr u. ſ. w. Man könnte ſich zwar in gegenſeitiger

Miſere tröſten und aufrichten, aber eben die Gegenſeitigkeit des Elends iſt das Elend, und wie alle Schönheit nichts als eine ſchöne Zugedecktheit der Abſcheulichkeit iſt, ſo iſt auch die meiſte gegenſeitige Mittheilung eine Art Convention unter Leuten, die alle in Koth gefallen ſind, von lauter Wohlgeruch, Lilien und Engelreinheit zu ſprechen.

Gott ſei Dank! es geht Dir ja wieder gut. Frau Ph..... ſpricht von einem heitern Briefe von Dir und bringt mir ihre Antwort. Was Du ihr geſchrieben, weiß ich eigentlich nicht, außer Du gehſt mit der Frau von R..... und der jungen Sch..... um. Die erſtere war als Jungfrau eine Freundin meiner Nichte Savigny, und ich erinnere mich dunkel, ſie als ein ſanftes Fräulein geſehen zu haben. Melde ihr meinen Gruß, den ſie, ſo ich mich nicht irre, zurückgeben mag; Du kannſt dann die Löcher unſerer Correſpondenz damit flicken. Ich wünſche, die Heiterkeit jenes Briefes möge bei Empfang dieſes noch beſtehen und bis zu einem zweiten von mir fortdauern, dann, verehrteſte Miß Z., lege ich meine Feder aufs Ohr, was noch ärger iſt, als ſie hinters Ohr zu ſtecken. Aber ich fürchte und hoffe, es wird die Heiterkeit weder da, noch von langer Dauer ſein, und Leid und Luſt, Dir mit meiner Feder (verbrennend oder kitzelnd) ein naſengerümpftes Lebenszeichen zu entlocken, ſteht mir bevor.

Sehr viel Freude würde es mir machen, wenn ich von Dir hören könnte, und wäre es auch: ach! und aber ach! weh! und aber weh! mir armen Tochter Evä! — Item, ich möchte jetzt erſt recht zu ſchreiben anfangen, aber da fügt es ſich, daß ich plötzlich mit A....'s Armengeſpielin, der Gräfin F..... von Regensburg und Görres aufs Land reiſen muß, und der Brief muß fort.

Die einliegenden Weibsleute und Frauenzimmer geben große Eile vor, darum empfehle ich mich und Dich und alle Übrigen in den Schutz des Herrn.

Adieu L.... Vergiß mein nicht! O Judith, ſprach der abgeſchnittene Kopf des Holofernes.

Vivat u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Franz.

München den 20. November 1833.

Geliebter Bruder Franz!

Ich flehe zu Gott, daß dieſer Brief Dich noch in guter Geſundheit, mit einem in Gottes Fügungen ergebenen, bei gutem Willen ſtets heitern Gemüth antreffe.

Liebſter Bruder, ſo oft ich an Dich denke, und es iſt täglich, fließt mir das Herz über; denn ich denke dann auch Deiner großen Treue, Deiner vielen Sorgen und Mühen für Andere und Deines vielen Kummers über unſere elende Zeit. Nur einen Troſt haſt Du: was Dich betrübt, betrübt auch Jeſum, nämlich die Sünde, die Bosheit, die Blindheit derer, welche die Kirche verfolgen, und ſo kannſt Du Deine Trauer, vereint mit der Betrübniß des Herrn, als ein giltiges, werthvolles Mitleid in den Armenſtock der Kirche werfen, und Du haſt das Deinige gethan.

Ich lebe nun in München und bin hier, durch Gottes Erbarmen mit mir, Mitglied einer lieben, frommen, bürgerlichen Familie geworden, und es geht mir, ſowie ich es gern habe, über alles Verdienſt recht ſehr gut. Ich wohne mit Profeſſor Schlotthauer, dem eigentlichen Hausvater der Malerakademie, wie ſein älterer Bruder, zuſammen, und da er keine Kinder hat, ſorgt ſeine fromme, demüthige Frau für mich, daß es mir nie ſo gut gegangen.

Ich theile auch den mäßigen Tiſch dieſer patriarchaliſch tugendhaften und mit allen Armen theilenden Leute, welche doch auch ſelbſt arm ſind, aber reich an allgemeiner Achtung und an Wohlgefälligkeit vor den Augen Gottes.

Einen treuen Herzensfreund habe ich an Görres, der hier in allgemeiner Verehrung ſteht, und wie von je eine liebevolle Gaſtfreiheit und Milde ausübt, die nur bei Herrn Diez in Koblenz ähnlich zu finden iſt. Alle legitim und katholiſch geſinnte Männer beſuchen ſein Haus und ſind im wahren Worte Hausfreunde, und lebte er nicht hier, ſo wäre München für viele Menſchen ein gewöhnlicher Ort. Ein halb Dutzend ſehr geiſtreicher und katholiſch geſinnter Franzoſen von Stand, aus dem Kreiſe Lamennais, von vier und zwanzig bis dreißig Jahren, beſuchen ſein Haus, und ſein Abendtiſch hat immer für Einige Platz.

Sein Sohn Guido kam vorgeſtern von einer Fußreiſe durch Tyrol nach Venedig zurück, wo Fritz Windiſchmann ſchon früher war und ſich mit der armeniſchen Sprache bei den dort lebenden Mechitariſten beſchäftigte. Es ſind dieſelben, welche in Wien ein Kloſter haben. Fritz kann die Frömmigkeit und Gelehrſamkeit dieſer Männer nicht genug rühmen, er wird nächſten Sommer hier als Dr. der Theologie promoviren und dann nach Rom gehen, um dort Prieſter zu werden. Die beiden gottesfürchtigen Jünglinge ſprachen im Ganzen mit Achtung von den Überreſten der alten frommen Volksſitten in Tyrol und mit großer Betrübniß von dem ſehr verbreiteten gemeinſten Carbonarismus in der Lombardei, vor Allem aber mit Ärger von dem frechen, ſittenloſen Geſchwätze mancher dortigen deutſchen Offiziere und Beamten in Wirthshäuſern, wo der Sauerteig der Joſephiniſchen Aufklärerei überall noch hervorbricht und jeder religiöſe Gegenſtand mit dem Gemeinplatz Pfaffismus begrüßt wird.

In Verona kommt endlich ein Jeſuitencolleg zu Stande,

nachdem ſchon vor mehreren Jahren ein Edelmann ein bedeutendes Legat dazu beſtimmt und der Kaiſer mehrmals vergeblich die Erlaubniß gegeben hatte, während die Regierung es immer bei Seite zu ſchieben wußte.

Hier im Volk und in der Bürgerſchaft ſind trotz des langen Illuminatenwüthens und des noch immer perennirenden, ſchleichenden, induſtriellen Bildungs- und Aufklärungsfiebers noch ſehr viele altkatholiſche Schauſtücke und Mutterpfennige in der Sparbüchſe der Maſſe. Die Prieſter ſind großentheils geachtet, die Predigten mehrerer ſtreng katholiſcher Prediger ſehr frequentirt, auch herrſcht Kloſterſinn unter dem Volk, und zwar hie und da der ächte ſtrenge; denn obſchon die modernen Schullehrerinnen-Klöſter immer überflüſſige Candidatinnen haben, ſo gehen doch jährlich einige fromme Bürgers- und Bauernmädchen in das arme, ſtrenge Kapuzineſſenkloſter in Aſſiſi. Dieſes iſt von einer reichen, ehemaligen Münchener Familie Nocker für bayeriſche Mädchen geſtiftet und nimmt nur Deutſche auf. Unter Napoleon ward es aufgehoben und die Nonnen zerſtreut, der Ankäufer ſchenkte es ihnen ſpäter wieder, und ſie ſammelten ſich in ſo großer Armuth, daß ſie manchmal durch Läuten der Nothglocke die öffentliche Barmherzigkeit anriefen. Kaum hatten ſie ſich etwas erholt, ſo erlitten ſie große Beſchädigung durch das Erdbeben vor einigen Jahren. Sie erhielten von mehreren frommen Bürgern hier ſechzehnhundert Gulden Unterſtützung.

Ein hieſiger, ſehr gottesfürchtiger, wohlthätiger Bürger, mein Freund, der eine Wagenfabrik hat, die ganz beträchtlich iſt, ſelbſt aber wie ein Handwerksmann lebt, um Bedürftigen das Erſparte zuzuwenden, hat ſchon ein halb Dutzend hin befördert. Sie müſſen an fl. 700 mit den Reiſekoſten anwenden.

Neulich ſind ſehr ſtrenge Privatbriefe des Papſtes an die Biſchöfe der oberdeutſchen Kirchenprovinz ergangen; ſie werden bald wider ihren Willen in öffentlichen Blättern bekannt gemacht

werden. Burg und Brand sind sterbend dem Empfange ausgewichen.

Der treffliche Ringseis, der sich allen Gliedern unserer Familie herzlich empfehlen läßt, ist der unveränderlichste, wahre, treue, deutschkräftige, katholische und rechtgesinnte Mann, der er immer war. An ihm wird sich das alte Wort bewähren: „Ehrlich währt am längsten." Er ist im Ministerium und Director des ganzen bayerischen Medizinalwesens. Heuer Rector magnificus der Universität, wird er bei deren Eröffnung eine sehr freimüthige Rede über die Quelle des heutigen revolutionären Geistes in den Unterrichtsanstalten vortragen; sobald sie gedruckt ist, werde ich Dir einige Exemplare zusenden. Er weist die Revolution von Oben und Unten nach. Kaiser gib Gott was Gottes ist, dann wird man auch dem Kaiser geben, was des Kaisers ist.

Du wirst wissen, daß der Graf Joseph Stolberg, nachdem er an acht Jahren bei den Jesuiten war, ehe er Priester geworden, wieder aus dem Orden und in den weltlichen Stand zurückgetreten ist. Er hat sich längere Zeit hier in der höhern Gesellschaft und am Hof aufgehalten, und man glaubte sogar, er werde in bayerische Dienste treten. Während seine Jugendfreunde, z. B. Windischmann, sich wunderten, daß das Jesuitenleben in so langer Zeit auch gar nichts an seiner tüchtigen Soldatennatur verändert hat, und ihn zurückgezogener, ernster u. s. w. wünschten, obschon sie nichts an seiner Religiosität und Achtung gegen den Orden auszusetzen wußten, erstaunten alle Hof- und Weltleute, daß ein junger, gesunder Edelmann acht Jahre unter den Jesuiten stecken und sie ohne eine Spur von Kopfhängerei, Andächtelei u. s. w. frisch und fröhlich in bester Freundschaft verlassen könne, um in München auf den Hofbällen tüchtig zu tanzen. Er ist jetzt in Wien. Ein anderer Bruder von ihm, Alfred, den man für den talentvollsten von

Stolberg's Söhnen hält, und um deſſen weltliche Geſinnung ſeine Mutter lange trauerte, hat im Gegentheil eine ganz religiöſe Wendung genommen; er war ein halbes Jahr in Rom, und iſt jetzt als außerordentlicher Penſionär in das Seminarium zu Regensburg gegangen, dem nach Wittmann's Tod ein Freund von mir, ein ungemein inniger, lieber, gelehrter Ex-Carmeliter, Gallus Schwab, als Regens vorſteht. Stolberg will ſich probiren.

Unter den jungen Malern der Akademie zeichnen ſich die Schüler meines Hauswirths Schlotthauer durch Demuth und Frömmigkeit ohne alle Affectation aus.

Gott mit Dir und den Deinigen!

Clemens.

Im Nachlaß vorgefundene Bruchſtücke von Briefen.

1834.

Ich weiß viel zu viel von Ihrer Freundin, um nicht viel zu wenig von ihr zu wiſſen. Ich ſchreibe ihren Namen nicht gern hieher, wie ich ihn überhaupt nicht gerne höre, noch ausſpreche. Der Name iſt die Macht des ganzen Menſchen und ſeine ganze Ohnmacht. Der Name eines vollendeten, heiligen Menſchen iſt ein beſtimmter Ausſchnitt, eine beſtimmte Kraft aus dem Namen Jeſu, in welchem ſich beugen alle Kniee über und unter der Erde. Der Name eines unvollendeten Weſens iſt um ſo banger und Gefahr bringender, als dieſes Weſen eine Gewalt übt, welche aus der Natur, die gefallen iſt, oder aus ſich ſelbſt, die nicht hergeſtellt iſt, auf uns, die eben nicht beſſer ſind, eindringt.

Ich nenne alſo dieſen Namen nicht gern, möge ihn Gott einſt in das Buch des Lebens ſchreiben! — Dahin bringen es wenige, welchen der heilige Geiſt in Form des Fettes der Erde, die Erleuchtung in Form des zeitlichen Wiſſens, die Seligkeit in befriedigten Gelüſten gegeben wird, das ſind aber die Meiſten. Und das iſt die Trauer auf der ganzen Erde: der ewige, ſich ſelbſt freſſende Hunger, der ſich ſelbſt berauſchende Durſt, und die arme, jammervolle, zerlumpte Poeſie, halb nackt, halb geſchminkt, halb ſchamroth, halb unſchuldig, tritt zum Mahle wie eine Bänkelſängerin der Gensd'armerie entlaufen, bringt Toaſte aus und kränzt die Becher mit Strohblumen, deren größter Theil ihr ſelbſt als Heckerling geſtreut ſind. —

Welch ein Thema in dem Briefe einer hochgeliebten Freundin an ihre mir unbekannte Verehrerin —

* * *

Sie wiſſen, warum ich Ihnen wohl will, und ſo können meine Zeilen Sie nicht verletzen. Ich danke Ihnen für Ihren Gruß in Ihrem letzten Briefe an **, denn in ſolchem Gruße grüßt ſie mich auch. Sie wohnen im ſchönſten Theile ihres Herzens, bei Ihnen wohnt Niemand dort, da beugen ſich die Zweige auseinander und Ihr Gruß dringt wie ein Sonnenblick, wie eine Blume, wie ein Duft zu mir, und die Blätter decken wieder Alles zu. Ich aber denke, das kam von ihr durch ihre liebſte Liebe, das kam aus dem beſten Theile ihres Herzens; denn in dieſer Freundin iſt ſie ganz gut und einſam und unverletzt — und ſo ſchaue ich dann ſtille harrend nach der Stelle hin, wo der Gruß her kam. —

Auf der Höhe des zeitlichen Lebens glücklich genug, kein Glück gefunden zu haben, als den Glauben an die Genugthuung

für unsere bereute Schuld durch den gekreuzigten Erlöser, blickte er rückwärts zu den Tagen der Kindheit und sah nichts Gutes, nichts Wahres, nichts Schönes, nichts Heiliges, nichts Ewiges, das er geübt, das er geliebt, an dem er sich, oder das sich an ihm hätte erfreuen dürfen. Von allen Gefährten, die ihn begleitet, ist keiner treu geblieben, als der Schutzengel; von allen Bünden, die er geschlossen, ist keiner bestanden, als der Taufbund; von allem geführten Zwiesprach war keiner unschuldig, wahr und heilsam, als seine ersten, feierlichen Bekenntnisse der Schuld und der Reue, und die Erwiederung des Richters an Gottes Statt, daß ihm vergeben sei.

Keine Speise hat seinen Hunger gestillt, als der lebendige Gott unter der Gestalt des Brodes des ewigen Lebens. Woher, fragte er sich, dieser ewige Hunger, diese stete Begierde nach Ersättigung, nach einem Genügen im Menschen? Warum keine Ausbeute aus allem zeitlichen Ringen und Streben, als die Erkenntniß Salomon's, daß Alles eitel sei?

Da sagt ihm eine Stimme: Gott ist sich selbst genug, ihm kann nichts genügen, als Er selbst; der Mensch ist nach seinem Ebenbilde geschaffen, wird aber von Sehnsucht und Hunger gequält, seit er von Gott abgefallen und die verlorene Frucht genossen hat. Der arme Mensch, der die Ebenbildlichkeit Gottes verloren hat, kann nie mehr ersättigt werden, kann kein Genügen mehr finden, denn er kann sich nicht mehr selbst genügen. Da ließ sich die Gottheit in der Person des Sohnes nieder, das ewige Wort ist Mensch geworden und hat sich selbst mit Gottheit und Menschheit zur Speise gegeben, auf daß der arme Mensch ersättigt werden könne. — Und alle den Trug und Lug der Welt, und alle die Treue und Wahrheit des Vaters im Himmel erwägend, tritt er um die elfte Stunde, zwar wegemüd und schüchtern, aber mit demüthigem Gebet auf den Markt, auf daß der Herr des Weinbergs nochmals Knechte und auch

ihn zu irgend einer Arbeit dingen möge. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Du ſagſt mir, daß eine Deiner Freundinnen, deren Weſen und Zuſtand mir wohlbekannt, wenigſtens verwandt ſein könne, durch den Tod einer ihr nahe ſtehenden Perſon ſehr erſchüttert und bewegt erſcheine, und mit ihren Schmerzen und allen Reflexen, welche der Tod auf das Leben wirft, ſich zu Dir geflüchtet habe. —

Ach, liebe Freundin, ich erinnere mich aus meiner Jugend, da gab es viele vertriebene und flüchtige Menſchen, da kam die Reihe oft an ein gaſtfreies, gegründetes Haus, ja auch oft an zeitlich arme, aber ewig reiche Herzen, vom Strahl des Geſchicks berührte Menſchen aufzunehmen, zu tröſten, zu erquicken, zu heilen, zurecht zu weiſen; da habe ich oft erlebt, daß die Helfenden nicht ausreichten, und um ein Bett, ein Kopfkiſſen, eine Decke, ja wohl um ein Brod, beim Nachbar nachſuchten.

* * *

Mein Gott, wenn die Blüthe vorüber iſt, iſt auch die Hoffnung vorüber und man erſcheint ſo arm, als man iſt.

* * *

O, lieb Kind! wie ſchön iſt man zugedeckt, wie arm und häßlich iſt man inwendig.

An einen Geiſtlichen.

München.

Hochwürdiger Herr!

Ich danke für die Mittheilung der Nativité, die mit erſter Gelegenheit retour gehet, da ich ſie bereits beſitze und größtentheils kenne. Sehr freut es mich, daß Sie dieſes Buch geleſen und daß es Ihnen merkwürdig erſcheint. Allerdings ſind viele

prophetiſche Erkenntniſſe im Verlauf des ganzen Werks in ſo großartigen Bildformen, wie die Prophezeiung ſie immer gibt, und nicht wenige davon ſind auf die ſchlagendſte Weiſe eingetroffen.

Solche Bilder, wie von dem glatten erzenen Baum und der Revolution kann kein Menſch hervorbringen, am wenigſten eine franzöſiſche Nonne, ſolche Bilder ſind Worte aus der ewigen Sprache, von deren Sprachmeiſter wir ſehr hoffärtige und ziemlich ſtumme und taube Ebenbilder ſind. Der guten Nonne war das Ohr wenigſtens zu Zeiten offen und die Zunge dann und wann ein wenig gelöſt, ſie hat Vieles geſehen und gehört und Einiges ziemlich deutlich herausgeſtammelt. Nichts hat mich in dem ganzen Werke befremdet, Nichts erſtaunt und Nichts geärgert, Manches wegen gelungener Ausſprache wie eine glückliche geſunde Geburt erfreut. Nie hat es der Kirche an ſolchen Erſcheinungen gefehlt, die meiſten Klöſter ſind auf ſolchen und über ſolchen und für ſolche Naturen entſtanden. Als die Zeit Propheten brüten ſollte, baute ſie Neſter, ebenſo getrieben wie die Vögel. Ich habe in allen ſolchen Erſcheinungen bis jetzt noch nirgends Etwas begegnet, deſſen bruchſtückliches, ganz verkehrtes und entſtelltes Analogon ſich nicht im gemeinen menſchlichen Geiſteszuſtand fände, den man, ſo krank als wir ſind, die geſunde Vernunft nennt. Der ganz lebendige Glaube an Geheimniſſe, welche alle Dem widerſprechen, was wir praktiſch für wahr halten, iſt nichts Anderes, als das Vorgefühl bis zur Gewißheit im Blindgeborenen, daß es ein Licht gebe, welches ſchaut, was ſein Auge nicht ſchaut.

Jeder zweifelloſe katholiſche Glaube iſt der Anfang eines ſolchen Schauens in geiſtlichen Dingen, welches immer neben dem Geiſtigen eine natürliche Baſis hat. Es gibt ein ſolches Schauen, wie es Alles gibt, aus dem guten Geiſte. Selten aus dem erſten ganz rein, aus dem zweiten immer von

dem Böſen gefährdet, das iſt die häufigſte Viſion und der größte Theil der magnetiſchen. Die dritte Gattung iſt die Dämoniſche und der erſten gerade entgegengeſetzt; ſie tritt dann ſchier immer hervor, wenn die erſte hervortritt. —

An eine Freundin.

Ohne Datum.

Herzlichen Dank für Dein Vertrauen; meine feſte Überzeugung, daß mein Rath, wo nicht ſchädlich, doch höchſt überflüſſig ſei, hat mich entſchieden bewogen, Deiner gütigen Einladung keine Folge zu leiſten.

Findet ſich ein Bedürfniß frommer Kindererziehung, und Beruf und Fähigkeit, dieſem Bedürfniß zu entſprechen, ſo geſchieht das am beſten in der einfältigſten, beſcheidenſten Weiſe, die in keiner Weiſe auffällt. Und fragte man mich um den Werth eines ſolchen Unternehmens, ſo könnte ich höchſtens als Garantie ſeines Werths anführen, daß die Unternehmerin mich gekannt und darum nicht um Rath gefragt habe.

Iſt den Lehrerinnen eine Verfaſſung ihres gegenſeitigen Verhältniſſes und ihres Verhältniſſes zu Gott nöthig, ſo werden die Umſtände die Schranken abgrenzen. Hat eine Freundin Gottes ſich und mir zum Troſt im Gebete geahnet, Du werdeſt einſt in ſolcher Anwendung Deiner Kräfte Friede ſäen und ernten, ſo hat ſie auch gewiß Capitale des Gebets und Verdienſtes bei Gott angelegt, deren Zinſen Dir richtig eingehen werden. Es ſchiene mir höchſt ungründlich, in einer ganz einfachen, natürlichen Aufgabe irgend Etwas nach unklar

erzählten und oberflächlich aufgeschriebenen Träumen einer frommen Person einrichten zu wollen. —

Hier blieb dies mühselige, unnütze Geschreibe liegen, dessen Empfang oder Entbehren weder Frucht bringt noch nimmt.

Clemens.

An die Seydel'sche Buchhandlung in Sulzbach.

München.

Es freut mich, daß Ihnen mit dem übersendeten Mariahilf-Holzschnitt Genüge geschehen ist, und ich ersuche Sie, sich künftig mit jedem Kunstbedürfnisse, sei es Zeichnung, Kupferstich, Holzschnitt, Lithographie, immer an Herrn Professor Schlotthauer an hiesiger Akademie zu wenden, welcher die Arbeiten zweckmäßig an die geschicktesten jungen Leute vertheilt und unter seiner Direction arbeiten läßt. Er hat keinen Heller davon, und da die Arbeiten Übungen der jungen Leute sind, können sie wohlfeiler sein, ohne an Werth zu verlieren, indem die Ehre der Akademie nicht erlaubt, daß etwas Schlechtes von ihr ausgehe.

Sie haben so viele Bibeln gedruckt, warum noch keine mit Holzschnitten? Sollte ein Evangelienbuch mit den zwei und fünfzig Evangelienbildern in Holzschnitten sich nicht rentiren? u. s. w.

Sie werden in jedem Bedürfniß besser bedient werden, als von Nürnberg aus; denn wenn gleich Ihr Heidelof ein talentvoller Mann ist, so ist historische Zeichnung dem Architekten doch Nebensache und darum in allen seinen derartigen Produktionen eine gewisse fabrikmäßige Manier, welche leicht ermüdet und langweilt.

Was die neue Auflage der Passion betrifft, bin ich übel

daran, weil Sie weit weg ſind und ich kein Geſchäftsbrief-Talent habe. Wie ſtark ſoll die Auflage werden? Auf welches Papier? Schlechteres wäre nicht angenehm. — Was wird der Druck koſten? Natürlich nicht mehr, als er mich bei Schaub in Stadt am Hof gekoſtet. Ich würde dieſe Ausgabe durch Beilage einer Revelation über das letzte Paſſah und Abendmahl vermehren, etwa vier Bogen. Dieſe wünſche ich hier in meiner Nähe der Correctur halber gedruckt. Wie treffe ich gleiche Lettern, gleiches Papier? Bei wem ſoll es gedruckt werden? Hievon müßten für die Beſitzer der erſten Ausgabe fünfzehn Hundert mehr gedruckt werden. Wie iſt der Preis der zweiten Ausgabe bei dieſer Vermehrung zu ſtellen, oder ſoll man dieſes Heft durchaus einzeln, getrennt geben? — — — — — — — — — — — — — —

An Frau von Ahlefeld. *)

München den 22. November 1834.

Sollte es Ihr theilnehmendes Herz betrüben, ſich auf irgend eine Weiſe veranlaßt zu fühlen, in mir eine friedeloſe, finſtere, menſchenquälende, religiöſe Anſicht oder Gemüthsſtimmung vorauszuſetzen — ſo iſt es meine Pflicht, Ihnen aus ganzem, offenen Kindesherzen (denn kein anderes habe ich je gehabt, wäre es auch oft kein heiliges, kein unſchuldiges Kind

*) Ahlefeld, Charlotte Sophie Louiſe Wilhelmine von, geborene von Seebach, geboren am 6. December 1781 zu Stedten bei Weimar. Schon in früher Jugend wurden ihre Produktionen von Goethe geſchätzt. 1797 erſchien ihr früheſter Roman: „Liebe und Trennung.“ Verheirathet 1798 mit einem Gutsbeſitzer in Holſtein, lebte ſie in den Oſtſeeländern, ſeit 1822 wieder in Weimar. Ihr Schriftſtellername war Eliſe Selbig. Gedichte von ihr erſchienen auf Woltmann's Betrieb unter dem Namen Natalie. Viel

geweſen — ja jedes andere würde ich aus meiner Bruſt reißen) zu erklären, daß Sie ſich (gewiß aus gutem Willen) durchaus in dieſer Anſicht von mir irren. Die menſchlichen Herzen ſind ſeit dem Falle Räthſel vor einander geworden, die ſich nur im verwandten, ſüßen Herzen Jeſu auflöſen können. — — Zwei Räthſel, welche eben keine innere Nothwendigkeit fühlen, ſich einander aufzulöſen, ſondern denen es genügt, anmuthig und geſellig wohlthuend ohne weitern Erfolg einander luſtwandelnd zu begleiten, können ſehr leicht mit dem beſten Willen in den Fall kommen, ſich von einem dritten Räthſel zu unterhalten, ohne ſich es auch im mindeſten genugthuend aufzulöſen, ja mit der Gefahr (wenn es eine iſt), ſich in der Auflöſung irre zu führen, in ſofern ſie ſich ſelbſt Räthſel ſein können! Meine liebe Freundin, ich bin nicht finſter, nicht ohne Friede, nicht menſchenfeindlich, habe keine trübe Religionsanſicht — nein, ich bin offen, heiter, liebe meine Feinde ſo ſehr, daß es mir undenkbar iſt, welche zu haben, meine Religion iſt keine Anſicht, ſie iſt einfältiger Glaube an die ewige, in der Zeit offenbarte Wahrheit. Wie aber wäre es möglich, daß bei einem Herzen, das wie ein Buch offen zu Tage liegt, nicht Blätter voll Thränen mit etwas verloſchener Schrift erſcheinen ſollten, wenn dieſes Herz vor den Menſchen wie vor Gott ſich mannigfach ſchuldig ausſprechen muß? Liebe Freundin! ich bedarf ebenſo ſehr der Barmherzigkeit der Menſchen, als der Gottes! Denn ich lebe, ich bin lebendig angeregt von Allem, ich bin weniger geſtorben als die Weltmenſchen, welche eigentlich alle lebendig eingeſargt

---

Kleineres ſteht in Journalen. Mit ihrer Freundin, Wilhelmine Herz, vermählten Regierungs-Director Genſicke in Dresden, gab ſie auch etwas gemeinſchaftlich heraus

Frau v. Ahlefeld lernte Brentano in Weimar kennen, blieb dort fünf Monate bis Juni 1803 mit ihm zuſammen, reiſte dann nach Dänemark ab; er blieb noch in Jena. Sie nahm die Mereau, ſeine Braut, mit.

(Lexikon der deutſchen Schriftſtellerinnen von Schindler.)

ſind und den Sargdeckel nach der Mode auf der Naſe oder einem Ohr tragen. Adieu! liebe gute Frau v. Ahlefeld! Haben Sie Geduld mit mir, ich und der liebe Gott thun es auch! Gott ſegne Ihr Herz und deſſen Leben und Lieben.

Clemens.

An einen Ungenannten.

München.

Mein Herr Mitpaſſagier auf dem Eilwagen!

So unterſchreiben Sie ſich in Ihrem anonymen Briefe, der allein deßhalb an mich gekommen, weil Sie wahrſcheinlich durch ein Trinkgeld meine Adreſſe aus der Liſte des Conducteurs erſpäht haben. Ich habe kein ſo großes Intereſſe an Ihrer Perſönlichkeit genommen, ſonſt hätte ich wohl auch auf ähnlichem Wege erfahren können, wie der altklug lächelnde, kleine Mann heiße, der, als kaum der Morgen in den Eilwagen ſchaute, bald Dieſen, bald Jenen prüfend anblickte, und dabei mit der Rechten ſich den Bart ſtrich, und einem auf die Füße trat, allein, um abbittend mit einem fatalen Händedrucke zu fragen, ob man ein eingeweihter Bruder des großen Orients oder der viereckten Weltkugel ſei. Ich wollte darauf wetten, Sie ſind dieſer Herr, der, als ich ihn vor ſolchem Händedrücken warnte, indem dadurch einſt der deutſche Homer, Hofrath Voß, auf längere Zeit Invalide geworden, weil der Daumen des forſchenden Bruders ihm eine Ader auf dem rechten Handrücken zerquetſcht — — — Ja! Sie ſind derſelbe, der hierauf das ſchlechteſte ſacrilegiſche Gedicht jenes Mannes zum Ärger der ganzen Geſellſchaft, ja ſelbſt eines billig denkenden Iſraeliten, recitirte, und als ich ſagte: „De mortuis nil nisi bene," mich ſpöttiſch anſchauend, den Vers, worin das Glatzpfäfflein vorkommt, wiederholte. Ja, Sie

ſind jener Weltgeſinnte, der, als ich von den ewigen tiefſinnigen, großen Werken der Geiſtlichkeit ſprach, welche alle Jacobinerclubs überleben würden, z. B. von den gothiſchen Domen und namentlich von dem Regensburger, weil wir eben dort durchgefahren, erwiederte: es gebe etwas Älteres, als dieſe Dome, etwas, das ſie überleben werde, nämlich die Freimaurer, welche ſie gebaut, und welche ſie auch wohl wieder auf Abbruch verkaufen könnten. Ja, Sie ſind derſelbe, der auf meine Erwiederung: „dieſe freilich ſeien früher, denn der babyloniſche Thurm ſei älter, und Sprachverwirrung dauere noch immer fort," nichts entgegnete, und mit dem Juden über die bevorſtehende Emancipation der Juden und ihre puissance in neueſter Zeit, Rothſchild und Börne ſprach — denn Saphir, Heine, Koreff u. ſ. w. warfen Sie weg, weil dieſe den Glauben ihrer Väter verlaſſen hätten. Wir kennen uns alſo.

Nun auf Ihren Brief zu kommen: Sie ſtellen ſich ganz unſchuldig, und ſchreiben mir als einem Manne, der es gut mit ſeiner Kirche meine; ich will Ihnen ganz einfältig antworten, obſchon ich denken muß: latet anguis in herba.

Sie ſchreiben: „Die herrlichen Glasgemälde, womit die Großmuth des kunſtſinnigen Dichterkönigs die Fronte des Regensburger Doms beſchenkt habe, gefielen Ihnen ganz wohl; aber ſie ſchienen zu minutiös in der Ausführung, mehr für eine Hofkapelle, als für einen ſolchen Rieſenbau geeignet."

Ich antworte: Alle königliche Gabe, und eine ſolche iſt es wahrlich dem Kunſt- und Koſtenwerthe nach, iſt in unſerer Zeit höchſt dankenswerth; mich haben dieſe ſchönen Fenſter, als ich ſie ſah, herzlich gerührt. Es ſcheint mit dem Sonnenlicht eine andere Zeit hindurch, als jene, da die Aufklärer und Freimaurer (ſind dies die nämlichen, welche die katholiſchen Münſter gebaut?) uns weiße Glasfenſter einſetzten und unſere ſchönen bunten Scheiben um theueres Geld nach England in die Gartenritter-

ſchlöſſer verkauften.“ Sie ſchreiben mir: „Es verdiene Rüge, daß man die Statue des heiligen Petrus mitten im Dom zu Regensburg einmal papageigrün angeſtrichen und das bronzene Monument des Cardinals und Fürſtbiſchofs Philipp blank, wie eine Meſſingpfanne, geſcheuert habe. — Stühle und Bänke hätten das Scheuern nöthiger gehabt.“

Ich antworte: Kann man einen Raben weiß ſcheuern, ſo ſtehe ich Ihnen zu Dienſten, kann man einem ſchwätzenden Papagei Ihrer Geſinnung Achtung gegen den heiligen Petrus anlehren, ich ſtehe zu Dienſten; übrigens möchte ich an jenem Tage lieber bei der frommen Einfalt ſtehen, welche ohne Kunſtſinn ihrer Liebe nicht zu rathen weiß, und den heiligen Petrus papageigrün anſtreicht, als bei jenen Kunſtrichtern, die, lieblos wie Sie, ſolche fromme Anſtreicher und den heiligen Petrus anſchwärzen, wo ſie können. Mir ſcheint, mein Herr Papagei, es hat Sie geärgert, Ihre Leibfarbe an Ihrem Todfeinde zu ſehen; denn der Stuhl Petri hat bekanntlich dem Stuhle des Meiſters vom Stuhle manches Bein unterſchlagen. Daß Sie den abgeſcheuerten Roſt von dem bronzenen Monument ſo bedauern, iſt nicht conſequent, da Sie der Partei der Erneuerung, der Aufhellung u. ſ. w. angehören. Kirchenſachen, meinen Sie, ſoll man nur verroſten laſſen, Ihresgleichen könne ſie dann leichter an die Juden verſchachern. Die Kirchenbänke hätten Sie lieber geſcheuert und etwa gar verſperrt, damit ſie nicht gebraucht und wieder beſchmutzt werden könnten. Ja, ja: latet anguis sub herba. Übrigens ſeien Sie getröſtet: ich höre, der heilige Petrus ſei nicht mehr papageigrün und das Monument nicht mehr blank, wie eine Meſſingpfanne; dies Wort hat auch nicht der gute Wille gewählt. Sie ſchmeicheln der Kunſt, mein Herr, um die Religion mit Füßen zu treten.

Zuletzt ſchreiben Sie: „Die neueſte Verſchönerung des Doms wird den Beifall aller denkenden Katholiken haben und

einen Beweis ablegen, wie ungegründet der Vorwurf ist, das Bibelstudium sei bei ihnen vernachlässigt, denn diese Verschönerung ist buchstäblich, nach einer absichtlich ausgewählten Bibelstelle thatsächlich ausgeführt, nämlich nach dem Texte Esther 7, 9.: „Hänget den Haman auf!" Es ist nämlich der Haman, so heißt ein schlechtes baumwollenes Zeug, fulgo Futterkattun genannt, über den altfränkischen silbernen Altar am Sonntag Septuagesima gehängt worden; so daß dieser Altar mit Recht den Psalm an diesem Sonntag sprechen konnte: Circumdederunt me. Daß man den Haman aufgehängt, ist ganz biblisch, warum aber ihn mit gelben wollenen Schnüren besetzen? Davon steht in der Schrift kein Wort. Der Eindruck wird dadurch gestört, und man mag noch so viel schreien: die gelben Borden seien Tradition, so werden die Gegner immer antworten: die gelben Borden seien Menschensatzungen; dieses aber würde nur unnöthiges Öl in das Feuer alten Gezänks gießen. Das Meinige nun zum Frieden beizutragen, melde ich Ihnen diese meine Bemerkungen, und ersuche Sie, so Sie irgend einen Weg dazu haben, dahin zu wirken, daß wenigstens die gelben Wollborden als unbiblisch abgetrennt werden, denn daß man den Haman aufgehängt hat, dagegen kann kein Bibelfreund etwas einwenden."

Hierauf erwiedere ich mit mehr Geduld als Ahasverus und Sie gegen den Haman gehabt, welcher ein Judenfeind war: daß ich Ihre Bosheit wohl verstehe. Sie verrathen sich in Ihrer Witzelei, wollen aus katholischem Interesse schreiben und bedienen sich des hebräischen Urtextes oder der lutherischen Übersetzung; denn diese sagen: „Hänget den Haman auf!" In der Vulgata, deren Sie sich als angeblicher Katholik bedienen müßten, und deren sich auch die ganze katholische Kirche bedient, steht kein Wort von einem aufgehängten Haman, sondern es heißt dort von dem gehängten Judenfeind: „Reperit Aman super lectulum corruisse in quo jacebat Esther &c." und weiter:

„Suspensus est itaque Aman in patibulo &c." — Ihre feine Beobachtung alſo, man habe ganz bibelgemäß den Haman aufgehängt, iſt hebräiſch oder lutheriſch, da es katholiſch nach der Vulgata heißen müßte: „Man habe Aman aufgehängt." Das iſt aber nicht geſchehen, ſondern man hat ſchlechten Futterkattun aufgehängt, den Sie eines armen Witzes wegen „Haman" nennen.

Mit Witz von gleichem Werth könnte man Ihnen ſagen: die Lutheraner machten mit Recht ſo viel Lärmens von der Bibel; denn Luther ſei in derſelben im erſten Buch der Könige Kapitel 7, 25 und 26 genau beſchrieben. Da heiße es: „Er ſtehe auf zwölf Ochſen, deren Posteriora innerlich verborgen geweſen ſeien; die Dicke des Luther's habe drei Unzen betragen, ſeine Lippe ſei wie die Lippe eines Kelchs und wie das Blatt einer umgebogenen Lilie geweſen, und er habe zwei tauſend Bath gefaßt. „Alles Dieſes, was ſich auf das eherne Meer, das große Waſchgefäß im Tempel, bezieht, könnte man ihnen von Luther aufrücken, weil Vulgata III. lib. Regum cap. 7, 26. ſteht: „Grossitudo autem luteris" u. ſ. w. Hier kommt es auch nur auf ein h an, denn ſo wenig der dortige luter Ihr Luther iſt, eben ſo wenig iſt Haman gemeint mit dem Futterkattun, womit der ſilberne Hochaltar in Regensburg am Sonntage Septuagesima bekleidet ward.

Ihre Sticheleien auf die Schlechtigkeit des Stoffes und auf das geſchmackloſe Format dieſer Faſtenverhüllung kann ich nicht beantworten, weil ich ſie nicht vor Augen habe. Iſt es wahr, daß geglätteter Futterkattun dazu verwendet iſt, ſo iſt dieſer allerdings in einer feuchten gothiſchen Kirche, die heutzutage nicht mehr allzugut verkittet ſind, ſeit die Herrn Freimaurer nicht mehr daran bauen und repariren, ſondern daran verfallen laſſen, und ſich mit Comödianten-Templerkirchen in Paris beſchäftigen, ein nicht allzu dauerhafter Stoff, und dürfte bei

allem Glanz ein ſchlechtes, baldiges Ende nehmen. (Vielleicht, mein Freund, hat Ihre dünne, glaſirte Geſinnung, die auch bordirt und von einer Façon zwiſchen dem Reifrock der Madame de Pompadour und der Schaberacke eines ſpaniſchen Mauleſels iſt, ein gleiches Schickſal; denn Ihr Geſchwätz ſchwebt der Façon nach zwiſchen dem Voltaireismus und dem eines ſpaniſchen Carbonaro.) Ich kann Ihnen auf Ihren guten Willen nicht anders dienen, als daß allerdings alle Äußerlichkeiten überall und auch in den Kirchen, oft wahrer als die Prediger, und immer wahrer als die Kritiker Ihrer Art, den innern Zuſtand ausſprechen. Am ſchärfſten aber in den Kirchen, wo die Äußerlichkeit neben Dem erſcheint, welcher allein ſich ausſpricht in den Worten: „Ich bin der da iſt.“ Da fällt aller Schein über den Haufen, welcher ſich anſtellt, mehr zu ſein, als er iſt, z. B. auch der glanzgepreßte Futterkattun. Hat ihn übrigens wirklich die Armuth angeſchafft, der gute Wille bordirt und die Unſchuld (es gibt auch eine am guten Geſchmack), ſo lächerlich façonnirt, als Sie meinen, ſo nimmt der Herr damit fürlieb. Gott behüte! daß in Sachen des heiligſten Dienſtes Nachläſſigkeit, Trägheit, Unbekümmertheit vorausgeſetzt werden könnte. Die würdige Zier der Kirchen hat in dem letzten Jahrhundert leider unter reichen abgeſchmackten, karikirten Überladungen mehr gelitten, als unter ſolchen ſchnell verwelklichen Schneiderphantaſien. Wer ſich in der Faſtenzeit daran zu ärgern verſucht iſt, denke es ſich als eine Überwindungsaufgabe und ſchaue in ſein Inneres; da wird er unzählige, weit unwürdigere ſcheinbordirte und façonnirte Verhüllungen des Heiligen zu verdammen finden, ehe er an das futterkattunene Futteral des Regensburger Altars kommt.

Sie ſelbſt werden mir gern zugeſtehn, daß die, welche Gott wirklich in der Kirche ſuchen und ſich vor ihm demüthigen, dergleichen Kritik nicht üben, ſondern lieber eine Parabel in

Allem ſuchen, um ſich zu ſpiegeln, und ſo werden es gewiß auch alle frommen Regensburger thun in ihrer Domkirche, wo ihnen kein glänzendes Prunkwort, ſondern die einfältige dauerhafte Lehre der ſchmuckloſen heiligen Wahrheit zu Herzen geſprochen wird. Es wäre eine viel feinere, tiefer greifende Kritik geweſen, wenn ſie geſagt hätten: Gott ſei Dank! das Tüchtige und Würdige zieht in die Zier der Kirche wieder ein, die herrlichen feurigen Glasbilder brechen das Licht wieder in die Farbenbogen des heiligen Geiſtes, und die falſche, geſchmackloſe Scheinzier iſt im Abziehen; denn man bereitet ſie bereits nicht mehr aus ſchwerem dauerhaftem Stoff, ſondern aus vergänglichen Kattunlumpen.

Hierin wären wir ganz eins geweſen, denn überall, wo das Tüchtige und Würdige wieder über die Schwelle der Kirche tritt, wird das Schwache, Unwürdige, Lumpichte ohnmächtig und vergänglich, verwelket in dem Chor und wird nicht lange mehr beſtehen, wenn es auch das Jus Asyli ſuchend hinflöhe den Altar zu umfaſſen.

Es kommt noch eine Stichelei in Ihrem Poſt-Scriptum. Sie ſchreiben: „A propos, iſt die Schatzkammer des Doms noch ſo feucht und finſter? ſind die einzelnen ſchönen Alterthümer und Gefäße noch ſo roſtig und trübe? und iſt eines der ſchönſten Stücke, eine kleine uralte Tunica von ſchwerem Stoff, mit den rührendſten, frommen Bildſtickereien verziert, und rings mit Metallglöckchen behängt, iſt dieſes ſo äußerſt intereſſante geiſtliche Kunſtwerk irgend einer vielleicht heiligen und zugleich königlichen Frauenhand noch an der Thüre des Schrankes der Heiligthümer, unwürdig und roh mit zwei gemeinen Nägeln, wie ein Habicht an ein Scheuerthor, angenagelt? Ich kann nicht anders ſagen, als daß dieſe Annagelung eines der ſinnigſten, den Charakter einer heiligen, unſchuldigen, keuſchen, demüthigen Zeit am reinſten ausſprechenden Kunſtwerke mich tief verletzt hat.“

Ich antworte Ihnen hierauf: daß ich dieſes nicht wiſſen kann; tröſte mich aber einigermaßen, daß Etwas angenagelt iſt, wenn ich einen Kunſtkenner ſchier zu ſagen ſo ganz verliebt von einer Sache ſchwätzen höre, wie Sie von dieſer Tunica. Alſo dieſes rührende Kunſtwerk der Hand einer vielleicht ſchönen und keuſchen Himmels- und Erdenfürſtin iſt angenagelt? Gott ſei Dank! mein Herr Kunſtgeyer, daß Sie der Taubenarbeit nicht habhaft werden können. Ich rathe Ihnen, als Faſtenbetrachtung, ſtatt des ſchlechten, geſchmackloſen, bordirten Altarüberzugs in Regensburg, Ihren eigenen innern parallelen Zuſtand zu betrachten, und wünſche Ihnen daß Sie denſelben noch früher ablegen, als jener Altar ſeinen kindiſch gutgemeinten Schleier; und zweitens, daß Sie ſich von der angenagelten Tunica dem angenagelten Chriſtus zuwenden. Sie haben da auch mit verſchuldet, machen Sie dieſen in ſich, wie ein treuer Jünger, vom Kreuze los, legen Sie ihn in ein neues, reines Grab und ſtehen Sie unſterblich, unverweslich und unkritiſch mit ihm auf. Glückſelige Feiertage!

Clemens Brentano.

An eine Freundin.

München.

Was Gott mit mir will, das mag geſchehen, ich habe keinen Widerſtand in meinen Händen, er kann mein Herz zerreißen, denn er hat es gemacht; aber wenn es bricht, thut es weh! Wie arm, verlaſſen, verworfen und elend ich bin, habe ich mein Leben lang mit heimlichen Thränen gefühlt;

ſelbſt im Sündenleben habe ich keine trunkene Minute gehabt, ich bin müde und zerſchlagen geweſen. O meine Freundin, ich hob keine Hand mehr um mich auf, beten konnte ich nicht mehr, mein Leben war ein dumpfes Träumen und ich war elend, elend!

Ich las in der Schrift, ſie gab mir keinen Troſt, ich ging in unſere Kirche, es trieb mich hinaus; Alles war mir ein Ärger, denn ich war es mir ſelbſt. Ich habe dabei wohl gefühlt, daß nur die Unſchuld leben und ſterben kann. An das Heilige zu glauben ſehnte ich mich, denn ich fand es ſo möglich, als das Unheilige um mich her, das ich wußte; dabei lag ein Leben voll Verwirrung und Sünde und zerreißendem Jammer auf mir. Ach wie ſchwer! wie ſchwer! — Manchmal kommt es noch Alles über mich, und dann möchte ich vergehen.

In dieſer Verzweiflung ergriff es mich oft wie ein Krampf, und ich mußte Abends im Bett zuſammengedrückt das Zeichen des heiligen Kreuzes über mich machen; dann drückte ich die Hände feſt, feſt an mein verzweifeltes Herz und flehte um Hilfe und ſchlief unter wenigen, ſchnellſtürzenden Thränen ein. An dieſem Kreuz, dieſem heiligen, ewigen, allmächtigen Zeichen, an dieſem Kreuz, vor dem alles Böſe fliehen muß, an dieſem Inhalt aller Schrift und alles Gebets, an dieſem Samenkorn aller Weihung, aller Gnade, alles Wunders, an dieſem lebendigen ganzen Chriſtenthum, innewohnend der kindlichen Bewegung einer Hand; an dieſem Kreuz, das die Welt zu einem klingenden Tempel des Herrn machen würde, ſo auch keine Seele mehr auf ihr wäre, bin ich elender, armer, verzweifelter Menſch wieder erwacht; und dieſes Kreuz hat mich die heilige, ſeligmachende, allgemeine, chriſt-katholiſche Kirche durch meine Eltern lehren laſſen.

Dieſes Kreuz konnte mir Niemand nehmen; keine Philoſophie, keine Moral, keine Weltklugheit, keine Kirchengeſchichte,

keine Einwendung, daß es in der Bibel nicht ſtehe, daß es Aberglauben, Hexenwerk, Zauberformel und dergleichen ſei.

Ich habe nicht ſo viel in der Bibel geleſen als Du, aber ich habe doch viel darin geleſen, und leſe noch darin mit Erbauung, doch Wunder hat ſie nicht an mir gethan. Aber dies Kreuz hat mir geholfen unbegreiflich, wie die Gnade Gottes, wie die Schöpfung, wie alles Daſein, das da nicht iſt eine Lehre und Anweiſung und Beſchreibung vom Daſein, ſondern das Daſein ſelbſt, ein handgreifliches, ewiges Wunder, das nur zerbrechen wird in der Hand des Meiſters, wann er will, und nicht wann wir glauben, daß nach unſerem dummen Sinnen die Schrift erfüllt ſei. Dieſe heilige Schrift iſt älter und wird ewiger ſein, als die Bibel, die dennoch ein Inbegriff iſt von unendlich unerſchöpflich herrlicher Lehre. Aber es lebt außer ihr auch eine andere Schrift, in der ſie ſelbſt vorkommt; es iſt dies das ganze Wunder Gottes, in dem wir ſchweben, wie das Leben im Hauche des Herrn, wie der Begriff im Zeichen, wie das Sehen im Auge, wie das Auge im Licht. Mir hat das Kreuz geholfen und nicht die Bibel, und wenn alle Bibeln untergingen, das Kreuz könnte und würde mir helfen. Lange, lange war keine Bibel auf der Erde; aber das Kreuz hat geholfen, das Zeichen, die Geſtalt, das Wunder, das Fleiſchwerden des Wortes. Mir hat das Kreuz geholfen.

Die Welt iſt eine geſchaffene, ſie iſt ein gewordenes Wunder; und könnte die Seele, das Selbſtbewußtſein, aus dieſer Welt herausgerückt werden auf Augenblicke, daß ſie daſtände, wie ein verlaſſenes Werk, daß ſie daläge, wie ein erſtarrter, entzückter Träumender, ſo wäre ſie darum nicht todt und von menſchlichem Beiwerk erdrückt, denn ſie iſt ewig ein Zeichen, ein Wort, ein lebendiger Geiſt des Herrn, bis er den Odem zurückziehen will, und ſie wieder einnehmen in ſich, die er ausgeſandt aus Liebe, die unbegreiflich iſt und in der

allein unſere Demuth lebt, bis ſie untergeht in dem Schöpfer ſelbſt.

Wenn nun in dieſer erſtarrten Welt einer in einem Winkel hoffärtig oder voll Sinnenleben und gegenwärtigem Treiben übrig geblieben wäre, und hätte ſie wieder zu erwecken geſtrebt, recht genau nach dem erſten Buch Moiſis, und zerſchlüge Alles an dem herrlichen Bau, was nicht in der Schöpfungsgeſchichte ſteht, als Menſchenwerk und Trug und Menſchenehre, vor der man nicht zum Herrn kommen könne, und wäre ſeine Abſicht noch ſo gut, ſein Werk auch von manchen guten Folgen, und erwachte die entrückte Welt um deſto früher, ich würde mich doch ſeliger preiſen und geſegneter, in dem unzerbrochenen Tempel zu leben, als in dem hergeſtellten, den die Ungeduld und die Weltklugheit und die menſchliche Hoffart geflickt hat.

Die Bibel iſt ein unendlicher Schatz; aber was die Väter von jeher bewahrt, was von Mund zu Mund gegangen, die lebendige Bibel, iſt ein Schatz, den man nicht zerſtören kann, wie alle Mittel der natürlichen und übernatürlichen Gnade. Wenn die Proteſtanten Alles hätten, ſo hätten ſie das, worin die Bibel iſt, wäre ihnen gleich Manches nicht gegenwärtig, was in der Bibel iſt; ſie hätten die volle Geſtalt der Lehre Chriſti, ſie hätten Jeſum Chriſtum unſeren Herrn und ſeine Heiligen und alle ſeine Gnadenwirkungen, ausgeſtrahlt und gewachſen zum lebendigen Baum unſerer Kirche, die die Geſtalt und der Bau der zweiten, durch Jeſum Chriſtum im Geiſte wiedergebauten und von dem Leben jungfräulich empfangenen und geborenen Schöpfung iſt. Es iſt kein Proteſtant ein Chriſt im vollen Sinne des Wortes, ſo er ein engherziger Proteſtant iſt. Du, mein Kind, ſuchſt Jeſum innig und ringeſt Alles in Dir zu erbauen, was Er Seiner Kirche vertraut hat, die Du nicht kennſt und darum nicht ſchmähſt. Hat ſie doch Luther ſelbſt nicht gekannt und den Leib des Herrn ſo verſtümmelt, daß

daran nichts lebet, als was er nicht tödten konnte und was katholisch ist.

Ein jeder innerlich erleuchtete Protestant, so ihm Gott die rechte innere Gnade verleiht, ist nothwendig ein Katholik; denn so nur ein Funke des Geistes da ist, und ihm Raum gelassen wird in das Leben zu treten, muß das ganze Leben sich aus ihm ausstrahlen; der Leib des Herrn kann im Abendmahle nicht zerbrochen werden, und in jedem Stäubchen des Sakraments ist der ganze, lebendige Gott, der bei Seiner Kirche bleiben will bis an den jüngsten Tag, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. —

Gewiß, geliebte Seele, wer Jesum so liebt wie Du, den wird Er wieder lieben, und wird ihn suchen und heilen und an sich reißen, wo er auch sei; aber rede nicht mehr von Luther, dem Kirchenhersteller, der sich hundertmal widersprochen; der einmal die Kirche unter dem Papst als die heilige, wahre Kirche laut bekennt, dann sie eine vom Teufel gestiftete nennt; der einmal die Messe als den einzigen Gottesdienst annimmt, dann sie gotteslästerlich verwirft; der die Verehrung und die Wunder bei den Leibern der Heiligen bald annimmt und bekennt, dann wieder sagt, das Glied eines gehenkten Diebes sei so kräftig, als eines von Petro oder Paulo; der selbst sagt: Ich habe die Elevation (Erhebung zur öffentlichen Anbetung) der Hostie abgeschafft, dem Papstthum zum Trotz, und habe sie so lang beibehalten, dem Carlstadt zum Trotz. Wenn man sie als gottlos verwerfe, müsse man sie beibehalten, wenn man sie aber als nöthig befehle, müsse man sie verwerfen. — Der in seiner Schrift über die Messe sagt, daß, wenn ein Concilium beföhle, das Abendmahl unter beiderlei Gestalten zu nehmen, er und seine Schüler nur eine oder gar keine nehmen und alle Die verfluchen würden, welche nach dieser Verordnung beide Gestalten nehmen.

Solcher Dinge ſind unzählige, ſie ſind wahrlich keine Zeichen des heiligen Geiſtes über dem Haupte des Herſtellers der Religion des Gottesſohns; auch hat er einen ſchönen Troſt angerichtet, er hat ein zerbrechlich Werk gebaut, das durch alle Stufen des Unglaubens durchgegangen, und das er nicht mehr erkennen würde, als das ſeine, ſo er zur Erde zurückkehrte. Du ſagſt: er hat doch die heilige Schrift gefördert; ja er hat ſie zum Gemeingut gemacht, alle Frommen und Geſegneten haben ſich an ihr getröſtet. — Aber unzählige ſeiner Lehrfolger haben an ihr gerüttelt, ſie behandelt wie ein hiſtoriſches, gewöhnliches Buch — es geſchieht noch auf allen Univerſitäten — haben ihr in den Augen vieler Millionen Menſchen den heiligen Geiſt und die Unverletzbarkeit genommen. Über die klare Parabel Luc. 16 können bei den Proteſtanten allein fünf und achtzig, über Galater 20 über hundert und fünfzig Erklärungen beigebracht werden, die ſich mehr oder minder widerſprechen. Den ganzen heiligen gelebten, nicht geſchriebenen, mit dem Blute der Martyrer beſiegelten Schatz der mündlichen und ſittlichen Überlieferung hat er den armen Menſchen aus hoffärtiger Halbwiſſerei genommen, und hat die Schrift dem wandelbaren Sinne der Menſchen, ohne die Stütze der Auslegung der Kirchenväter, preisgegeben, und ſo haben wir denn ſo viele Irrende als Bibelleſer. Ich möchte belehrt ſein, ob die Geſinnung einer Kirche, die in allen Stürmen ſeit der Apoſtel Zeiten in ihrem innern Bekenntniſſe nie gewankt, und welche mit unendlicher Treue alle Schätze göttlicher Gnade ihren Kindern bewahrt hat, welche nie einen Neuerer und frevelnden Afterweiſen, nie einen Gottheitsräuber im Heiligthume des Herrn geduldet, welche den Sieg Jeſu über die Hölle ſo darſtellt, daß Seine Kirche und Seine Sakramente und Seine Heiligungen ewig dieſelben bleiben würden, wenn auch alle ihre Prieſter die verruchteſten wären, — ich möchte belehrt ſein, ob die ewige Ausgeburt der Religion Jeſu in der treuen

Geſtalt unſerer Kirche, wenn auch alle Prieſter in ihr geſtorben wären, und ſie leer ſtünde, wie ein verlaſſener Bau, nicht heiliger, erweckender, erhaltender, dem lebendigen Leben des Herrn in Seiner Einheit und Untheilbarkeit gemäßer wäre, als ſolche hundert und fünfzig Meinungen über eine Bibelſtelle.

Kannſt Du es der katholiſchen Kirche vorwerfen, oder mußt Du ſie als eine ſorgende Mutter preiſen, wenn ſie die Verbreitung der Bibel keineswegs verbietet, aber der Prüfung der Seelſorger überläßt, welchen Menſchen das Leſen der heiligen Schriften ohne zu befürchtenden Mißbrauch und Nachtheil zu erlauben ſei. Das Heil der Seelen wird der Heiland ſich nicht nehmen laſſen; er wird heiligen nach Seiner Gnade, die Er Seiner treuen Kirche, erbaut auf den Felſen Petrus, verheißen hat. Leſſing war wahrlich kein Katholik, aber ein gelehrter und ehrlicher Mann, und er ſchreibt: „Die ganze Religion Chriſti war bereits im Gang, ehe einer von den Evangeliſten oder Apoſteln ſchrieb, das Vater unſer wurde gebetet, ehe es bei Matthäus zu leſen war; denn Jeſus ſelbſt hatte es ſeine Jünger beten gelehrt. Die Taufformel war im Gebrauch, ehe ſie der nämliche Matthäus aufſchrieb; denn Chriſtus hatte ſie ſeinen Apoſteln ſelbſt vorgeſchrieben. Wenn alſo in dieſen Stücken die erſten Chriſten auf die Schriften der Apoſtel und Evangeliſten nicht warten durften, warum in anderen? Wenn ſie nach Chriſti mündlich überlieferter Vorſchrift beteten und tauften, hätten ſie anſtehen können, auch in allem Übrigen, was zum Chriſtenthume nothwendig gehörte, ſich lediglich an eine ſolche Vorſchrift zu halten? Oder wenn Chriſtus ſolche Dinge ſeiner mündlichen Überlieferung würdigte, warum nicht alles übrige, was die Apoſtel von ihm lehren und die Welt von ihm glauben ſollte? Etwa darum nicht, weil keiner ſolchen Vorſchrift oder Verfügung im neuen Teſtamente gedacht wird? Als ob die Verfaſſer deſſelben jemals vorgegeben hätten, Alles verzeichnet zu haben,

was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr das Gegentheil gestanden, ausdrücklich, wie es scheint, um den mündlichen Überlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen? Ist es nicht genug, daß die ersten Christen einen dergleichen von Christo selbst verfaßten Inbegriff aller Glaubenslehren, den sie regulam fidei (die Regel des Glaubens) nannten, geglaubt haben?" —

Ja, Lessing sagt sogar von dieser aus dem mündlichen Unterrichte Christi und der Apostel herrührenden, nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogenen und durch die Überlieferung in der Kirche enthaltenen Glaubensformel, daß die Schrift mit ihr Alles, und ohne sie Nichts gewesen.

Er sagt weiter aus dem Kirchenvater Irenäus: „Wir haben durch keine Andere die Lehre unserer Seligmachung erlernt, als durch Jene, durch welche das Evangelium zu uns gelangte, welches sie damals aber vorher sagten, später aber durch Gottes Willen uns in Schriften zurückließen — was aber, so nicht einige Apostel Schriften hinterlassen hätten, hätten wir dann nicht ganz der Ordnung der Überlieferung folgen müssen? Ich kann unmöglich," fährt Lessing fort, „vorsätzlich taub sein, wenn mir einmüthig das ganze Alterthum zuruft, daß unsere Reformatoren unter dem ihnen so verhaßten Namen Tradition viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten wenigstens Dem, was Irenäus darunter versteht, das nämliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beizulegen für gut fanden." — Ja, und dieser ließen sie auch, was sie für gut fanden, daher ihre Beichte und ihre Ehe. Erasmus von Rotterdam, ein Zeitgenosse Luther's, sagt: „Die große Reformationstragödie endigt wie eine Comödie, denn sie heirathen zuletzt Alle." —

Alles das, meine geliebte Seele, sage ich Dir nur, damit Du über die Gnade Gottes, die er seiner Kirche im innersten Heiligthum in ihrer Treue bewahrt hat, nicht ungeschickt denkst

oder redeſt, wie viele Andere. Aus Deinem Munde ſoll nichts gehen, was das Heilige verletzen kann; das Heilige, das kein Menſch verſtehen kann, das Heilige, das unbegreiflich iſt wie die Natur, das Heilige, in dem wir leben und das wir haben in ſeiner Ganzheit im Glauben, nicht im geſchriebenen, ſondern im lebendigen. Wo wäre die Religion Jeſu ohne ſeine Kirche? Nicht aus der Schrift ganz allein haben ſich hie und da einige fromme Proteſtanten erhalten, ſondern aus dem, was ihnen noch übrig geblieben aus der zerbrochenen Kirche. Nicht die katholiſchen Prieſter ſind die Krämer im Tempel, ſondern die lutheriſchen und reformirten Theologen und Schriftgelehrten, mit der Goldwage und Münze ihrer Vernunft. Wie kommt es, daß keiner der gelehrteſten katholiſchen Bibelkenner die Gottheit Chriſti aus ihr geleugnet; wir haben keine Lehrer des Atheismus in unſerer Theologie; aber auf keiner proteſtantiſchen hohen Schule fehlt einer, der den Menſchen ihr Heil nicht mit wiſſenſchaftlicher Strenge aus der Schrift weggeleugnet.

„Du ſagſt: „Ja, der hat den heiligen Geiſt nicht!“ —

So iſt dann der heilige Geiſt auch eine unmittelbare Überlieferung, den man nicht durch Bibelſtudien, ſondern von Gott bekommt, und ſolcher göttlichen Gaben hat die Kirche unendlich viele, ja ſie hat ſie alle, die er gegeben und geben wird. Denn ſie iſt die vollendete unzerbrochene Geſtalt ſeiner Mittheilung, die nicht in der Schrift allein ſteht, welche nur einen Theil derſelben enthält, aber unantaſtbar iſt den Katholiken, den Proteſtanten aber nicht, welche alle daran gekrittelt haben, und ſie jedem ungaren, perſönlich kranken Gehirn preisgeben, um eine Maſſe von Ungläubigen, Verdrehern, Eigengläubigen, Sectirern und allerlei Geſpenſtern, aber nicht einen allgemeinen, lobſingenden Kreis der demüthigen gehorſamen Kinder des Herrn im Tempel zuſammen zu bringen. Ach, liebe Freundin, wie darf ich Das ſagen, ich elender Menſch, der die Gnade Gottes in

seiner Kirche kaum ahnet! Mein Kind, welche Kirche! die wahre, heilige, unerschütterliche, die mich zertreten konnte, zu deren Füßen ich alle meine Sünden ausschütten mußte in bitteren Thränen, deren Priester mir das Kreuz Christi vorhaltend, sprach: „Dieser hat genug gethan, deine Beichte ist die Geschichte jedes Menschen, der von Diesem weichet und dem Belial dient; deine Geschichte ist die Geschichte aller Sünder! Du weinst, du bebst, die Gestalt deiner Schuld hat dich erschreckt; du schreiest: o, ihr Berge bedecket mich! — Sieh' den Herrn an und glaube, hoffe, liebe; der Glaube kann die Berge verrücken, die dich bedecken, diese Liebe ist größer, als dein Haß, diese Verheißung kann keine Hoffnung ermessen. Deine Sünden sind dir vergeben durch die Worte des Herrn und die Macht, die er der Kirche gegeben." O, diese Kirche, diese liebevolle Kirche, welche täglich für diejenigen, deren Luther sie vom Teufel gestiftet nennt, betet, ladet auch Dich ein, an ihren Segnungen Theil zu nehmen.

Clemens Brentano.

An die Gräfin N. N.

München.

Liebste Gräfin!

Ich darf dieses aufrichtig sagen, indem ich in meinem Leben keine Gräfin so lieb gehabt, weder die Brandenburg, noch die Stolberg, noch die Kerssenbrock, noch die Merveldt, noch die Voß; das ist meine ganze Grafenbank; also — Fr. * * * hatte die Güte, und wie ich glaube, recht aus Güte, mir Ihren lieben Brief an sie mitzutheilen und Ihnen

auch dreißig Kreuzer dafür von mir zu bedingen, welche ich in mein Schuldbuch zu ſchreiben bitte. Fahren Sie fort, ſich durch Briefſtellerei Almoſen für Ihre Armen zu erwerben.

Es iſt mir ſehr rührend, daß Fr. * * * Sie wirklich recht herzlich zu lieben ſcheint, ſie ſpricht immer mit großem Wohlwollen von Ihnen, und das iſt Etwas werth, denn ſie iſt wahr und ohne alles Falſch. Ich kann gar nicht ſagen, welche Freude es mir macht, daß Sie ſo gut zuſammen ſind und daß ich Veranlaſſung dazu gegeben. Segne es Gott!

Die liebe Frau Schlotthauer, welche Ihnen die letzte Ehre erwieſen, hat mir mit Freuden Ihren Abſchiedsgruß gebracht. — Ich habe unlängſt die Gr. B., die Fr. R. und B. bei Fr. * * * Abends geſehen. Die Großmutter der Kleinkinderſchulen hat mir recht gut gefallen, ſie hat etwas durchaus Unbefangenes, Kindliches, Gutmüthiges, und oft ein angenehmes Feuer der Begeiſterung in den Augen. Ich habe ſie auf keine Weiſe weitläufig und geſchwätzig gefunden, und eben ſo wenig für meine Anſicht über die Kleinkinderſchulen verſchloſſen, welche leider ein Zwiſchenſpiel der Shakspeare'ſchen Comödie: „Viel Lärmen um Nichts" ſind, und ſich zu den wahren Anſtrengungen und Inſtituten chriſtlicher Barmherzigkeit, wie die unzähligen Surrogate zum echten Kaffe während der Continentalſperre verhalten, welche fortwährend im Reichsanzeiger ausposaunt wurden. Da gab es Gerſten-, Wicken-, Erdmandel-, Gelberüben-, Kartoffeln-, Deutſchen-, Geſundheits-, Eichel-, Runkelrüben- und Eichorien-Kaffe, und zuletzt gar Hanfer, von welchem Allen ſich nichts erhalten hat, als Miſcherei und Manſcherei beim Frühſtück in eleganten betrügeriſchen Wirthshäuſern. Es gibt Zeiten, in welchen die Noth heiliger Barmherzigkeit bis in die Theegeſellſchaften ſchreit, da werden denn eilig Hauben, Hüte, ridiculs à la Miséricorde erfunden und angeſchafft, welche eine andere Mode wieder verdrängt, ehe ſie abgetragen ſind. Immer

zu der Zeit, wenn sich die heilige Barmherzigkeit in den Herzen einzelner begnadigter Menschen erhebt und sich selbst als Almosen um Jesu Willen hinzugeben strebt, treten (gleich dem Antichristen vor der Ankunft des Herrn) solche weltliche Surrogate der geistlichen Barmherzigkeit, in der sogenannten guten Gesellschaft auf, um den erwachenden Trieb zum Heiligen in Besitz zu nehmen und mit Barmherzigkeitsspielzeug zu indifferenziren, amüsiren und hinzuhalten, bis die Gefahr das Rechte zu thun vollkommen vorüber ist. Die Aufgabe, kleine Kinder in einen Raum zusammen zu setzen und vor Sünde zu bewahren, ist eine so einfache und nahe liegende und leichte, daß gar Nichts dagegen zu sagen ist, als daß so viel davon gemarktschreit wird; noch nirgends habe ich die rechten Menschen damit beschäftigt gesehen, immer war es Industrie, Dilettantismus und Surrogat-Begeisterung, welche den besten Profit der Sache verglorirte und in Gesundheiten vertrank. Die Sache entstand zuerst aus Noth in England, wo keine geistlichen Genossenschaften der Barmherzigkeit und daher die Kinder ganz preisgegeben sind; sie ist eine Sache der Industrie, und wird überall, wo sie auf solchem Boden steht, an allen pädagogischen Modespielereien erkrankt, hinzucken und hinwelken, so lange als Geld und Mode sie hinhalten.

Fügt Gott einer solchen Anstalt eine fromme, einfältige Führerin zu, die jedoch sehr gegründet sein müßte, um dem mitspielenden Dilettantismus zu widerstehen, so kann Übles vermieden werden. Aber solche sind selten und nicht allgefällig.

Stellen Sie sich vor und wundern Sie sich ein bischen! Mir gefällt die R . . . besser als die B . . . Ich fühle die Erste heiter, unbefangen, offen, sinnvoll, nicht ohne Geist, verstehend, sich für das gebend was sie ist, und doch nach Besserem mit einiger Genäschigkeit strebend; sie ist ein fideles Leckermaul, das die Zähne verloren und mit Mundwässern von verflossenen

Schmausereien lächelnd plaudert, und sich das versäumte tägliche Brod in älteren Tagen auf einem Blatte vorpfeift. Ich finde sie ohne Affectation und nicht abgeschmackt — das ist entsetzlich viel übrig für eine invalide Hofzofe. Ich könnte sie ohne Unbehagen öfters sprechen; ich glaube, sie hat auch einiges Herz, vielleicht etwas zerschossen, aber doch noch fühlig, weil mehr verzupft als verschnupft, mehr verlodert als vermodert.

Die B. finde ich nicht ohne hohes Selbstgefühl der Selbstüberwindung; sie hat etwas von einer spröden Tugendheldin, und jener gefühlvollen starren Trockenheit, welche protestantische Pietistinnen oft unfruchtbar und langweilig macht. Ich habe mit ähnlichen Damen in Berlin lange freundschaftlichen Umgang, aber nie irgend eine Erquickung an ihnen gehabt. Man kann sie nur, wie ein wohlversiegeltes und etiquettirtes Universalmittel für gar nichts, als die Hochachtung, in der Entfernung verehren. Will man einige Tropfen auf Zucker nehmen, so sind sie geruchlos, weil sie sich selbst gerochen, geschmacklos, weil sie sich selbst geschmeckt, und heillos, weil sie allein zureichten sich selbst zu heilen, und es bleibt nichts übrig, als der Löffel mit fadem Geschmack, denn auch den Zucker ziehen sie in sich hinein.

Übrigens soll dies keine Wahrheit sein, sondern nur eine leise Ablehnung des Wohlgefallens. Ich halte sie für edelmüthig, großmüthig, starkmüthig, nur nicht für ganz demüthig; sie meint es gewiß gut, aber sie gefällt mir nicht; das Weltkind gefällt mir besser; ich meine, da könnte eher etwas daraus werden. Diese aber ist gehobelt, gedreht, geglättet, gebeitzt, lackirt und appretirt, wie eine Herrnhuter Nadelbüchse. — Nichts für ungut! Ich bin auch ein Tölpel und habe mehr Geschmack, als Urtheil! Sie ist ein bischen säuerlich vortrefflich; wenn man so recht ernstlich vortrefflich sein will, muß man dem *** mehr gleichen. — Einliegenden Brief, der mir gesandt ward an Papa, nebst Gruß an M. L. S., die drei Colombes,

und Alles, was der Hirt zum Thore hinaus treibt und auch nicht.

Von Herzen, mit Schmerzen, klein wenig, gar nicht

Ihr würdiger Freund

Clemens Brentano.

An Ringseis.

München 1835.

Lieber Ringseis!

In der gestrigen Zeitung steht ein Brief Bunsen's, der Dich und Höfler interessiren muß.

Anbei ein Brief von Reuß aus Frankfurt an mich und einen seines Bruders; was sich mit Pflicht und Wohlwollen reimt, thust Du ohnedies.

Ich hole gelegentlich den Brief von Dir.

Dein dankbarer

Clemens.

An seinen Bruder Georg.

München den 2. Oktober 1835.

Lieber Georg!

Ich danke Dir herzlich für Deine so prompte und vollkommne Erfüllung meines Auftrags. Ich fand die schöne Decke und Deinen lieben Brief vom 18ten bei meiner Rückkehr aus Tyrol, wo ich einige Tage in Meran und Botzen mit Görres zugebracht. Ein schönes Land, das südliche Tyrol; Friede,

Wohlhabenheit, Bildung, Sitte, Religion — und welche Natur! alle Südfrüchte im freien Boden, und die ſchönen Pappel-hohen Cypreſſen.

Bei meiner Rückkehr erhielt ich die Trauerbotſchaft von dem Tode der lieben S... Welch ein Schlag für die armen Eltern. Man kann wohl für den kränklichen Vater fürchten. Dies Kind war die eigentliche Blume ſeiner Familie. Es iſt erſchütternd, zu betrachten, wie das Beſte, was ein ſo edler Menſch hat, von Gott ſo unerklärlich angewendet wird. Aus der herrlichſten Gewürzblume ſeines Gartens bereitete er ihm die bitterſte Arznei. Möge ſie ihm zum Heil gedeihen. Gottes heiligſter Wille geſchehe an uns Allen!

Möge Gott Dich und die Deinigen erhalten, möge er alles Leid ſo über uns verhängen, daß es mahnend zu unſerem Heile führe.

Von Herzen

Dein treuer Bruder

Clemens.

An eine jüngere Freundin.

München den 18. November 1835.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Am 3. September kam die Gräfin F., eine treffliche Geſellin der A., zu mir, und ſagte mir, ſie ſehne ſich gar ſehr nach Kaldern ins italieniſche Tyrol zu dem ſtigmatiſirten Fräulein Maria von Mörl, und wiſſe nicht, wie hinkommen. Ich ſagte: „Komm' mit!" ſie ſagte: „Ja, von Herzen!" Wir nahmen noch eine arme Malerin mit uns, am 8ten feierte ich mein

Geburtsfeſt in Botzen. Am 9ten drei Stunden weiter, nach Meran, wo Görres und die Phillips und ihr Mann waren. Nach Tiſch eine Stunde weiter nach Tſcherms bei Lann, zu der neunzehnjährigen armen Bauerntochter Crescentia Niklutſch, ſeit den letzten Pfingſten vollkommen ſtigmatiſirt. Sie lebt ohne Speiſe und befindet ſich meiſt in exſtatiſchem Zuſtand auf den Knieen. Ich trat Abends in ihre Kammer bei dem Schullehrer, mit dem Pfarrer. Sie lag auf ihrem geordneten Bett, in reinlich weißem Kleide auf dem Rücken, die ſchwarzen Haare ohne Kopfbedeckung niederhängend, in den gefalteten Händen hielt ſie ein Kreuzchen vor der Bruſt. Ich glaubte im Anfang, es liege eine Wachspuppe da.

Der Pfarrer, der eine Stunde weit weg wohnt, und zufällig Abends gekommen war, und der Curat des Orts kamen mit mir. Der Pfarrer ſagte ihr, ſie ſolle ſprechen; ſie kann es nicht ohne geiſtlichen Befehl. Sie ſagte augenblicklich dem Curat ins Ohr: „Das iſt der Mann, der bei der Emmerich war.“ Niemand konnte hier etwas von mir wiſſen, ich war erſt eine halbe Stunde im Dorf.

Am folgenden Morgen halb ſechs Uhr waren wir Alle um ihr Bett verſammelt. Sie kniete in exſtatiſcher Erſtarrung im Bett und hörte die Meſſe an, welche der Curat am anderen Ende des Dorfes las. Am Ende empfing ſie mit dem Ausdrucke der inbrünſtigſten, beinahe jauchzenden Liebe, das heilige Sakrament im Geiſt, und legte ſich oder ſank vielmehr, aber höchſt einfach bewegt, auf die Kiſſen zurück und war wieder ein ſchönes, ernſtfreundliches Wachsbildchen. Sie iſt noch in den erſten Stadien dieſer Zuſtände, welche dann und wann von Convulſionen und teufliſchen Anfechtungen begleitet ſind. Der Satan hat ihr alle Reiche der Welt gezeigt; er hat ihr die Gabe der Wunder, den Ruhm der größten Heiligkeit, Wohlſtand für ihren an den Bettelſtab gekommenen Vater, einen bankerotten

Müller, deſſen Mißhandlung ſie der Pfarrer entzogen, verſprochen, ſo ſie ſich ihm ergeben wolle.

Die fromme Schullehrerfamilie erhält ſie, die keiner Nahrung bedarf. Sie empfängt keine Art von Almoſen, nur ſehr wenige Menſchen haben ſie bis jetzt geſehen.

Wir fuhren am 10ten nach Botzen zurück und am 11ten früh drei Stunden ſüdlich, nach dem reizend liegenden Markte Kaldern. Hier lebt das drei und zwanzigjährige Fräulein Maria von Mörl, ein liebes, frommes, auserwähltes Geſchöpf, ſeit vier Jahren nahrungslos, in ſteter kniender, extatiſcher Anbetung und Betrachtung, ſeit einem Jahr auch ſtigmatiſirt, mit offenen blutenden Wunden, wie die ſelige Emmerich. Sie hat die Stummheit des geiſtlichen Gehorſams Es ward ihr von Gott befohlen, von ihrem Beichtvater zu begehren, daß er ihr unter geiſtlichem Gehorſam gebiete, mit Niemanden mehr ein Wort reden zu können, als mit ihm, und auch dann nur das ganz Nöthige, die Beichte und was Gott wolle, daß ſie ihm ſage.

Seit dieſem Befehl iſt ſie ſtumm; es iſt ihr ganz unmöglich, gegen ihre Geſchwiſter, oder irgend Jemand ein Wort vorzubringen, ſie hilft ſich mit Zeichen. Sie iſt unaufhörlich Tag und Nacht im Bette kniend, die Hände ausgebreitet, oder gefaltet, in Entzückung erſtarrt, in ſo vorgebeugter Stellung, daß ein Menſch in natürlichem Zuſtand auf das Geſicht fallen würde. Sie iſt dabei ſo wunderbar ausgereckt, daß man ſie für eine ſehr große Perſon hält, die doch eigentlich klein iſt. Ihre Augen ſind offen und blicklos, die Fliegen laufen über die Pupille, ſie zuckt nicht. Sie iſt wie ein Wachsbild und ihr Anblick erſchütternd.

Dann und wann befiehlt ihr der Beichtvater ſich niederzulegen, und augenblicklich, man weiß nicht recht wie, ruht ſie grade ausgeſtreckt auf ihrem Lager; nach wenigen Minuten aber kniet ſie wieder wie zuvor. Es iſt dabei kein Zuſammenraffen,

die Art ihres Erhebens ist ganz überraschend, ich sah es mehrmals, es ist als erhöben sie unsichtbare Geister auf die Kniee; die Bewegung ist schnell wie ein langsam vorschlagendes Flintenschloß.

Dieses immerwährende, kniende, extatische Betrachten und Anbeten ist höchst erschütternd und dennoch nicht schrecklich, denn sie ist, so der Priester ihr befiehlt, auf einige Minuten in ihren natürlichen Zustand zu kommen, wie das lieblichste, unschuldigste Kind von sieben Jahren, das erwachend sich im Bett von Menschen umgeben sieht. Sie versteckte sich bis an die Nase unter die Bettdecke, blickte halb scheu, halb muthwillig lächelnd, rings um sich her, theilte Bildchen aus, war heiter und lieb wie die selige Emmerich. Sie erscheint dann ungemein lebhaft, und möchte gerne sprechen, wenn sie könnte. Ihr Beichtvater, Pater Capistran, ein Franziskaner des Orts, ist ein sanfter, heiliger Mann, von höchstem Frieden. Er fragt sie nichts, er schreibt auf was sie dann und wann sprechen kann. Wenige Personen dieser Art dürften sich je eines so angemessenen Seelenführers erfreut haben. Wenn man sie zusammen sieht, weiß man nicht, wer von Beiden heiliger erscheint. Zum Glücke des guten Mannes ist vor Jahren in der Buchdruckerei des Seminariums zu Brixen ein Werk der höheren, geistlichen Seelenführung herausgegeben worden: „Directorium mysticum Scaramelli," worin diese Zustände und die Führung in denselben für Beichtväter hinreichend abgehandelt sind. Indem er nun seine geistliche Tochter ganz und ausschließlich nach dieser Weise führt, ist er vor allen Einreden der geistlichen Obrigkeit gesichert.

Als etwa vor drei Jahren dieses wunderbare, ununterbrochene, extatische Knien und Beten bekannt wurde, entstand eine große Bewegung im Lande, wohl an zwanzigtausend Menschen zogen nach und nach in Prozessionen nach Kaldern, man konnte es ohne Aufstand nicht verhindern; sie zogen betend

an dem Bett der erſtarrt knienden Maria vorüber, zur einen Thüre hinein, zur anderen heraus. Sie hat keinen von Allen geſehen; es iſt kein Ärgerniß, keine Unordnung geſchehen, Viele wurden erſchüttert, gerührt, bekehrt. Man machte hierauf bekannt, es werde Niemand mehr zu ihr gelaſſen, und ſo hörten die großen Züge auf. Jetzt kommen Reiſende oft aus weiter Ferne, täglich ſehen ſie einige Menſchen. Sie weiß von Allen nichts, aber Alle tragen einen tiefen, ſegenbringenden Eindruck mit ſich weg. Wir waren mit den Phillipsleuten und Görres dreimal bei ihr. Morgens neun Uhr ſahen wir ſie in exſtatiſchem Gebet. Nach Tiſch ein Uhr, ſahen wir ſie erwacht; nach zwei Minuten war ſie wieder entzückt und lag wieder auf den Knieen. Es war Freitag, und wir ſahen ſie von drei bis vier Uhr in Paſſionsmitleid (was immer an dieſem Tage ſtattfindet). Sie kniet auch dann.

Ich habe nie Ernſteres, Erſchütternderes geſehen; alle Geduld, Marter, Verlaſſenheit und Liebe des ſterbenden Jeſus tritt an ihr hervor mit unausſprechlicher Wahrheit und Würde. Man ſieht ſie nach und nach ſterben, ihr Angeſicht erhält dunkle Flecken, die Naſe wird ſpitz, die Augen brechen, der kalte Schweiß rinnt nieder, der Tod kämpft in der zitternden Bruſt, der Kopf erhebt ſich mit ſchmerzlich geöffnetem Munde, daß Hals und Kinnlade faſt in einer Linie; die Zunge verdorrt und zieht ſich krampfhaft zurück, die Luft girrt unwillkürlich aus der Kehle, der Oberleib erzittert ſchrecklich, die Hände ſinken und dann das unkenntlich gewordene Haupt zur Rechten, tief auf die Bruſt.

Ein Prieſter, dem Pater Capiſtran, der abweſend war, ſeine Gewalt übergeben, ſagte ihr zu ruhen. Im Augenblicke lag ſie ermattet, aber mit ganz ruhigem Angeſicht, ganz geordnet auf ihrem Bett, und nach höchſtens drei Minuten wieder mit rührend dankendem Ausdruck auf ihren Knieen und dankte für

den Tod des Herrn. Es waren etwa dreißig Menschen zugegen. Eine anwesende, wohlhabende Wittwe, welche dort in einer reizenden Villa wohnt und die Wohlthäterin der lieben Maria ist, lud uns in ihren Garten. Ich mußte ihr unter Traubenlauben und Orangenbäumen sitzend, in einer Versammlung vieler Verwandten und Edelleute, viel von der Emmerich erzählen, die sie hoch verehrt. Die Leute waren ganz trunken vor Freude. In Botzen und der Gegend sind mehr als dreihundert Exemplare des bittern Leidens verbreitet. Der fromme Monsieur de Genoude, Inhaber der Gazette de France, hat es übersetzen lassen, durch den Dir bekannten Cazales, und ins Englische wird es jetzt auch übersetzt. So ist das Wort der Emmerich wahr geworden, nicht in ihrem Vaterlande, sondern in der Ferne werde es viel wirken. — Wärst Du gesund und fleißig und ein bischen mein, Du könntest mitarbeiten an den Papieren und Dein Brod reichlich verdienen. —

Wir reisten bald wieder ab und zwar mit Phillips nach München. Zwei Tage nach meiner Ankunft ging ich auf das Kirchenjubiläum nach Landshut, wo A., Vater D. und Regens Schwab, der Übersetzer der Schriften der heiligen Theresia und des Johann a Cruce, mich erwarteten. Wir waren zwei Tage zusammen, und A. kehrte in ihr Armenhaus nach Regensburg zurück.

Ich habe ein gutes Gemälde der Maria von Mörl machen lassen. Wärst Du hier gewesen, Du hättest das Alles auch mitgesehen; wir hatten einen Platz im Wagen, in den Du wie gegossen gepaßt hättest.

Eine dritte Stigmatisirte, die sich fünf Stunden südlicher im italienischen Tyrol, zu Gabriano, im Fleimsthale befindet, sahen wir nicht; ihre Annäherung ist schwieriger. Sie ist ein ärmstes Bauernmädchen, Domenica Lazari. Sie hat die Dornkrone mit großen Schwülen sichtbar, ihre Blutungen sind

entſetzlich, ihr ganzes Leiden iſt zerreißend, ſie iſt oft am ganzen Leibe mit Blutſchweiß überronnen. Die Annäherung der Menſchen und beſonders der Sünder iſt ihr wie tödtlich; ſie erflehte vom Biſchof von Trient und von der weltlichen Behörde, daß kein Menſch mehr zu ihr dürfe. Auch ſie iſt über alle Zweifel truglos. Sie empfängt kein Almoſen, und kann in ihren furchtbaren Blutungen nicht mehr lange leben. Alles tritt bei ihr mehr in die Erſcheinung. Sie iſt von wunderbaren Ereigniſſen umgeben. Eine geiſtreiche, höchſt glaubwürdige Perſon, die lange in ihrer Nähe wohnte, erzählte mir, daß man plötzlich ihre langen, reichen, niederhängenden Haare, die durch Blut verklebt und von Pflegloſigkeit und Schmerzen ganz greulich verwirrt waren, auf eine wunderbar reine und kunſtreiche Art geordnet und geflochten ſah, wie nicht nur die ganz kranke und unbewegliche Perſon, ſondern auch kein anderer Menſch der Gegend es vermocht hätte. Als die Ihrigen fragten: „Wer hat es gethan?“ ſagte ſie ganz naiv und kindlich freudig: „Ei, die liebe, heilige Mutter Gottes.“ Als der Pfarrer dies gehört und geſehen, ließ er die Haare auf eine unerhörte Weiſe verwirren, durcheinander tappiren und verknüpfen, und ſiehe, am anderen Morgen waren ſie noch wunderbarer geordnet, als das erſte Mal, und: „Ei, die liebe, heilige Mutter Gottes!“

Über alle dieſe Perſonen hört man im ganzen Lande bis in die Bauernhütten hinein, kein verkehrtes Wort des Tadels, noch übertriebener Verehrung.

Maria von Mörl iſt die Tochter eines armen, etwas durch Tölpelei und Ungeſchick bekannten, adelichen Weingutbeſitzers, der verwittwet iſt und viele Kinder hat. — Maria war immer als ein gutes, barmherziges, aber einfältiges, frommes Kind gehalten. Vor Allem zeichnete ſie ihre große Liebe und Verehrung vor dem heiligen Sakrament aus. Ihr Zuſtand begann

mit exſtatiſchem, langem Gebet vor dem Allerheiligſten. Man mußte ſie oft mit Gewalt erwecken und nach Haus nöthigen. Dann kam ſie in die ſteten Exſtaſen nnd die Periode der Anfechtungen, durch welche alle ſolche, den ernſten, reinen Weg der Läuterung zur Vereinigung mit dem Herrn wandelnden Seelen hindurch müſſen. Gott ließ es zu, daß der Feind ihr thue, wie dem Hiob, dem Einſiedler Antonius, der Magdalena a Pazzis, Angela von Fuligno u. ſ. w. — Sie litt unſäglich durch Erſcheinungen, Mißhandlungen, und darunter Dinge, die das Unglaubliche benähern und die ich nicht mittheile.

Als ſie durch dieſes Reinigungsfeuer gegangen, kam ſie in ihren exſtatiſch anbetenden und fürbittenden Zuſtand. Dann vor anderthalb Jahren in die Stigmatiſation. Da man noch nichts von ihr wußte, rührte ſie der vernachläſſigte Zuſtand ihrer Geſchwiſter. Sie empfahl ſie immer Gott, und da in einem adelichen weltlichen Damenſtift eine Pfründe erledigt war, ſagte ſie, man ſolle für ſie darum ſuppliciren, daß ſie für die Geſchwiſter ſorgen könne. Die darum gebetenen Freunde erwiederten, es ſeien ſo viele empfohlene, angeſehene Fräulein vorgemerkt, daß für ein ſo armes, unbekanntes Mädchen, als ſie, gar keine Hoffnung ſei. Sie aber beſtand darauf und ſagte, ſie werde die Pfründe wohl bekommen. — So geſchah es auch. Sie erhielt die Pfründe von vier hundert Gulden jährlich unerwartet ſchnell, zu allgemeinem Erſtaunen, und da ſie ſelbſt nichts braucht, erhält ſie davon ihre Geſchwiſter in Schulen und Kloſterpenſionen und ſorgt für dieſelben, wie die gewiſſenhafteſte Mutter von ihrem Lager aus, ohne ein Wort zu ſprechen, außer das durchaus Nothwendige mit dem Beichtvater.

Ich will Dir noch von einer anderen wunderbaren Erſcheinung ſprechen, aus der Gegend von Insbruck. Ein gottesfürchtiges Dienſtmädchen, den Namen habe ich vergeſſen, kehrte zu ihrem Vater, einem armen Krämer, zurück, der durch häus-

liche Leiden betrübt, oft Anfechtungen zum Selbſtmord hatte. Einſt kommt ſie vom Feld nach Haus, die Stubenthür geht ſo ſchwer auf, und ſieh'! der Vater hat ſich daran erhängt, alle Mittel der Rettung ſind vergeblich. Die Arme ſchreit zu Gott und gelobt, ſo noch Rettung für die Seele des Vaters ſei, alle Pein für ihn zu tragen. Sie wird von dem Augenblicke an auf die furchtbarſte Weiſe beſeſſen. Man that ſie in's Hoſpital, quälte ſie auf alle Weiſe, ihre Krämpfe waren aber ſo greulich und über alles Polizeimaß hinaus, daß man ſie als unheilbar entließ. Wieder in ihrer Heimath, nahm ſich der geiſtreiche Pfarrer ihrer an, und da er ihren Zuſtand erkannt, wendete er den Exorcismus an. In welchem Grade aber der Satan Gewalt an ihr übte, erſcheint daraus: ſie empfing täglich das heilige Sakrament, aber der Hals wurde ihr Stunden lang zugeſchnürt, ſie konnte es nur erſt hinabſchlucken auf die Beſchwörung des Prieſters.

Ihre Zuſtände waren ſo außerordentlich, daß man ſie öfter in der Stube umherfliegen ſah. Jetzt, da ſie befreit iſt, erklärte ſie, ſie habe geglaubt, große, ſchwarze, häutige Flügel gehabt zu haben. Sie ward von der Gewalt des Satans durch die Gewalt des Prieſters befreit, aber nicht von dem übernommenen Leiden für den Vater. Sie leidet die furchtbarſten Schmerzen und Mißhandlungen von den böſen Geiſtern; aber ſie iſt voll Geduld und Andacht und rührendſter Hingabe, wie ein Opferlamm. Am Allerſeelentage ſah ſie ein höchſt geiſtreicher und urtheilsvoller Freund von mir; ihre Leiden, ihre Zuſtände ſträubten ihm die Haare, ſie ſah keinem Menſchen mehr ähnlich. Mit dem erſten Schlag der Abendglocke war Alles wie abgeſchnitten vorüber, und ſie ſprach: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! das wäre überſtanden!" Sie hat den Troſt, die Erſcheinung ihres Vaters etwas heller zu ſehen. Außerdem iſt ſie voll Friede und Einfalt und jetzt im Übergang zur extatiſchen

Contemplation. Es tritt jeden Freitag das betrachtende Paſſionsmitleiden bei ihr ein. Sie ſteht in trefflicher Führung, man weiß wenig von ihr.

Merkwürdig iſt das allgemeine Vortreten der Geiſter- und Wunderwelt und beſonders der Gewalt des Satans in unſerer Zeit. Merkwürdig, daß die Proteſtanten ſich ſehr hüten, dieſe Zeichen in der Kirche anzuſchauen und zugleich ganz voll von ſolchen Händeln bei ſich ſind. Die Frommen in der Schweiz und Würtenberg haben ſchier keine Unterhaltungen als Geiſter, Beſeſſene, Doppelgänger u. ſ. w. Ihr Haupterorciſt iſt der Magnetiſeur Kerner in Weinsberg. Sie ſchaffen, wie das Fegefeuer, nach und nach Alles wieder an, was ihre Väter als katholiſchen Pfaffentrug verworfen. Noch Keiner hat Abbitte für dieſe Beſchuldigung gethan. Sie richten ihr ganzes Haus ein, die Armen, nur vor dem Gehorſam, dem Opfer, dem Altar ſchaudern ſie. Traurig iſt, daß ihnen ihr guter Wille zum Schaden wird. Sie glauben dem Vater der Lügen, der aus ihren ſogenannten Beſeſſenen ſpricht, Alles auf's Wort, und ſo hat er ihnen bereits die Irrlehre aufgehängt, daß die Beſeſſenen nicht von Teufeln, ſondern von unſeligen Seelen beſeſſen ſind. Mehrere geſtehen jedoch ein, daß ſie noch keinen Beſeſſenen geheilt haben u. ſ. w.

Wie ich gehört habe, ſiehſt Du manchmal Herrn A..... und ſeine Frau; ich habe gehört, dieſe Leute liebten dich aufrichtig, ja ſie liebten ſchier Niemand in religiöſer Hinſicht als Dich — grüße ſie mir und nähere Dich ihnen. Ein Menſch muß der anderen Engel ſein. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Du ſollſt mir einen Gefallen thun; ich begehre von Dir, daß Du es nicht oberflächlich thuſt, wie Du gewöhnlich Briefe ſchreibſt. Du ſollſt mir ſo viele Detail über die Krankheit und den Tod meiner Nichte Bettine in Athen ſchreiben, als Du

erhalten kannſt. Ich habe ſie, und ſie mich ſehr lieb gehabt. Ich fürchte mich die Savigny zu betrüben, wenn ich ſie darum bitte. Du kannſt zur Savigny gehen und ſie darum für mich bitten; bitte ſie, einen Brief über die Sache für mich abſchreiben zu dürfen. Kannſt Du ſie nicht dazu bewegen, ſo bitte die R..... um genaue Nachrichten, Du thuſt mir eine rechte Liebe damit. Das war auch ein ſchöner Schickſalsknoten! —

— — — — — — — — — — — — —

Du mußt nicht denken, als nähme ich nicht herzlichen Antheil an Deinem Verluſt, mehr noch an dem Glück, das Du gehabt, Kindesliebe zu erweiſen. Du warſt allein mit der Mutter, da konnteſt Du es recht. Ich wollte nur nicht viel davon ſchreiben, denn Du weißt es ja ſchon.

Wie es eigentlich mit Deiner Geſundheit iſt, weiß ich nicht, auch nicht, was Dir fehlt, auch nicht, was Du vor haſt. Sollteſt Du mir ſchreiben, ſo nimm Dich zuſammen und ſchreibe beſtimmt und flott von der Leber weg, was Deine Abſicht iſt. Das Merkwürdige aus meinem Briefe theile A..... mit, beſuche die Leute öfter, ſie fühlen viel an Dir zu haben. Ich weiß es.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Sei mir gut — es iſt bald Weihnachten. — Weißt Du noch, wie ich Dir zum erſten Mal in Deinem Stübchen beſcheerte und Du wie eine Taube in die Stube ſchwebteſt, jene Zeit iſt mir ewig unvergeßlich. Es iſt die ſchönſte und traurigſte und beſtgewillte in meinem Leben! Schreib ſchön wieder, Adieu!

Dein

Clemens.

An seinen Bruder Franz.

München den 12. Januar 1836.

Herzlich geliebter Franz!

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Mit innigem Antheil vernehme ich deine redliche Betrübniß über den schweren angefochtenen Stand der katholischen Kirche in Deutschland. Wir müssen aber dabei doch auch das Tröstliche nicht aus den Augen verlieren, daß die Verfolgungen und Chicanen ein Beweis sind, daß die Gegner in der Kirche das Aufleben tiefer und heiliger Kräfte fühlen, vor welchen sie sich fürchten.

Die Kirche ist durch Verfolgung immer stärker geworden. Was die Irrlehrer auch gegen die Kirche vornehmen, sie vermögen nichts gegen das, was in ihr lebendig und ewig ist, das Todte mögen sie nehmen. Im Ganzen wächst besonders hier im Lande, welches doch der Kern des katholischen Deutschlands ist, ein trefflicher Geist in den jungen Theologen heran. Wenn gleich das sogenannte Wiederherstellen der Benediktiner und das Übergeben der Schulen an sie eine Art Hofliebhaber-Theater-Coup ist, so ist es doch ein Schritt weiter, mit welchem man den Vorzug der geistlichen Schulen anerkennt. Nach einiger Zeit wird sich herausstellen für die allgemeine Erfahrung, was für die Einsichtigen schon Überzeugung ist, daß an vielen der neu beschriebenen ausländischen, nun königlich bayerischen Hofbenediktinern nicht besonders viel ist, und dann werden die dringenden Bitten der Stadt Landsberg und anderer, auf ihre eigenen Kosten Jesuitenschulen anlegen zu dürfen, durchdringen.

Viele Edelleute lassen ihre Söhne bereits in Freiburg erziehen und, was allerdings merkwürdig, selbst Montgelas hat seinen Sohn dorthin gesendet. Es ist bei der gänzlichen

Unzureichendheit aller ſtets wechſelnden Erziehungsverſuche gewiß zu erwarten, daß in wenigen Jahren die Noth die Wahrheit lehren wird.

Fritz Windiſchmann, welcher bereits die Weihe des Diaconats hat, hat am 2. Januar mit ungemeinem Glanze öffentlich disputirt und das Doctorat der Theologie erhalten. Er wird wahrſcheinlich an die hieſige Univerſität kommen; er iſt allgemein wegen ſeiner Tugend, Frömmigkeit, Kindlichkeit und großen Gelehrſamkeit geliebt und verehrt. Unter den Sätzen, die er vertheidigte, war auch der, daß die gemiſchten Ehen ſchon dem Begriffe der Ehe nach unmöglich ſeien; denn dieſer ſchließt Gemeinſchaft des Leiblichen, Zeitlichen, Irdiſchen und Himmliſchen in ſich.

Diepenbrock war von dem König dringend zum Biſchof von Speyer beſtimmt, hat es aber ausgeſchlagen. —

Hier in München ſind die Proteſtanten auch in großer Thätigkeit. Ihre Repräſentanten und Prediger gehören alle der königlich preußiſchen Berliner Mode- und Hofreligion an, bei welcher man nicht viel zu vertheidigen braucht, weil Alles von geſtern unter dem Namen des alten Urchriſtenthums auftritt. Sie lehnen ſich an die Königin und leben ganz pomadig hin. Es iſt ein gewiſſes höfliches Sichvonſelbſtverſtehen, daß ſie, ſo möglich, immer etwas bevorzugt werden.

Die Berliner Frommen ſind jetzt etwas gedemüthigt durch den großen Skandal, welcher in Königsberg in einer beſonders frommen Secte, worunter die vornehmſten Ständemitglieder zählen, ausgebrochen und zur Criminalunterſuchung gereift iſt. Die Prediger jener Secte waren ſonſt von dieſen Berlinern ſehr geehrt. Es ſind übrigens die frommen Proteſtanten, die in ſolche Greuel gerathen, nicht die ſchlechten; ſie werden nur von den Anderen geſchmäht, wie eine Dirne die Mutter wird, von einer anderen, die ohne Frucht ihrer Sünde iſt. Alle Secten

ſind unehelich und, weil ſie ſelbſt nicht in der Ehe, wie die Kirche, ſo kann auch die Ehe kein Sakrament bei ihnen ſein.

Der Dom von Regensburg iſt jetzt ganz von allem Gerümpel und den modernen Grabmälern gereinigt. Sailer's und Wittmann's Monumente, durch Eberhard, ſehen ihrer Vollendung entgegen und werden ſchöne Stellen darin finden.

Gott erhalte Dich und die Deinen im neuen Jahr, er ſei mit Dir, geliebter Bruder, mit ſeinem beſten Segen.

Clemens.

An den Miniſter Schinas in Athen. *)

München den 15. März 1836.

Ich weiß nicht, ob Sie in Savigny's Büchern das Sinnbild ſeines Vaters geſehen, ein Bund verſchiedener Schlüſſel mit dem Motto: „Non omnia possumus omnes!" — ſo iſt es auch hier; — mein Herz iſt nicht ohne Liebe, ohne Mitleid, ohne Begierde zu tröſten, zu helfen. Öl beſitze ich und Wein, ja ſelbſt Wunden an mir und Anderen, die Linderung hineinzugießen; aber ich war mein Lebtag ohne Form, ohne Gefäß, oft ohne die hohle Hand ſogar, die Salbe darin zu bereiten. Darum wird mir es ſchwer, die Linderung zu reichen, und doch iſt es mir ernſt, immer, immer bis in's Mark und Bein hinein. — Thränen, lieber Schinas? Die weinenden Kinder liegen alle noch an Mutterbruſt! Ich habe auch nicht geweint. Es gibt Räthſel aus der Hand Gottes, welche ſchweigen und ſchweigen machen. Man blickt ſich an und redet nicht und denkt: „Wozu das?"

*) Nach dem Tode ſeiner Gattin Bettina, geborenen von Savigny.

So fragen auch Alle, welche Bettinchen gekannt; ſie ſprechen von der rührenden Begeiſterung dieſes Kindes, das dort leben wollte, wohin es zu ſterben ging! und doch fällt kein Vogel vom Dach, kein Haar vom Haupt, ohne den Willen des Herrn, der allein aller Troſt iſt in allem Leid! —

Sie thun mir da ſo viel Ehre an; es ziemte ſich, dieſe abzuſchütteln; aber das müßte Sie ja wohl betrüben. Vielleicht iſt es Ihnen tröſtlich, einen ſo ausgezeichneten, vortrefflichen Onkel zu haben — in Gottes Namen, es ſei Ihnen dieſer tröſtliche Aberglaube geſchenkt — es iſt ja dieſe gute Meinung von mir ein Kranz, den Ihnen die gute Bettine zurückgelaſſen; wir wollen alles von ihrem Herzen, ihren Händen Zurückgelaſſene lieb haben, und ſind Flitterblumen in dieſem Kranze, ſo hat dieſe ſinnvolle Seele ſie gewiß ahnend hineingeflochten, daß dieſes Lob da werde niedergelegt werden, wo man Flitterkränze, Vergängliches, Verwelkliches niederlegt, am Grabe! Dies Wort iſt eine Wunde, die Alles heilt!

Ich habe Bettinchen nicht viel gekannt, aber immer nur ſehr Ausgezeichnetes und doch Anſtändiges von ihr geſehen und vernommen. Ich mußte ſie immer lieben und achten. Ich hielt ſie für ſehr klug und beſcheiden und beſonnen, ich fand nicht, daß irgend Phantaſtiſches an ihr ſei. Als ſie durch München reiſte, lernte ich ſie erſt näher kennen. Ich fühlte mich in meinem Innern gedemüthigt, arm, alles Werthes beraubt. Da war mir es tief rührend, daß ſie mir eröffnete, ſie habe von Kind auf mich immer herzlich geliebt, immer Alles aufgeſucht und heilig gehalten, was ſie von mir habe bekommen können; ſie zeigte mir Mancherlei, was ich gar nicht mehr wußte, ſie ſagte mir: „Ich verſtehe dich, ich kenne dich mehr als irgend ein anderer Menſch, ich fühle die leiſeſten charakteriſtiſchen Bewegungen deines Herzens; in Allem, was du ſchreibſt, wo du Unausſprechliches fühlſt und deine Worte mehr blicken, als ſprechen, — da

reden ſie doch mit mir.“ — Und da zeigte ſie mir mehrere Stellen in einem Buch und ſie hatte Recht; ſie hatte mich verſtanden. — O, das rührte mich tief, ſie war mir nun ein neues Weſen, ich hatte ſie recht lieb, aber ich wagte nicht, ganz mich dieſer Empfindung hinzugeben, — ich ſchaute mit einer tragiſchen Scheu nach ihr! Dies kluge, beſonnene Kind, hingegeben, begeiſtert für ein modernes Geſchick und zugleich mit einem tiefen Sinn für das kindiſche Lächeln des bittern Ernſtes in mir, was wird mit ihr, was durch ſie geſchehen? Soll ich das arme, kleine Vermögen meiner Hoffnung dieſem ſchön bewimpelten, aber ſchwachen Schiffe auf trügeriſchem Meere nach blendender fata morgana ſegelnd, vertrauen? Ich dachte, Gott mit dir, überall wird er dich finden nach ſeinem allerheiligſten Willen, und ſo hat er gethan, der Unerforſchliche! Es diene zu unſerer Beſſerung! Dadurch, daß ſie mir einen tiefen Sinn für das Innerſte in meinem Weſen vorzeigte, war ſie mir ſehr lieb, aber auch tragiſch erſchienen; denn Alles, was ich — — — veranlaßt habe, iſt mir nie geworden; ich fürchtete, es möchte — — ihr auch nicht werden.

Sie wollen, ich möge der lieben Seele einige Worte auf ihr Grab ſchreiben, — gar gern möchte ich das thun, lieber, armer Freund! Aber auf einem Grabe wird Alles verletzend und unwahr, was nicht entſetzlich ernſt iſt, — und wer will das darauf leſen? Wir möchten immer den Tod gerne ſchminken, immer ihm ein ſüßes Wort in den Mund legen!

Weiter, wie ſoll ich genügen dem Gatten, den Eltern, den Freunden, den Fremden in einem Lande, das ich nicht kenne, — ich, der ich eine ganz einſame Empfindungsweiſe habe, ſoll eine Münze prägen, nach jedem Münzfuß eine feine Mark! Scheint es Ihnen nicht ſelbſt ſchier unmöglich! In's Stammbuch Bettinchen's ſchrieb Jemand, dem ſie flüchtig vorübergegangen, ganz ahnungsvolle Worte, deutend auf das größere Wort: ſchnelles

Vorübergehen, ewiges Lichtbild in der Zeit! Mir fällt keine beſſere Grabſchrift ein, als die Worte:

„Willkomm! Leb' wohl!
So ſpricht man zu den Strahlenbächen,
Die plötzlich durch die Wolken brechen
Und heilige Gluth entzünden
Auf Schätzen, die auf Ewigem gründen
Und in der Zeit verſchwinden."
Und ſind ſie heimgegangen
Stehn wir von Nacht umfangen,
Lebt doch in uns ein ſehnendes Verlangen,
Dem lieben Lichte zu belohnen
Sein kurzes treues bei uns Wohnen.
O blickt umher! was ließ ſie wohl zurücke,
Das jetzt noch dienen könnte
Der Fernhinwandelnden auf ſchmaler Brücke,
Was bände dicht an uns die Weitgetrennte?
O falten wir die Hände!
Und füllen durch Gebete
Die Lampe ihr zum Rand mit reinem Öle,
Daß ſichern Schritts in vollem Schmuck hintrete
Zum Bräutigam die liebe arme Seele!"

Lieber Schinas! ich weiß nichts Anderes, nehmen Sie mit dem guten Willen fürlieb. Ihnen ſelbſt wünſche ich die reiche Gnade, Gottes ſchwere Hand über Ihnen als die Hand eines unendlich liebenden Vaters anzuerkennen. Er gab Ihnen die größten Schmerzen, um Sie geduldiger vielleicht entſagen zu lehren und Sie geſtählter gegen eine von allen Seiten drohend blickende Zeit nur auf Ihn blicken zu lehren, der Sie allein liebt, uns Alle allein liebt, der liebe Vater im Himmel! Er tröſte Sie, und ſchone meiner!

Von Herzen Ihr liebender Oheim

Clemens Brentano.

An ſeinen Bruder Franz.

München den 22. Mai 1836.

Geliebter Bruder!

Ich kann Dir nicht genug ſagen, wie ſehr mich die Nachricht erfreut hat, daß Herr Reuß die liebe Fanny heirathen wird. Ich weiß von ihm nur alles Gute, was er nach ſeiner Stellung vermochte.

Du mußt mir verzeihen, daß ich Deine gütige Anzeige ſo ſpät beantworte, Du mußt mir vergeben, denn entſchuldigen macht alle Schuld größer. Wie haſt Du ſo oft, als Du unſer Aller Pflegevater warſt, ſagen müſſen beim Suppenaustheilen: **Prenez et faites passer.**

Ich lebe zwar ganz getrennt und zurückgezogen, aber ich kann nicht ſagen, daß mich irgend ein Ereigniß in unſerer Familie ſo erfreut hätte als dieſe Verbindung, denn ſie iſt ganz allen gründlichen Verhältniſſen der Familie entſprechend. Dein Kind erhält einen rechtſchaffenen, fleißigen, geſitteten, beſcheidenen, durch und durch wohlgeſinnten Lebensgefährten, Ihr lieben Eltern erhaltet einen tugendhaften, geprüften Sohn und einen treuen Bewahrer und Verwalter des Eurigen, die Familie erhält einen Freund, einen Kern, ein Herz, an das man ſich wenden kann. Reuß wird bei dem Hauſe ſein, wenn Alle draußen ſind, bei ihm wird Jeder Troſt und Hilfe finden; denn wie er ein treuer Diener war, wird er auch ein lieb- und hilfreicher Verwandter ſein. Alſo Glück und Segen über Dich und Deine neu begründete Familie! Ja, lieber Franz, recht ſehr freut es mich, daß Du nun Dein Haus ſo gut beſtellt haſt. —

— — Ringseis, der lebendige, trefflich geſinnte, geiſt- und wiſſenſchaftreiche Mann, der ſich immer gleich bleibt, hat mir

erzählt, wie liebevoll Ihr ihn aufgenommen und wie freundschaftlich Ihr Alle ihn empfangen habt. —

Gern möchte ich Dir Allerlei schreiben, was Dich erfreuen könnte, aber dergleichen gibt es nicht viel, und ich lebe auch so zurückgezogen auf meinem Schreibstuhle, daß ich nicht viel vernehme.

Graf Reisach, der Rector des Collegiums der Propaganda in Rom, ist vom König zum zweiten Male zum Bischof von Eichstädt ernannt worden und hat es diesmal angenommen. Es ist dieses von Bedeutung. Reisach ist ein sehr frommer, gelehrter, kräftiger Mann und ein geschätzter Freund des heiligen Vaters und aller seiner Freunde. Er wird mit Beobachtung aller Pastoralklugheit seiner Sendung in den Weinberg nie Etwas vergeben. Man hat gewiß alles Mögliche dagegen gethan; denn die protestantische Partei ist nicht ohne Verdruß darüber, und er dürfte hie und da in Conflict kommen; da sein Bisthum Nürnberg und Anspach berührt, da wird er Händel mit Ehen kriegen.

Die Jesuiten haben noch immer ein gesegnetes Andenken hier im Lande, bei allen guten Leuten ist die Sehnsucht nach ihnen lebendig. Der König hat auch keine so heftigen Vorurtheile mehr gegen sie und hat mehreren adelichen Familien seinen Beifall bezeigt, daß sie ihre Kinder nach Freiburg gethan.

Der König hat gesagt: die Jesuiten mögen sein wie sie wollen, sie sind doch keine Jacobiner.

Ein Buch, das Dich interessiren könnte, ist: „Meine Wanderungen durch das Gebiet der protestantischen Literatur, Aschaffenburg bei Pergay.“ Es ist auch von Rom aus sehr empfohlen. Mit ungemeinem Fleiß und großer Einsicht ist das Ganze eine bewunderungswerthe Mosaik von lauter protestantischen Bücherstellen, welche die Geschichte der Reformation, der Verzweiflung der Protestanten an ihrer eignen Sache bis in die neueste Zeit sehr unterhaltend und belehrend, ohne die mindeste

Härte, darſtellen und zwar in einem fortlaufenden Bild; es iſt kein katholiſches Wort darin und doch eminent katholiſch.

In Regensburg erſcheint unter großen Schwierigkeiten von der liberalen Seite eine politiſche Zeitung, „der Herold," von ganz legitimer katholiſcher Geſinnung, redigirt von einem Neffen Beckedorf's, der mit ſeiner Frau, einer Irländerin, katholiſch geworden. In dieſem Blatte ſind die ſpaniſchen Artikel und die Schweizernachrichten ganz anders als in der Allgemeinen Zeitung. Es fehlt dem Blatt an Unterſtützung. Die Herren auf dem Caſino in Regensburg haben es zerriſſen und verbrannt aus Ingrimm; es wäre gut, wenn es in Frankfurt Abnahme fände.

Clemens.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

München den 8. Juli 1836.

Lieber Chriſtian!

Herr Dietz hat hieher an ſeine Tochter geſchrieben, daß Du wieder in Boppard ſeiſt. Von Henni aus Chur hörte ich, er habe Dich in Sargans geſprochen, dadurch ward die Hoffnung zunichte, Dich hier auf der Durchreiſe zu ſehen, was in der Herberge römiſche Handwerksburſche, im Bagno römiſche Matroſen geſagt haben ſollen.

Ich erhielt einen Zettel von Dir, oder Cicero si vales, bene est, ego valeo. Guido Meyer, von dem ich nicht einmal wußte, daß er hier ſei, ließ ihn bei Overkamp zurück, der mir ihn einige Tage nachher gab. Ich wußte keine Adreſſe, ſonſt hätte ich geſchrieben.

Ich wohne hier bei Profeſſor Schlotthauer und Frau

mit Arras, Spitzl, Septemberli, einen Vogel, zwei Hunden und Lieschen der Magd, in einer der frömmſten und heiterſten Archen Noäh. Ich ſitze wie immer, das Salzfaß zur Tabaksaſche hängt neben mir, und ſchreibe wie ſonſt. Die vierte Auflage der Paſſion erſcheint und nächſtens das Leben Mariä. Ich habe wenig Umgang außer Görres, Phillips und Möhler, ſeltener Ringseis.

Du würdeſt mich recht verbinden, wenn Du mir gelegentlich anvertrauen wollteſt, wie eigentlich Deine Verhältniſſe ſind; ich weiß nur, daß Dir Deine Frau und Du ihr gehörſt, aber nicht, wo ihr hingehört u. ſ. w.

In jedem Falle ſchreibe dem armen S. (ein Brief deſſelben war angefügt) recht bald, dieſer rechtſchaffene, gottesfürchtige Mann iſt ſehr übel dran, ja ſchier manchmal mit ſeiner Frau am Hungern. Er iſt allgemein geachtet, er iſt ſittlich, verſtändig, ſehr in ſeiner Kunſt unterrichtet, demüthig und der beſte Freund. Seine Frau iſt ſehr brav, fleißig und reinlich. Es ſind beſcheidene, ſinnvolle Menſchen, welche ein ſchweres Geſchick in chriſtlicher Ruhe tragen; aber ſie ſind in bitterer Noth. Es ſind hier ein paar hundert Maler, deren viele gar nichts zu thun haben. S. iſt ein recht guter Künſtler, aber nur Genrebilder werden gekauft. Er ſehnt ſich nur eine kleine Zeit in Frieden und ohne ſtete Angſt um's tägliche Brod arbeiten und ſich nach einer Unterkunft umſehen zu können.

Ich kenne Deine Verhältniſſe und Mittel nicht, ich weiß aber, ſo Du kannſt, übſt Du hier eine große Wohlthat und er wird ſie reichlich verdienen; er iſt rechtſchaffen, fromm, ernſt, delicat und geſchickt. Vermagſt Du es, ſo thue es auf einige Zeit und denke, Du führeſt ihn auf einen Berg und helfeſt ihm ſich nach einem Weg umſehen. Overbeck hat ihn ſehr lieb, er ſchrieb ihm vor wenigen Tagen einen ſehr liebevollen Freundesbrief und ſchenkte ihm fünfzehn Scudi.

Die alten Eberhardt's ſprechen oft mit großer Liebe von Dir. Sie ſind ſo ziemlich ganz außer Cours, Conrad arbeitet privat das Monument Sailer's und Wittmann's für den Regensburger Dom, er iſt penſionirt. Der älteſte, der als Menſch und Chriſt noch viel höher ſteht, hat ſeit einem halben Jahr den grauen Staar, er will ſich in kurzer Zeit operiren laſſen. Seit dieſer Zeit iſt dieſer von Kindheit auf immer ſtill arbeitende Mann ganz unthätig in höchſter Geduld und Lieblichkeit. Der Bruder führt ihn.

Görres Werk über die chriſtliche Myſtik von großem Detail, verläßt in kurzer Zeit die Preſſe.

Windiſchmann, ein höchſt würdiger Prieſter, hat mehrmal mit großem Beifall gepredigt, er ſteht in hoher Achtung, ſeine Diſſertation über den Brief Petri iſt gedruckt, er will ſich jetzt als Privatdocent habilitiren.

Jetzt, lieber Chriſtian, weiß ich nichts mehr, als daß ich Dich bitte, ſehr bitte, dem armen S. zu antworten. Mir? das hat keine ſolche Eile.

Ich grüße Dich und Deine gute Frau, was von Deinen Schwägerinnen noch lebt und Dich von Herzen. Guſtchen's gedenke ich noch, wie ſie ſich in die Schuhkammer verſteckte und daß ſie ſo krollichte Haare hatte.

Dein treuer Bruder

Clemens.

Nachſchrift. Iſt Fräulein Wynen noch in Marienberg? exiſtirt die beſcheidene Lichtputze noch in ihrem Arbeitsbeutel? Ich grüße herzlich.

An ſeine Nichte Mathilde von Guaita.

München 1836.

Meine liebe, gütige Mathilde!

Schon zweimal haſt Du mir aus einem wahren, unbefangenen, jugendlichen, weil natürlichen, gewiß liebenswürdigen Herzensdrang geſchrieben, gar anmuthige Briefe. — Aber, liebes Herz, es iſt ſchwer für eine Art von Dichterſeele, die ſich vorgenommen hat, eine Chriſtenſeele zu ſein, auf ſolche, etwas vom Birkenſaft des Lebensfrühlings berauſchte Briefe zu antworten. Seit ich Dich kennen gelernt habe, habe ich Dich herzlich lieb gehabt; aber immer war es mir bange bei Dir und wegen Dir. Wenn einem ein angenehmer, ſeltner Vogel zufliegt, der freundlich und zahm thut, ſo iſt man vor allem bemüht zu erfahren, welches Futter ihm gedeihlich iſt, man darf ſich nie ganz auf ſeinen eigenen Appetit verlaſſen, denn auch Vögel können ſich krank freſſen.

Wer ſollte mir aber ſagen, was Dir aus meinem Beſitze geſund ſei? Wie ſich der Wein nach ſeiner Gährung in Dir geſtalten wird, kann ich nicht wiſſen, aber nähme er durch Gottes Fügung oder Zulaſſung irgend eine Entwickelung gut oder weniger gut, überhaupt gegen die Erwartung Derer, denen Du angehörſt, wie leicht könnte man ſagen, dieſes edle Wachsthum hat durch verkehrte Auffüllung mit der Correſpondenz des Clemens einen üblen Beigeſchmack bekommen. Alles das macht mich ſcheu und zwar aus Delicateſſe.

Ich ſah Dich hier zum erſten Mal, da Du ſo eben über die mit Blumen geſchmückte Schwelle des Paradieſes des Eheſtandes getreten warſt, und als ein kindiſches, träumeriſches, phantaſirendes, etwas trunkenes, ſchönes Weſen, neugierig und

neubegierig den Kopf halb müde, halb ſehnſüchtig, halb ſchwindelnd nach allen Früchten und Blumen und Geſchöpfen dieſes Paradieſes, hinwendeteſt. — Du ſchienſt unbefangen und vertraut gegen mich, ich war Dir nicht fremd, liebe Mathilde, mir gefiel das, denn ich bin auch ein Sohn der Eva; aber ich war doch bewegt darüber, denn ich gedachte, daß unſere erſten Eltern aus dem Paradieſe verwieſen worden ſind. Je kindlicher, lebendiger, ſehnſüchtiger Du mir dem Leben und der Liebe hingegeben erſchienſt, je liebenswürdiger ich Dich erkennen mußte, um ſo mehr erwachte dies Mitleid in meinem Herzen; ich mußte immer ſorgen: ach, wie ſchmerzlich wird die grelle Wirklichkeit einſt dies ſchwärmende Herz enttäuſchen. Dieſe ſich mir in Deiner Nähe aufdringende Sorge um Dich ſelbſt, iſt die eigentliche Urſache, warum ich Dir bis jetzt noch nicht geſchrieben habe, wenn Du mir gleich zweimal ſo herzlich und liebevoll geſchrieben haſt. Mir war immer bang, irgend ein Wort von mir könnte den ganzen Zaubergarten Deiner Phantaſie zerſtören, wie es ſo feine Kryſtalliſation gibt, daß ein Hauch ſie zuſammen ſtürzen kann. Du wirſt aus dieſer aufrichtigen Erklärung anerkennen, daß ich nicht aus Gleichgiltigkeit, ſondern allein aus Zuneigung ſchwieg. Mit herzlicher Theilnahme vernahm ich Dein Mutterglück. Das iſt ein großes Glück und eine glückſelige Inſel der Realität, um zu landen und ſich zu retten, wenn auf dem offenen Meer der Ideale uns die Stürme ergreifen. Ich wünſche, liebe Mathilde, daß Gott Deine Ehe reichlich ſegne und daß Dir jedes Kind ein Ballaſt im Schiff und Luftballon, ein Gewicht an der Balancirſtange, ein Bleiloth auf der bodenloſen See, ein Strick und Pflock, das Zelt im Sturm zu befeſtigen, werden möge. Alſo Gott ſegne Dich und Leberecht! — So eben finde ich Deinen Brief vom 4 September, und es freut mich, daß ich Dir nicht unrecht geſchrieben habe, Du beginnſt mit einer Naturfreude auf der Gerbermühle. Ich war ſchon als Kind mit meinen Eltern dort oft ſehr bewegt,

und auch ſpäter im Stammbuch der Frau Willemer; muß eine tiefe Bewegung ſtehen, die ich dort empfand, als ich nach langer Zeit als ein bejahrter, von Gott zurechtgewieſener Mann dahin zurückkehrte, und im Herzen ganz gläubig mit wohl- und chriſtlich geſinnten Weltleuten dort aß. *) — Liebe Mathilde, der Mann, deſſen eigenthümlicher Phantaſie dieſer gebrechliche Gefühlsort entſprungen, iſt nicht mehr, der Ort wird auch bald nicht mehr ſein. — Der treffliche Thomas, der oft dort glücklich war, iſt nicht mehr.

Meine liebe Mathilde, Du ſchreibſt mir von Deinem Mutterglück mit Deinem Georg Gottlieb, — ich will Dir ſchreiben, was mir von dem Mutterglück meiner Mutter mit mir übrig blieb, nämlich was ich weiß, daß von ihrem Mutterglück ihr an mir geglückt iſt, und wofür ich Gott anflehe, daß er es ihr und Jenen ewig lohne, von denen ſie es gelernt hat. Als ich früh, einfach katholiſcher Sitte entwöhnt, ohne Segen, durch allerlei Erziehungsmethoden der Scheinwiſſerei und Schönfühlerei überliefert, endlich durch das Babylon des Geſchmacks ohne Glauben hinirrte, und in Norddeutſchland außer der Kirche, ohne Steuer und Maſt, wie Robinſon auf einer Sandbank, geſtrandet war, lag ich Nachts in großen Seelenleiden auf meinem Lager und dachte die ganze wüſte Schifffahrt nach der Entdeckung der neuen Welt zurück, ob denn gar kein Punkt ſich finde, woher ich Rettung erſchreien könne. Da gedachte ich, daß ich als kleiner Knabe manchmal von einer gewiſſen Friſche erweckt, Nachts meine Mutter, die im Winter aus der Geſellſchaft gekommen war, über mich gebeugt ſitzen ſah, die das Ave Maria und das Gebet an meinen Schutzengel über mich betete und mir das Kreuz auf die Stirne machte. — Da knüpfte ich an und ſuchte die Kindergebete wieder zuſammen; es war der einzige Faden, an dem ich mich gerettet habe, Alles andere

*) Geſammelte Schriften II. Seite 529.

hat nichts geholfen. Wo hatte meine gute Mutter das her? Wahrſcheinlich von einer altväterlichen katholiſchen Kindermagd, wie das Vreneli im Gockel. Gott lohn' es ihr. Mach's auch ſo. Adieu!

Dein

Clemens.

PS. Du haſt ganz recht, wenn Du ſtreiteſt, es ſei nichts Perſönliches noch Politiſches in meinen Märchen; wenn man Strümpfe geſtrickt hat, können zwar einzelne, aber nicht Jedermanns Beine hinein. —

Die Leute ſind jetzt in unendlichen Religionsſtreit verſchwätzt, ſonſt ſuchte man ſeine Blöße zu verdecken, jetzt wollen ſie dieſelbe verſchwätzen, ſtatt zu räuchern wo es ſtinkt, trommeln ſie. Man kann nicht Unrecht haben, es wäre doch zu entſetzlich, wenn man Unrecht hätte. Einer aber wird es doch wohl haben, vielleicht der am Kreuz.

An einen Freund.

München den 29. November 1836.

Ich hoffe, daß Sie wieder zu Hauſe ſind, und ſpreche ſogleich Ihre Gefälligkeit an. Ich habe durch Herrn Oldenburg, der ſonſt bei Herrn Schmerber war, jetzt hier bei Cotta iſt, dem Erſteren den Verlag des Märchens, das ich hier drucken laſſe, angeboten, und er iſt auf folgende meine Bedingungen eingegangen. Ich beauftrage Sie nun, Ihre treue Freundſchaft anſprechend, einen Contract mit ihm darüber aufzuſetzen; zugleich bitte ich Sie, ihm die Druckbogen, die Sie beſitzen, und beikommende vier Probedrücke der Bilder, die hineinkommen, zu zeigen, damit er ſich von der Beſchaffenheit des Werkes unterrichte.

Bis jetzt hat mich die Cholera verſchont. Marie Görres hatte einen Anfall von den erſten und liegt ſeit vier Wochen in der Reconvalescenz. In dem Geſchrei von der Prophylaktik liegt die große Wahrheit, daß eine vorbeugende Stellung beim Vomiren die beſte iſt, und daß bei der Prophylaxis viel laxirt wird. Neulich rief der Bediente eines Engländers den Arzt. Dieſer fand den Patienten ſchon ganz ſchwarz, und ſprach: „Es iſt aus, der Herr iſt ſchon ganz ſchwarz.“ Der Bediente: „Nein, es iſt noch nicht aus, das Schwarze geht wieder ab mit warmem Waſſer, ich habe ihn in der Eile mit der Stiefelbürſte gerieben.“ Gott ſei Dank, er war gar nicht krank.

Ich habe Herrn Schmerber vor längerer Zeit um ein Exemplar von Runge's Jahrszeiten gebeten, aber es noch nicht erhalten. Weiter fragen Sie ihn, ob er mir keine Originalzeichnung von Runge um einen mäßigen Preis aus Hamburg verſchaffen kann. Er ſoll, ſo er es für möglich hält, doch ſogleich darum ſchreiben, damit ich dieſelbe von dort noch direct an meine Adreſſe hieher mit Poſtwagen vor dem 24. December empfangen könnte. So ſie mir nicht convenirte — woran ich ſehr zweifle, wenn ſie von ſeiner Hand und in ſeinem Geiſte iſt — ſende ich ſie ſogleich franco zurück.

Wäre es möglich, daß Ballenberger mir noch das Blatt, „die Nacht,“ von Runge's vier Tagszeiten in Aquarell colorirte, ſo daß ich es vor dem Chriſttage hier haben könnte, ſo würde ich es ihm anſtändig honoriren; fragen Sie ihn. Die Bordure müßte auf Goldgrund ſein; das Blatt ſelbſt Nacht und Mondſchein. Um die Durchzeichnung zu ſparen, könnte er den Stich ſelbſt nehmen und leimen laſſen. Kann er nicht, und hat irgend etwas Hübſches und Tüchtiges fertig, ſo ſoll er es mir mit dem Poſtwagen zuſenden, aber gleich, und den Preis darauf ſchreiben, weiter bedarf es nichts. Kann ich es nicht gebrauchen, ſo empfängt er es umgehend franco zurück. Es müßte aber gleich geſchehen, ich überlaſſe es Ihrem Urtheil.

†

So eben empfange ich die traurige Nachricht, daß die Steinzeichnerin der vier erſten Bilder zu dem Märchen, die treue, fleißige Perſon, die Sie geſehen haben: Maximiliane Pernelle, heute Morgen drei Uhr an der Cholera geſtorben. Gott helfe ihrer lieben Seele!

An ſeinen Bruder Georg.

München den 3. December 1836.

Lieber Georg!

Ich habe Dir noch für Deinen ſehr lieben, ausführlichen Brief, den Stand unſerer lieben Familie betreffend, herzlich zu danken. Lange hat mir kein Brief ſolche Freude gemacht; ich ſah Alles vor Augen, und beſonders Dich, wie Du mir mit ſolcher Güte Alles aus dem Herzen ſchreibſt. Ich will Dir auch nächſtens antworten, aber im Augenblick vermag ich es nicht, mir fehlt die Zeit. Ich hoffe Dir für Deine viele Liebe in einigen Wochen auch eine kleine Freude machen zu können. Profeſſor Eberhardt hat mir das Gypsmodell eines heiligen Georg, den er hier an's Iſarthor coloſſal gearbeitet, geſchenkt. Es iſt eine ungemein edle, graziöſe Figur, von etwa 3½ Schuh Höhe, und ſie wird nur ein wenig gereinigt und verpackt, dann erhältſt Du ſie, und ſie wird Dir gewiß Freude machen; ſie eignet ſich ganz zu einem ſchönen Zimmerſchmuck. Es iſt ein Original und nie abgegoſſen, von einem der bedeutendſten neuen Künſtler. — Ich denke oft, wenn ich die Münchener Cholera-berichte in den Zeitungen leſe, an Euch — ihr werdet denken, da ſitzt der arme Clemens darin — mein liebſter Georg! —

Wir ſitzen Alle darin — ſie wird auch zu Euch kommen, dieſe Krankheit iſt zur Demüthigung der Wiſſenſchaft und auch der Ärzte geſendet; ſie nimmt, wie der Todesengel, die hinweg, die Gott bezeichnet. Die Prahlerei von prophylaktiſcher Methode, kann mehr Leute ſterben machen, als heilen; denn Gott will demüthigen, jenes Prahlen aber iſt hoffärtig. Ein Mittel iſt bis jetzt nicht auf Erden, außer das alte Haus- und Himmelsmittel: Beten, Faſten, Almoſen geben. — Ich fürchte, wir erleben noch Ärgeres; denn auch dieſes rührt unſer Herz nicht. Gott erhalte Euch muthig. Der gute Ringseis erliegt ſchier der Arbeit. — Grüße Alle.

Dein

Clemens.

An einen Freund.

München den 15. Januar 1837.

Es gibt Menſchen wie immer vorüberfließende Waſſer, ſie ſind ganz bequem; man erlebt aber auch Unglück mit ihnen: Waſſernoth, Schiffbruch, Erſaufen u. ſ. w. Andere ſind wie Waſſerfälle, erhabene Naturſchönheit, Sauſen, Regenbogenfarben; aber man kann nicht trinken, höchſtens feuchte Luft athmen. Aber wenige gleichen dem Fels in der Wüſte, der, mit der Liebe berührt, immer Waſſer gibt, und gerade genug labt, um nicht krank zu werden; ſo ſind Sie, lieber Freund! Sie ſind nicht ſentimental, aber ich habe nie an Sie denken können, ohne daß mir die Thränen in die Augen kamen.

Ihre Theilnahme an dem Tode der armen, fleißigen, beſcheidenen Malerin Maximiliane Pernelle macht Ihnen Ehre, ſie verdiente die Anerkennung ſolcher Herzen. Sie war in ihrem

Innern eines der ausgezeichnetſten Geſchöpfe. Sie hat Alles, was ſie konnte, ſich ährenleſend unter vieler Bedrängniß erworben, kein Menſch wußte von ihr — ſie ernährte ihre alte mütterliche Freundin, ſie hatte keine Magd, ſie lebten täglich von höchſtens dreißig Kreuzer Beide zuſammen. Sie hat nie ein Geſchenk, eine Gabe angenommen, für ſich hat ſie engliſch, italieniſch, Mathematik, Perſpective, Botanik, Aſtronomie u. ſ. w. mehr als oberflächlich ſtudirt; ſie ſchrieb wie in Kupfer geſtochen, war von tadelloſem Ruf und keine Prüde: es war ein ſehr liebes Herz.

Sie fragen mich wohl mit Recht, wer mir die folgenden Blätter lithographiren werde. Vier andere Blätter, die von einem anderen rechtſchaffenen, geſchickten Manne gemacht wurden, ſind ſo roh ausgefallen, daß ich den Stein bezahlt habe, aber nicht brauchen kann. Ich habe mir die Beine abgelaufen, Jemand zu finden, den ich wieder brauchen könne, und bin bis jetzt noch nicht zum Ziele gekommen. Das Kunſtvolk iſt im Ganzen gar dünn und ſtümperhaft und charakterlos zuſammengewürfelt; was ſie nicht auswendig gelernt haben, können ſie nicht. Ich habe keine Freude bis jetzt, ſondern viel Kummer mit dem Zeug gehabt, und wünſche es nie eingegangen zu ſein.

Ich erwarte jetzt den Verſuch eines jungen Menſchen, der ſich mir angeboten hat, um die Sache mit Mühe und Zeitverluſt fortſetzen zu laſſen. Wenn das Buch fertig iſt, überſende ich es Ihnen. Sie werden dann die Güte haben, die Unterhandlung mit Herrn Schmerber abzuſchließen. Bis dahin will ich, um mir nicht noch mehr Störung zu verurſachen, kein Wort darüber verlieren.

Sie nehmen einen ungemein rührenden Antheil an meiner armen Poeſie; mir grauſt es, wenn ich daran denke. Im Ganzen iſt doch nur wenig und höchſt Ungares da, was zuſammengeſtellt erſt ſeinen Unwerth recht zu Tage ſtellen würde. Ich beſitze zwar noch einige Dutzend Lieder, habe ſie aber ſeit dreißig Jahren unter ſo ſpeziellen Irren und Leiden geſchrieben, daß

ich ſie kaum zu leſen, viel weniger abzuſchreiben wage, was eine Verrätherei an mir und dem Leben ſein würde. Das Meiſte beſitze ich gar nicht mehr, weiß auch nicht, wo es hingekommen. Ich habe zu wenig eine öffentliche Baſis, als daß ich eine Flora veröffentlichen könnte; ich zittere vor dem Gedanken der Öffentlichkeit und des Geſchwätzes darüber. Ach! allzuviel Ehre, und mit der innern Beſchämung ſchon mehr als genug! Zürnen Sie mir nicht, lieber Herzensfreund, aber ich habe eine krankhafte Angſt vor aller Öffentlichkeit. Es iſt eine ſolche Vortrefflichkeit in der Poeſie eingeriſſen, daß ich mich ſchäme, mit meinen Hobelſpänen hervorzutreten; man wird ſie anzünden und mich auslachen. Niemand wird eine Freude daran haben, Niemand mich daraus kennen, und die Freunde werden achſelzuckend ſagen: „Wir glaubten, es ſei mehr an ſeiner Poeſie.“

Iſt es aber eine fixe Idee Ihrer Freundſchaft, ſo ſei ihr das Opfer gebracht. Schreiben Sie einmal die Titel zuſammen. Viel wird nicht da ſein. Vielleicht könnte man auch die poetiſchſten Stellen aus der Gründung von Prag, welche ein abgeſchloſſenes Bild ausſprechen, ohne dramatiſch zu ſein, dazu nehmen. Suchen Sie dieſelben einmal aus, ebenſo die Romanzen aus Godwi, — ob die vom Roſenkranz auch? Ich erwarte Ihre Antwort.

Alles, was Sie mir von Ihrer Reiſe erzählen, daß es Ihnen Freude gemacht habe, erfreut mich auch; ich habe Alles lieb, was Ihnen wohl thut. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr es mich gerührt hat, daß Sie mir auf eine ſo zarte Weiſe die vier geſchnittenen Köpfchen *) wiedergeben wollen — ich weiß wohl, was Sie damit ſagen wollten — man kann

*) Vier meiſterhaft in Buchs geſchnittene Hochreliefköpfchen von Kaiſern (Max I., Carl V. u. ſ. w.) aus Dürer's Zeit, früher zu den unter Kaiſer Joſeph II. verſchleuderten Sammlungen Kaiſer Rudolph's II. gehörend, von Clemens Brentano in Prag erkauft.

es auf keine edlere, ſchonendere Weiſe. Wäre der Kopf Dante's darunter, ſo hätte ich Ihr Anerbieten angenommen. Beatrice iſt ihm gewogen. So aber bleibt in Ihren Händen, was Sie ſo redlich zu ſchätzen wiſſen, um mir es ſo graziös anzubieten. Ihnen ſelbſt bleibt ja unbenommen, es dahin zu geben, wo Sie es lieber haben können, als bei ſich.

Gewiß haben Sie den Tod des älteſten der Brüder Eberhard, des Franz, mit Rührung vernommen. Er ſtarb aus Altersſchwäche einen beneidenswerthen, chriſtlichen Tod. Ohne große Leiden pries er während der letzten Monate immer Gott, der ihm ſo ſchöne, friedliche Muſe gegeben, bei der Dunkelheit ſeiner Augen, ſein ganzes Leben zu überlegen und ſeine Sünden zu bereuen. Am Tage vor ſeinem Tode ſagte ihm die Magd: „Morgen iſt das Feſt Mariä Erwartung.“ Er antwortete: „Aber auch Hieronymi Tod! — Ach! wollte mich doch Gott auch zu ſich nehmen; aber das bin ich nicht würdig, an einem ſolchen heiligen Tage zu ſterben.“ Er ſtarb Sonntag den 18. December, nach Tiſch, drei Viertel auf ein Uhr. Er bat den Bruder und die Magd, doch zu Tiſche zu gehen; ſie fragten, ob er, wie gewöhnlich, einen Trunk Bier verlange? Er ſagte: „Ja!“ — trank einen halben Schoppen und ſprach: „Es ſchmeckt nicht mehr.“ Die Hände waren ſchon kalt, die Nägel blau. Als ſie wenige Minuten darauf nach ihm ſahen verlangte er ein altes Kreuz mit Reliquien, das er auf dem Trödel gekauft. Er drückte es an Lippen und Bruſt, ſie beteten die Sterbegebete mit ihm, er antwortete und ſtarb friedlich. Er hatte den Bruder um das geringſte und ärmſte Begräbniß angefleht; ſie legten ihm im Sarge das Habit einer Sterbebruderſchaft aus Rom an, mit einer Kapuze, das er mir früher oft gezeigt. Er ſah aus wie ein heiliger Hirtengreis von Bethlehem. Es kümmerten ſich nicht viele Leute um ſeinen Tod; einige Nachbarkinder brachten Blumen, ſeine Todtenkränze gaben Fräu-

lein L. und ich. Man vermißt ihn nicht, man wird auch den Conrad nicht vermiſſen, wenn er dem Bruder folgt. Sie haben keine Schüler. Man ſprach von dieſen ehrlichen Männern, da man beim Thurmbau von Babel vor der Sprachverwirrung altdeutſche Röcke trug; nach der Sprachverwirrung verſtand man den Hindelanger Dialect nicht mehr. Sie ſind verlaſſen und vergeſſen.

Leſen Sie doch, wenn es noch nicht geſchehen iſt, das Buch von Eckermann über Goethe; es hat mir viel Freude gemacht. Da lernt man ihren Hausnachbarn kennen und lernt überhaupt, wie ein geiſt- und herzvoller Mann ſeiner Zeit geſund, und billig, und tüchtig, und deutlich iſt, bis ans Ende, und nicht ſo naſeweis urtheilt und nachſchwätzt, wie meiner Einer.

Wollen Sie ſich die Mühe geben, allerlei Lieder und Trümmer von mir zuſammenzuſtellen, ſo müſſen auch die beſſeren Lieder aus Godwi, Ponce, den luſtigen Muſikanten, geſammelt werden, Sanct Meinrad, aus dem Wunderhorn. Im Kalathiskos von Sophie Mereau ſteht ein Bruchſtück von mir. Haben Sie Abſchrift von dem, was ich der Frau Willemer und dem Leberecht Guaita ins Stammbuch ſchrieb? Röschen Scharf ſchrieb ich ein Lied. Bitte um Verzeichniß, was Sie haben.

Mit dem Märchen geht es mir miſerabel. Das Manuſcript liegt ſeit einem Monat beendet, der arme Buchdrucker ſendet alle drei Wochen einen Bogen. Ich bin vierzehn Tage unpäßlich geweſen und zu faul, ihn zu treiben. Der Lithograph druckt auch nicht, die Zeichner ſind ganz lahm: man meint, Himmel und Erde hätten ſich verſchworen, und ich verdenke es ihnen keineswegs. Meine Krankheit war ein kleines gaſtriſches Magenfieber. Ich mußte viele Brech- und Laxirmittel nehmen, habe Morgens immer einen ekelfaden Geſchmack im Mund, und theile Ihnen das allein mit, um Ihnen deutlich zu machen, mit welcher Empfindung ich in der

Zeitung das abermalige Abweichen von ſechs Stück Frankfurter Staatsgefangenen geleſen. Ich meinte ſchier mein Unterleib ſei die Conſtablerwache. Es iſt doch eine rechte Misère, und wäre ein Beweis von großer Stumpfheit, wenn die Herren Exulanten nicht ein Abſchiedslied auf der künftigen Oſtermeſſe orgeln ließen, worin der Frankfurter Staatsgefangne ſich mit dem Spion von Erfurt unterhielt.

Standen Sie mit Sieveking in freundlichem Vernehmen? Wäre es der Fall, ſo könnten Sie mir durch einige Zeilen an ihn einen Liebesdienſt thun. Ich höre durch den Maler Rebenitz, einen Lübecker, Freund Schnorr's, es befänden ſich die vier Jahrszeiten Runge's in Hamburg in ſeinem Hauſe von ſeiner Hand auf Stubenwände gemalt. Wäre dieſes der Fall, und könnte Sieveking eine Copie, wenigſtens ſkizzenhaft, davon verſchaffen, ſo hätte man doch des Meiſters Intention als einen Leitfaden, um die Blätter illuminiren zu laſſen. Schreiben Sie ihm doch, und bitten ihn, es beſorgen zu laſſen. Ich bin zu jeder Honorirung bereit. Fragen Sie ihn auch, ob nicht irgend eine Originalzeichnung von ihm zu erhalten iſt.

An Denſelben.

München den 27. Februar 1837.

Tauſend Dank für Ihren gütigen, liebe- und vorſorgevollen, dienſtfertigen Brief. — Leider gehen Sie ſchon wieder laufen, was mir leid thut, aber doch vielleicht recht gut iſt. Das Entlaufen iſt in Frankfurt ja jetzt an der Tagesordnung, und Sie ſind ja immer au courant geweſen.

Alle Ihre Runge'ſchen Mittheilungen haben mich ſehr gerührt, mehr noch Ihrer Liebe, als des Inhalts wegen. Das Lied iſt wirklich von Runge er-Rungen, ent-Rungen,

entſp=Rungen, durchd=Rungen u. ſ. w. *) Er iſt eigentlich doch der tiefſinnigſte Künſtler, der unmittelbarſte der neueren Zeit geweſen, der eine Tiefe, ein Inneres, das vielleicht nie Geſtalt gewonnen, zu Tage hat gebären müſſen; was aber von Solchem an die Oberfläche tritt, tritt heutzutage der Oberflächlichkeit entgegen; darum iſt er ſo wenig ge= und er=kannt. — Können Sie es dahin bringen, daß Sieveking die illuminirte Zeichnung Runge's bei deſſen Wittwe copiren läßt und Ihnen ſendet, ſo machen Sie mir große Freude; ich bin zu jedem honneten Honorar erbötig. — Könnte er das Original ſelbſt käuflich erwerben, oder irgend ein anderes, ſo würde mich das ungemein erfreuen. Tauſend Grüße an den guten Thomas und Dank!

Alle Ihre gründlichen Notizen über meine Schriftenherausgabe rühren mich ungemein, erſchrecken mich erſtaunlich u. ſ. w. Wenn Sie nach Ihrer nächſten Urkunden=Jagd noch keinen anderen Schuß haben, als dieſen in mich verſchoſſenen, abgeſchoſſenen Arion ohne Leier und Delphin, ſo werden wir daran denken können.

Jetzt vor Allem an die unſelige Herausgabe vom Gockel.

---

*) Folgendes iſt das eben erwähnte Lied:

„Es blüht eine ſchöne Blume — in einem weiten Land,
Die iſt ſo ſelig geſchaffen, — nur Wenigen bekannt,
Ihr Duft erfüllet die Thale, — ihr Glanz erleuchtet die Welt,
Und wo ein Kranker ſie ſiehet, — die Krankheit weichet bald.

Wo kommt im Morgenwinde — die blitzende Sonne her?
Was glüht am kühlen Abend — auf Bergen, an Wolken, im Meer?
Die Bäch' und See'n erglänzen — im klaren Mondenſchein,
Am Himmel ſind unſ're Hütten: — drin leuchten Sternelein.

Drei Könige kamen gezogen, — zu einem Heiligthum,
Der Stern ſtand über dem Hauſe, — drin lag die ſüße Blum.
Wenn ich zwei Augen erblicke, — die funkeln hin und her,
So wünſch' ich, daß im Herzen — dies ſüße Blümlein wär'."

Sie wollen den Contract noch zu Stande bringen vor der Abreiſe. Um Gotteswillen thun Sie es und helfen mir armen Schelm aus dieſem fatalen Handel. Leider habe ich die Rechnung vor dem Wirthe gemacht, und jetzt hat ſich Alles anders geſtaltet. Freilich habe ich mit der guten Pernelle auch in dieſer Hinſicht viel verloren, und Ihre Frage: wer wird nun die Bilder fortſetzen und wie? war ſehr an ihrer Stelle. Hören Sie, wie mir es ging. Sechs neue Blätter ließ ich zeichnen, und mußte ſie alle verwerfen, ſo unerträglich ſchlecht wurden ſie. Das waren nun neunzig Gulden verloren und ſehr viele Zeit. Mit vieler Noth und Jammer erhielt ich nun einen ſehr guten Arbeiter, muß aber nun fünf und zwanzig Gulden für das Blatt geben ſtatt fünfzehn Gulden, was ein großer Unterſchied iſt, und der Künſtler, weil vielfach beſchäftigt und verhindert, arbeitet ſehr langſam, aber vortrefflich. Das Schrecklichſte aber kommt nun: Der große Schnurrbart und Künſtler!! der mir meine mühſeligen Erfindungen aus lauter Freundſchaft, Kindlichkeit, und Poeſie, und Glück meines Umgangs, theils miſerabel aufgezeichnet: er, der ſich ſchier andrängte, trat am Schluſſe mit der Farbe heraus, und ſiehe da! ſie war ſehr theuer. Ich mußte ihm dreihundert Gulden bezahlen für ſein Zeug, das er zugleich für meine Erfindung erklärte, die ſeiner hohen Anſicht nicht entſpräche. — Welche Herablaſſung! Gezankt habe ich mich nicht darum, aber ſtill geärgert. Was iſt nun zu thun? Es kann alſo auf die alte Baſis nicht mehr unterhandelt werden, und ich ſchlage folgende vor u. ſ. w.

Will Schmerber das nicht, ſo laſſe ich die ganze Paſtete liegen und alles Künftige dergleichen auch. Den Preis kann er machen, wie er will. Zugleich verſichere ich ihm, daß der Klopſtock und Söhne ihn weniger koſten ſoll. Graf Pocci will mir Zeichnungen dazu machen à la Feſtkalender, auch wird das Märchen viel dünner; denn ich werde höchſtens Correcturen

hinein machen. Will er einen Auszug aus Gockel drucken, mag er es thun, nur mir denſelben erſt vorlegen in einem durch Sie geſtrichenen Exemplare. Ich bitte Sie, machen Sie den Handel gleich in Ordnung, denn ich fühle mich ganz zerdrückt von dem Zeug.

An Denſelben.

München den 9. März 1837.

Da haben wir die Beſcheerung! Gegen meine innerſte Überzeugung ließ ich mich ſchier gewaltthätigen, das unſelige Märchen drucken und bebildern zu laſſen. Der ſtärkſte Widderkopf gegen mein inneres Gefühl, den man anwendete, war der Ertrag für die Armen. Ich ging ein. — Da ſtirbt die Pernelle, da rückt der Freund Künſtler mit ſeiner Forderung heran, da muß ich mißrathene Steine bezahlen, da muß ich für die folgenden Bilder von 15 auf 25 fl. ſteigen, und noch dazu darum ſchmeicheln und betteln, und, obſchon ich die Koſten für das Mißrathene einſtecken will, fällt das verlorene Honorar für die Armen und ein verlorenes halbes Jahr und unſäglicher Verdruß und Kummer auf mein Herz! Was ſoll ich machen? Ich bin von all der Zerrerei ganz in all meiner anderen Thätigkeitsfaſſung zerrüttet. So habe ich denn für alle meine Hingabe nichts als hinaus auf den Markt geſtoßen zu ſein — es iſt mir das Alles zum Speien. Ja, lieber Freund, glauben Sie mir, ein jedes gedruckte Buch, das Empfindungen enthält, iſt mir zum Speien, und doch bin ich nicht verſchloſſen.

Was das alte Gockelsmärchen anbetrifft, ſo kommt es in die Märchen vom Rhein. Ich bin bereit, dieſe Märchen à drei Carolin per Bogen in ähnlichem Format herauszugeben, das Honorar wäre gleich nach Vollendung des Drucks zu zahlen und eine gewöhnliche Auflage. — Herr v. Schwind, nach meiner

Uberzeugung der ausgezeichnetste Künstler, der hier lebt, außer Cornelius und Schnorr, hat sich erboten, Zeichnungen dazu zu machen und zugleich zu radiren. Der Preis, den er verlangt, ist um so billiger, weil der Steindruck höchst riscant ist, und bald im Zeichnen, bald im Drucken mißlingt. Hätte ich ihn früher gekannt, so wäre ich weit besser weggekommen.

Was Sie von meinen schlechten Versen etwa haben, lassen Sie mir ordinär so abschreiben, daß ich hie und da etwas corrigiren kann. Ich will mit dem, was ich habe, eben so thun, dann können wir das Lumpengesindel zusammenrücken lassen. Für alle Mühe für mich meinen innigsten Dank. Ich wollte, alles Solches wäre mir nicht so betrübt, damit ich noch herzlicher danken könnte. Wahrhaftig, ich habe nichts als Leid dabei und keine Freude, als Ihre Liebe.

An seine Schwester Meline von Guaita. *)

München den 1. Mai 1836.

Liebe Meline!

Ich danke Dir herzlich für Deine erfreuliche Mittheilung, wie man so Etwas nennt, und es mit treuer Hoffnung Gott empfiehlt und den Menschen überlassen muß, daß die Erfreulichkeit sich in allen Früchten erfülle. Von ganzem Herzen wünsche ich, an Leberecht und seiner Braut mögen die Wünsche Deines treuen Mutterherzens, und jene ihres rechtschaffenen, weisen Vaters in Erfüllung gehen. Ich bitte Dich, beiden Theilen meinen freundlichen Gruß zu vermelden. — Du mußt mir nicht zürnen, wenn Dir die Art meines Schreibens vielleicht nicht

*) Aus Versehen ist dieser Brief nicht in der gehörigen Reihenfolge abgedruckt.

lebhaft genug ſcheint, ich weiß mich in ſolchen Gratulationsbriefen gar nicht auszudrücken, es fehlt nicht an meinem Herzen, aber es iſt mir ſchier Alles fremd geworden. Ich habe meine Geſchwiſter von Herzen lieb, und doch fürchte ich mich vor Frankfurt, wie eine Kloſterjungfer vor einem Feldlager. — Der Vergleich hinkt, die Kloſterjungfer hinkt — das iſt noch beſchwerlicher, ſie wird von den Soldaten ausgelacht und kann nicht vom Fleck. — Du biſt zu gutherzig, unbefangen, verſtändig und gerecht, um Dir meine Lage in Frankfurt nicht denken zu können, wenn ich heim denke, zittere ich vor Viſiten, oder im Unterlaſſungsfall vor dem gerechten Vorwurf der Unart — dann vor Schuſter- und Schneiderrechnungen für Stiefel, die mich drücken und Kleider, die mir nicht paſſen — vor einigen Mittagsmahlen, die ich freier im Gaſthof einnehme, und doch ſind dies alles mir liebe, gütige, verwandte Menſchen, viel, viel beſſer als ich — das aber iſt um ſo drückender. — Was in meinem Innern iſt, iſt in meinem nächſten Freundeskreis kaum verſtändlich — es iſt ſo einſam, daß es zum Schmerz wird unter meinen Geſchwiſtern u. ſ. w. — Es geht Dir ja ebenſo mit mir — nur biſt Du wohlerzogener und ſchreibſt mir aus freundlicher Sitte das Verlöbniß Deines Sohnes — Daß Toni eine Dichterin geworden, iſt nicht herkömmlich den Verwandten zu melden — wenngleich oft viel entſcheidender in Bezug auf Lebensglück — Georg hat es mir geſchrieben, und ich dächte, Du hätteſt es wohl auch bei Gelegenheit der Brautmeldung können einfließen laſſen. — Sieh, wie verkehrt ich bin, es ſcheint mir ſchier ebenſo folgenreich für Deine Familie. — Da haben wir die Nachwirkung von Dem, was der Herr von Immergrün zu der Melone geſſen hat. — Grüße mir Toni! Was macht denn Deine jüngſte Poetin, Sophia, Donna Maria da Gloria, und ihr Haus Paraboleen. Grüße mir ſie ebenfalls. — Was mach' denn ich? Ich ſitze bei einfältigen, frommen Leuten, den Tiſch

rechts, das Fenster links, und schreibe ohne alle Anlage dazu Versicherungen der herzlichsten Theilnahme bei Deines Sohnes Herzensangelegenheit und meiner herzlichen Liebe zu Dir.

Dein treuer Bruder

Clemens.

An die hochwürdige Schwester Maria. *)

München den 16. Juli 1837.

Ehrwürdige Schwester!

Ihren wohlwollenden Brief vom 4. Juni nach Frankfurt am Main, erhielt ich erst am 16. Juli in München, wo ich seit vier Jahren lebe.

Heute besuchte mich ein Freund, Herr von Hübner, angestellt bei der österreichischen Gesandtschaft in Paris, und da er direct nach Paris reist und einige Wochen daselbst bleibt, gebe ich ihm diesen Brief mit, und ersuche Sie, was Sie mir zu senden haben, das Buch Ihrer Ordensconstitution, oder was sonst es sei, erstens an mich zu adressiren: Mr. Clemens Brentano de La Roche, Glockenstrasse Nr. 11 à Munic en Bavière. — Dieses schlagen Sie in ein Couvert ein, unter Adresse: Monsieur de Hübner, Attaché à l'ambassade d'Autriche. Hôtel de l'ambassadeur d'Autriche à Paris. — Von ganzem Herzen will ich für Ihre guten Absichten thun, was ich irgend vermag, nur müssen Sie mir ganz einfach schreiben, was eigentlich Ihr Wunsch ist.

Sie wünschen, ich möge Ihre von Rom erhaltenen Constitutionen übersetzen — von Herzen gern — senden Sie mir

*) Dame du bon Pasteur à Angers.

dieſelben ſogleich unter der obigen Adreſſe nach Paris, ſo werde ich ſie bald erhalten. Herr von Hübner bleibt wenigſtens acht Wochen in Paris. Schreiben Sie mir aber deutlich: Was ſoll mit der Überſetzung geſchehen? — Wollen Sie das Manuſcript? Wo ſoll es gedruckt werden und zu welchem Zweck? — Wünſchen Sie, daß dieſe Überſetzung in Deutſchland verbreitet und dadurch Ihr Orden bekannt werde? — In dieſem Fall müſſen Sie mir eine umſtändliche Geſchichte der Entſtehung Ihres Ordens, ſeiner verſchiedenen Häuſer, und wo möglich einige Beiſpiele ſeiner Erfolge zukommen laſſen. Bitten Sie Ihre würdige Supérieure, oder Mr. le Comte de la Potherie de Neuville, dieſes in franzöſiſcher Sprache aufzuſetzen. Es bedarf gar keines weiteren Schreibens an mich dabei — ich ſetze allen freundlichen Willen voraus, und bedarf nur die Thatſachen zu wiſſen, ſo werde ich das Ganze ſchon zu Stande bringen.

Zuerſt alſo ſenden Sie mir gleich die Ordensconſtitutionen unter oben genannter Adreſſe. Das Übrige laſſen Sie bald zuſammenſchreiben und ſenden es mir, wenn es in etwa acht Wochen geſchrieben wäre, auch unter derſelben Adreſſe nach Paris. Später aber würde vielleicht Herr von Hübner nicht mehr in Paris ſein, und dann ſenden Sie Ihren Brief direct an mich nach München.

Da nichts als Gottes Sache in dieſer Correſpondenz iſt, wird er auch in ihr walten, nach Seinem allerheiligſten Willen. Ich danke Ihnen, verehrte Schweſter, für Ihre gute Meinung, und auch allen Anderen, deren Namen Sie nennen, meinen herzlichen Dank! Wer ſich ſo ernſtem Berufe weiht, macht keine Redensarten, und ſo werden Sie es auch für keine Redensart nehmen, wenn ich Sie bitte zu beten. Die gute Emmerich ſei zwiſchen uns — hier haben Sie von den Haaren derſelben als ein Andenken an dieſe liebe Seele. Sie hatte eine große Liebe zu den Sünderinnen — ich habe erlebt, daß ſie die verſun-

kenſten Mädchen mit Liebe und Gebet und Opfern aller Art zu retten ſtrebte, und daß Gott auch half. — Ich erhielt Nachricht, daß la douloureuse Passion jetzt auch ins Italieniſche in Mailand überſetzt, mit voller päpſtlicher Cenſur gedruckt wird. Ich beginne jetzt den Druck des Lebens der heiligen Jungfrau und die Lehren und Wunder und Reiſen unſeres Herrn, zwei Bücher, die weit mehr Aufſehen machen werden als die Paſſion.

Leben Sie wohl! Gott habe Sie lieb und auch

Ihren ergebenen Diener

Clemens Brentano de La Roche.

An eine jüngere Freundin.

München den 21. Januar 1838.

Anmuthigſter Jüngling!

Mehrmals haſt Du mir geſchrieben und ich nicht geantwortet, weil ich nicht recht wußte, was, ohne zu artig oder zu unartig zu ſein. Das Briefſchreiben, wenn ich mich nicht ganz toll darf laufen laſſen, iſt mir ſehr ſchwer; das darf ich aber nicht, ſonſt muß das Gewiſſen Flöhe fangen. Von meinen Verhältniſſen können Dir Ahl. hinreichend erzählen, auch von meinem großen Genie, meiner ungemeinen Liebenswürdigkeit — doch davon weißt Du ſelbſt ein Liedchen zu ſingen — nur biſt Du nicht bei Stimme bis jetzt geweſen. — Wovon ſoll ich Dir ſchreiben, von Dir ſelbſt, Kind! — ach, es iſt Alles beim Alten! — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Auf mehreren Kirchhöfen ſind wir vor zwanzig Jahren zuſammen geweſen, Du führſt mich wieder ans Grab meiner lieben Frau Tante! Gott tröſte ſie! — Der gute L..... hat ein einſames Ende. Der edle, unglückliche, tugendhafte Mann iſt auch in dem unglückſeligen Scheinland um den Glauben ſeiner Väter gekommen, und meint vielleicht in aller Unſchuld was Wunders ausgetauſcht zu haben. Er war all ſein Lebtag tugendhaft, fleißig und ſittenrein, ſchied in Loth's Dienſten von Abraham, und nachdem er den Kirchenglauben verfreimauert hatte, gab man ihm die Bibel, wie einem Hungrigen ein Kochbuch, ohne Speiſekammer und Küche und Feuer u. ſ. w. Wie einem Kranken ein Recept ohne Apotheke u. ſ. w. — —

— — — — — — — — — — — — —

Mein guter Oheim, was hat er eingetauſcht? Er hatte eine Bibel, darin hieß es und geſchah es: „Abraham zeugte Iſaak, Iſaak zeugte Jacob, Jacob zeugte Juda u. ſ. w.“ — Jetzt hat er eine Bibel, darin ſteht daſſelbe, aber geſchieht nicht, denn da iſt: Abraham ſchreibt Iſaak, Iſaak ſchreibt Jacob u. ſ. w. Er hat die Arme der Braut verlaſſen, und ſtatt ihrer das Dintenfaß umarmt — O L.....! — leider iſt ein Dintenkleck ſchwerer auszutilgen als ein Kuß, und doch iſt es ſüßer katholiſch zu ſein, und darum ſchreibe ich Dir nicht ſo gern, als — — Sieh! ſo bin ich Armſeliger, wie darf, wie kann ich Dir dann ſchreiben? Soll ich etwa ſchreiben: „Theure Freundin! ſein Sie feſt überzeugt, wenn es Ihnen einen Fliegenpunkt von Troſt unter den Mückenſchwarm Ihrer Leiden bringen kann, daß ich leider nicht zweifeln darf, wie Sie noch immer einiges Kopfweh und Augenleiden bis zur Blindheit, beſonders kurz vor dem Einſchlafen Nachts über dem Briefſchreiben haben dürften.“

O, Anmuthskitzlein und Kätzlein (Frau Phillips iſt der Anmuthshammel), merkſt Du, daß das Schreiben ſchwer iſt für

einen Katholiken, der ſeinen Oheim bedauert, daß er die Braut aus dem Hohenliede verlaſſen hat, um in einem Muſenalmanach die Leiden Heloiſens mitzufühlen? Ich kann mich nicht verſtellen, dazu hab ich meine Leute, — Alſo! — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Du meinſt, Du wolleſt das Frühjahr an den Rhein oder nach Weſtphalen, da mag es nicht angenehm ſein jetzt, der eine Theil trauert, der andere lauert. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Es entſtehen jetzt überall hier zu Lande weibliche Erziehungsorden, an tüchtigen Candidatinnen für höhere Erziehung fehlt es. Hier zu Lande hat man die Wahl: Urſulinerinnen, Servitinnen, Saleſianerinnen, Engliſche Fräulein, des Biſchofs Wittmann arme Schulſchweſtern, die jetzt ein Centralkloſter erhielten, die Franziskanerinnen der heiligen Creſcentia in Kaufbeuern, — die Zelle der Heiligen beſteht noch — die Clariſſen in Regensburg, die Benedictinerinnen im Kloſter der heiligen Walpurgis in Eichſtädt, in der beſondern Pflege des frömmſten, eifrigſten, liebenswürdigſten Biſchofs, Grafen Reiſach, der zum Heile der Kirche lebt, und ſo lang das Collegium della propaganda in Rom dirigirte. Er wünſchte, ſo viel ich weiß, eine höhere Töchter-Penſion im Sinn der Dames du sacré-coeur. — Dann jetzt das neu dotirte Kloſter der Benedictinerinnen zu Frauenwörth auf der Inſel im Chiemſee, der rührendſte, ſchönſte Aufenthalt. Alle beſchäftigen ſich mit Erziehung.

Vorigen Herbſt ſchrieb mir die Supérieure des Dames du bon Pasteur von Angers und ſchickte mir ihre Ordensregeln, die ſie von Rom erhielten, mit der Bitte, ſie für Deutſchland zu bearbeiten. Sie möchten auch in Deutſchland Häuſer gründen, in Straßburg ſind ſie ſchon — es fehlt ihnen irgend ein deutſches, ordentliches Subject, ſonſt hätten ſie Ausſicht. Sie ſind Auguſtinerinnen, wie die Emmerich war, und leben in Clauſur. —

Ihre Hauptaufgabe iſt, freiwillig ſich meldende verlorene Mädchen und Frauen, welche geſund ſind und die die Reue zurückführt, mit aller Liebe zurückzuführen und in einem getrennten, mit ihren Häuſern jedoch zuſammenhängenden Hauſe, welches der Carmeliter-Regel folgt, als Büßerinnen durch Arbeit und Lehre zu retten, bis ſie heirathen oder im Orden bleiben. Sie ſind arm, ernähren ſich von Arbeit und thun unausſprechlich viel Gutes. — Mir fiel ein, daß Du in Deiner Jugend einmal Mitleid mit den verlorenen Schafen hatteſt! — Wie ſteht es mit dem Franzöſiſchen? Du thäteſt wohl, es zu üben. Warum haſt Du Dich in B. nicht etwas auf Malerei gelegt? Wäre auch nützlich geweſen. Was macht Dein Ideal einer Eſther!! —

Ich ſtehe noch immer mit jener Dame du sacré-coeur, Madame Des Hayes, in Correſpondenz, welche der Emmerich kurz vor ihrem Tode ſchrieb, und der ich damals geantwortet habe. Sie hat eine innige Freundſchaft zu mir gefaßt und betet für mich und mahnt mich. Sie hat mir das ſehr voluminöſe und merkwürdige Manuſcript der Viſionen einer franzöſiſchen Bäuerin, die in bedeutendem Grade ſtigmatiſirt war, ſpeiſelos lebte und im Jahr 1832 bei Sens ſtarb, geſchickt. Sie hieß Claire. Sie iſt die ſühnende, geiſtige Martyrin der Julirevolution geweſen, ihre wunderbaren und unbegreiflichen Zuſtände ſind nichts als Marter, ſo daß ſich Einem die Haare ſträuben. Merkwürdig iſt, daß ein von ihr vorausgeſehener Orden, genannt: les Puriſicandines, weiß von Kopf bis zu den Füßen, ſelbſt Schuhe und Roſenkranz weiß, wirklich entſtanden iſt; er zählt ſchon vierzehn Mitglieder. Es ſind ganz heilige Weſen in ſtrenger Clauſur, Auguſtiner-Regel, mit ihrer Heiligung und Gebet und Opferleiden zur Bekehrung der Sünder beſchäftigt. Sie leben von Händearbeit. Mit ihnen hängt ein Mädchen-Waiſenhaus, von jetzt etwa ſiebzig Waiſen, zuſammen, welche zu irgend chriſtlichem Beruf ausgebildet werden.

Eine Anzahl junger Männer und Prieſter, gleich den Puriſicandinnen der Auguſtiner-Regel folgend, führen ein Haus von Waiſenknaben, welche zu Handwerkern gebildet werden, und dieſe beiden Inſtitute ſind die Pflanzſchule eines gläubigen, tugendhaften Volkes mitten im Verderben der Welt. Alle dieſe vier Inſtitutionen ſind weiblicher Seite von einer angeblichen Weltdame und männlicher Seite von einem Prieſter geführt, ohne alle Mittel außer dem Erwerb und dem Almoſen. Dieſes Vorſteherpaar iſt außerdem wie Vater und Mutter von etwa hundert tugendhaften, unbekannten Jungfrauen, meiſtens aus dem arbeitenden Stande, welche ſelbſt den meiſten Geiſtlichen unbekannt wie ein Netz von Engeln über viele Städte von Frankreich geſpannt ſind. Ihr Name heißt: „Töchter des Herzens Mariä.“ Unbekannt von der Welt opfern ſie, von der Händearbeit lebend, ihr Wirken, Beten und was ſie nicht zur äußerſten Nothdurft bedürfen, Alles zum Heile jener Anſtalten. — Das ganze Werk beſteht aus Liebe zu Gott, die gute Kloſterfrau ſchreibt: „O, welche Seelen hat mich der gute Gott unter ihnen kennen gelehrt, da er mir ſie ganz in ihrem Innern gezeigt hat; noch nie habe ich ſo reine, ſo erhabene, ſo heilige Seelen gekannt; eine jede einzelne könnte man den Schutzengel der Stadt nennen, in der ich damals war! u. ſ. w.“ — —

— — — — — — — — — — — — —

Hier wußte man lange vor den betrübten Ereigniſſen, daß B. Miniſter in B. zu werden gedenke, ſeine lächerliche, alte Jungfer Schweſter lebt hier, dieſelbe, welche einmal in Rom geſagt, in einigen Jahren werde der Geſandtſchaftsprediger das Reformationsfeſt in Sanct Peter halten, worüber ein Anderer geäußert: und ſie werde dabei als Göttin der Vernunft, reines Evangelium und nackte Wahrheit ohne Hemd und Menſchenſatzung auf einem Throne ſitzen, auf daß über den Greuel der Verwüſtung gepredigt werde.

Ich denke, daß Du meine Kinderei *) wohlwollend aufgenommen, ſo möge denn meiner Strafe durch den vielen Verdruß bei dieſer Arbeit Genüge gethan ſein. Du haſt Recht, es iſt viel tief Gefühltes und Erlebtes darin, und ſelbſt der Muthwille iſt ein Kind des Schmerzes. —

Ich ſchreibe meiner Schweſter, Dir etwas für Deine Arme zu geben. —

Gretchen Verflaſſen hat mir neulich aus Nizza geſchrieben, wo ſie ſeit Jahren mit einem kranken Fräulein von Zuidwig lebt. Sie war im ſüdlichen Frankreich und verweilte längere Zeit in der Saint Baume, der Bußhöhle der heiligen Magdalena bei Marſeille, und hat Haare dieſer Heiligen erobert. Wer hätte denken ſollen, daß dieſes gute Mädchen eine Art gelehrter Dame werden ſollte, ſie hat Lateiniſch und Spaniſch gelernt, Iſaias iſt ihr herzallerliebſter Schatz, und ſie überſetzt die Briefe Pauli ins Spaniſche. Das iſt pläſirlich. Schade, daß Du Dein Bild der Eſther nicht dazu fertig haſt.

Im Herbſt war ich wieder bei Maria von Mörl in Tyrol. O, wie ſelig war A. dort und im ganzen Land über die vielen Kirchelchen! Herr Cornely und Adams und Diez u. ſ. w. waren gerade auch da. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Es ſind noch mehrere wunderbar prophetiſche Zuſtände dort im Land, und Alle wiſſen nicht wie und warum; Alle ſind ſtreng und ungläubig unterſucht und untadelhaft erfunden.

Die Paſſion iſt in Frankreich mehrmals aufgelegt und hat viele Bekehrungen veranlaßt; in den Klöſtern iſt ſie das Meditationsbuch. Es iſt mit römiſcher Cenſur und einer einleitenden Vorrede ins Italieniſche überſetzt in Mailand durch Vermittelung des Biſchofs gedruckt.

*) Das Gockelmärchen.

A. mit ihrem kleinen Hoſpital iſt die Bewunderung, die Erbauung und der Segen Regensburgs.

Zu Aſſiſi iſt ein Kloſter von armen Franziskanerinnen, in welches von Jahr zu Jahr irgend ein armes bayeriſches Bauernmädchen, oder ſonſt eine Deutſche aufgenommen wird, mit kleiner Ausſtattung. Es ſind viele Deutſche darin, und dahin zu kommen, iſt der höchſte Wunſch ſolcher frommen Kinder; man kriegt auch hie und da einen Bittbrief um ein paar hundert Gulden zu dieſem Zweck.

Wunderbar war die Wirkung meines Buchs über die barmherzigen Schweſtern, oder vielmehr meine Berührung mit Diez geſegnet. Der Orden iſt bereits über viele Städte Bayerns verbreitet und baut jetzt hier ein großes Mutterhaus. Neulich kam die würdige Mutter Thereſe von Saint Charles aus Trier mit ſechs böhmiſchen Novizen, die in Nancy gebildet waren, hier durch; ſie zogen nach Prag und erhalten dort das Hoſpital und das Blindeninſtitut. Ich weiß nicht, ob Du die Schweſter Thereſe kennſt, ſie iſt die ausgezeichnetſte Perſon, welche der Orden beſitzt. Die Novizen waren theils ſehr ausgezeichnete, ernſte und freudige Perſonen, ſie brannten von heiligem Eifer, den Orden in ihr Vaterland einzuführen, ſie waren Anfangs nicht beſtimmt genug gerufen, aber ſie vertrauten blind auf Gottes Fügung, und es iſt ihnen gelungen. Wir waren hier recht fröhlich beiſammen. Nie habe ich ein ſo rührendes und auch rüſtiges Bild gehabt von Arbeiterinnen in die Ernte gehend.

Jetzt muß ich aufhören, der Brief liegt ſchon acht Tage, ich habe ſo viel zu ſchreiben. — — — — — — —

Aber nun iſt es aber auch ganz aus — aus — aus der Maßen liebes L..... — Dein treu ergebenes Büblein hat ſein Sach gemacht. *)

*) Bezieht ſich auf eine Stelle im Tagebuch der Ahnfrau.

An einen Ungenannten.

München den 7. Oktober 1838.

Geliebter Freund!

Der Überbringer, Herr Hundertpfund, in Augsburg wohnend, ein Maler aus dem Vorarlberg, ist ein mir als katholischer Christ und aus sittenreinem Wandel bekannter, tüchtiger, empfehlungswerther Mann, wohl werth, mit Ihnen bekannt zu sein. Erlauben Sie ihm, Sie manchmal zu sehen, und etwa mit Ihnen spazieren zu gehen. Alles Gute haftet an ihm, also heften Sie ihm Gutes auf.

Guido ist mit Windischmann nach Tyrol. Sonst ist Alles beim Alten. Von ganzem Herzen

Ihr

Clemens Brentano.

An seinen Bruder Georg.

München den 27. November 1838.

Herzlich geliebter Bruder!

Vergib mir meine große Vergessenheit und Nachlässigkeit. Hier der unterschriebene Conto current. Du kannst Dir nicht denken, wie mich oft das Gefühl meiner Nachlässigkeit innerlich ganz niederschlägt.

Ich zittere oft, einen Brief zu schreiben, weil ich ihn immer wieder mit Bitten um Vergebung anfangen muß. Das Gefühl meiner Zerstreuung und gänzlichen Geschäftsuntauglichkeit vernichtet mich oft ganz. Ich fühle mich oft so unmündig, daß ich die bittern Thränen darüber weine, und damit versäume ich wieder meine Pflichten. Oft gleiche ich einem Menschen, der durch Reue über Böses versäumt, irgend Gutes zu thun. Wenn ich dann einen

ſolchen gütigen Mahnbrief von Dir erhalte, der mich ſtatt verdienter ſtrenger Vorwürfe noch mit Liebe überhäuft, falle ich in das Bewußtſein meiner großen Armſeligkeit und werde dadurch wieder fähig zu ſchreiben. — Lieber Georg, mein Kopf wird täglich ſchwächer, habe Geduld mit mir; o, daß Gott mich beſſere! — Sage doch dem lieben Louis den herzlichſten Dank für ſeinen Brief und die Mühe, die er ſich gegeben, mir die wohlgemeinte Kritik meines Märchens, durch eine geiſtreiche Dame, abzuſchreiben. Ich habe dieſe Kritik mit großer Bewunderung geleſen; welche Märchen man über ein Märchen erdenken kann! Lieb iſt mir, daß lauter Tugend und Religion herausgefunden iſt, und luſtig iſt mir, daß ein Schweißtropfen, der auf eine der Steinplatten beim Lithographiren fiel und einen weißen Fleck bildete, als ein Stern über dem Bild der Treue erſcheint, welche Figur nichts Anderes iſt, als eine altmodiſche Kindermagd, von der ich einmal ſprechen hörte. Der Lebküchler, welcher auf allerlei Religionskriege deuten ſoll, iſt nichts als ein hier durchreiſender Bildhauer, der alle Leute par force in Suppenteller mit Wachs en basrelief porträtiren wollte u. ſ. w., iſt Alles ganz luſtig vertroffen. Das Ganze jedoch mit weit größerm Scharfſinn ausgewickelt, als das kindiſche Märchen verwickelt. Herzlichen Dank, lieber Georg, für die Mittheilung. — Jüngſt ſchriebſt Du mir, Bettine komme; Du habeſt ſo ſchöne Briefe von ihr; und heute iſt ſie ſchon wieder fort. Lieber Georg, wie ſtürzt die Zeit vorüber; ich muß ſchließen, ſonſt iſt die Zeit vorüber. — Der Tod des Thomas hat auch hier Jedermann beſtürzt. Die Stadt verliert mit ihm eine Art Herz, welches Jeder darin liebte. Wer ſoll die Leute nun vereinen, die ſich an ihn ſchloſſen?

Adieu, liebſter Georg, Gott lohne alle Deine Liebe und helfe mir und uns Allen!

Dein treuer

Clemens.

An ſeinen Bruder Franz.

München den 28. April 1839.

Lieber Bruder!

Nach Empfang Deines liebreichen Briefs ging ich in den Schulbücherverein und fragte nach den hier gebräuchlichen; man gab mir beikommende. Das iſt nun aber eben nichts Beſonderes; auch wüßte ich nicht, woher es kommen ſollte. Es iſt dieſes eine mir ganz fremde, und ſo oft ich ſie anſehe, höchſt lederne, ſeichte oder böswillige Literatur.

Was noch gut Katholiſches hier im Land, iſt ein alter Satz im Jeſuitentintenfaß, den man aus Trägheit nicht ausgeputzt hat und worauf man aus Sparſamkeit bald Bier, bald Eſſig, bald Waſſer ſchüttet. Bayern hat heutzutage kein bedeutendes katholiſches Talent. Die trefflichen hiſtoriſch-politiſchen Blätter, die Du doch gewiß lieſt, ſind von Görres Vater und Sohn, Phillips und Jarke geſchrieben. Herbſt ſchreibt die Sion, die jetzt recht gut iſt.

Der Miniſter von Abel iſt ein tüchtiger, wohlgeſinnter Mann, den man täglich in der Meſſe, Sonntags in Amt und Predigt ſieht; es iſt aber noch Alles zu ſehr gemiſcht und gehemmt. Die Proteſtanten ſind hier ſehr rührig und übertritte Heirathsluſtiger zu ihnen nicht ſelten.

Die Kölner und Poſener Sache hat ihnen übrigens einen Stoß gegeben. Jedoch iſt die Kirche hier zu Lande auch nicht frei, und ſchlechte Geiſtliche tanzen den Biſchöfen auf der Naſe herum.

Gott ſei Dank, daß ihr wieder wohlauf ſeid u. ſ. w.

Clemens.

An einen Freund.

München den 13. November 1839.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre treuen, redlichen, unwandelbaren Schriftzüge und Herzenszüge! Sie rechtſchaffener, pflichttreuer Vormünder meiner armen verlorenen Findlingspoeſie.

Ich zweifle nicht, daß Herr Schmerber ſeine Contractsbedingungen erfüllt haben wird, ſprechen Sie mit ihm darüber, und fragen Sie dann gütigſt Herrn Reuß, wann und wieviel von Schmerber für meine Rechnung bezahlt worden iſt. Außerdem forſchen Sie nach, ob mir (oder vielmehr den Armen, deren Vormund Sie hierin zu ſein nicht verſchmähen werden!) noch etwas Ferneres nach dem Contract jetzt oder ſpäter zu Gute kommt. Gott wird Ihnen dieſes und alle andere Treue reichlich in Erkenntniß und Lebendigwerdung aller Wahrheit an Ihrer Seele vergelten. Ach, liebes Herz, es iſt eine große Gnade heutzutage deutlich zu ſehen! Ich bitte Sie herzlich, das Intereſſe der Armen in Bezug des Gockelertrags nach Recht und Billigkeit zu wahren. Oft danke ich Gott mit Rührung, daß er mir in Ihnen einen unverdienten, treuen Freund gegeben, damit ich in ſolchen Dingen nicht ganz als ein Krüppel verkomme.

Was die Herausgabe der übrigen Märchen betrifft, danke ich für Ihren gütigen Vorſchlag. Ich bin dazu bereit, überlaſſe Ihnen auch gern den Contract abzuſchließen; jedoch würde ich ſehr ungern die Bilder vermiſſen, und zwar wünſche ich dieſelben in höchſter Einfachheit, etwa in bloßen Umriſſen radirt, etwa im Charakter der Kleinkinderbücher, die bei Baumgärtner in Leipzig erſchienen, in quer Octav. Der Verleger könnte ſie dann auf dieſelbe anſpruchsloſe Weiſe illuminiren laſſen. Ich wünſchte vorerſt das Märchen vom Rhein allein gedruckt, was den

Leuten Freude machen und ſie einladen würde, die nachfolgenden Märchen zu kaufen. Das zweite Bändchen wäre der Hans von Starenberg, welchen ich in Hinſicht der Lieder nochmals durchſehen muß, denn da iſt vieles Waſſer.

Beſorgen Sie nicht, daß ich etwas erweitere, es iſt leider ſchon zu viel, eher werde ich abkürzen und verdichten. Dann könnte Klopſtock und Söhne, und etwa Pumpelirio Holzebock folgen u. ſ. w. Ich meine aber in jedem Fall muß das Rheinmärchen allein und mit einigen Bildern erſcheinen. Reden Sie doch geheim und vertraut mit Steinle darüber, daß er ſich erbarmen möge, ganz leichte, anſpruchloſe Skizzen, als ſei es für ſeine Kinder, dazu zu machen. Ich ſage geheim und vertraut, damit das Bekanntſein, er habe es gemacht, ihn nicht hindert als müſſe es ſeiner würdig ſein. Er ſoll es nur deutlich, kindlich und luſtig hinmachen, und ſo daß es ſchnell auf die Platte übergetragen und radirt werden kann. Das kann irgend ein Anfänger. Wenn Sie Steinle hübſch anbetteln, ſo thut er es vielleicht. Er braucht die Sache nur zu ſkizziren und etwa von einem Schüler reinzeichnen zu laſſen — wie ſich das macht. Ich glaube nicht, daß das Format ganz wie der Gockel ſein müſſe. Ich bin mit dem Honorar, wie Sie es nach der Buchſtabenzahl berechnen, zufrieden. Der Buchhändler kann es dann nach ſeinem Intereſſe etwas weitläufiger drucken, jedoch müſſen Sie den Preis mit ihm ſo ſtellen, daß er nicht allzuhoch ſei.

Schon zweimal ſchrieb mir der beiliegende Schreiber daſſelbe wegen Herausgabe meiner Werke. Aber, du mein Gott! welche Werke? Ich weiß ja von keinen, außer Ponce und der Gründung Prags, aber die ſind ja noch im Handel. Man wird doch nicht daran denken, den verrückten Godwi, oder die Victoria wieder zu drucken, oder mir gar zuzumuthen das Zeug alle wieder von Neuem durchzuſündigen? Mir ſtehen die Haare

zu Berg, wenn ich an alle das Zeug denke, das von nichts, als dem Gifte der Zeit besudelt ist! — Ich weiß gar nicht was der Mensch drucken will und wer er ist. Wollen Sie sich darnach erkundigen? Sie wollten ja auch einmal, die Sachen sollten wieder gedruckt werden! Ich will ihn an Sie weisen. Sie werden ihm ernst schreiben können; ich falle gleich in tausend Particularitäten und habe gar keine Übersicht von dem, was da ist.

Wie kann ich aber bei einem Anderen sämmtliche Werke drucken und die Märchen wieder bei einem Anderen? Das gibt ja ein Gallimathias. Ich verstehe von Allem nichts. Wahrscheinlich wird er Ihnen bald schreiben. Man müßte ihm die Illustrirung vorschlagen und keine zu starke Auflage. Doch Alles wie Sie meinen.

Erlauben Sie mir, Ihnen das aus dem Englischen übersetzte Buch: Geraldine, Augsburg bei Kollmann 1839, zu etwaiger Lectüre zu empfehlen. Ich habe es in ein paar Tagen, wegen dem großen Talent und der äußersten Delicatesse, womit es geschrieben, bewundernd ausgelesen. Es dürfte auch noch Anderen Freude machen.

An einen Freund.

München im Januar 1840.

Ich habe seit ich Sie kenne keinen guten Wunsch gehabt, in welchem Sie nicht wahrhaftig auch eingeschlossen gewesen wären, also auch im neuen Jahreswunsch. So frivol und versäumend, und daher undankbar, ich auch erscheinen mag, habe ich doch nie der Gnade Gottes gegen mich in einzelnen

mir zugeführten Freunden gedacht, ohne daß der Gedanke an Sie mich nicht tief gerührt hätte. Was auf der Welt kann ich Ihnen ſein? Was kann Ihnen in mir liebenswerth, achtungswerth ſein? und doch bekümmern Sie ſich um mich und erweiſen mir Liebe und Freundſchaft, ja Liebesdienſte, wo ich ganz unfähig bin. Ich aber kann Ihnen nichts ſein, als ein Krüppel, der Ihnen dankt. Alſo Dank, von Herzen Dank!

Obſchon mich dieſe Sachen alle wenig kümmern, ſo habe ich doch einen Antheil daran, nämlich einen Theil an Ihrer Freude daran. Wahrlich, lieber Freund, „unter uns Mädercher geſagt," Ihr Herz hat einen weit größern Umfang als das meine, denn neben den Kaiſerregeſten nehmen Sie ſich auch noch der verwaiſten Märchen an; aber ich — was kann ich für die Regeſten thun, da ich die Märchen ſelbſt verwaiſt laſſe?

Wie der Heuber eine ſolche Begierde nach Dingen hat, welche ich kaum mehr kenne, und immer nach ſämmtlichen Werken ſucht, da doch ſchier nichts da iſt, kann ich kaum begreifen. Transeat.

Was das Schmerberſche, Ihnen mitgetheilte Anerbietungsſchreiben angeht, habe ich denſelben vorgeſtern gefragt, was er unter dem Namen: „das Rheinmärchen," verſteht, denn ich verſtehe darunter bis zur Stelle, wo Radlof ſich auf das Gerüſt ans Waſſer ſetzt, um ſeine Reiſe nach Starenberg zu erzählen. — Die Geſchichte des Hans von Starenberg würde ein folgendes Bändchen bilden, denn ich vermag unmöglich ſie jetzt zu ordnen, ohne zuſammen zu brechen. Haben Sie keine Sorge, daß die Sache zu ſehr erweitert werden ſollte, im Gegentheil wohl hie und da verkürzt; es iſt aber jene Geſchichte gar zu ſehr verſchwommen und incorrect romantiſch, auch ſchlecht eingetheilt.

Ich halte es für durchaus vortheilhaft, wenn das Rheinmärchen als lockende Einladung allein erſcheint, etwas ſplendid

gedruckt und reichlich, mit gut erfundenen, naiven Bildern, welche nur in der Erfindung lieblich und luſtig, in der Ausführung aber wenig koſtſpielig ſind, wodurch ſie reichlicher ſein können.

Mir ſchrieb Steinle vor etwa vierzehn Tagen, er werde für das Rheinmärchen Alles thun, was er könne; aus Ihrem Briefe geht hervor, daß dem lieben Freunde nur möglich ſei, die Zeichnungen eines Anderen zu revidiren. Sie ſagen, der die Zeichnungen jetzt dort anfertigen könne, ſei ein geſchickter Menſch. Iſt er das heutzutage, ſo heißt das, er hat eine gewiſſe Fertigkeit, allerlei manierirte Geſtalten in ſo viel als möglich vergeſſenen, mittelalterlichen Coſtümen zu maskiren, und zwiſchen Albert Düreriſchen Schlingpflanzen-Stickmuſtern aufzuhängen, hie und da von einem unmöglichen Schreibfeder-Zugvögelein angeſungen u. ſ. w. Einem Solchen fehlt es dann an Dünkel nicht, und Steinle iſt zu ſanftmüthig, ihm irgend etwas zu verweiſen, und er zu verbramarbaſirt, verholzt, verſteinert, verfäuſtelt, vernibelungelt, irgend Etwas beſſern zu können, wenn er auch wollte.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

München den 27. März 1840.

Lieber Chriſtian!

Ich danke herzlich für Deinen gütigen Brief vom 20. März und alle die Familienberichte, wie Fleiſch und Geld, pecus und pecunia, recht bequem, wie ſie ſich nahe kommen, eheliche Nächſtenliebe belieben. Es geziemt mir kein Urtheil darüber, als der Wunſch: möge keine Sünde geſchehen und keine Verbindung,

die Gottes Geſetzen nur in Gefahr des Ärgeren zuläſſig. Nur dieſer Wunſch und das Gebet darum ſteht mir, als dem Unwürdigſten in der Familie, durch Reue zu. Gott ſtrafe Keinen um meinetwillen.

Es freut mich, daß Du auch Gutes in Louis erkennſt. Ich habe ihn nach allen Seiten beſcheiden und kindlich aufrichtig gefunden. Rührend iſt ſeine treue, dankbare Anhänglichkeit und Zutraulichkeit gegen die Windiſchmänniſchen, ſeine brüderliche Liebe zu Fritz und Klee, welche ihn auch recht herzlich lieben. Er aß hier ſchier täglich bei ihnen, und auf dem Heimweg ſagte er mir mehrmals: „Es iſt doch ein Glück, von einer ausgezeichneten Familie zu ſtammen, wie könnte ich ohne Euch die Liebe ſo trefflicher Leute haben.“ An ſich ſelbſt denkt er nicht. Gott beſcheere ihm bald eine herzvolle katholiſche Frau, er wird ihr treu ſein. Nach ſeiner Schilderung iſt nicht viel Gutes in der Wiener großen Geldwelt, in der er lebt. Nach ſeiner offenen Mittheilung hat er große Neigung zu Maria Berna, auch zu Max Arnim hat er eine recht brüderliche Neigung, und ihre ſchönen, ſeelenvollen, aufrichtigen, jungfräulichen Plauderbriefe entzücken ihn mit Recht.

Welch guter Schlag Kinder iſt aus Georg und ſeiner Frau hervorgegangen, wie trefflich haben ſie ſich erhalten, und waren doch auch manchen Einflüſſen ausgeſetzt, und was hätten ſie unter den günſtigſten Umſtänden werden können?

Aber vor Allem der Gegenſtand dieſes Briefes. Ihm möge Geduld vorangehen, und Mitleid zur Seite, und weiſe Hilfe folgen.

Die Gräfin Rechberg, Pelkhoven's Schweſter, ſchickte mir dieſen Jüngling vor etwa einem Jahr u. ſ. w. (Hier folgt eine ausführliche Beſchreibung der Noth und der Betrügereien eines armen Studenten, und rührende Vorſchläge, wie ihm an Leib und Seele zu helfen, zu ausführlich, um von allgemeinem

Intereſſe zu ſein, obgleich ſie den Schreiber ſehr ſchön charakteriſiren, der, ſtatt erzürnt zu ſein über für Wohlthaten geernteten Betrug, nur auf Hilfe denkt; er ſchließt mit den Worten): Nimm Deine Milde zuſammen und thue das Weiſe und Barmherzige.

Gegen Pechlin's Gedichte biſt Du ſchier zu nachſichtig geweſen; es iſt im Chriſtlichen, Weltlichen und Heidniſchen eine anſtändige, etwas abgelebte, kühle Objectivität. Hätte er das Gedicht: Katholizismus und Proteſtantismus, überſetzt, ſo könnte man aus ſeiner Wahl und Mühe noch eher auf eine gute Richtung ſchließen. Meinen Gruß an die Deinigen.

Von Herzen brüderlich!

Clemens.

An Denſelben. *)

München den 29. Mai 1840.

Lieber Chriſtian!

Geſtern, am Himmelfahrtstag, kam dieſer falſch adreſſirte Brief von Landshut über Frankfurt an mich. Zu meinem Troſt hing neben ſtarkem Porto die verjährte Kiſte nicht als Muſter ohne Werth daran. Erbarme Dich des ehrlichen Fahrenbacher und befreie ihn von der Kiſte, welche Dir in jedem Falle einige verpackte Vorzeit nahe bringen wird. Möge Alles zum Guten dienen!

Frau Arndts iſt drei Stunden von hier in einem ganz milden, der Bruſt höchſt wohlthätigen, kleinen ſchönen Bad,

*) Mit einem Briefe von Herrn Fahrenbacher senior aus Landshut, bei dem Chriſtian Brentano ein und zwanzig Jahre früher eine Kiſte zurück gelaſſen.

Kloſter Scheftlarn, wo es höchſt lieblich und wohlfeil iſt. Ich ging an Deiner Stelle mit Weib und Kind auch dahin, und erlöſte die Kiſte unterwegs, dann wüßteſt Du auch wie Dein Stehenlaſſen derſelben in der göttlichen Providenz gelegen. Durch Würzburg kommend, beſuchſt Du den neuen Präſidenten Graf Leopold Fugger, eine vertraute, ehrliche Haut, Melchior's intimen Freund, mir auch bekannt; er iſt aus Sailer's Pépinière.

Herr von Haller aus Solothurn iſt ſeit acht Tagen hier, man ſagte auch Hurter an; wenn die Leute nur nichts ſuchen. Geld iſt nirgends, als bei Rothſchild, und der gibt nur auf große Zinſen und dem Juden-Advocaten Cremieux die Damascener Beſchneidungsmeſſer abzuziehen.

Görres iſt ſeit einigen Tagen unpäßlich. Ringseis kreuzfidel, läßt bald ſeine Reſtauration der Medizin drucken. Schlag in's Comptoir.

Klee viel Erfolg und ſo weiter Stückelcher.

Dein ergebener Bruder

Clemens.

An ſeinen Bruder Franz.

München, Mai 1840.

Geliebter Bruder!

Ich hoffe Du wirſt die ſechs Exemplare des Paſſauiſchen Hirtenbriefs, welche ich Dir vor einigen Tagen durch Moy ſenden ließ, empfangen haben. Ich lege Dir hier ein Blatt der Landbötin bei, worin berichtet iſt, wie der fromme Biſchof ſein beſtes Bruſtkreuz der Mutter Gottes von Altötting — dem erſten Ort ſeiner Diöceſe, den er betreten — umhängte, als ein Opfer, mit dem er ſie gleichſam zur fürbittenden Mithirtin

ſeiner neuen Heerde macht. Das hat er gewiß dabei in ſeinem Innerſten gedacht und dabei den Schein einer öffentlichen katholiſchen Demuthsoſtentation auf ſich genommen, als ein Kreuz zu den vielen anderen, welche er, den Zuſtand der katholiſchen Kirche tief erkennend, bereits auf ſeinen Schultern trägt.

Ich kenne den gottſeligen, geiſtreichen und durch und durch wiſſenſchaftlichen, Alles tief verſtehenden und weiſe übenden, praktiſchen, jungen Biſchof ſeit er Prieſter iſt, ja ſelbſt einige Zeit vorher. Gottes Barmherzigkeit hat ihn erwählt und geführt, und wird wiſſen, wozu ſie ihn gebraucht, er gibt ſich dankbar und demüthig ihrer Führung hin; er hat die Gnade, alle Noth der Kirche in dieſer Zeit bis in ihre Quellen zu erkennen, demüthig empfangen und dankbar bewahrt und wird mit weiſer Hirtenklugheit heilen und helfen. Er wird Keinem eine Laſt auflegen, die er nicht bis zum Erliegen ſelbſt mitträgt. Er iſt im Februar 1805 geboren, ſein Vater, ein königlicher Beamter mittleren Ranges, und ſeine Mutter, die Tochter eines Bräuers, leben beide, er wohnte immer bei ihnen, ſie ſind ihm nach Paſſau gefolgt und führen ſeine Haushaltung. Er ſtudirte mit Auszeichnung auf dem Gymnaſium und widmete ſich der Jurisprudenz, deren Doctorgrad er hier erwarb, worauf er bei dem Stadtgericht praktizirte. Hofſtadt, der Schwiegerſohn Wendelſtädt's in Frankfurt, der unter ſeinen Jugendgenoſſen und Theilnehmern ſeiner Kunſtintereſſen war, kann Dir wohl Manches von ihm erzählen. Etwa im Jahr 1830 machte Hofſtetter eine Reiſe ins bayeriſche Gebirg und empfing hier einſam in der großen Natur den innern, deutlichen Beruf von Gott, ihm als Prieſter zu dienen. Heimgekehrt begann er ſogleich das Studium der Theologie unter höchſt zurückgezogenem und abgetödtetem Leben, ohne ſich jedoch ganz von ſeinen jungen Freunden zu trennen, an deren unſchuldigen Kunſtintereſſen er fortwährend einen leitenden und erziehenden Antheil nahm und auf

deren sittlichen Wandel er einen entschiedenen Einfluß gewann, daß mehrere sich auch zum geistlichen Stand entschlossen. Im Jahr 1833 ward Dr. Hofstetter zum Priester geweiht und kam als Kaplan nach Mummendorf bei Fürstenfeldbruck, zwischen hier und Augsburg, in die Seelsorge, wo er mit ungemeinem Segen und höchster Zufriedenheit seines Pfarrers wirkte. Schon nach einem halben Jahr ward er von dem hiesigen Domkapitel als Domvicar und Assessor bei dem Ehegericht hieher zurückberufen, welches letztere ein Beweis von unbegrenztem Vertrauen für einen so jungen Mann war. Er trug dafür höchst beschwerliche, allen seinen Neigungen widerliche Geschäfte mit demüthigem Gehorsam, als ihm von Gott durch seine Obrigkeit aufgelegt, wie einen Bußgürtel, und wohnte, wie früher, in ein paar kleinen Stübchen neben dem Saal des altdeutschen Kunstvereins, der im Hof seines väterlichen Hauses war, und aus einer Anzahl weder gelehrter noch ausgezeichneter, aber sittlicher junger Maler und einiger Schulmänner gleicher Art bestand, welche sich wöchentlich einmal dort versammelten, ein Glas Bier tranken, Kupferstiche und Holzschnitte beschauten, sich Arbeiten mittheilten und Lieder zur Guitarre sangen, auch wohl etwas vorlasen.

Der damals schon abwesende Hofstadt und der auch jetzt in Frankfurt sich befindende Ballenberger sind die eigentlichen Kunsttalente dieser Gesellschaft gewesen, die aber täglich mehr einschlief und jetzt ganz verschwunden ist.

Der geistreiche, gottesfürchtige Priester und Consistorial-Assessor Hofstetter wohnte da einsiedlerisch in strenger Arbeit und Entsagung, wie ein Feldherr, der mitten in seinen Carrièren in seiner ehemaligen Kinderstube einquartirt, wo noch seine hölzerne Flinte und Säbel und sein pappedeckeler Harnisch hängen, Schlachtpläne und Siegsberichte machen muß. Dann und wann besuchte er noch die versammelte unschuldige, lang-

weilige Gesellschaft auf ein Stündchen, um die Unschuld gegen die Langeweile zu stützen. Er that dies durchaus in seelsorglichem Beruf, um hie und da auf die Seelen der guten, jungen Männer zu wirken, welches ihm auch gelang. Ich hörte ihn einigemal dort sehr verstehend, und gegen die Einseitigkeit kämpfend, von der Kunst reden; aber die wenigsten konnten ihm beistimmen, die meisten höchstens beistummen. Die Versammlung löste sich hierauf ganz auf.

1835 ward Hofstetter Domkapitular und bezog mit seinen Eltern eine andere Wohnung.

In allen seinen geistlichen Funktionen und seinem öffentlichen Wandel fühlten seine Amtsgenossen, wie das Volk, einen heiligmäßig wandelnden Priester, höchst einfach, bescheiden und anständig. Der Erzbischof verehrte ihn, seinen Amtsgenossen gewann er durch Demuth und Fleiß, wo nicht allen Freundschaft, doch tiefe Achtung ab. Er war die Seele des ganzen Domkapitels, er wirkte nach allen Seiten segenbringend und ließ Andere in Ehren. Er war äußerst begnadigt im Beichtstuhl und führte mehrere bereits angestellte junge Männer zum geistlichen Stand. — Er hat nie an das Bischofwerden gedacht, er kennt die Zeit, die furchtbare Last und Verantwortung, er empfing die Ernennung wie ein schweres Urtheil und flehte längere Zeit um Begnadigung, bis ihm der Befehl des heiligen Vaters durch den Nuntius überreicht ward. Er empfing ihn wie ein Todesurtheil und bereitete sich vor. Ich habe ihn in dieser Zwischenzeit bis zu der Consecration mehrmals besucht. Er war von Sorgen, dem Gefühl seiner Unwürde, und vielem Wachen und Beten ganz abgezehrt; aber er vertraute auf Gottes Beistand; denn das Amt war ihm aufgelegt, und er hatte es im geistlichen Gehorsam übernommen. Da er allerdings fühlen mußte, welche Lücke durch seinen Austritt im Domkapitel entstehen würde, und wie nöthig ein streng katholischer, welt-

verſtehender und gelehrter Prieſter in kräftigem Alter darin ſei, ſo machte er zur Bedingung ſeiner Annahme des Bisthums, daß der Canonikus und Profeſſor der Exegeſe Dr. Friedrich Windiſchmann, der früher Domvicar und Secretär des Erzbiſchofs geweſen, ſeine Stelle in dem Domkapitel übernehme. Fritz brachte das Opfer ſeiner lieben Lebensaufgabe, und ging zu großer Betrübniß der Univerſität aus dem Lehrfach in die geiſtliche Regierung über.

Die Conſecration des guten Hofſtetter zum Biſchof war eine der rührendſten, welche die Gemeinde hier erlebte. Als der gute Herr Erzbiſchof den neugeweihten jungen Biſchof aus dem Chor durch die Kirche führte, daß er das Volk ſegne, hatte er deſſen Hand unter Thränen an ſein Herz gedrückt. —

Die Tage bis zur Abreiſe in ſeine Diöceſe war er in der Kirche nach ſeiner Meſſe immer von Knienden umdrängt, welche nach ſeinem Segen verlangten; eben ſo geſchah ihm auf der Straße beim Nachhauſegehen. Er mußte die letzten Tage vor ſeiner Abreiſe die Aufforderung ſeines Freundes, des Miniſters von Abel, annehmen und in deſſen Haus ziehen, um nur einige Ruhe zu haben.

Zwei Tage vor ſeiner Abreiſe ſah ich ihn noch öffentlich das Sakrament zu dem ſterbenden Miniſter Wirſchinger tragen und ihn verſehen, wie er verlangt hatte.

Mehrere junge Männer, welche ſich durch ihn von anderen Fächern zur Theologie gewendet hatten und ſeine Beichtkinder geworden waren, folgen ihm nach Paſſau, werden wie Jünger demüthig bei ihm wohnen und mit ihm beten, und die geringſten Kirchendienſte thun u. ſ. w. Wir können nicht anders, als den trefflichſten Biſchof in ihm erwarten, jedoch wird nach ſeiner Weisheit ſein Thun und Laſſen wenig Auffallendes haben. — Die Liebe und Verehrung von ganz München folgte ihm, und doch hatte er nicht geprediget, ſondern nur den einfachſten, täglichen Prieſterwandel geführt.

Mit ſeiner Ernennung, die aus keiner Art Protektion, ſondern aus Weisheit und Achtung vor der Kirche hervorgegangen, erwartet man allgemein in Bayern nur würdige, fromme, kräftige, kirchlich geſinnte Biſchöfe künftig angeſtellt zu ſehen, und dadurch dürfte Bayern in der Zeit die Kraft zu einem entſcheidenden Beruf erhalten. Für Würzburg hofft man bald eine Ernennung in gleichem Sinn; die Zeit der bloßen Figuranten ſcheint vorüber.

Es ſteht dahin, wie es dem Stuhl von Limburg ergehen wird. Gott bewahre uns vor dem ſeichten S.....; doch hörte ich, dieſer werde von Rom aus ſchwerlich angenommen werden, Bohn habe eher Hoffnung. Es iſt eine gar arme Diöceſe.

Klee lehrt hier mit großem Beifall, gefällt ſich ungemein gut, und iſt wegen ſeiner friſchen Heiterkeit allgemein, ſelbſt bei Proteſtanten geſellig geliebt.

Domkapitular Windiſchmann gab mir anliegende Biographie ſeines Vaters für Dich, die in den hiſtoriſch politiſchen Blättern abgedruckt iſt.

Ich ſehe der gütigen Zuſendung der bibliſchen Geſchichte durch Guido Görres dankbar entgegen. Der, das Glas Waſſer dem Dürſtenden gereicht, vergilt, wird Dir auch Deine Sorgen um ſolche Bücher vergelten. Die Obrigkeiten, weltlich und geiſtlich, bis in die Familienväter hinein, wirken vergiftend, und das ſeit Generationen. Die Gerichte Gottes werden kommen; ſie ſind nicht alle in Chiwa erfroren.

Louis hat allen guten Leuten hier wegen ſeiner Gutmüthigkeit und Beſcheidenheit wohlgefallen; er hat eine treue, dankbare Anhänglichkeit an die Windiſchmänniſche Familie. Alle nehmen herzlichen Antheil an ſeiner Verbindung und werden beten, daß eine gottesfürchtige, katholiſche Familie daraus hervorgehen möge.

So eben vernehme ich von Biſchof Hofſtetter's Ankunft in Paſſau folgende rührende Anekdote. Ein dortiger ſieben und

achtzigjähriger, ſtockblinder, frommer Domkapitular, der täglich und pünktlich an den Wänden in den Chor tappte, ſagte immer: „Gott wird mich nicht wegnehmen, bis ich die Stimme des lieben neuen Hirten gehört.“ Hofſtetter beſuchte ihn gleich, tröſtete ihn, er müſſe noch bleiben, um ihn mit Rath und Gebet zu ſtützen u. ſ. w. Der gute Greis war voll freudiger Rührung und ſtarb einige Stunden nachher.

Gott häufe alle Gnade, allen Troſt auf Dich, den ein treuer Diener verdienen kann, darum bittet

Dein dankbarer Bruder

Clemens.

PS. Der Brief verſpätete ſich, indem wir täglich die Rückkehr von Guido Görres erwarten, die ſich auch verſchob. Ich danke Dir für die Zuſendung der kleinen bibliſchen Geſchichte, ich werde ſie Windiſchmann und Görres mittheilen und Dir deren Urtheil melden.

Wie die hieſigen Gerichte und nun auch die Zeitungen ſagen, iſt der gelehrte und gottſelige Stahl in Würzburg zum dortigen Biſchof ernannt; er iſt 1805, wie Hofſtetter, geboren, es ſcheint dieſes ein trefflicher Jahrgang von Kirchenwein. Die Würzburger Diöceſe wird an ihm einen ebenſo trefflichen Hirten haben, als die Paſſauer an Hochſtetter. Er iſt in Rom im Collegium germanicum gebildet.

Die meiſten Biſchöfe des Landes Bayern ſind alt, und wenn Gott den König erhält, daß er ſie alle in dieſem Sinn ernennen kann, ſo läßt er dem Lande treue Hirten und Fürbitter, ja im Nothfalle Martyrer zurück, welche in den drohenden Stürmen ihre Heerde treu führen werden. Daß der Kirche Jeſu Chriſti Kampf und Verfolgung in naher Zeit bevorſteht, fühlt ſich in allen ihren lebendigen Gliedern wie nahendes Wetter in vernarbten Wunden. Wenn wir unbefangen betrachten,

wie der Norden ſich in aller Weiſe geeint, nach allen Seiten ſtreng und ausſchließlich und ohne Nachgiebigkeit in ſeiner kirchlichen Abtrünnigkeit, ja gewaltthätig convertirend und auf der anderen Seite mit allen diplomatiſchen Künſten, ſo ſehen wir große Gefahr drohen und dürfen für die nächſte Generation Entſetzliches erwarten; aber auch endlich nach großem Elend Sieg und Wiedergeburt der Kirche und große Vereinigungen mit ihr. Es gewährt eine erſchütternde Betrachtung, wenn wir auch auf keinem Thron eine Regierung ſehen, die rein und ganz unbedingt ihr Volk katholiſch führt, außer das arme kleine Rom, angebellt von Allen, die da draußen ſind.

Ich lege Dir eine Sammlung kleiner Schriften bei, welche Du unter guten Leuten verbreiten magſt. Ein frommer Prieſter hat mir neulich einen Vorrath davon zugeſendet. Die Erinnerung an England iſt eigenthümlich intereſſant. Es hat ſie ein reicher und gottesfürchtiger engliſcher Lord hier überſetzen und verbreiten laſſen.

Es iſt allerdings merkwürdig, daß höchſt würdige Prophezeiungen ſeit längerer Zeit aus den verſchiedenſten Weltgegenden in der Hoffnung übereinſtimmen, England werde zuerſt zu der Kirche zurückkehren, und daß die Converſionen und das Wachſen der Kirche dort ſo eminent ſind. Deutſchland iſt hauptſächlich von engliſchen Apoſteln bekehrt, vielleicht kommt ihm einſt wieder Hilfe von dort.

Clemens.

An Herrn Profeſſor Haneberg.

München den 23. September 1840.

Hochwürdiger Herr! Barmherzigſter Freund!

Ich habe, ſeit Sie in Starenberg geſchieden, nicht aufgehört, in innerer Noth und Trauer zu leben. Ich habe viel zu Gott geſchrien, barmherzige Menſchen, und auch Sie haben für mich gebetet, die arme, wohlthätige Frau Sendtner hat wie eine Schweſter an mir gehandelt, und thut es noch: — ich aber bin ſo eigenthümlich arm und hilflos, daß ich nicht einmal weiß, ob ich dankbar bin. Ich weiß nur, daß ich leide und mir nicht helfen kann, und Sie um Hilfe anflehe, alle äußerlichen Mittel zur Hilfe beſitze ich, ſie ſtehen Ihnen zu Dienſt, ſo Sie ſich mein erbarmen können. Sie können Ihren Wunſch, armen Knaben, welche ſtudiren, Anleitung und Aufſicht zu geben, gleich in Erfüllung bringen und zwar mit Ihrem bisherigen Pflegling und dem kleinen Sendtner beginnen. Alles hat ſich ganz abſichtslos von meiner Seite ſo gefügt, daß ich drei geräumige Stuben leer ſtehen habe; was Sie nöthig finden, werde ich Alles thun und veranſtalten. — Ach, hochwürdiger Freund! und es hängt gewiſſermaßen alle meine Freude und die Möglichkeit, meine Aufgabe zu löſen, davon ab, daß Sie in meiner Nähe ſind. Frau Sendtner kam nach dringendem Gebet auf den Gedanken an Sie zu ſchreiben, ich wagte nicht, an ſo Etwas zu denken. Gott ſegne ihre Bitte an Sie. — Ich auch bitte an der Schwelle: erbarmen Sie ſich meiner, Gott wird es Ihnen vergelten. — Ich darf nicht mehr hierüber ſchreiben, Sie könnten ſonſt mit Recht irre an mir werden, und mich für tief melancholiſch halten; aber ſo iſt es nicht, ich fühle mich nur höchſt verlaſſen und muthlos. — Sie können mir helfen und es wird Alles gut

werden. O, wie ſehne ich mich darnach, ich zittere, daß Sie es mir abſchlagen, was ſoll ich dann anfangen? Gott erbarme ſich meiner und lenke Ihr Herz. Ach, ſchreiben Sie. Ich bin im Namen Gottes Alles zufrieden, und bevollmächtigen Sie Jemand oder mich, Ihre Mobilien und Bücher herüber führen zu laſſen, ſo finden Sie gleich Alles bereit. Die halbjährige Miethe tilge ich ſogleich und kündige auf, oder wollen Sie das Alles ſelbſt thun, ich bin ganz gehorſam, nur erhören Sie meine Bitte! Es iſt durchaus nöthig, ich kann nicht anders, ich bin voll Leid und Qual, helfen Sie mir, Sie können es, es ſoll Sie nicht gereuen, Gott ſei mit meiner Bitte!

Ihr demüthig bittender Diener und Freund

Clemens Brentano.

An Denſelben.

München den 8. Oktober 1840.

Hochwürdiger prieſterlicher Freund!

Die barmherzige Frau Sendtner möge Barmherzigkeit empfangen jetzt jenſeits, die ſie in ihren letzten Lebenstagen mit ſo erſchütternder Menſchenliebe dieſſeits an mir geübt. Heute, Donnerſtag den 8. October halb fünf Uhr, habe auch ich ihr das Weihwaſſer in das Grab geſprengt. Gott rief die fromme, ſorgenvolle Haus- und Armenmutter Montag den 5ten Abends ſechs Uhr zu ſich, nach einem Krankenlager von wenig Tagen. Ich mußte ihr den lieben Herrn Schön rufen, von dem ſie gleich den zweiten Tag alle heiligen Sterbeſakramente mit großem Troſt empfing. Herr Schön ſagte mir, daß er ſelbſt Frieden und Freude bei ihr empfunden habe bis in ihren Tod. — Sie können ſich den Jammer der ſieben ganz armen Kinder

nicht denken, zwiſchen welchen ich ſitze auf dem Schutthaufen meiner vielen Bücher und Papiere ſeit zwei Tagen hier eingezogen. Die arme Mutter ſagte liebevoll lächelnd: „Laſſen Sie uns noch acht Tage freundlich beiſammen ſein, dann ziehe ich mit meinen Kindern in das andere Quartier; iſt es auch ein Bischen wüſt, es iſt gut genug für mich; klappern die Fenſter, wir ziehen eng zuſammen, und Sie ſchenken mir zwei Klafter Holz, die ich mehr brauchen werde. Theodor bleibt bei Ihnen. Herr Haneberg kommt gewiß zu Ihnen und dem armen Knaben; hat er doch geſehen, wie ich armer Schelm den Augenblick bereit war, die ausgetretene Nonne zu nehmen, und hat es verſtanden. Er kommt gewiß u. ſ. w.“ O lieber Freund, wie arm fühlte ich mich neben einem ſolchen Herzen. — Es iſt nun in treuer Mutter- und Menſchenliebe gebrochen. Es iſt noch Vieles zu ſagen, mündlich! Bei der Ankunft Ihres erſten Briefes lag ſie ſchon in Agonie, man brachte ihn mir. Es ſchien Gottes Wille, daß ſie blind vertrauend hinüber gehen ſolle. — Es ſei ferne von uns, dies Vertrauen nicht zu belohnen. Ich miethete die Wohnung, aus der ſie ins Feld der Auferſtehung getragen wurde, einſtweilen bis zu Georgi; der fromme, gelehrte Paula Schrank wohnte ſonſt darin, der Hausherr iſt ſehr fromm und ſanft, Sie ſind Herr und müſſen weiter ſehen und verfügen. Gott wird Sie erleuchten. Ihre Wohnung in der Frühlingsſtraße kündete die fromme Frau Profeſſor Phillips, eine Freundin der Verſtorbenen, auf. Theodor brachte Frau Meller Ihren Brief. Die gute Frau beſuchte mich gleich, fühlte in Allem mit Freuden eine göttliche Fügung, da die Wohnung in der Frühlingsſtraße feucht und ungeſund, und die Hausbeſitzer ſo unfreundlich ſeien, daß die arme Frau Uhlein nur mit Zittern ins Haus trete. — Ich werde Frau Meller nun bitten, alles Fernere zu fügen. Gut würde ſein, wenn Sie ſobald als möglich kehrten. — Freitag den 9. October. Nach dem Todtenamte ließ ich Frau Uhlein zu

mir kommen, ſie bat mich, Sie zu fragen, ob Frau Meller auf der Sendtner'ſchen Verſteigerung nicht Einiges des einfachen Hausraths kaufen ſolle, was man dann nicht hin und her zu ſchleppen brauche. Ich hielt dies freilich für gut, da ich aber noch nicht beſtimmt erfahren konnte, wann dieſe Verſteigerung ſein kann, und alſo ob noch hier in der Wohnung, läßt ſich Nichts darüber beſtimmen. Sie wollen, wie ich höre, ſich das Nöthige zu Hauſe bereiten und voraus hieher ſenden laſſen, die Beſtellungen ſind nothwendig ſchon geſchehen, alſo wäre da nichts zu ändern. Es bleibt nun meine Aufgabe, das weitere Nothwendigſte, ſobald es klar wird, in der beſcheidenſten Weiſe anzuſchaffen und Ihrer liebenden Thätigkeit zu überlaſſen. — Ich fühle eine rührende Fügung Gottes darin, daß die Klage des Pilgers, der bei dem Kreuz am Wege einkehrt (vor dem bittern Leiden) gerade Ihr Herz bewegte, als der Pilger gerade auf einer anderen Station des Kreuzwegs niederſinkend, ſeine Hand nach Ihnen ausſtreckte. Gott ſegne Ihre Hilfe! Maßen wir uns kein Urtheil über Alles an, ich habe Sie angefleht als einen Prieſter Jeſu Chriſti, Gott vergelte Ihnen, daß Sie nicht vorübergegangen; noch jetzt iſt mein Herz zum Brechen betrübt. Wenn ich Sie wiederſehe, werden Sie mir erlauben, Ihnen all das Leid zu ſchildern, deſſen bittere Woche kaum merkbar abrinnt. — Leſen Sie für die gute Mutter einige heilige Meſſen. Herzlich bitte ich Sie um fortgeſetztes Gebet für

Ihren armen unwürdigen Freund und Diener

Clemens Brentano.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

München 1. November 1840.

Lieber Chriſtian!

Sei herzlich bedankt und lohne Dir Gott Dein treu brüderliches Anerbieten mir eine Zuflucht zu gewähren; allein ich ſitze bereits wieder angeſiedelt mit dem frömmſten, genialſten und gelehrteſten jungen Prieſter, Dr. Haneberg, der vorgeſtern Profeſſor der orientaliſchen Literatur an der Univerſität geworden. Wir haben ein paar arme Knaben bei uns, welche er zum geiſtlichen Studium anleitet und eine arme Wittwe als Köchin. Wie es gehen wird, weiß Gott; ich bin unfähig zur Haushaltung, wehr- und ſchutzlos.

Ich hatte mehrmals von Arndts gehört, Du habeſt Neigung hieher zu ziehen. Als Böcker *) wegfuhr war ich ſehr traurig. Ich ſtand auf dem Schutt meiner bisherigen Heimath, von Schlotthauer's ſeit ſechs Wochen verlaſſen, von einer böſen Hausbeſitzerin ſtündlich zum Ausziehen, gegen alles Recht, vor der Zeit gehetzt, mit vielen Büchern und Papieren und wußte nicht wohin. Ich fühlte: bloße Freundſchaft reiche in ſolchen Fällen nicht aus, es müſſe da ein mitgeborener Helfer von Mutterſchoß aus eintreten. Ich meinte: wohnte Chriſtian hier, er würde mir wohl helfen und es wäre ihm auch beſſer hier. Mein Herz war gar ſchwer. Böcker ſtieg in den Wagen friſch und geſund, der treue, mir innig befreundete Knappe des Herrn! Die Ahnung des ewigen Abſchieds mochte mich unverſtanden ſo

*) Ein frommer Prieſter aus Weſtphalen, der den beiden Brüdern befreundet war und der auf der Heimreiſe von München, im Sommer 1840, in Köln am Schleimfieber ſtarb.

erdrücken; ich bat ihn Dir zu ſagen, Du mögeſt doch hieher ziehen, ich fühlte mich ſehr verlaſſen.

Er verſprach es von Herzen und täglich für mich zu beten. Gott habe ihn ſelig, wie war er vortrefflich!

Die arme Sendtner,*) meine Bedrängniß tief bemitleidend, ſelbſt auf dem Punkte auszuziehen, räumte mir eine große Stube und ließ alle meine Bücher und Bilder und Schriften, Kiſten und Kaſten hineintragen. Ich war, ich weiß nicht warum, unausſprechlich traurig. Sie ſchrieb an meinen Freund Haneberg, der in ſeiner Heimath Kempten war, und beſchwor ihn, zu mir zu ziehen. Appel war hier und beſuchte ſie. Sie trat mir vor dieſer ihre lang vertraute Magd ab; ſie wolle ſich mit ihren Töchtern ſchon allein helfen. Meine Trauer wuchs. Ich ſaß zwiſchen meinen Büchern und Geräthen an der Erde, ſie begann mit den liebevollſten Troſtworten zu ordnen; ich ſtaunte ſie an in ihrem hohen Chriſtenmuth in eigner großer Bedrängniß. Meine Trauer wuchs. Sie ging zur Thüre hinaus, fiel in Ohnmacht, — nach drei Tagen war ſie todt!!! Sie ſtarb in Folge eines Herzfehlers, der in der Familie erblich iſt, höchſt erbaulich.

So lag ich plötzlich in der höchſten Verwirrung mitten in einer wehklagenden, ſich auflöſenden Familie von ſieben Kindern u. ſ. w.

Ich werde, wie immer, zu weitläufig; ich kann nicht Alles ſchreiben, Du magſt Dir es denken. Jetzt ſitze ich in dem verlaſſenen Quartier mit Haneberg, Herzogſpitalgaſſe Nr. 11, 3 Treppen. Noch nicht ganz geordnet, rauchende Öfen, üble Bedienung u. ſ. w. — Gott wird wohl helfen.

Das gütige Anerbieten, nach der Heimath zu kommen, fordert meinen aufrichtigſten Dank, aber ich kann es nicht

*) Überſetzerin der Geraldine.

annehmen, ohne mich der Gefahr einer vollkommenen Seelenzerrüttung auszuſetzen. Ich bedarf höchſte Ruhe und Friede, und muß mich ganz ungeſtört meiner Arbeit, der Herausgabe des Lebens Mariä, wieder zuwenden, wovon bereits drei Bogen gedruckt ſind.

Mein Gedächtniß wird täglich ſchwächer, heftige, ungleichartige Eindrücke bringen mich aus aller Faſſung; ich würde Allen Mitleid erregen und ein Thor erſcheinen, ſelbſt aber ganz zu Grunde gehen, ohne meine Lebensaufgabe *) zu löſen und Jemanden etwas zu nützen. Schon der Gedanke an Leben und Verhältniſſe daſelbſt macht mich ganz zunichte. Es kann das Niemand wiſſen, als ich ſelbſt, und ich kann nichts thun, als Jeden demüthig um Vergebung bitten, der ſich daran ärgern möchte.

Alſo Dank, den herzlichſten, gerührteſten Dank für Eure brüderliche Liebe, betet um Ruhe und Seelenſtärkung für mich, damit ich mit Sammlung fortarbeiten könne. Ich darf mich keinen Seelenerſchütterungen mehr ausſetzen, ſonſt verliere ich den Verſtand! —

Was Du mir über einen Übergang in der Handlung der Brüder als nahe bevorſtehend ſagſt, beſtürzt mich armen Menſchen, der in ſolchen Dingen ganz hilf- und rathlos iſt, ganz ungemein. Ich muß es Gott befehlen, ich weiß nicht was thun. Ach, Gott muß mir helfen, ſonſt breche ich nach allen Seiten zuſammen. O, wie oft denke ich an die wirre, hilfloſe, ſchmerzensvolle Lage der ſeligen Emmerich; wie immer wieder ein himmliſcher Friede auf ſie zurückkam, ſo reichlich, daß ſie Alle tröſten konnte. Wie oft blicke ich um Troſt und Muth nach ihr!

O, werde nicht unwillig über mich, das Schreiben fällt mir

*) Als dieſe ſah er die Herausgabe der nach den Geſichten der A. C. Emmerich aufgeſchriebenen Manuſcripte an.

ſchwer, ich muß immerfort ſo vieles Zuſtrömende abweiſen, daß ich zuletzt müde zuſammenſinke und der Brief liegen bleibt. Zwei Tage ſitze ich ſchon vor dieſen wenigen Zeilen und weiß nichts, als daß ich traurig und ganz ſchwach bin in meinem Gemüth und daß ich beſſer ſchwiege.

Vergib mir, bete für mich; ich fühle mich ſo arm und ſchwach, daß ich kaum darum bitten kann. Grüße die Deinigen. Gott erhalte mir Deine Liebe! Danke doch Georg für mich, ich gab neulich dem Director Schadow einen Brief an ihn mit.

Ach, vergiß Deinen armen Bruder nicht.

Clemens.

An ſeinen Bruder Franz.

München den 11. Januar 1841.

Geliebter Bruder! theurer Pflegevater, mein Wohlthäter!

Geſtern empfing ich die zu unterſchreibenden Erbſchaftsrechnungen, welche anbei unterzeichnet zurückfolgen. Du forderſt mich ſo gütig zu einer genauen Durchſicht auf; auch für dieſe Deine Mahnung danke ich Gott und Dir. Er hat Dir die Treue und Gewiſſenhaftigkeit gegeben, und Du haſt ſie treu geübt.

Lieber Bruder! als ich Deinen Brief las, bedeckte ich ihn mit meinen Thränen. Ich konnte die Papiere nicht leſen, ich mußte fortwährend weinen, ich fühlte ſo tief, daß ich ohne Dich vielleicht ſchon lang ein armer Bettler wäre; noch jetzt kann ich vor Bewegung des Herzens kaum ſchreiben. Es iſt nicht Freude über die Mehrung meines Beſitzes, es iſt das ganz vernichtende Gefühl meiner innern gänzlichen Unfähigkeit und Armuth, irgend etwas zu erwerben oder zu verwalten, das mich überwältigt, wenn ich Deine treuen Rechnungen ſehe. —

Nun ſoll ich Dir antworten und ſitze oft Stunden vor einer Zeile und weiß nicht was ſagen. Alles iſt das Rechte nicht, Alles kann nicht der Schuld genug thun, die ich Dir von Jugend auf trage, und auch jetzt muß ich mich ſehnen, Deine Füße zu umarmen und mit meinen Thränen zu benetzen; denn ach! was wäre ohne Deine treue Liebe und Sorge aus mir geworden! —

Könnteſt Du jetzt in mein armes beſtürztes Herz ſehen, wie ich nun ſchon ſeit acht Tagen zittere und zage und gar nichts denken noch thun kann, weil mir auch Bruder Georg geſchrieben, daß Ihr Euch aus der Handlung zieht und daß ich über mein Vermögen disponiren möge. Die Nachricht traf mich wie ein Donnerſchlag, und ich fühle mich wie ein ganz verlorener Menſch, der gar nicht weiß was er auf der Welt anfangen ſoll.

Es iſt nicht wohl möglich, daß ein Mann wie Du, der ſein Leben in großen Geſchäften der Verwaltung für Andere mit ſolcher Treue und väterlichen Fürſorge zugebracht hat, ſich eine Vorſtellung von meiner gänzlichen Unfähigkeit zu ſo etwas, die an die Unfähigkeit eines Kindes grenzt, machen kann. Wahrhaftig, der liebe ſelige Bruder Anton war geſchickter dazu; denn er hatte zwei Engel zur Seite, die Unſchuld und die Einfalt, die geſegneten Geſchäftsführer der Armen im Geiſte. Wenn ich im überwältigenden Gefühle meiner Unfähigkeit und meines Unwerthes ſo ſpreche, ſo iſt dies keine falſche heuchleriſche Demuth, es iſt die nackte Wahrheit, die ſich nicht verbergen kann. Wenn ich alles das Gute, was Du allen Deinen Geſchwiſtern ſo väterlich von Jugend auf erwieſen haſt, durch Mahnung, Beiſpiel und Sorge, dankbar preiſe, ſo ſoll es wahrhaftig kein kriechendes Lob ſein, das Deiner ganz unwürdig wäre und mir höchſt unziemlich. Nein, mein lieber Bruder, Pfleger und Wohlthäter, Gott ſei allein die Ehre; er hat Dich erwählt, geſtützt, geführt, zur Hilfe Deiner Geſchwiſter, und vor

Allen zu meiner Hilfe, der ſo weit von der Heerde draußen, in Diſteln und Dorn verirrt war.

Möge Gott Dir vergelten! Ich habe nichts als Thränen und Gebet, die ich darum aufopfern kann. Vergib mir alles Ärgerniß, alle Kränkung, Sorge und Beſchädigung, die ich Dir und der ganzen Familie von Jugend zugefügt habe; Gott muß es Dir und allen Anderen nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit vergelten. Ich habe nichts zu vergeben, ich habe nur zu betteln. Gott ſegne Dich mit Ruhe und Frieden, da Du Dich von der Arbeit zurückziehſt; er ſegne Dich in Weib und Kind und Kindeskindern, und in allen Deinen Geſchwiſtern, und allen Menſchen, für welche Du geſorgt, gebetet und gearbeitet haſt; er ſegne Dich auch in dem Arbeiter, der am ſpäteſten in den Weinberg gekommen, denn Du, liebſtes Herz, das gearbeitet hat ſchon in aller Frühe bis zum Abend, wirſt nicht murren, wirſt Dich von Gott auch darin geſegnet fühlen, wenn er Deinen ärmſten Bruder nicht verwirft, der erſt um die elfte Stunde in den Weinberg gekommen. Ach, helfe mir Gott und ſegne Dich auch in mir!

Vergib mir, wenn Dich meine Zeilen betrübt haben, ich kann nicht anders, ſo iſt es in meinem Herzen, ſo fühle ich, und fühlte ich nicht ſo, ſo wäre ich der unglücklichſte Menſch und Gottes Barmherzigkeit hätte ſich von mir gewendet.

Aber ich muß abbrechen, daß der Schmerz mich nicht ganz vernichte, ich kann kaum mehr denken vor Trauer und ſoll Dich doch anflehen um Deinen Rath und Deine Hilfe. Ich habe einen alten, heiligmäßigen Prieſter gebeten, morgen das heilige Opfer für mich darzubringen, daß Gott das Herz meiner lieben Brüder rühre, aus einzig meiner gänzlichen Unfähigkeit, mir meine zeitlichen Mittel noch ferner ſo lange redlich zu verwalten, bis er mir ſelbſt nach ſeiner Barmherzigkeit die Gelegenheit an die Hand gebe, das Vermögen, das mir durch ſeinen Segen aus

dem Fleiße meines ſeligen Vaters, den ich leider ſo oft betrübt habe, hinterlaſſen, und durch Treue und Mitleid meiner lieben Brüder ſo treu verwaltet worden, auf eine Gott gefällige nnd den Menſchen wohlthätige Weiſe ſo anzulegen, daß es den lieben Eltern und Geſchwiſtern, und auch mir armen Menſchen, Früchte und Erquickung bringe, wenn wir im Garten der Genugthuung wohnen. Der Bruder Georg, der mich immer mit nie verdienter Güte behandelt, hat mir in ſeiner Anzeige Eures Zurücktritts angeboten, ſo mir ein großer Gefallen damit geſchehe, ſo lang er im Stande ſei, mir mein Vermögen ferner zu verwalten. Ein Anerbieten, das mich in meiner Bedrängniß ungemein gerührt hat; ich werde ihm in dieſen Tagen dankbar antworten. Dich aber flehe ich noch um Deinen Rath, um Deine Fürſprache an, ſchreibe mir doch, oder laſſe mir durch den lieben treuen Reuß ſchreiben, was Du mir als mein mir von Gott beſchiedener Pflegevater zu thun ratheſt. Ich weiß ſo ganz und gar nichts von allen Verhältniſſen. Du warſt mir bis jetzt von Jugend auf, nach einem aus der früheſten Jugend vererbten Gefühl, der Vater, die Familie, das Hab und Gut, Du warſt mir der Schatz und das fruchtbringende Heiligthum der Familie. Wir waren Dir übergeben, der Segen des Vaters und der Mutter ruhte auf Dir und iſt durch Dich inſofern an uns Allen fruchtbar geworden, als wir der Gnade Gottes nicht widerſtrebten. Nun aber, da Du Dich in Dein Kämmerlein zurückziehſt, iſt mir Alles todt und leer, und ich fühle mich zum erſten Male wirklich verwaiſt. Und doch iſt dieſes eigentlich nicht ſo, denn Bruder Georg, der mir nie Anderes als brüderliche Liebe und Treue erwieſen, bietet mir Armen, Hinfälligen noch immer mit gleicher Liebe die Hand. O, Gott ſegne ihn dafür und auch Dich, denn er wird gerne mit mir geſtehen, daß er nur Deinem Mitleben, Beiſpiel, Erbauung, Stütze und Troſt verdankt; aber doch bin ich erſchüttert und fehlt mir das Theuerſte mit Dir. Ich Armer

bin ſo ganz dem Gefühle hingegeben; ich kann kaum an das Haus in der Sandgaſſe mehr denken, ſeit der liebe, ſelige Anton nicht mehr darin wandelt, dem ich ſo viel verdanke, ſein Weſen hat mich immer erbaut, und gemahnt und beſchämt. O, Gott lohne ihm! Gott lohne ihm!

Wie treu hat er geſtanden, als die moderne Welt von allen Seiten in die Familie einbrach! O, ſelig wem Gott die Hände bindet, die gefalteten Hände zum Gebet und die Augen verhüllt mit Demuth und Einfalt, wenn die Welt hereinbricht mit ihrem falſchen Glanz und ihrer Verführung. Auch er, lieber Franz, war uns Allen eine nie genug erkannte Wohlthat Gottes, mögen wir ihn einſt wiederſehen und Gott mit ihm loben und danken.

Ach, leider wirſt Du aus dieſem Schreiben, das nie zum Ziele kommen kann, meinen erſchütterten Gemüthszuſtand erkennen und ich muß mit Gewalt abbrechen, um Deine Geduld und meine Kraft nicht zu erſchöpfen. Meine Bitte an Dein brüderliches Mitleid und Gewiſſen fleht Dich alſo an mit Bruder Georg meinetwegen zu reden und ihm meine Sorge und Angſt ans Herz zu legen, auch mir zu ſchreiben, wie denn nach Eurem Rücktritt die Handlung beſteht. Beſonders ſchreibe mir von Reuß und deſſen Stellung. Ich bin ganz unwiſſend und habe eine entſetzliche Angſt vor den jetzigen Papier- und Actiengeſchäften; denn wie ſchon jeder nicht ganz unkundige Beobachter der Zeit das Herannahen ſchwerer Gerichte über das jetzige Menſchengeſchlecht ahnen muß, ſo habe ich ein dringendes Vorgefühl, daß ein tiefes Gewitter voll von Geſchicken vor der Thüre ſteht. Ach, mögen alle guten, gläubigen Menſchen von Herzen beten, daß Gott ſeine Strafgerichte mildere und Gnade für Recht ergehen laſſe.

Nun, liebſter Bruder, vergib mir mein ſo bewegtes, eindringliches Schreiben, das Dein mildes Herz vielleicht betrübt, und laſſe Dich allen Segen, den Du geſäet, in Frieden ernten!

Von Herzen meine Grüße an Deine liebe Frau, Kinder und Kindeskinder; bitte sie alle, daß sie mir herzlich verzeihen, allen Menschen naht ein Tag, wo keine Münze gilt, als Verzeihung und Liebe.

Der redliche, gottesfürchtige Bennucci ist seit drei Wochen mit einer Partie Bildern hier und wird dann nach Frankfurt kommen. Er spricht immer mit Dank und Freude von der freundlichen Duldung, welche er in Deiner Familie genießt; er läßt sich Dir und den Deinigen empfehlen, besonders auch Deinem Sohne Georg, von welchem er mit herzlicher Liebe und Achtung zu erzählen pflegt, welch ein guter Hausvater er geworden und wie er seine Kinder so freundlich an der Hand spazieren führe. Gott segne den guten Hausvater und alle die Kinder!

Adieu, theurer Bruder! Gott gebe Dir allen Trost, alle Erquickung in Deinem Glauben, Hoffen und Lieben zu diesen ernsthaften Zeiten, und erhöre das Gebet

Deines dankbaren, unwürdigen Bruders

Clemens.

An einen jungen Kaufmann.

München den 6. Februar 1841.

Herzlich geliebter Freund und Neffe!

Außer Ihrer lieben Familie in W. kann wohl Niemand die Anzeige Ihres Etablissements rührender gewesen sein als mir, ich wußte gar nichts von dem Stand der dortigen Verhältnisse; ich fürchtete immer mit einiger Sorge für Sie, Sie würden neben anderen Gliedern der Familie ein mehr oder weniger abhängiger Compagnon und Arbeiter werden; nun

freut es mich ungemein für Sie, daß Sie für ſich ſelbſt arbeiten, daß Sie Gott und deſſen treuem, frommem Diener, unſer aller und vieler Menſchen Wohlthäter, meinem lieben Bruder Franz, allein Rechenſchaft werden ſtehen müſſen.

Sie dürfen, lieber Freund, Ihr Herz wohl mit innigem Dank zu Gott erheben. Er hat an Ihnen, vor vielen Anderen, als ein liebender, treuer, ſorgender Vater nach ſeiner heiligen Fürſicht die Umſtände zu Ihrem Heile gefügt, und zwar zu Ihrem ewigen Heile; das Zeitliche gebe er Ihnen in dem Maße, als es gedeihlich iſt, drein, wie dem zeitlichen Diener ſeinen Lohn. Ich kann, lieber Neffe, nicht ohne Rührung an Ihre Geſchichte in dem Hauſe denken. Ich weiß lange von Ihnen und habe Sie immer herzlich lieb gehabt; ich habe oft Gott im Stillen in Ihrem Namen gedankt, daß Er Ihnen in Ihrem theuren Schwiegervater einen ſo gottesfürchtigen, gütigen, tugendhaften Prinzipal gegeben, an dem Sie bewundern lernen konnten, was nicht mehr häufig zu Markte gebracht wird. Mein theurer Bruder Franz kann ruhig in Bezug auf Sie, als ſeinen Diener, die Rechenſchaft des Herrn vor Gott ablegen. Ach, wahrlich! er war ein gerechter Haushalter, alle ewige und zeitliche Wahrheit, die er von Jugend durch die katholiſche Kirche empfangen, und die ihm die beſſere Sitte einer frühern Zeit an das Herz gelegt, hat er treu erkannt, geübt und bewahrt, und durch alle Störung und Verſuchung einer religionsloſen, Kirchen- und Gott-feindlichen Zeit, die ihn noch jetzt betrübt, unverletzt bis in die Gegenwart, als einen heiligen, ihm vertrauten Schatz übertragen, und Ihnen war es vergönnt, ein großes Stück des Weges ſolchem belehrenden und erbaulichen Wandel, als ein treuer Diener, und endlich als ein lieber Sohn, zur Seite zu ſtehen.

Lieber Freund! das war ein großes Glück, eine beſſere Gelegenheit etwas zu lernen, als wenn Sie alles Opium in

das himmliſche Reich China geſchmuggelt hätten. Wie mannichfach haben Sie ſich zu überwinden gelernt, vor wie großen Gefahren und Verſuchungen ſind Sie bewahrt geblieben! Wie ſehr haben Sie Gott zu danken, daß Ihr Schwiegervater dem entſetzlich frevelnden Actienhandel abgeneigt iſt, und daß Sie auf dieſe Weiſe aus dem gefährlichſten Handelsſturme der Zeit in ein ruhiges Strombett eingeſchifft ſind, wo Sie Ihr Gewiſſen rein und Ihr Herz ruhig halten können.

Ich ſaß einmal auf dem Altanſtübchen bei Ihnen am Bett, ich habe es nie vergeſſen; da ſagten Sie, daß Sie ſich nach einem anſtändigen Spezerei- und Commiſſionsgeſchäft in W..... ſehnten, das Sie ohne große Gefahr mit mäßigem Gewinne fleißig und redlich treiben könnten. — Mich freute es herzlich zu fühlen, daß Habſucht, Luxus und Hoffart, die vor dem Fall kommt, Sie noch nicht überwältigt hatte, und ich fühlte meine Liebe und mein Vertrauen zu Ihnen befeſtigt. Ich beſchwöre Sie, liebſter Freund, benutzen Sie gewiſſenhaft und mit beſtem Willen die Tage, welche uns der geliebte Franz noch gegönnt iſt, um von ſeinem Munde, aus ſeinem Herzen Alles zu vernehmen, was ihm immer als wahr und heilig ſich bewährt hat. Bitten Sie ihn, Ihnen alles ans Herz zu legen, was ihm heilig und heilſam ſei, es ſolle es Ihnen auch bleiben; Sie wollten ſich vor Allem hüten, wovor er Sie warne; Ihr ganzer Handel und Wandel vor Gott und den Menſchen ſolle ein würdiges Zeugniß bleiben zu langem Gedenken und zu erbaulicher Erinnerung, daß J. B. R. von dem gottesfürchtigen, rechtſchaffenen Vater, Bruder, Bürger, Staatsmann und fromm und treuglaubenden Diener der katholiſchen Kirche, Franz Brentano, erzogen, gebildet, in ſeine Familie genommen und im bürgerlichen Leben gegründet worden ſei. Gott gebe ſeinen Segen!

O, könnte ich Ihnen alle meine reiche und ſchmerzliche Erfahrung, als das fruchtbringendſte Kapital, in Ihre Hand-

lung einlegen! Sie würden fühlen, daß alle unsere Güter in einem reinen, treuen Gewissen ruhen, das vor den Augen Gottes demüthig glaubend, hoffend, liebend an der Hand der katholischen Kirche wandelt. Auch hierin schließen Sie sich in dankbarer Liebe an Ihren Schwiegervater an, und begehren seinen Rath und seine Belehrung als ein treuer Sohn, der auf dem Wege dankend und ehrend fortwandeln will, auf welchem er durch eine verführerische Zeit Vielen als ein Halt, Trost und Beispiel bis jetzt gewandelt ist. Ach, Gott gebe seinen Segen! Ein frommer, treuer, bescheidener, zu allem Guten fleißiger Bürger und Freund ist in unseren Tagen ein ungemeiner Schatz; und die Zeiten, lieber Freund, dürften viel schwerer und drückender werden! Ich danke Gott von ganzem Herzen und preise Sie glücklich, daß er Sie berufen hat, die alten Tage des geliebten, theuren Franz stützend und helfend zu begleiten! O, versäumen Sie nichts! Wahrhaftig! Seelen wie Franz sind wenige auf Erden mitten in der großen Welt. Alles was Sie von ihm erlernen und fortüben, und weiter übergeben, ist ein Heilstrom, ergossen in eine kranke, verpestete Welt. Gott stärke Sie und sei Ihr Compagnon in allem Ihrem Handel und Wandel. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Grüßen Sie den lieben, kranken Maler Brentano. Gott lasse ihn genesen, ich empfehle ihn Gott!

Bleiben Sie mir gut und hilfreich, denn auch ich bin oft betrübt und sorgenvoll in dieser Zeit.

Meinen herzlichen Dank an Herrn Senator für seinen gütigen Brief, ich denke Tag und Nacht seiner Liebe und Treue vor Gott. Grüßen Sie ebenfalls Frau Tonie und alle deren Kinder und Kindeskinder von

Ihrem dankbaren Bruder und Onkel

Clemens.

An ſeine Schweſter Meline von Guaita.

München den 9. Mai 1841.

Liebe Meline!

Vergib mir! Ich habe, ich weiß nicht mehr von wem, gehört, Du ſeiſt von mir dadurch betrübt worden, daß ich auf Deine gütige Vermählungsanzeige Toni's nicht geantwortet habe. Ich war aber innerlich und äußerlich durch Gottes Fügung und Zulaſſung ſo betrübt und in der Seele geſtört damals, und bin es theils noch, daß ich hoffte, Du würdeſt nach meiner Abbitte durch Bruder Georg, mir verzeihen. Du haſt mir auch wohl verziehen und jene Betrübnißäußerung war nur ein Zeichen Deiner ſchweſterlichen Liebe, und ich danke von ganzem Herzen dafür! Gott lohne es Dir, denn ich verdiene es nicht! Was ich, ohne zu betrügen, hätte ſchreiben können, wäre eine große Störung in Euerer unſchuldigen häuslichen Freude geweſen, vergib mir daher. —

Stelle Dir vor: ein todesmüder, zerlumpter Pilger zwiſchen Babylon und Jeruſalem unter einem Kreuz am Weg in Thränen eingeſchlafen, werde von einem Briefe ſeiner Schweſter erweckt, der ihm die Verlobung ihrer Tochter anzeigt. O vergib ihm, wenn er einen Blick zum Kreuze hinauf wirft, und den Inhalt des Schreibens Gott befiehlt, ich wüßte nichts, gar nichts, als lauter Trauer und Betrübniß, ſollte ich davon ſchreiben, das wäre höchſt thöricht geweſen. Niemand hätte mich verſtehen können, auch bei dem beſten Willen, und das Ganze hätte Veranlaſſung zur Freudenſtörung gegeben. Stelle Dir nun vor: derſelbe arme Pilger hatte ſich aufgerafft und hatte ſein Bündel weiter geſchleppt, aber leider im Kreis umher. Da erweckte ihn ein Gerede, und er hörte ein paar Wandernde, die ihr Brod in der Nähe aßen, erzählen von der ſchönen poetiſchen Hochzeits-

feier Deiner Kinder, und Du habeſt ſogar mit Thränen geſagt, Clemens habe Dir nicht einmal geantwortet. Da beſann ſich der arme Pilger, denn er heißt Clemens, und ſchaute um ſich in der Nacht, und da er ſich unter dem nämlichen Kreuze ruhend ſah, weinte er auch und raffte ſich auf die Kniee, und betete für Dich und Deine Kinder ein paar Vater unſer und Ave Maria. — Beſſeres kann er nicht, und ſelbſt dies Beſte nur allzu ſchwach und unwürdig. — Liebe Meline! Vergib mir meine Schuld — ſieh' nur dieſen Brief an, mir erſcheint er wirr und confus, ach, wie ſoll ein ſolcher Menſch an ſo feſtfreudige Leute ſchreiben! Gott ſegne Dich und die Deinen; ich ſchließe, — ich bin nicht krank, aber müde und erkenne meinen ganzen Unwerth, beten wir für einander.

Dein unwürdiger Bruder

Clemens.

Meine herzlichen Empfehlungen an alle die Deinen.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

München den 9. Juni 1841.

Ich danke, lieber Chriſtian, für Deine Zeilen, welche mir Deinen liebevollen, nie verdienten Wunſch ausdrücken, mich zu ſehen. Bruder Georg hatte mir ſchon vor langer Zeit geſchrieben, daß er München in dieſem Sommer beſuchen werde, und ich hatte ihm zugeſagt, ſo er Anfangs Juli komme, ihn zu begleiten, weil ich dann mit Diez im September zurück ſein könnte, da ich dann ausziehen muß.

Er ſchreibt mir aber vorgeſtern, daß er gehört, ich komme mit Frau Streber, und räth mir dazu, weil ihm die Reiſe ohnedies etwas mühſelig erſcheint. Ich würde es auch nie

gewagt haben, ihn dazu aufzufordern; ich glaubte, es ziehe ihn die Kunst hieher, daß er dabei auch an mich gedachte, erschütterte, erschreckte und rührte mich tief. Ich stand vor meinen drei zerbrochenen Stühlen und den Lumpen meines innern und äußern Lebens, zitterte und weinte. Was sollte ich ihm bieten? Ich habe nie die Liebe eines Menschen, am wenigsten die seine, verdient, und daß er sie mir bot, gab mir das Gefühl meines Unwerths im höchsten Grade bis zur Vernichtung.

Es thut mir leid, daß ich seiner guten Meinung, ich möge mit Frau Streber kommen, die schon in zehn Tagen abreist, nicht entsprechen kann, so gern ich es auch thäte, denn ich kann mit meinen unabweislichen, auf meinem Gewissen schwer lastenden Vorarbeiten bis dahin nicht fertig werden. Verzeihe mir und ärgere Dich nicht an mir, wenn ich Dir sage, daß mein Kopf schwach geworden, daß mein Gedächtniß mich verläßt, und daß vor meiner Seele nichts liegt als Schuld, die ich beweinen muß. Verzeihe mir, ich habe wahrhaftig nichts Anderes, als diese Bitte. Nimm fürlieb, ich habe kein anderes Brosämlein in meinem zerstörten Haushalt, ich setze es dem Kreuze täglich, stündlich vor. Verzeihe mir, so ich Deine unverdiente Liebe je beleidigte, o nimm fürlieb mit Jesus, er nimmt es so geduldig auf. Ich habe nichts Anderes, Gott weiß es, alles Andere muß er Dir geben, ich habe nichts, als die Bitte: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern."

Es wird mir entsetzlich schwer einen Brief zu schreiben. Wahrhaftig, es ist keine Faulheit, keine Geringschätzung, wenn ich schweige, ich habe kein Wort, ich weiß nichts als: vergib! vergib! Und nun will man mich aus brüderlicher Liebe sehen, will mir Liebe erweisen, und wenn Reue und Geistesohnmacht mich es stumm und traurig wird aufnehmen lassen, zittere ich, Gefahr zu laufen, daß die gütigen Geschwister mich für undankbar halten, und doch wahrhaftig habe ich nichts Anderes, als die Bitte: Verzeiht, o verzeiht, und betet für mich!

Sobald ich auf irgend einem Ruhepunkte meiner Arbeit bin, was, hoffe ich, in den erſten Tagen des Juli ſein kann, will ich es wagen, nach Aſchaffenburg und Frankfurt zu kommen. Mißverſtehe das Wort wagen nicht, ich wage allerdings. Man will mir Liebe beweiſen, und ich verdiene ſie nicht u. ſ. w. Ich bitte Dich, ſei barmherzig und zürne mir nicht, wenn ich Dir ſage, daß ich mich fürchte, in die Heimath zu kommen, die mir unausſprechlich fremd und unheimlich iſt, wo ich, der ſich ſelbſt ganz hilflos und ohnmächtig fühlt, ſo daß ich jeden Tag mit Thränen beginne und oft auch ſchließe, Niemanden helfen kann, und Liebe empfangen ſoll in einer Armuth des Herzens, die Niemand kennt als Gott, der ſich erbarmen möge, und alles das im Unterlaſſungsfall unter der Gefahr für lieblos gegen meine Geſchwiſter zu gelten.

Es wäre nicht recht von mir, ſo ich irgend Anſpruch auf den Glauben an Geſchwiſterliebe in mir machen wollte, nein! das kann ich nicht. Ich habe all mein Lebenlang vor ihnen geſtanden wie der verlorene Sohn, wie ein Bettler, der um Duldung und Hilfe fleht, die mir zu geben Gottes Barmherzigkeit ihr Herz bewegte.

Ach! bewege der barmherzige Gott auch ihr Herz, mir zu verzeihen, daß ich Nichts zu geben habe, daß ich mich ſchäme und fürchte, vor ſie zu treten. Soll ich ihnen mein Herz öffnen? Sie würden es nicht verſtehen, oder mich für einen Thoren halten. Soll ich es ihnen verſchließen? O, das iſt eine große Pein, es fließt über oder es bricht.

Aber ich muß abbrechen, denn, o ärgere Dich nicht! ſchon zwei Tage ſchreibe ich an dieſem kurzen, nichtsſagenden Brief, ſo ſchwach und geſchlagen iſt meine Seele — und ich ſoll reiſen ins Getümmel, ins Gerede, ins Getös! O, du mein Gott, ſei mir gnädig und barmherzig — Alles, wie du willſt, und nicht wie ich will.

Schon wieder ein Tag! — Biſt Du glücklich, ich kann Dich nur betrüben, haſt Du Leiden, ich kann ſie nur mehren, und ihr wollt euch an mir erfreuen!! —

Sorge nicht, daß ich etwa in große Wirren oder gar ſündhafte Verhältniſſe gefallen, nein, Gottes Barmherzigkeit hat mich bewahrt; aber ich bin tief betrübt und — vergib mir — ich fürchte mich vor Dir, Du wirſt Dich an mir ärgern, und doch bin ich ohne Widerſpruch, aber todesmüde.

Gib dieſen Brief Deiner Frau zu leſen. Sie wird mir dann vielleicht verzeihen, wenn ich ihr etwa theilnahmslos bis jetzt erſchienen bin, ſie möge doch dann und wann für mich beten und Geduld mit mir haben, Gott wird es ihr vergelten. Sie ſoll mir verzeihen, wenn ſie mich für einen anderen Menſchen gehalten hat, ach! man irrt ſich ſo in ſich ſelbſt, warum nicht in den Anderen. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich muß ſchließen, — es ſei dann Gott hindert es wirſt Du Geduld mit mir haben müſſen — ich komme den Anfang Juli.

Gott erhöre Dein Gebet für Deinen armen Bruder

Clemens.

Fragment.

München, Freitag den 7. Auguſt 1841.
Morgens 7 Uhr.

Guten Morgen! „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, gegrüßt ſei ſeine heilige Mutter, welche der heilige Geiſt gegrüßt, die gnadenvolle, gebenedeite unter den Weibern und die gebenedeite Frucht ihres Leibes. Ach möge ſie für mich armen Sünder bitten, jetzt und in der Stunde meines Todes.“

Als ich niederkniend ſo betete, hörte ich nahe Stimmen außerhalb des Fenſters und ſah mir gegenüber, über dem Dache des Glockengießers, einen gefährlich ſtehenden Dachdecker, der ſeine Leiter befeſtigte und mit dem Geſellen ſprach, der ihm das Nöthige aus der Dachluke zureichte. Ich ſah mit Beben dem äußerſt gefährlichen Thun einige Minuten zu, mir kam eine innere Mahnung: Gott ſchickt mir eine Parabel meiner Stellung im Leben und der eines Jeden ....; ich gedachte an Möhler, an Klee, welche Gott an unſere Wege geführt, die uns lieb waren und die Hände freundlich boten; ach! ich zitterte und betete um ſo herzlicher für Dich und mich, den Unwerthen. — Gott helfe mir! Ich ſtehe in ſeiner Hand, ich bin nicht ſtolz, aber ſehr arm und voller Schmerzen! Wie barmherzig und treu war mir Gott, wie viele Gnade hat er mir geboten und wie oft ließ ich ſie fallen, und auch jetzt ſtellt er mir den Dachdecker mitten in mein Frühgebet. Ach! er kann fallen! ach Gott, ſei mit ihm, daß er nicht falle! Da wendete mich mein Gebet für den Dachdecker von ihm ab, und als ich geendet, war er wieder glücklich herein u. ſ. w.

An ſeine Nichte Sophie von Schweitzer.

München, Montag den 13. December 1841.

Meine geliebten, gütigen Angehörigen und Geſchwiſter, Freunde und Wohlthäter!

Ich ſehe Euch noch immer ſo theilnehmend und liebevoll vor meinen Augen, wie Ihr Donnerſtag den 25. November gegen Morgen am Hausthor ſtandet, da Euer armer, kränklicher Bruder voll Betrübniß, und Dank, und Liebe in den Wagen ſtieg und von Euch weg fuhr. Gott lohn's! Gott

lohn's! ſage das Allen, liebe Sophie! Beſonders aber flehe ich Dich herzlich an, wenn Du für die Deinigen beteſt, ach! ſchenke mir auch ein Vater unſer und Ave Maria; ſieh', mein liebes Herz! dann weiß ich doch Morgens wo ich bin und wem ich gehöre; ich gehe dann mit Dir durch das Sandgäßchen zu unſerer lieben Frau hin und zurück und bete dann auch für Dich und die Deinen. Du wirſt einſt mit gerührtem Herzen erkennen, welchem innerlich ärmſten Menſchen Du dieſes Almoſen gegeben! O, mein liebes Kind! es wäre nicht gut, es wäre ſehr traurig, wenn Dieſes nur eine Redensart zwiſchen uns bliebe. Ich will es treu halten; o, thue es auch, bitte für den armen Clemens. Ich will es Euch wahrhaftig von ganzem Herzen zurückgeben; auch Deine Kinder bitte darum, und Herrn van der Meulen. Ich flehe zu Gott, er möge Dich für mich betteln lehren. Deinem guten Vater danke herzlich für alle ſo herzliche Liebe und Geduld, die er ſeinem armen und unwürdigen Bruder erwieſen hat. Gott lohne ihm mit reichlicher Erhörung des Gebetes für ſein Heil und Wohlergehen. Ebenſo geſchehe auch Deinem lieben, redlichen Mann; auch ihm meinen herzlichen Dank für ſeine Geduld, Nachſicht und Güte. Allen Geſchwiſtern und Neffen herzlichen Dank. Jedem, den Du ſiehſt, richte es aus; Keines möge mir zürnen, Alle vergeben. Ich will Aller nach Kräften vor Gott gedenken, der ſich unſer Aller mit ſeiner Gnade erbarmen möge, auf daß wir ihm wohlgefällig werden können. — Auch Deinen Dienſtboten danke, beſonders der Kathrine, ſie hat mir gar gutmüthig und freundlich, aus Dankbarkeit gegen Dich, gedient. — Sieh', liebes Kind! nun habe ich ſchon eine Menge Zeilen geſchrieben und es ſteht noch gar nichts darin, und je herzlicher ich es meine, je elender und leerer wird das Geſchreibe, und doch muß ich mich immer und immer beſinnen und brauche viel Zeit dazu. Ja, liebe Sophie, darum iſt auch wohl für mich zu beten, daß mir Gott den Verſtand ſtärke, damit ich ihn

nicht ganz verliere. O thue, meine Liebe, für meinen armen Kopf, was Dir Dein reiches Herz ſagt, bete, daß mir Gott helfen möge.

Bis Würzburg, wo wir Freitag den 26ſten Abends ankamen, huſtete ich noch ſehr viel. Wir ſetzten uns den 27ſten, Samſtag Mittag elf Uhr, in den Eilwagen und waren allein bis München, wo wir Sonntag den 28ſten Abends halb ſieben Uhr ankamen. Ich hatte in Würzburg einige Spielereien von Wachs gekauft, da der Eilwagen aber abfuhr, ehe ſie mir verpackt in das Wirthshaus geſendet wurden, bat ich den Dr. Reuß, unſeres Herrn Reuß Bruder, mir die Schachtel zu ſenden und ſich die Auslage von Herrn Reuß in Frankfurt vergüten zu laſſen; ich habe die Schachtel richtig erhalten, und laſſe Freund Reuß mit freundlichem Gruß bitten, ſeinem Bruder mit herzlichem Dank für ſeine Güte, ſo bald als möglich meine kleine Schuld zu vergüten. Nach einigen Tagen hat es ſich mit meinem Huſten gebeſſert und er ſcheint ganz auf dem Abzug. — Grüße den Dr. Müller und danke auch ihm für alle Freundlichkeit und Sorgfalt, die er mir gewidmet hat. — Frau Willemer meinen Dank für alle ihre treue Aufmerkſamkeit und Geduld mit mir verkehrten armen Menſchen. Der gute Steinle ſoll mir doch noch ein wenig Zeit laſſen ihm zu ſchreiben und zu danken; ich erwarte erſt die Durchzeichnung der Euphroſine vor Weihnachten mit Eilwagen; der Name der jetzigen Wohnung iſt Frühlingsſtraße Nr. 11 ebener Erde. Theile ihm etwa dieſen Brief mit. Ich habe kein Hehl vor ihm und er kann doch recht daraus ſehen, wie arm es mir zu Muth iſt, und dann betet er mit den Seinigen für mich, wie ich ſein auch immer gedenke. Er möge mir die lieben Pratobevera freundlich grüßen. In der Kirche wollen wir uns alle recht lieb haben. — Herzlich ſeien auch Lulu und die Ihrigen gegrüßt. Tauſend Dank für ihre Liebe und Geduld u. ſ. w. Vor Allem grüße den theuren Franz

und Toni und alle die Ihrigen, Gott ſchenke ihnen allen Friede, Seelenſtärke und Freude in ſeinem heiligen Willen.

Vergib, ich muß ſchließen, ach, und nun habe ich dem lieben Chriſtian und ſeiner Emilie noch nicht geſchrieben, die mir ſo viel Gutes erwieſen. Ich habe es in tiefer Empfindung erkannt, aber ich bin ſo wirr und in Unordnung, ſie ſollen mir doch verzeihen, ich bitte Dich, theile ihnen dieſen Brief mit, bis ich ſelbſt ſchreiben kann. Ich weiß es, theures Herz! Du thuſt mir Gutes, Du ſorgſt für mich, Du hilfſt mir, Du glaubſt mir, wenn ich Dir ſage: ich bin

Dein armer dankbarer

Clemens.

An ſeinen Bruder Chriſtian und deſſen Frau. *)

München den 25. Februar 1842.

Herr, dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Der Herr hat gegeben und hat genommen, gelobt ſei der Wille des Herrn!

Geliebte Geſchwiſter!

Heute, als ich endlich dieſes Blatt vor mich legen konnte, um Eueren liebevollen Zeilen zu antworten, empfing ich im Augenblick, da ich die Feder eintauchte, einen Brief des geliebten Steinle, der mir meldet, wie Gott Euch heimgeſucht und ſich Euer Kindchen mitgenommen.

O, das iſt ein bitterer Schmerz, aber doch nicht zu bitter für die Gnade, welche er bezahlt. Euer Kind wird nicht

*) Nach dem Tode eines neugeborenen Kindes.

ſündigen auf Erden, es wird keinen Theil nehmen an der entſetzlichen Welt und drohenden Zeit, es wird nichts verſchulden an Euch und ſeinen Geſchwiſtern, und Ihr werdet nichts verſäumen; der himmliſche Vater hat es in ſeine Klein-Kinder-bewahranſtalt von der Gaſſe, von der Landſtraße hinweg-genommen. Es iſt das Glücklichſte von Euch, von uns Allen, und hat doch auch mit der Löſung einer bedeutenden Lebensauf-gabe ſeine Kindespflichten treuer und vollkommner erfüllt, als irgend eines ſeiner Geſchwiſter dies vielleicht je vermögen wird. — Es hat mit reinen Händen Euch das eine Blatt ſeines Lebens aufgeſchlagen und Euch einen weiten und tiefen Blick in unſere Armuth und Thorheit und in die unerforſchlichen Abſichten des Vaters im Himmel zu thun gelehrt.

Wie gütig iſt Gott! Er nimmt Euch das jüngſte Kind von dem Arm in ſeinen Schooß, auf daß Ihr die älteren Geſchwiſter deſto treuer und achtſamer zu ihm führen könnt. Die Pflichten, welche Ihr dem von Gott heimgeholten nicht erfüllen könnt, ſind den zurückgebliebenen vererbt und mögen ihnen und Euch zum Heil werden! — „O Maria, ohne Sünd' empfangen, du unſere Zuflucht, bitte für uns!“ —

Euer liebevoller Brief an mich, hat mich herzlich gerührt, aber die Antwort war mir nicht gleich möglich. Von Ende Januar bis jetzt, Ende Februar, gegen ſechs Wochen lang, war ich ziemlich krank an Leib und Gemüth, es war Fortſetzung und Entwickelung der in der Heimath begonnenen Krankheit. Ich durfte die Stube während vier Wochen nicht verlaſſen, und konnte wegen ſtark angeſchwollener Füße keine Schuhe noch Stiefel mehr anziehen u. ſ. w. Dabei mußte ich unaufhörlich weinen und war von Trauer und ausſichtloſer Sorge ganz zerſtört. — Ich konnte kaum einen Brief leſen, viel weniger einen ſchreiben.

Da ich hinreichende Fürſorge und Pflege hatte, hätte eine

nothwendig ungenaue Erwähnung meines Befindens Euere Theilnahme nur betrübt und verwirrt, ohne mir helfen zu können. Ich war auch ſo abgeſpannt und ſchwach im Kopf, wie theils noch, daß ich Tage lang an der Feder kaute und kaum drei Zeilen zu Stande brachte. So konnte ich denn nicht ſchreiben und wartete die beſſere Stunde ab. Und nun, da die Füße wieder im Normalſtand, aber in lederne Strümpfe eingeſchnürt ſind und ich wieder ausgehen und eſſen und trinken kann, ſetzte ich mich nieder, Euch zu danken für den liebevollen Gevatterbrief mit der Anzeige, daß ich Euch in gleicher Stunde ſchier zu Exequien hätte einladen mögen. Da empfing ich Steinle's Anzeige von des Kindes Heimholung. Gott tröſte Euch, das liebe Kind iſt zu beneiden! — Mit Rührung vernahm ich aus Steinle's Brief die liebevolle Theilnahme, welche die Geſchwiſter und Nichten Euch bewieſen, ſegne ſie Gott dafür und Euch ſelbſt, daß Ihr durch Wandel und Beiſpiel und durch fromme, katholiſche Zucht Euerer Kinder, ihnen manche Erweckung, Mahnung, Tröſtung zuführen möget, welche eine mehr den Einflüſſen der Welt ausgeſetzte Stellung ihnen heilſam machen könnte. Ach, Gott lehre Euch Alles, und Euer Herz übe es treu. —

Mir aber vergebt, daß ich ſo ſpreche. Ich fühle wohl mit vernichtender Beſchämung, daß es mir nicht geziemt, aber es treibt mich die Noth, ich fühle mich ſo arm und ſchuldvoll, daß ich überall betteln möchte nichts zu verſäumen. O, welche mannichfache, verzweifelte Noth iſt in einer großen Familie! Noth, welche wie die bunteſten Edelſteine zu ſchimmern, ſich zu Tode arbeitet, und wie könnten Alle ſich einander helfen, ſich ſtützen, ergänzen, zurechtführen, wenn ſie in Einfalt aus der einzigen Quelle des Heils tränken und ſich daraus erquickten. Wie iſt mir von allen Geſchwiſtern der ſelige Herr Bruder Anton ſtets eine Erbauung geweſen, und der geliebte Franz iſt

es noch, und die theuere Nichte Sophie, wie tröstet und erbaut sie Alles, wie wird sie Allen zum Heil und Segen; ach wachet über Eueren Kindern! O, daß sie fromm und gottesfürchtig werden, dann kann eines dem anderen helfen, und Alle kommen zum Ziel. —

Ich habe Frau Arndts so eben Gottes Fügungen mit Euch mitgetheilt; sie fleht herzlich zu Gott, er möge Emilien Ergebung und Frieden schenken, damit sie genese und erstarke, ihren lieben Kindern ferner treulich vorzustehen. Auch ich bitte Gott von Herzen darum, so oft mein Bewußtsein mit Klarheit sich zu Euch hinwendet, das geschieht täglich, denn Ihr habt, ohne daß ich es verdiente, mir herzliche Liebe bewiesen, so viel Ihr vermochtet, und Emilie wahrhaftig bis zur Beschämung meines Unwerths. Aber ich vermag doch nicht zu genügen; denn mein Kopf ist schwach, mein Gemüth sehr zerstört, und ich muß mich zugleich zu einer Generalbeichte vorbereiten, und unzählige andere Sorgen bedrängen mich, so daß ich nicht aufhöre die liebe Mutter Gottes um Hilfe anzurufen.

Der liebe Herr Diez ist am Montag mit dem genesenen Mariechen abgereist. Er war mir hier von ungemeinem Trost, wie von Gott hieher beschieden; diesem treuen, frommen, starken, demüthigen Helfer gegenüber lernt man die Worte mit Ehrfurcht beten und für sie danken: „Unser tägliches Brod gib uns heute.“

Gott tröste und stärke Euch zu allem Guten! Ich kann nicht mehr schreiben. Dank und Liebe und Gruß an alle Kinder. Vergebt und habt Geduld mit mir.

Euer Bruder

Clemens.

Gutes von ihm gesehen, immer hat er gebetet und geduldet und ist in Armuth und Demuth gewandelt. Liebes Kind! er hat von Gott und allem Heiligen, wo nicht mehr als die anderen Geschwister, doch durchaus mehr gewußt als ich — denn ich wußte nichts davon. Unendlich Viel habe ich ihm zu danken, sein Schutzengel schützte ihn vor der Neckerei meines und der Geschwister Muthwillen; er war in seiner Einfalt und Gottesfurcht isolirt, in steter, treuer Übung der katholischen Religion und aller kirchlichen Feier, und sagte mir im Vorübergehen wohl auch ein mahnendes Wort — aber ich folgte ihm nicht, wenn ich gleich im Innersten die Wahrheit fühlte. Alles dessen mich jetzt erinnernd, erkannte ich meine Schuld, dankte Gott für ihn und that ihm herzliche Abbitte. Nah' um seinen ehemaligen Wohnraum her, sah ich den ganzen Lebenskreis der Schwestern und ihrer Freundinnen und Freunde sich entwickeln; ich erlebte all' mein Leben mit ihnen noch einmal. Alles sah ich wieder unter meinen Augen um mich her vorgehen; sah auch, wie damals, in dem stürmischsten Momente meiner Seelenverwirrung Du, liebste Sophie, als ein kleines Mädchen mich ungemein rührtest, ich habe es nie vergessen, in all' meinem Elende nicht. Ich saß in großer Angst und Verwirrung ganz vernichtet bei Deinen Eltern am Nachtessen, die innere Qual ließ mich nicht ruhen, ich stand auf und setzte mich auf's Sopha; da brachte Dich die Mutter als ein etwa dreijähriges Kind und hob Dich unter den Anwesenden umher, „Gute Nacht" zu sagen, es brannte eine hängende Argand'sche Lampe über der Mitte des Tisches; Du lachtest die Flamme an und streckest, begierig nach ihr fassend, die Händchen nach dem Lichte aus, und man trug Dich hinweg; ich sah dies mit einer tiefen Zerknirschung: die Unschuld streckte sorglos die Händchen nach dem Lichte in die Flamme, während die Schuld in unaussprechlicher Angst zu der Finsterniß floh. Alles dies und unzähliges Andere tauchte rings umher in der Mond-beleuchteten Umgebung vor meiner Seele auf, als ich

eine zeitlang unter dem Kreuze, zu deſſen Füßen ich hingeſunken geweſen, aufgerichtet umhergeſchaut hatte. Als ich aber nun erſchüttert und krank wieder niederſaß und der Mond ſich verhüllte, traten unzählige Bilder der Schuld und Reue leuchtend am Nachthimmel des Gewiſſens hervor; ich ſtreckte die Hände nach irgend einem Troſt. Ach, kann ich denn nirgend etwas Gutes zur Vergütung thun? ſo ſchrie ich krank in meinem Herzen aus, und fühlte bald die Hand jenes Kindes in der Meinigen, die mich vor vielen Jahren, ſo unſchuldig nach dem Lichte faſſend, am Rande des Verderbens erſchüttert hatte. Du, liebe Sophie, ſetzteſt Dich zu Deinem armen, kranken und traurigen Oheim, pflegteſt und tröſteteſt ihn, ja erwieſeſt ihm Liebe und Vertrauen. Manchen Rath in mütterlicher Sorge in Bezug auf Deine Knaben wünſchteſt Du von mir, und ich vermochte ihn nicht zu geben, und hätte ich ihn geben können, ſo fehlte mir doch alles Recht, alle Würde dazu. Was ich aber ſagen konnte, nahmſt Du gütig und geduldig auf, und ſo ſagte ich Dir: „Gib ihnen daher, wo Du es her haſt, in Deiner Jugend und noch jetzt, von Deinem heiligen Schutzengel, von dem frommen, redlichen Marx und von der treuſten Mutter, der katholiſchen Kirche. — — So mancherlei Gott verdankend und von Gott erflehend, ſaßen wir ſchüchtern zuſammen unter dem Kreuze. — — —

An Dieselbe.

München den 18. April 1842.

— — — — Von dem neuen Bischof erwartet man lauter Gutes. W. stimmt durchaus mit dem würdigenden Urtheil über unseren neuen Seelenhirten überein, dem er nur eine kräftigere Gesundheit wünscht. O! möchte doch in allen seinem Hirtenstab unterworfenen Schäflein, deren Seelen von ihm werden gefordert werden, und besonders in uns selbst ein neuer treuer katholischer Sinn erwachen, ihm durch Beispiel und Gebet sein schwer verantwortliches Amt mitwirkend zu erleichtern. Ich glaube, liebste Sophie, es wird nicht ohne Segen sein, wenn Du selbst Deine Knaben aufforderst, täglich ein Vater unser und Ave für den neuen Herrn Bischof zu beten und es manchmal mit ihnen betest. Veranlasse doch Herrn van der Meulen, den Kindern über die hohe Würde und Pflichten des Bischofs zu sprechen, und wie man für ihn beten soll u. s w. — Solche in der Kindheit gehörten Worte wirken oft bis zum Ende des Lebens, ich weiß es von mir; in der Priestern und rechtmäßiger Obrigkeit feindlichen Revolutionszeit meiner Jugend hörte ich nie Gutes von diesen Würden und Ämtern, und sie blieben mir fremd und wurden mir verhaßt; ich betete nicht für den Bischof, ich wußte kaum von seinen violetten Strümpfen; vor dem Antichrist aber, von dem mir Herr Schwab sehr lebhaft erzählt hatte, zitterte und bebte ich und thue es noch bis auf diese Stunde. — Ich weiß, daß Du die Wahrheit hievon tief fühlst und Dich nach katholischen Eindrücken für Deine Knaben herzlich sehnest, bittest Du aber darum und empfängst nicht gleich, so lasse Dich das nicht irren, sondern lies und thue, wie im Evangelium steht (Lucas 11, 5 — 14), es sind die Worte Jesu selbst und folgen unmittelbar auf das Vaterunser. Du brauchst also keines Menschen Rath, wie Du geistliches Brod für Deine Kinder empfangen sollst, Jesus selbst hat Dir befohlen, was Du thun sollst: immer wieder und wieder

anpochen. — Du mußt nicht denken, ich hätte aus Fahrläſſigkeit ſo lange aufgeſchoben Dir zu ſchreiben; es iſt nicht ſo. Als ich Deinen Brief las und ſo auch jetzt, da ich es ſoeben wieder gethan, befiel mich eine tiefe Wehmuth; wie ſoll ich darauf antworten, und doch muß ich es; ſage, lieb Herz! wie iſt es möglich oder ſchicklich zu ſchreiben, und doch muß ich es jetzt thun wie folgt: Ich habe immer in der Natur unſerer ganzen Familie, aller meiner Geſchwiſter, eine große Anlage zur Güte und Liebe, Theilnahme, Hingabe an das Rechte und Wahre gefühlt, ja ich fühlte alles das ſogar in meinem Herzen. Ach, ich dachte ſchon vor vielen Jahren, als ich noch unter den Geſchwiſtern lebte, oft einſam zwiſchen alten Fäſſern auf dem Speicher ſitzend, ach, was hätten wir doch Alle werden können: ſo gut, ſo fromm, hilfreich und troſtreich, für einander und ein Heil allen Nebenmenſchen; o, wir hätten wohl heilend und heilig werden können, wir hatten wohl Alles dazu, und was iſt aus uns geworden? Wie eine Menge koſtbarer Mineralien, Kriſtalle und Erzſtufen, die man loſe zwiſchen Wäſche in einem Koffer auf dem Wagen verſendet, wie ſie ankommen als eine unkenntliche, zerriebene Maſſe von Zunder und Staub, ſo iſt Alles geſtaltlos und vernichtet; wir ſind Nichts mehr, wir gelten Nichts, wir wiſſen nicht mehr, wer wir ſind, ahnen kaum, wer wir waren. Endlich aufgelöſt in Wind und Wetter und Thränen der Leidenſchaft, und wieder ſtilleſtehend in Noth und Kummer, ſchoſſen hie und da wieder einige Kryſtalle an und gaben Zeugniß, was hier Alles zu Grunde gegangen. O, das fühlte ich oft mit herzzerreißendem Weh, während ich mit am tiefſten in der Zerſtörung lag. — Liebe Sophie! der Grund der Zerſtörung lag darin, daß man alle dieſe köſtlichen Gottes-Erzſtufen nicht mit religiöſer Andacht und Weihung umgeben und vor der gegenſeitigen Zerſtörung bewahrt hatte. O mein Kind! wir hatten nichts genährt als die Phantaſie, und ſie hatte uns theils wieder aufgefreſſen. Wenn ich nun in Deinem

ganzen Weſen, und in Deinem Bezug auf mich, und alſo auch in Deinem Briefe, das ganze Maß jener, der Familie inwohnenden Liebe und Theilnahme fühle und genieße, ſo fühle ich ein tiefes Leid, daß Alles das in mir und den Geſchwiſtern nur vermiſcht und zerriſſen vorhanden iſt, wenn gleich die elenden Trümmer auf dem Bruch hie und da glänzen. — Ich fühle alſo bei dieſen Eindrücken die unendliche Verletzung, die ich und Andere durch den Verluſt der Religion und durch die Hingabe an die Welt und ihren Dienſt erlitten haben, und dieſes Gefühl erfüllt mich mit Leid und Reue; denn wäre ich gehorſam und treu geweſen dem Gebote, das auch ich gelernt wie Du, ich könnte mich auch glücklich preiſen. Es ſcheint dieſes ſchwer zu ſchreiben, weil man fürchtet, es möge wie Neid erſcheinen, oder möge den Anderen zu einem falſchen Selbſtgefühl verſuchen; es iſt aber keineswegs dies die Veranlaſſung dieſer Schwierigkeit, nein, es iſt nur die Reue um verlorenes oder vergeudetes Gut. Und ſo ſei es denn hingeſchrieben als eine neue Aneiferung für Dich, in dem treuen katholiſchen Wandel muthig, ohne Qual, unter Gebet fortzufahren und Deine Kinder und alle Dir nahegeſtellten Seelen mit unverletzlicher Gewiſſenhaftigkeit auf dem Wege der Religion fortzuführen, und ſo viel Du vermagſt, zu ſchützen und zu ſtützen! — Die ſelige Emmerich hatte ein Sprichwort, deſſen Wahrheit ſich mir jetzt aufdringt: „Taugt es nicht in den Topf (als Speiſe gekocht zu werden), ſo taugt es doch unter den Topf (als Zunder und Feuerung, um die Speiſe zu kochen).“ Das fühle ich jetzt, indem ich Dir meine Armuth ſchildere; — Gott ſegne meinen guten Willen! — Koche Dir und Deinen Kindern und alle den Deinen die Suppe damit! und laſſe mich miteſſen, vergelt's Gott tauſendmal, ich habe ſchon miteſſen dürfen. — Ich komme nun in Deinem Brief auf die Bitte, Dich mit Rath und That in Bezug auf Lectüre für Deine Kinder zu unterſtützen; Du fragſt mich auch um einige beſtimmte Bücher, die hier zu haben ſeien. Durch meine Krank-

heit und seltenes Ausgehen bei kurzen Tagen, war es mir bis jetzt nicht möglich, mich um diese Schriften umzusehen, was doch so bald als möglich geschehen soll. Im Allgemeinen kann ich aus eigener Erfahrung und aus der Erfahrung vieler trefflicher Eltern und Erzieher vor der allzubeförderten Leserei der Jugend nur warnen, besonders in unserer Zeit. Erst heute sagte ein tüchtiger Erzieher und gelehrter Schulmann, der selbst eine große Familie hat, zu mir: „Ich habe es mir zu einer Gewissenspflicht gemacht, die in unseren Tagen allgemein eingerissene und gehegte und gepflegte Lesewuth unter allen Altern und Ständen, von meinen Kindern, wie eine Pest, fern zu halten, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß sie allen ihren mit Lesereien überfütterten Kameraden an Geschick, Verstand, Gemüth und Wissen durchaus überlegen geworden sind. Sie müssen ihre Lectionen tüchtig und gründlich auswendig lernen. Zur Erholung oder Zerstreuung dürfen sie höchst selten und nur mit großer Auswahl lesen; ich lasse sie unschädliche Leibesübungen und Handarbeiten treiben, wobei sie gesund und sittenrein bleiben; durch das immer fortgesetzte Lesen vieler abwechselnden, spannenden Geschichten ohne alle Wahrheit, oder doch mit einer durchaus lügenhaften antikirchlichen, demagogischen Färbung, was heutzutage schier immer der Fall ist, geht das Interesse an ernsten und religiösen Studien verloren. Es entsteht durch das allzuviele Lesen endlich eine unwiderstehliche Näscherei, ein Lesehunger ohne Verdauung und Sättigung, bei welchem das Gedächtniß in stetem Durchfall ganz zu Grunde geht, was aber etwa hängen bleibt, ist der verderbten menschlichen Natur nach meistens nicht das bessere. Wenn man aber bedenkt, in welchem Grade, absichtlich, die größte Masse aller, und besonders der Jugendschriften, wo nicht gegen alle Religion, doch gegen die katholische Kirche vergiftet sind und nothwendig ebenso gegen den Gehorsam unter die rechtmäßige Obrigkeit u. s. w., so ist die größte Auswahl und Vorsicht in der Lectüre der Jugend noth-

wendig. — Wie verehrt und allgemein empfohlen, als unschuldig in sittlicher Hinsicht, sind nicht Schiller's Schriften; man schenkt sie der Jugend, sogar der weiblichen, und doch ist er ohne alle christliche Religion, und im Historischen, z. B. dreißigjährigen Krieg, sowohl ohne Religion, als ohne alle gründliche historische Wahrheit; da ihr Gegenstand aber theils ein Religionskrieg ist, so sind schon sehr viele Leser aus Pietät gegen den großen Schiller um ihre Pietät gegen die Kirche gekommen, und somit um den Glauben an die Aussprüche des heiligen Geistes, der die Kirche durch den Mund des heiligen Paulus eine Säule und Grundveste der Wahrheit nennt. (1. Tim. 3, 15.) Wenn die Jünglinge erst fest in der Religion gegründet und durch tägliches Gebet und den Gebrauch der heiligen Sakramente gegen böse Einflüsse geschützt, wenigstens bewaffnet sind, können sie solcher Lectüre gefahrloser begegnen, womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, daß man sie zu derselben entschieden veranlassen sollte, indem sie in jedem Falle durch dieselbe könnten in Versuchung geführt werden, weil man ja doch nie einen entschiedenen Maßstab für den Grad ihrer festen Begründung haben kann Es wird daher immer das Sicherste bleiben, sie treu anzuhalten zur gewissenhaften Erfüllung ihrer Religions- und Schulpflichten, und außerdem ihre Muſestunden etwa mit Botanisiren und Gartenbau, Mineralogie u. s. w. auszufüllen, jedoch immer mit einiger Gründlichkeit. Auch bieten sich Handwerke, z. B. Drechsler u. s. w, hier vortrefflich dar. —

Ich habe Dich in Frankfurt schon aufmerksam darauf gemacht, Deinen Bruder Louis zu bitten, seine Bücher zu sich nach Hause zu nehmen, und Herrn van der Meulen zu bitten, das Sammelsurium von Büchern, welche wie herrenlos unten im Schrank stehen, durchzumustern und zu ordnen, damit das ganz Verderbliche vernichtet, das Untaugliche verkauft werde, in jedem Falle aber Alles verwahrt und verschlossen, was einst der Lesebegierde Deiner Knaben ein heimlicher, und darum um so

schädlicherer Genuß werden könnte. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was Leseſucht durch die Entdeckung ſolcher in Familien zerſtreuter Bücherneſter für große Gefahren laufen kann. Schon das Eingehen in die Verſuchung, ein Buch heimlich bei Seite zu bringen und ohne Wiſſen der Eltern zu leſen, wäre es auch nicht eben ein gefährliches, macht es dazu; denn auf dieſe Weiſe wird alles Böſe gelernt und geübt; es ſind dieſes die Wege des Lugs und Trugs, der Näſcherei, des Diebſtahls und alles Böſen. Eine fromme Mutter, welche betet: „und führe uns nicht in Verſuchung," muß auch Alles beſeitigen, wodurch die, von denen ſie Gott Rechenſchaft geben muß, in Verſuchung geführt werden können. — Ich zweifle zwar nicht, daß Deine Knaben zu treu und fromm von Dir bis jetzt gehütet ſind, als daß ſie Gefahr liefen, aber ich warne doch der Zukunft wegen, denn ich bin in ſolcher Gelegenheit in viele Verſuchung eingegangen und ſchwer darum beſchädigt worden. Zum Beiſpiel: als ein Knabe von etwa zehn Jahren ward ich in Penſion bei einem alten, ſehr frommen Ex-Jeſuiten erzogen; ich entdeckte in deſſen Bücherſammlung eine deutſche Überſetzung von Taſſo's befreitem Jeruſalem und las ſie heimlich zu meinem großen Unſegen. Die Liebeshändel von Rinaldo und Chlorinde, und beſonders die ſchöne Zauberin Armide verwirrten mein ganzes Gemüth und legten einen tiefen, erſten unzerſtörlichen Grund, aus welchem mir viel verderbliche Leidenſchaft aufgegangen, ſo daß mir von damals bis jetzt der Taſſo als ein gefährliches Buch für die Jugend erſchienen iſt. — Als einen ſehr guten Katechismus ſchaffe Dir an: „Katholiſcher Katechismus J. Ign. von Felbiger's, erſte und zweite Klaſſe, Koblenz. — Dritte Klaſſe Hadamar." Er iſt der beſte, den ich kenne; Du wirſt beſonders die dritte Klaſſe ſelbſt ſehr gerne leſen. Er koſtet nicht viel und kann zuſammen ſehr leicht gebunden werden.

Deinem unverdienten Antheil an mir, den Du mir ſo treu und wohlthätig in meiner heimathlichen Unpäßlichkeit erwieſen

haſt, bin ich einige Notiz über mein Befinden ſchuldig; es iſt immer ſehr ſchwankend; der Hauptcharakter iſt Engbrüſtigkeit, große Beſchwerde beim Treppenſteigen und Herzpochen. Seit etwa acht Tagen iſt es jedoch wieder beſſer; dem Übel liegt wohl eine Herzkrankheit zum Grunde; im Ganzen nehme ich die Frankfurter Arzneien fort, meide alles Bier und Wein, trinke nur Waſſer u. ſ. w., und halte ſtreng Dr. Müller's Diät. — Mit dem Frühling erwarte ich entſchieden Beſſerung. Übrigens habe ich die beſte Pflege und einen guten, gottesfürchtigen Arzt. — Fräulein L. läßt Dich ſchön grüßen und Dir wieder und wieder für das Porträt der ſeligen Bettine von Savigny danken, das immer in ihrer Nähe ſteht und ihr fortwährend große Freude macht. Sie will in etwa vierzehn Tagen mein Porträt für Dich beginnen, und bittet bereits voraus um Schonung und Verzeihung. — Grüße Deinen lieben Mann herzlich von mir; ich danke ihm für ſeine Nachſicht und Geduld; auch Deine Kinder ſeien mir herzlich gegrüßt, und Deine Frau Schwiegermutter und Schwägerin und die gute Marianne. — Vor Allen aber Dein lieber Vater, der mir ſo viel Gutes erwieſen hat. Frage ihn doch, ob er eins der intereſſanteſten und trefflichſten Bücher bereits geleſen hat: „Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Arztes von Doctor Harriſon. 4 Bändchen. Braunſchweig bei Vieweg 1833.“ Es enthält eine Reihe wahrer, und in der trefflichſten Geſinnung geſchriebenen Geſchichten aus der großen Londoner Welt, und wird Euch Alle, Georg, Karl und Dich ungemein lehrreich erfreuen; auch den lieben Steinle. Laſſe es Dir doch von einer Buchhandlung verſchreiben und verwahre es bei Dir, damit es nicht in der Familie verſchleppt wird; man kann es bequem in zwei Bände binden. Es wäre mir ſehr leid, wenn dies treffliche Buch verſchleudert würde. Gute Nacht, mein theures Kind.

Dein

Clemens.

Anhang.

I.

Bischof Sailer an Clemens Brentano.

Lieber, theurer Clemens!

Deinen Brief — ein Buch de te ipso — das Werk und die Probe Deines unverdienbaren Vertrauens auf mich, habe ich nicht gelesen, sondern liebend und sinnend und sorgend in mir umhergetragen, und in mich verwandelt. Nun kann ich in Kürze das antworten, was sich mir als das Bedeutendste, als das Unverfänglichste angekündet hat, und das ist: Ich glaube Du kannst noch

I. zu der Gemüthsstimmung kommen, in welcher Dir Gott, Gott in Christus, der Geist Christi, Alles ist! ἐν και παν. Du kannst noch

II. zur festen, seligen Überzeugung kommen, daß Dir Sünde und Sündenstrafe vergeben, nachgelassen ist. Du kannst noch

III. zu jener Gemüthsstimmung und Überzeugung kommen, in welcher Du

a) den wesentlichen Lehren der katholischen Kirche eine wahre, göttliche, genießbare Seite abgewinnen,

b) dem äußern Gottesdienste bei allem, theils Mangel, theils Verfall, mit Andacht und Gewinn neuer Geistes- oder wenigstens Seelenstärke beiwohnen, und

c) kräftig zum Gutesthun, getrost zum Leiden und selig im Hingange werden kannst.

Und wenn Du dieſe drei, wie ſoll ich ſie nennen? Gaben, Tugenden, Seligkeiten errungen, oder empfangen, oder errungen und empfangen hätteſt; dann würdeſt Du Dich des Höchſten, Beſten theilhaftig fühlen, je länger, je mehr.

Aber nun iſt es auch meine Bitte, oder beſſer, ich achte es für meine Pflicht, Dich um Deines ewigen Heiles willen zu bitten und zu beſchwören, daß Du doch dieſe I. II. III. recht anſchauen, und nicht das dritte vor dem erſten oder zweiten, auch nicht das zweite vor dem erſten ins Reine zu bringen vergeblich verſuchen wolleſt. Ich habe, indem ich mir dies zuerſt von Dir erbitten möchte, von Clemens Brentano wirklich das Allerſchwerſte ausgebeten. Denn Nr. III. hinderte und hindert Dich überall, wenn und wo Du mit Nr. I. oder II. zurecht kommen wollteſt, und ich bin gewiß, daß wenn Du bei III. anfängſt, Du nie mit III. fertig werden, alſo nie bei II. oder I. anlangen werdeſt. Dagegen hoffe ich vielen Erfahrungen zufolge, daß wenn Du nur einmal mit I. im Reinen biſt, Du auch bald mit II. und dann auch mit III. ins Reine kommen werdeſt. Denn Deine Imagination, und Dein, wo nicht zur Imagination gewordener, doch Deiner Imagination und Deinem Herzen unbewußt dienender Verſtand, haben beſonders in Nr. III. einen unendlichen Tummelplatz, der für Dich ein Marterplatz wird, ohne dem Martyrer den Siegeskranz einzubringen.

Glaube mir, daß die Imagination für mich nichts ſo Verwerfliches iſt, wie für Viele. Sie iſt mir eine magiſche Potenz, die uns in Alles hineinbilden und in alle ihre Gebilde verwandeln kann, ſie ſeien himmliſch, oder irdiſch, oder unterirdiſch. Ich wiederhole meine Bitte: bis Du Dich von der Wahrheit des Geſagten nicht überzeugt und mit Muth bewaffnet fühleſt, ihr Alles zu opfern, lies nicht weiter.

Ehe ich die Frage, die ſich jetzt in Deinem Herzen bewegen muß, wie Du bei Nr. I. anfangen ſolleſt, berühre, muß ich Dir

vor Gott bekennen, daß ich durch allerlei Führungen gelernt habe, in jedem Fehler des Anderen meine Fehlerhaftigkeit, in jeder Sünde meine Sündhaftigkeit, in jeder Unruhe mein Elend, und in jeder fremden Noth die meine zu erſehen. Darum rathe ich Dir denn auch nur Das, was ich wünſchte, daß mir an Deiner Stelle gerathen würde.

Mein Rath iſt der: lies eine Weile kein Buch als die Apoſtelgeſchichte von Lucas, und laß alle Fragen, ſelbſt die über die Göttlichkeit Chriſti u. ſ. w., vor der Hand liegen. Lies nur Thatſachen, und lies in den Thatſachen nur Dein Heil vorgebildet. Jede andere Art zu leſen, iſt für Dich ein Umweg und wird leicht Irrweg. Lies beiläufig ſo:

Geiſtestaufe iſt Hauptſache, iſt den Jüngern verheißen, iſt auch mein Bedürfniß — denn die Waſſertaufen meiner Übungen ohne jene, ſind nichts. (Erſtes Hauptſtück.)

Die Geiſtestaufe iſt über die Jünger wirklich ergangen, die Verheißung erfüllt worden. (Zweites Hauptſtück.)

Getauft mit Geiſt predigten ſie Geiſtestaufe, Buße, Glauben, neues Leben, und, die hörten und glaubten und rein fühlend ſich Chriſto hingaben, wurden ſelig. Die Apoſtel voll Geiſtes heilen einen Lahmgeborenen und verkünden, daß Jeſus das Heil, der Eckſtein ſei und kein Anderer. (Drittes und viertes Hauptſtück.)

Alles betet, jubelt, gibt Irdiſches daran, wird ein Herz, eine Seele, in einem einzigen Geiſte. (Viertes Hauptſtück.)

Halbherzigkeit, Heuchelei, iſt Lüge wider den heiligen Geiſt und wird mit dem Tode beſtraft. (Fünftes Hauptſtück.)

Wahre Geiſtesfreiheit kann nicht ſchweigen von dem Heile, und freut ſich für die Wahrheit zu leiden, zu ſterben — in Stephanus. (Sechstes und ſiebentes Hauptſtück.)

Ein Kammermohr wird durch Philippus, Saulus durch Ananias, Cornelius durch Petrus in das Heiligthum des göttlichen Lebens eingeführt. (Achtes, neuntes und zehntes Hauptſtück.)

Und was der heilige Geiſt durch Paulus in der Heidenwelt ausgerichtet, davon zeugt die ganze übrige Apoſtelgeſchichte, geſchrieben und ungeſchrieben.

Siehe, Lieber, ſo geht es mit der Menſch-Chriſtwerdung! Gott, die Kirche, die ſich in Philippus, in Ananias, in Petrus perſonificirt, und der Menſch ſtimmen zuſammen, und in dieſer Zuſammenwirkung liegt das Geheimniß. Der Geiſt Gottes wirkt in dem innerſten Menſchen, die Kirche ſpricht ihr lebendiges Wort, die Menſchenſeele kann hören, glauben, empfangen, iſt erlöſt von der Sünde und zu Gottes Tempel eingeweiht.

Neben der Apoſtelgeſchichte, die ich Dich immer wieder und wieder zu leſen bitte, rathe ich Dir, daß Du die drei kürzeren unpolemiſchen Briefe von Paulus an die Epheſer, Philipper, Koloſſer, dann das Evangelium des heiligen Johannes und ſeinen erſten Brief zu Deiner Herzenslectüre macheſt, aber auch hierin ſollen wir Das, was für uns in Lehre und Begriff einer nähern Begrenzung bedürfte, liegen laſſen, und nur das offenbar Göttliche an unſer Innerſtes anſchlagen, in unſer Innerſtes eindringen und in uns wohnen und ſchalten laſſen.

Iſt uns einmal das Geiſtesauge geöffnet, ſo werden wir nachher lauter Licht, Liebe, Leben ſehen, da, wo wir vorher nur Nacht mit Blitz durchbrochen fanden. Mit dieſem ſtillſinnenden Gemüthe ſollen wir denn auch verbinden:

a) Jene Treue im Widerſtande gegen alles Ungöttliche, und beſonders in Bekämpfung alles Deſſen, wodurch uns die Imagination von Gott wieder entfernen will.

b) Jenes ſich immer Erneuende, Sammlung des Geiſtes, der von ſeinen Ausflügen heimgeholt zu werden ſo ſehr bedarf.

c) Jenes verſchwiegene Erheben des Gemüths zu Gott, im Gefühl, daß wir ohne ihn Nichts, daß Er Alles iſt; wobei wir von Gott bald nur hören, was die Wahrheit ſpricht, bald unſeren Weſensgrund von ihm reden laſſen.

d) Jenes *ſich Iſoliren* von Menſchen, die vom Geiſte der Welt angeſteckt ſind und anſtecken (1. Joh. 2, 16), und *ſich anſchließen* an die, welche uns durch den Strahl des göttlichen Lebens, der von ihnen ausgeht, in uns hineinweiſen und Engeldienſte unbewußt an uns thun.

Du weißt dies Alles, vielleicht beſſer als ich; aber Du glaubſt nicht, was damit gewonnen ſei, daß man ſich Gewalt anthun lerne, um ſich ſelber in dieſen genannten Übungen Wort zu halten. —

Ein Vierteljahr lang, oder auch nur einen Monat verſuche es, Lieber! Haue aber vor Dir alle Einwürfe nieder, welche die Imagination, Herz und Verſtand, machen werden, denn Du wirſt meinen, die Erde ſinke unter Deinen Füßen ein und der Himmel falle über Dir zuſammen. Aber ſei Du Mann; jene bricht nicht ſo leicht und dieſer fällt ſobald noch nicht zuſammen.

Nochmal, ſei Mann und Held, und die Krone wird Dir gegeben werden!

Du fragſt, ob es nicht thunlich wäre, daß Du mir Deine Beichte und ich Dir dagegen die Abſolution in Briefen ſendete? Es iſt dies nicht Sitte in unſerer Kirche, und wird nach der ſtrengeren Obſervanz ſogar für unerlaubt gehalten; auch wäre Dir durch ſo etwas nicht geholfen, denn Dein innerer Menſch bedarf eines längeren Zuſammenlebens, bedarf des lebendigen Wortes von Mund zu Ohr und Herz – todte Buchſtaben helfen hierin wenig.

Haſt Du indeſſen Geiſt, Trieb und Entſchluß dem katholiſchen Gottesdienſte beizuwohnen, ſo thue es, ſieh' aber in Dich hinein, lies in der Leidensgeſchichte Jeſu, feiere das Andenken an ſein Opfer am Kreuze, opfere Dich mit Dem, welcher der Prieſter und das Opfer zugleich iſt, und gehe wenigſtens im Geiſte zum Tiſche des Herrn. Laſſe aber Sinn, Phantaſie und Verſtand nicht über Gemälde, Statuen, Predigtfehler, Ritus,

geiſtloſe Prieſter, die mit in der Kirche ſind, Data bilden, Urtheile einbringen; rede Du mit Chriſtus und laſſe ihn zu Dir reden; bitte zu ihm, huldige, gelobe, vertraue ihm, und Du kannſt unmöglich leer ausgehen, Du wirſt ſogar gewinnen. Verſuche es und ſei treu! Nimm den Chriſten mit in die Kirche und laſſe den Kunſtrichter daheim.

Deine theoſophiſchen Betrachtungen nach J. B. und S. M. ſind ſchön, ſind chriſtlich, laſſen ſich wenigſtens nach der Idee des apoſtoliſchen Chriſtenthums dolmetſchen.

Zu einer ſolchen Unterwürfigkeit, die alle Gebräuche, alle Andachten, ohne Überzeugtſein von ihrer innern Würde, mitmachte, würde ich Dir, wenn Du Dich auch dazu anſchicken könnteſt, am allerwenigſten rathen; denn Dein Wahrheitsgefühl könnte heute oder morgen erwachend, Dich auf das andere Extrem, lichtloſe Verwerfung des Ganzen, hinausſchleudern.

Daß Du Dich itzt noch zu einem öffentlichen Berufsleben vorbereiteſt, iſt für Dich von mehr als einer Seite ſehr wichtig, denn, um nur Eines zu nennen, Deine Reizbarkeit bedarf gar ſehr eines ſolchen Bleigewichts, das Deine Schnellkräftigkeit inne hält, und dann iſt, nach vollendetem Tagewerk, ohne alles andere Vergnügen, der bloße Feierabend ſchon ſüß, ein ſolches Abendſtündchen Goldes werth.

Könnte Dein eheliches Verhältniß für Dein Herz ſo geebnet werden, wie für Dein Gewiſſen, ſo wäre für die Zukunft und Dein ganzes übriges Leben viel gethan, gar Vieles erleichtert.

Was die Verehrung der Heiligen u. ſ. w. betrifft, ſo werden ſich dafür ſolche Anſchauungen ergeben, die Deinem Geiſte und Deinem Gemüthe gleich wohl thun, und der Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit nichts abtragen, ſondern nur einen anderen Ausdruck derſelben Wahrheit in der Huldigung, ſie möge Gott in Gott, oder Gott in ſeinen Kindern die Ehre geben, finden laſſen.

Unterrichtende Bücher sind jetzt nicht für Dich und Du nicht für sie. Ich schlage also Dir auch keine vor, am allerwenigsten die meinen. Für gar Vieles kommt mit der Zeit erst Rath — das Erste zuerst.

Wenn der Arzt heilen will, so adressirt er sich zuerst an Das, was im Kranken noch gesund ist, um durch das Gesunde das Kranke zu überwinden. So die ewige Huld, die um die Gefallenen in das Bild des göttlichen Lebens umzuschaffen, zuerst den Funken, der noch in uns ist, anfacht, nachher durch Belebung des Funkens neues Licht, neue Liebe, neues Leben werden läßt, endlich die Verklärung des innern Menschen so weit fortführt, als es die Grenzen unseres Seins ertragen.

Siehe, lieber Clemens! hier wieder Dein nächstes, Dein kommendes, Dein endliches Tagewerk, das ich Dir schon oben angedeutet, hier nur bestimmter ausdrücke.

Brauche, was Du hast dazu, wozu es Dir gegeben ist, und flehe um Das, was Dir noch mangelt, und widerstehe nicht der Hand, die Dir das Mangelnde darreicht, und lasse auch Das, was Dir dargereicht wird, nicht öde liegen. Das ist das unverfänglichste Wort der Weisheit, das ich an mir täglich neu wohlthätig, an vielen Anderen neu gesegnet finde.

Lasse Dich auf dem Punkte, auf dem Du jetzt stehst, ergreifen von der Wahrheit, die Dir jetzt leuchtet, und führen zu dem Entschlusse, dessen Dich nie gereuen wird, zu dem Entschlusse, treu zu sein im Gebrauche des Gegebenen, und treu zu sein im Ringen nach dem Besseren, das Dir gegeben werden wird, treu zu sein im Kampfe wider Das, was Dich jetzt von Gott ferne hält.

Ja, Geliebtester, sei treu im Kleinen, spricht Christus, und es wird Dir Größeres anvertraut werden, und sei treu im Größeren, es wird Dir das Größte anvertraut werden. Es werde!

Nimm mit diesem Wenigen fürlieb; jeder Mensch, in dem die Kräfte der ewigen Welt sich regen, ist mir ein Heiligthum. Mein Erstes ist, daran nichts zu verderben. Denn ob ich etwas gut, etwas besser machen kann, das weiß ich nicht, aber wenn Gott will, so will ich auch.

Vale, Ama.

Sailer.

II.

Einiges von dem Leben, Handeln, Leiden und Sterben des geiſtlichen Vaters

Friedrich Spee von Langenfeld.*)

Friedrich Spee iſt nach Einigen 1591, nach Anderen 1595 zu Kaiſerswerth, einem kölniſchen Städtchen am Rhein, eine Meile unter Düſſeldorf, aus dem adelichen, jetzt gräflichen Geſchlecht, derer Spee von Langenfeld, geboren. Im Jahr 1610, nach Anderen 1615, trat er zu Köln in den Orden der Geſellſchaft Jeſu, und lehrte daſelbſt die Philoſophie, Moral und Theologie mit höchſtem Beifall. Er war ein Mann von großer Seele und unermüdlichem Streben für das Heil ſeiner Mitmenſchen, ein Prieſter im ganzen Sinne des Worts, Theolog, Philoſoph, Dichter und Muſiker, ein kindlich frommer, freudiger Sänger, ein milder, tiefſinniger Lehrer der chriſtlichen Liebe und ein begeiſterter, muthiger Tröſter und Kämpfer in den ernſteren Lagen ſeines Berufs. Wenn wir die drei Schriften, die wir von dieſem herrlichen Manne beſitzen, ihrem Inhalte nach betrachten, ſo bieten ſie uns die Grenzen dar, das Bild eines der gottſeligſten, thätigſten, großherzigſten, geiſtreichſten und liebenswürdigſten Menſchen zu umſchreiben, die vielleicht je gelebt haben. Wir haben von ihm das erſte und vortreffliche Werk gegen den Greuel der Hexenprozeſſe, Cautio criminalis seu de processu

*) Zuerſt gedruckt, als Vorrede zu Spee's Trutz Nachtigall. Berlin. 1817.

contra sagas liber, welches zuerſt 1631 zu Rinteln, und nachher noch oft ohne ſeinen Namen erſchienen. Mit einer damals, da ganz Deutſchland von Brandſäulen loderte, da das Hexen-finden, torquiren und verbrennen ein organiſirtes Schreckensſyſtem war, nur einer begeiſterten Chriſtenſeele möglichen Kühnheit war er der Erſte, der mit geiſtigheftiger Macht des Wortes ſich gründlicher und eindringlicher, als irgend Jemand nachher, gegen ein mechaniſch gewordenes gerichtliches Morden erklärte. Ein ſolches Unternehmen war mit nicht weniger Gefahr verknüpft, als in der Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution in die Getriebe der tauſendfältig fallenden Henkerbeile einhaltend greifen zu wollen. Es war nicht weniger, als ſich ſelbſt in die Bahn eines von tollen Roſſen, unter der Geißel berauſchter Führer, hergab gegen eine ganz verſunkene Menſchenmaſſe niedergeſchleiften Sichelwagens der hölliſchen Mächte einhaltend zu werfen. Spee, der fromme, ſtarke, glaubende, rechtglaubende, ganzglaubende Prieſter der katholiſchen Kirche hat es gethan, und mit unendlichem Segen gethan.

Wir dürfen uns dennoch unter Spee keinen ſogenannten Aufgeklärten denken, der an das Reich der Hölle und eine thätige Propaganda ihres Fürſten nicht glaubte. Er blies das Ei nicht aus, weil er vor dem Küchlein in demſelben das armſelige Licht der Weltklugheit nicht ſehen konnte. Spee war ein begeiſterter Prieſter Jeſu Chriſti, unſeres lebendigen, Menſchgewordenen Gottes, er war ein Träger und Mittheiler geiſtlicher Gnaden, er glaubte an die Pforten der Hölle, welche zu zerbrechen das Wort Fleiſch geworden. Eines leugnen, heißt dem Satan einen Stein in das lebendige Waſſer werfen, über dem die Geiſter wohnen, bald folgt der Zweite, und ſo fort der Dritte, bis er eine Brücke hat, zu uns zu gelangen mit dem Unglauben, der Gottloſigkeit, Lüge, Sünde und dem ewigen Tod. Der Triumph der Schlange iſt, daß man nicht an ſie glaube und ſie

ruhig im Busen trage, bis sie uns vergiftet. Wer den Herrn nicht lebendig mit kindlichem Vertrauen im Herzen trägt, ja lebendiger und wahrer, als alle Gestalten des von ihm zur Ewigkeit erschaffenen, durch uns zum Tode verderbten Lebens, der hat den Herrn nicht und das Leben nicht. Und wer die Wirklichkeit der höllischen Mächte nicht verstehen und fürchten und sich mit dem Anschließen an den Erlöser nicht gegen sie freudig waffnen kann, der ist dem Feind anheim gefallen, und dieser wird leise auftreten, und sich hüten, in seiner Gestalt vor ihm zu erscheinen, daß er nicht erkannt werde in seiner Scheußlichkeit. Denn an ihn glauben, heißt ihn verstehen, fliehen und verfluchen. Selig, die es erfahren haben! Spee sagt im ersten Hauptstück seiner Rüge, gegen das zum greulichen, frevelhaften, mordenden Schlendrian gewordene Verfahren im Hexenprozeß: „Wenn ich gleich selbst viel in Kerkern mit Elenden, die satanischer Gemeinschaft beschuldigt waren, in geistlichem Berufe verhandelt habe, wenn ich gleich selbst mit Fleiß, aufmerksamer Forschung, will nicht sagen Neugierde, all' mein Denken so in diesen lichtlosen Abgrund verwickelt gefunden habe, daß ich beinahe endlich nicht mehr wußte, was ich von dieser Sache glauben sollte, so habe ich dennoch die Summe der verwirrten Gedankenrechnung zusammenziehend, für wahr halten müssen, daß solche Verbrechen und dessen Schuldige wahrhaftig bestehen, und daß ohne Frevelmuth und groben Unverstand manche desselben Schuldige nicht geleugnet werden können, daß aber so viele, und alle die Verdächtigen, die verbrannt werden, wirklich schuldig seien, glaube weder ich noch andere gottesfürchtige Männer. Es soll mich auch Niemand so leicht dessen überreden, der nicht mit ungestümem Schreien, oder blinder Autorität gegen mich treten, sondern mit Vernunft und Nachdenken die Sache beleuchten will u. s. f." — Um dem Leser einen Begriff von der damaligen gerichtlichen Mordbrennerei zu geben, weise ich ihn auf den 1659 zu Bamberg

mit Bewilligung des Biſchofs und des ganzen Domkapitels gedruckten Bericht von ſechs hundert Hexen, Zauberern und Teufelsbannern, welche der Biſchof von Bamberg, und neun hundert, welche der Biſchof von Würzburg hat verbrennen laſſen, abgedruckt im dritten Band von Hauber's Bibliotheca magica, an deren Schluß auch ein Namenverzeichniß von hundert acht und fünfzig Hexenleuten angehängt iſt, die in den Jahren 1627, 1628 bis zum 16. Februar 1629 allein zu Würzburg verbrannt wurden, und zwar in neun und zwanzig Bränden. Wir finden in demſelben viele Chorherrn, Vicarii, Rathsherrn, deren Weiber und Töchter, die Wittwe eines Kanzlers, einen Doctor der Theologie, andere Doctoren, mehrere junge Edelleute und Edelknaben, viele Kinder von acht bis vierzehn Jahren, viele angeſehene und bemittelte Bürger, und die Babelin, die ſchönſte Jungfrau in ganz Würzburg. Spee begleitete an zwei hundert dieſer Schlachtopfer zum Feuer. Er prüfte ſie als Tröſter und Beichtvater, er fand Verderben, Wahnſinn, Dummheit, Verwirrung und Torturſchrecken in mancherlei Geſtalt bei Vielen, aber er betheuert vor Gott ihre Unſchuld, und machte aus innerm Gewiſſensdrang ſeine Schrift gegen das Verfahren des Hexenprozeſſes, nachdem ſie bereits lange vorher handſchriftlich unter ſeinen vertrauten Freunden in Umlauf geweſen war, mit großer Gefahr für ſich ſelbſt anonym bekannt, denn Tannerus, ein rechtſchaffener und gelehrter Mann, der auch gegen dieſen Greuel warnte, war kaum ſelbſt der Tortur der ſogenannten Brandmeiſter entgangen, welche wie die Knechte des Terrorismus in Frankreich, Jeden, der nicht ihres ſataniſchen Syſtems war, als eine Beute deſſelben ergriffen. Die Vorrede zur zweiten Ausgabe der Cautio criminalis ſagt, ſie ſei ſo begierig aufgenommen worden, daß in wenigen Monaten kein Exemplar um hohes Geld zu erhalten geweſen ſei, darum wurde ſie von einem redlichen Vaterlandsfreund, der ſich Joannes Gronoeus austrius I. C. unterſchreibt, nach der Handſchrift eines

vertrauten Freundes aus Marburg, auf eigene Koſten in Frankfurt am Main 1632 zum zweiten Mal gedruckt, dann zu Sulzbach bei Martin Endter in 12. 1695, und erſchien 1718 zum vierten Mal ebendaſelbſt. Ins Deutſche im Auszug überſetzt von dem ſchwediſchen Feldprediger Johann Seifert von Ulm, erſchien die Cautio criminalis zu Bremen 1647. 8. unter dem Titel: Gewiſſensbuch von Prozeſſen gegen die Hexen und vollſtändig überſetzt von dem naſſauiſchen Rath Hermann Schmidt von Siegen, zu Frankfurt am Main 1649. 4., welche Überſetzung Dr. Reiche ſeiner Sammlung von Schriften vom Unfug der Hexenprozeſſe einverleibt. Eine franzöſiſche Überſetzung erſchien zu Lyon 1660. Eine andere deutſche unter dem Titel, Verſicherung, kein böſes Halsgericht zu thun, 1657, zu Amſterdam bei Niewerts.

Der tiefſinnige und religiös erleuchtete Leibnitz liebte unſeren herrlichen Spee von ganzer Seele, und thut ſeiner zuerſt in einem Briefe an Placcius, den Verfaſſer des Theatri Anonymorum folgendermaßen Meldung.

„Wer der Verfaſſer des durch ſein Verdienſt ſo berühmten Buches, welches die Aufſchrift Cautio criminalis führet, geweſen ſei, habe ich aus dem Munde des durchlauchtigſten Kurfürſten von Mainz, Johann Philipp, erfahren. Es iſt dieſes nämlich Friedrich Spee geweſen, ein Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, aus einem edlen weſtphäliſchen Geſchlechte geboren, in Gottesfurcht und Gelehrſamkeit vortrefflich, von welchem in ihrer Art durchaus herrliche ascetiſche Schriften erſchienen ſind, die mir zuerſt durch die Empfehlung eines ſo hohen Fürſten bekannt, nachher für immer vertraut, und durch mich vielen Freunden, ſowohl ſeines als meines Glaubensbekenntniſſes ans Herz gelegt worden ſind, und zwar ſo nahe, daß unter meiner Mitwirkung von Einigen wirklich die ſchöne Kunſt, Gott unabläſſig zu loben, welche er (in einem Abſchnitt des güldenen Tugendbuchs) vorgetragen und auf

eine mathematiſche Weiſe auseinander geſetzt hat, in thätige Ausübung gebracht worden. Dieſer ſo große Mann verwaltete das Amt eines Beichtvaters, da in der würzburgiſchen und bambergiſchen Gegend Viele der Infamie greuelvoller Zauberei beſchuldigt, unterdrückt und verbrannt wurden. Johann Philipp von Schönborn, nachher Biſchof von Würzburg und zuletzt Kurfürſt von Mainz, kam in ſeinen jüngeren Jahren, als Canonicus zu Würzburg lebend, zufällig mit ihm in vertraulichen Umgang, und da er ihn als ein Jüngling fragte, warum doch der liebe geiſtliche Vater ein graueres Haupthaar habe, als es ſeinem Alter nach ſein ſollte? erwiederte ihm dieſer, dieſes ſei ihm von den Hexen gekommen, die er zum Scheiterhaufen begleitet habe. Dem erſtaunenden Schönborn löſte Spee folgendermaßen das Räthſel: „Wenn er nämlich mit größtem Fleiße unterſucht und ſich auch des Anſehens der Beichte gebraucht habe, ſo habe er doch in Keinem der Unglücklichen, die er zum Feuer begleitet, Etwas entdeckt, was ihn hätte überzeugen können, daß demſelben das Verbrechen der Zauberei mit Recht angeſchuldigt ſei. Die Einfältigeren zwar hätten, wenn er ſie in ihrer Verwirrung befragt, aus Furcht, noch härterer Tortur zu unterliegen, ſich wahrhaftig als Zauberer ausgeſagt. Nachher aber, wenn ſie Vertrauen geſchöpft und eingeſehen, daß ſie von ihrem Beichtvater dergleichen nicht zu beſorgen, hätten ſie ſich ganz anders erklärt. Alle hätten mit zerreißendem Jammergeſchrei die Bosheit oder Unwiſſenheit der Richter und ihr Elend beweint, und in ihren letzten Nöthen zu Gott als einem Zeugen ihrer Unſchuld gerufen. Dieſes erbarmungswürdige, ſo oft wiederholte Schauſpiel habe ihn ſo erſchüttert, daß er vor den Jahren grau geworden.“ Da er ſpäter mit Schönborn vertrauter wurde, hat er ihm nicht verhehlt, daß er der Verfaſſer der Cautio criminalis ſei. Schönborn, nachmals zur biſchöflichen und fürſtlichen Würde erhoben, hat darum, eingedenk dieſer Erklärung des würdigen

Mannes, ſo oft ein Mann oder ein Weib der Hexerei beſchuldigt worden, ſich den Handel immer zur eigenen Unterſuchung vorlegen laſſen. Worauf er, die Ausſage Spee's nur allzuwahr befindend, die Verbrennungen in ſeiner Gegend einſtellte. Leibnitz erwähnt auch im § 6 der Theodicee den Pater Spee als einen der allervortrefflichſten Männer ſeines Ordens, der mit ihm denſelben Glauben von der Kraft der Liebe Gottes in der Vorrede des güldenen Tugendbuchs gehabt habe. Nämlich, daß die Kraft der Liebe Gottes auch vor dem Empfang der Sakramente die Sünde von uns nehmen könne, es aber dennoch gerade in dem Charakter dieſer Liebe liege, ſelbſt die vergebene Schuld zu ſeiner Zeit in der Beichte der von Chriſto ſeiner Kirche verliehenen Gewalt zu unterwerfen, um nicht mit neuer Schuld der Anordnung des Heilandes zu widerſtehen. Im § 97 der Theodicee ſpricht Leibnitz in Bezug auf die Cautio criminalis daſſelbe, was der obige Brief an Placcius enthält. Weiter ſchreibt Leibnitz an Frau von Scudery (Feller's Monumenta ined. Trimestr. IV. Nr. 25), wie ihm der obengenannte Kurfürſt von Mainz den Spee lebhaft empfohlen und ihm deſſen güldenes Tugendbuch gegeben habe, „darin ich Alles bewunderte, ausgenommen die deutſchen Verſe, deren wahrer Geſchmack in der römiſchen Kirche noch unbekannt iſt. Doch habe ich es um der ſchönen und tiefſinnigen Gedanken, die es vortrefflich genug vorträgt, um auch die gemeinſten, weltverſunkenſten Seelen zu rühren, ganz ungemein lieb gewonnen. Vor Allem erkennt und empfiehlt er das Geheimniß von der Wirkung der wahren Liebe Gottes u. ſ. w." Wenn wir uns nun über Leibnitzens Mißfallen an Spee's deutſchen Verſen damit tröſten, daß eben dieſe Verſe ihn uns jetzt beſonders bewundern machen, und daß dieſe Bewunderung allgemein genug geworden, um in dem ein und achtzigſten Band der neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek, den Recenſenten der von Weſſenbergiſchen Bearbeitung derſelben, und den Herrn Friedrich

Schlegel (ſiehe deſſen Bearbeitung Spee'ſcher Lieder im poetiſchen Taſchenbuch 1806), gewiß zwei ſehr verſchiedene Pole des Geſchmacks, zugleich für ſich zu gewinnen, dürfen wir wohl denen, welche kein anderes Urtheil haben, als fremde Autorität, ganz treuherzig rathen, den herrlichen deutſchen Gottesfreund und Dichter Friedrich Spee von Herzen zu lieben.

Aus Franken ward Spee in ſeinem Beruf nach Weſtphalen in das Hildesheimiſche verſetzt, wo er mit ſolchem Eifer für das Wohl der Kirche begeiſtert war, daß er das niederſächſiſche Städtchen Peina in wenigen Monaten in ihren Schooß zurückführte. Die Hildesheimiſchen Nichtkatholiken darüber aufgebracht, ſendeten einen Verfolger aus, der ihn aufheben ſollte, da er in ſeinen geiſtlichen Verrichtungen nach einem Dorfe ging. Er empfing von ſeinem Nachſteller fünf bedeutende Wunden am Kopfe und zwei auf dem Rücken, erreichte aber doch, freudig über ſeine ehrenvollen Wunden, den Ort ſeiner Beſtimmung und predigte daſelbſt, bis ihn ſeine Kräfte verließen. Einige Jahre nachher ward Spee am 7. Auguſt im Jahr 1635, im vier und vierzigſten Jahre ſeines leiblichen, im fünf und zwanzigſten ſeines geiſtlichen Lebens, während der Belagerung von Trier durch die Spanier und Kaiſerlichen, an den Folgen ſeiner chriſtlichen Anſtrengungen für Freund und Feind, und der unermüdeten geiſtlichen und leiblichen Verpflegung der kranken und verwundeten Soldaten ſo plötzlich von Gott zur himmliſchen Ruhe und Vergeltung hinweg genommen, daß er die Ausgabe ſeiner Schriften nicht ſelbſt beſorgen konnte, welche die Geſellſchaft Jeſu einem ſeiner treueſten Schüler, dieſes Ordens, übertrug. Hieran nahm Wilhelm Frießen, Buchhändler zu Köln, Spee's Beichtkind, Theil, mit jenem ſchönen Eifer, den er in ſeiner Vorrede zur Trutz Nachtigall und der Dedication des güldnen Tugendbuchs an den ſeligen Verfaſſer deſſelben auf eine rührende Weiſe darlegt. Spee's Manuſcript der Trutznachtigall, geendet 1634, liegt auf der Bibliothek zu

Trier. Man hat drei Ausgaben dieſes Büchleins mit und ohne Noten von 1649, 1656, 1664, ebenſo von dem güldnen Tugend buch 1656 bis 1748. Doch muß dieſes Büchlein nach der Datirung der vorgedruckten Approbationen auch 1643 und 1649 erſchienen ſein.

Die Trutz Nachtigall erſcheint hier nur neuorthographiſch, ſonſt wörtlich wie Spee die Lieder gedichtet, denen die wohlgemeinte und doch übel gelungene Aufſtutzung, ſowohl des Herrn von Weſſenberg, Zürich bei Orell 1802, als des Herrn von Schlegel im poetiſchen Taſchenbuch 1806, als des Herrn Wilmes in Köln, 1812 bei Romerskirchen, nur als Vorbereitung, ſie zu genießen, wie ſie ſind, gedient haben mag, da manche Zeit zu ſehr in ſich ſelbſt befangen iſt, um die Schönheit einer frühern unſchuldig anzuerkennen.

Ich hätte gern etwas Vollſtändigeres über Spee's Leben geſagt, aber von den Büchern, die ihn berühren, und zwar ſich einander ausſchreibend, waren mir nur zur Hand: Allegambe historia Scriptorum Societatis Jesu. Hauber's Bibliotheca magica. 3. Band. Journal von und für Deutſchland 1785. Eine Recenſion im ein und achtzigſten Band der neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek. Literariſche Blätter, vierter und fünfter Band. Mir fehlten Hartzheim's Bibliotheca coloniensis p. 87, welche am ausführlichſten von ihm ſprechen ſoll; Materialien für Geſchichte und Statiſtik des niederrheiniſchen und weſtphäliſchen Kreiſes, 5. Band; Würzburger wöchentliche Anzeigen von gelehrten Sachen, 1797, Seite 301 und 420; Oberthür's Taſchenbuch für Topographie und Statiſtik Frankens, 1796, welche noch weitere Notizen von ihm enthalten ſollen. Sollte eine zweite Auflage möglich werden, ſo iſt es mein Wunſch, das Verſäumte beizubringen. Bis dahin nehme der Leſer mit dem guten Willen vorlieb.

III.

Vorrede zu Fenelon's Leben,

aus dem Französischen des Ritters von Ramsay übersetzt.

(Koblenz bei Hölscher. 1826. 8.)

Hier die Übersetzung eines ältern Buches, das seines Inhalts, seines Verfassers und wohl auch seiner Seltenheit wegen zu den Merkwürdigen gezählt werden darf.

Sein Inhalt ist Fenelon, wie er war, lebte, dachte, fühlte, liebte, litt und wirkte. Fenelon — dies eine Wort sagt genug.

Sein Verfasser, Ritter Ramsay, war Fenelon's vertrauter Freund. Auch dies Wort sagt genug. Doch enthalten nachstehende Notizen noch einiges mehr von ihm.

Seine Seltenheit mag erkannt werden an der vielfältigen Unkunde der Thatsachen, die es enthält, namentlich in Hinsicht auf Madame Guyon, und ihre Ansichten von der reinen, geistlichen Liebe, deren Würdigung Fenelon in einen Streit mit Bossuet verwickelte.

Eine Unkunde, die sich sogar in manchen Schriften, wo diese Gegenstände sehr entstellt vorkommen, verräth, und die auch durch die ausführliche Lebensgeschichte Fenelon's, die der Bischof Bausset französisch herausgegeben und Felder ins Deutsche übersetzt hat, noch nicht völlig beseitigt ist. Und wie viele Leser sind auch wohl in der Lage, dieses weitläufige, drei Bände starke Werk sich anschaffen oder auch nur durchlesen zu können?

Hiemit sei zugleich dem etwaigen Einwurfe begegnet, daß durch das genannte Werk Bausset's, dieses Buch und seine Übersetzung überflüssig gemacht sei. Seine Kürze und Gediegenheit, und diese Eigenschaft, daß es von einem Zeitgenossen, und zwar von einem vertrauten und sinnesverwandten Freunde des großen Mannes verfaßt worden, bürgen für das Gegentheil; und man wird sich bei näherer Vergleichung überzeugen, daß man, ohne den großen Werth jener ausführlichen Biographie zu schmälern, doch auch dieser noch einen ihr eigenthümlichen Werth zuerkennen dürfe; und auch davon, daß unserem Verfasser, durch den ihm einseitig gemachten Vorwurf der Parteilichkeit für Fenelon (doch wohl nur in Hinsicht auf die Darstellung des Streites mit Bossuet), — Unrecht geschehen sei, indem Bausset, der überall, wo sein großer Bossuet im Spiele ist, gewiß nicht zum Nachtheile des Letztern Partei macht, dennoch manches zu Fenelon's Gunsten zu berichten und einzugestehen gezwungen ist, was Ramsay nicht sagen wollte, oder auch zu seiner Zeit noch nicht sagen konnte.

Allen denen nun, die von dem großen, liebenswürdigen Fenelon gern Näheres wissen möchten, sei mit gegenwärtiger Übersetzung von Ramsay's Schrift gedient, der auch noch mehrere interessante Notizen, aus dem genannten größern Werke entnommen, als Anmerkungen zugegeben sind.

Es kann diese Biographie in unserer vielbewegten Zeit manche nützliche Betrachtung darbieten. Alle wollten in dem Gegenstand der Controverse zwischen den beiden Bischöfen das Rechte, und alle gaben Beweise der Schwachheit und der Mangelhaftigkeit des vereinzelten menschlichen Eifers, die Kirche allein sehen wir das Rechte auf die rechte Weise thun, und was sie that, Allen zum Heil werden.

Eine fromme, sittenreine katholische Frau von einer innigen speculativen Andachtsweise entzündet, welche nicht äußerlich

erlernt werden kann, ſondern auf innern Stimmen wurzelnd, um ſo mehr aller richtig bezeichnenden Sprache entbehrt, eine ſolche wird durch den ungründlichen Beifall einiger Theologen gegen den Ausdruck ihrer innern Erfahrung argloſer, und das Schickſal führt ſie, ſtatt in die Abgezogenheit eines Kloſters, in die Aufforderung eines glänzenden Hofes, auf deſſen glattem Boden die Religion in den Großwürdeträgern ihrer geordneten zeitlichen Erſcheinung im Ceremonienſchritt, und in der meiſt viel ſchwierigeren Delicateſſe geſellſchaftlichen Verkehrs mit Weltleuten, zu wandeln wußte. Aber einer ganz von Liebe zu Jeſus auf eine nicht ausſprechbare Weiſe entflammten Frau wird dieſer glatte Boden des Hofes, die Schwelle eines rauhen Kreuzweges. Auf den erhöhten Schauplätzen der Geſellſchaft, wo die Repräſentanten des Staates und der Kirche den Blicken des Volkes ausgeſtellt ſind, muß nothwendig ein gegenſeitiges Bewachen aller Formen ſtattfinden; denn was dort geſehen wird in dem Kreis der Mächtigen, empfängt alsbald die Wirkung einer Autorität. Selbſt Worte über das innere Leben der Seele, könnten ſie je dort ganz an ihrem Platze ſein, müſſen auf dieſer Stelle mit der ſcharfen unverletzlichen Beſtimmtheit des Dogmas und in der beſonnenen nüchternen Abgrenzung einer Thronrede geſprochen werden; denn hier, wo alle ewigen und zeitlichen Wahrheiten und Gerechtſame in ihren heilig verpflichteten Vertretern ſich nahe berühren, wird jede Unform, jedes ſich Bequemmachen anſtößig und die Grenze verletzend. Es liegt etwas viel Tieferes und Heiligeres in der ſo oft von einem ſich ſelbſt nicht bewußten Unbändigkeitstrieb verhöhnten, ſo genannt ſteifen Convenienz des Hoflebens, als die ſchwache Bequemlichkeit ahnet. — Hier nun, an ſolcher Stelle, wo die allgemeine Wahrheit nur in der concentriſchen beſtimmten Form des Dogmas gekleidet, erſcheinen darf, ward in der Perſon dieſer frommen Frau eine ganz individuelle Erfahrung religiöſer

Führung veranlaßt, ſich in excentriſcher ſchweifender Entwickelung der Empfindung zu enthüllen. Man ehrte und bewunderte ſie von allen Seiten, Einige fühlten ſich vielleicht oberflächlich erquickt durch einige Bewegung, welche ſie in die Unbequemlichkeit eines feſten Haltens an heilige, unverletzliche Formen zu bringen ſchien, Andere wenige bewunderten und verehrten die Alles opfernde, Alles hingebende Liebe zu Gott mitten im großen Leben an ihr, welches meiſtens nur die entgegengeſetzte Richtung der Liebe kennt, und dieſe, ſolcher Liebe ſelbſt geneigt, vergaßen ihrer unvollkommenen Sprache und ergötzten ſich, der ſcheinbaren Sinnesrichtung vieler heiligen Seelen in ihr zu begegnen. — Da aber tritt ein großer gefeierter Geiſt auf, durch ſein Amt und ſeine Überzeugung berufen, über die Unverletzlichkeit der Formen zu wachen, und vor Allem an dieſer Stelle; durch die kirchliche Verdammung ähnlicher bis zur Irrlehre getriebenen geiſtlichen Speculation in dem gleichzeitigen Molinos auf dieſe Gattung mehr als andere mißtrauiſch, ſpricht er: „Das ſind Formen, in welchen die ewige und allgemeine Wahrheit ſich nicht ausſpricht, in dieſen Formen hat ſich der Irrlehrer Molinos ſchon bewegt.“ Auf dieſes ſtrenge Wort weicht alle Bewunderung und Verehrung des Hofes von ihr; man findet es ſchicklicher, die Lehrerin der uneigennützigen Liebe aufzugeben, als es bequem ſchien, ihren verfänglich ausgeſprochenen Lehren zu folgen. Sie verläßt die glänzenden Säle des Hofes und wohnt in abwechſelnder Gefangenſchaft, und legt ihre Schriften und Lehren, welche ſie ſonſt in den Herzen gefühlvoller Seelen genoſſen und genährt ſah, vor das ſtrenge und unerbittliche Gericht der geiſtlichen Wächter über die Sprache in theologiſchen Materien. Dieſe nun entſchuldigen ihre Geſinnung, rechtfertigen nach vielen betrübenden Unterſuchungen ihren ſittlichen Wandel, aber verdammen ihre Schriften und deren Conſequenz, als verderblich und mit der Lehre des Molinos, wo nicht in der

Intention, wenigſtens dem Buchſtaben und der Wirkung nach verwandt. Aber ſie leidet nicht ganz verlaſſen! Während in ihrer Unterſuchung ihr ſtrenger Richter den Stab des Urtheils über ſie bricht, und von allen Enden das Publikum ſeine Stecken und Ruthen der Verleumdung in tauſend Splittern ihr ins Geſicht wirft, was auch bei gemeinen Verbrechern nicht zu entſchuldigen iſt, bleibt eine hohe und gefeierte Stimme mit geiſtlich ritterlicher Vertheidigung für die Unſchuld ihrer Geſinnung treu auf dem Kampfplatz gegen den Richter ihrer Lehre, wenn er ihm gleich die Unzulänglichkeit ihres Ausdrucks von Anbeginn des Kampfes preisgibt. Rührend iſt, daß, als der Kampf ſchon begonnen, ihn ſein Gegner mit gewiß aufrichtiger Liebe zum Erzbiſchofe weiht. Nun aber ſcheint der eifernde Ankläger ihm, allzu harte nicht zu billigende Folgerungen aus den unvollkommenen Ausdrücken ſeiner, ihm als rechtgläubig bekannten, Freundin zu ziehen und er weigert ſich, dieſe anzuerkennen; ja er ſtellt eine mannichfach gleiche Art des Ausdrucks in vielen Stellen gefeierter Heiligen zu ihrer Entſchuldigung auf. Und ſo ſehen wir mit ungleicher Mäßigung zwei Geiſter, welche neben einander zu ſehen das Jahrhundert ſtolz war, gegeneinander öffentlich über die zarteſten Geheimniſſe der Seelen im heftigen Kampfe, Geheimniſſe, welchen noch nie das Wort ein hinreichendes nicht entſtellendes Gewand zu geben vermochte. Ein jeder erſcheint in der ganzen Kraft ſeiner Waffen und ihrer Kunſt; die Waffen und die Haltung des Vertheidigers der uneigennützigen Liebe aber erſcheinen uns reiner und rührender, als die ſeines Gegners, und die einzelnen Blüthen, welche die Empfindung, ſeiner Sanftmuth und immer argloſen Haltung im Streite zuzuwerfen, ſich gedrungen fühlt, erſcheinen uns lieblicher, als der Lorbeer, welcher den ſiegenden Gegner ſchmückt, — Der einzige, höchſte, und darum unfehlbare Richter in geiſtlichen Dingen entſcheidet — und als habe der

Gegenstand des Kampfes sich verwandelt, erscheint Fenelon in der gänzlichen, ausnahmslosen Unterwerfung unter das Urtheil des heiligen Vaters als ein vollkommener Sieger *seiner selbst*, Bossuet aber hat eine in jener Zeit besonders sehr heilsame Entscheidung für die Nothwendigkeit dogmatischer Schärfe und Bestimmtheit in der theologischen Sprache zur Abwehre aller Irrlehre mit Aufopferung einiger Liebenswürdigkeit nicht zu theuer erkauft, obschon er diesen Sieg gewiß hätte wohlfeiler erkaufen können; wofür wir ihm jedoch in jedem Falle dankbar sind.

Allerdings können wir die barmherzige Führung Gottes in Denen, die ihn suchen, in diesen Erfolgen auf eine überraschende Weise bewundern. Frau von Guyon liebte Gott uneigennützig, da sie aber durch ihre unvollkommene Darstellung bei großer schriftstellerischer Fruchtbarkeit Andern hätte schaden und in der Verkündung ihrer Lehre und inneren Begnadigung leicht hätte selbstgefällig werden können, schloß der Herr ihr den Mund, gab ihr statt Ruhm: Schmach, und legte ihr das Kreuz auf, welches sie bis zu ihrem schönen Tode mit Liebe und Ergebung trug. Das Kreuz aber ist der allein ganz hinreichende, richtig bezeichnende, nicht zu bestreitende, sehr einfache Buchstabe für die reine uneigennützige Liebe, vor welchem alle Geister die Kniee beugen wollen und müssen. So führte der Herr sie, zum eigenen Heile vollkommen zu thun, was sie zum Heil Anderer nur unvollkommen vermochte; und man kann sie vor sich selbst geschützt und gerettet erkennen durch Leiden. Ihre Schriften, die sie selbst in ihrem Testament mannichfach entstellt nennt, sind von außerkirchlichen Glaubensgesellschaften, welche ein frommes Streben haben, auf speculativen Wegen einen festeren Punkt der Einheit zu gewinnen, öfter bis in die neuere Zeit gedruckt und gelesen; jener gesuchte Punkt der Einheit wird aber auch durch diese Lectüre nicht fester werden, als der Sonnenflecken vor

unſerem Auge, welcher ſich mit dem Blicke bewegt und nach Geſetzen, welche die Optik noch nicht ergründete, in immer wechſelnde reguläre Farbenkreiſe verwandelt, bis er ſchwindet, nie aber die Sonne wird, welche Alles erwärmt und erleuchtet. In der katholiſchen Kirche wiſſen wir dieſe Schriften als nicht ganz geſundes Brod erkannt, und daher ſind ſie außer Landes gewandert; mögen ſie durch das treue Anhängen ihrer Verfaſſerin an die katholiſche Kirche bis zum Tode den Segen erhalten, Andersgeſinnten, wo nicht ein Brod, doch irgend ein Heilkraut werden zu können. Dieſes wünſchend, tritt das Sprichwort einer einfältigen in inneren Wegen auch bewanderten Seele vor unſere Erinnerung: „Taugt es nicht in den Topf, ſo taugt es doch darunter.“ Das heißt: „Taugt es nicht, zur Speiſe bereitet zu werden, ſo taugt es das Feuer zu nähren, welches die Speiſe kocht.“ —

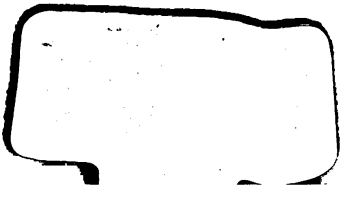
Fenelon wollte die Lehre der uneigennützigen Liebe gegen einen ſehr heftigen Gegner mit Sanftmuth vertheidigen; Gott aber wollte, daß der uneigentliche, unbeſtimmte Ausdruck der heiligen Lehre verdammt wurde, und daß er die uneigennützige Liebe nicht vertheidige im ungeſchickten Wort, ſondern durch ein glänzendes Beiſpiel der demüthigſten Unterwerfung unter das Oberhaupt der Kirche; eine That, welche mehr uneigennützige Liebe Gottes enthält, als alle theologiſche Spitzfindigkeit. Seine Schrift: „die Maximen der Heiligen genannt,“ ward verdammt, ſeine Erklärungen dieſer Schrift aber nie.

Boſſuet, mit heiligem Eifer für Reinheit der Lehre entbrannt, ſcheute es nicht, gegen einen herrlichen, ihm geliebten Freund zu ſtreiten, und ſeiner berufenen Anſtrengung ward der Sieg. Auch er wollte das Rechte und gelangte zu ſeinem Ziel. Das Recht ward geſprochen durch ſeine Veranlaſſung. Aber auch er ward dahin geführt, durch ſeine Perſönlichkeit in dieſem Streite noch etwas anderes zu thun, was er eigentlich wohl nicht wollte;

nämlich er ſollte ein Beiſpiel geben, wie ſelbſt der ehrwürdigſte Mann mit Wiſſenſchaft, Talenten und Glaubenskraft in prieſterlicher Haltung allgemein gewürdigt, im Streite für Glaubensſachen nicht genug wachen kann, im Eifer für die Religion der Liebe nie die Schranken der chriſtlichen Sanftmuth zu überſchreiten. Wir glauben kaum, daß, ſollte er dieſe Schranke hie und da überſchritten haben, dieſes im Mindeſten zu ſeinem Siege etwas beigetragen habe; aber auch dieſen Mangel, war er wirklich in ſeinem eignen Verfahren, oder wurde er nur durch unedlere Theilnehmer davon übereilt, wußte die Abſicht Gottes wohlthätig zu machen, denn er warf dadurch ein verſöhnendes Licht auf das Unterliegen Fenelon's, und gab aller und auch unſerer unter den Fahnen des Glaubenseifers kämpfenden Zeit ein warnendes Beiſpiel, ein Beiſpiel, durch welches Boſſuet's Ruhm dennoch, wenn gleich menſchlicher erſcheinend, nicht weniger unſterblich ward!

Berichtigung.

Der Brief: „An einen Maler" Seite 22 gehört vor den Brief auf Seite 18.

Der Brief: „An ſeine Nichte Mathilde von Guiata" Seite 346 gehört in das Jahr 1837.

3228